J. G. BURG

SÜNDENBÖCKE

Großangriffe des Zionismus auf Papst Pius XII. und auf die deutschen Regierungen

Gewidmet
allen meinen Familienangehörigen
und Verwandten, die im Verbannungsgebiet
Transistrien umkamen, insbesondere meiner
Mutter, meinem Vetter Rabbiner Hersch Weissberg,
der mir zugleich Schwager war, und
seinen fünf Kindern.

Motto:

*- und Aaron soll das Los werfen über
die zweien Böcke: ein Los dem HErrn und das andere
dem Asasel (dem Geist der Wüste). -*

*Aber den Bock, auf welchen das Los des
Asasel fällt, soll er lebendig vor den Herrn
stellen, daß er über ihm versöhne, und lasse
den Bock für Asasel in die Wüste.*

*Da soll dann Aaron seine beiden Hände
auf das Bockes Haupt legen, und bekennen auf
ihn alle Missetaten der Kinder Israel und
alle ihre Übertretungen in allen ihren Sünden;
und soll sie dem Bock auf das Haupt legen,
und ihn durch einen Mann, der bereit ist, in
die Wüste laufen lassen,*

*daß also der Bock alle ihre Missetat
auf sich in eine Wildnis trage; und er lasse
ihn in der Wüste.*

3. Buch Moses, Kap. 16, 8, 10, 21, 22

Inhalt

Vorwort

"Wer mir von Rache spricht, sei verflucht!"
Ch. N. Bialik (1878-1934) in seinem
hebräischen Klagelied DIE SCHLACHTUNG

Im Jahre 1962 veröffentlichte ich mein erstes Buch "Schuld und Schicksal, Europas Juden zwischen Henkern und Heuchlern" (Damm-Verlag/München). Es liegt heute in vierter, erweiterter Auflage vor und scheint mir somit seine Aufgabe zu erfüllen. Den Anstoß zur Niederschrift gab Adolf Eichmanns Entführung aus Argentinien und sein Prozeß in Jerusalem; doch habe ich, wie der Titel besagt, weite Bezirke des Judentums und seiner Geschichte mit einbezogen. - Den Anstoß zu meinem zweiten, hier vorliegenden Buch gaben die Angriffe auf den verstorbenen Papst Pius XII. - Angriffe, die sich sinngemäß auch gegen die deutschen Regierungen richten. In meiner neuen Schrift mußte ich ebenfalls, über das Hauptthema hinaus, eine Reihe von bedeutsamen Zeitfragen, die das heutige Judentum betreffen, behandeln und sie zu klären versuchen. Wenn die Leser meines ersten Buches auf Wiederholungen in der Darstellung stoßen, so mögen sie mir das nicht verargen, vielmehr bedenken, daß Rückgriffe dann nötig werden, wenn es gilt, neue Zusammenhänge in neuer Beleuchtung aufzuzeigen.

Ich bin Jude, geboren als das achte und jüngste Kind rechtgläubiger jüdischer Eltern im Jahre 1908 zu Czernowitz in der Bukowina, die damals noch zu Österreich gehörte und nach dem Ersten Weltkrieg zu Rumänien kam. Meine Eltern waren unbemittelt; ich erlernte das Buchbinder-Handwerk, von dessen Erträgen ich noch heute lebe. Mangels akademischen Studiums habe ich mich auf verschiedenen Gebieten privatim weitergebildet, und nichts liegt mir ferner, als in meinen Büchern den Gelehrten, den Fachmann oder den Wissenschaftler hervorkehren zu wollen, der ich nicht bin. Mir kommt es lediglich darauf an, der ergründbaren Wahrheit, der Gerechtigkeit und damit einer friedlichen Entwicklung unserer Völker zu dienen, was meines Erachtens durch Betätigung des gesunden Menschenverstandes, namentlich aber durch die Betonung dessen, was das gläubige Herz uns eingibt, reiner angestrebt und wirksamer verbreitet werden kann als durch die dicksten Wälzer gelehrter Forschungen mit ihren archivalischen Anhängen, auf die ich in meinen Büchern grundsätzlich ver-

zichte; denn ich halte es mit der Weisheit der Sprüche Salomons (12, 17), deren einer lautet: "Wer Wahrheit ausspricht, tut Gerechtigkeit kund!" Die Wahrheit aber kann gar nicht einfach genug ausgesprochen werden.

Wen unter meinen Lesern es verwundert, daß ich hier so eingehend von meiner Abstammung und Herkunft berichte, dem sei verraten, daß nach dem Erscheinen meines ersten Buches von einigen Kritikern behauptet wurde, ich könne gar kein Jude, müsse vielmehr ein getarnter arischer Deutscher sein, den irgendwelche Neonazisten sich zur Verbreitung ihrer revanchistischen Ideologien gekauft hätten! Das ist nun freilich eine wahrhaft groteske Unterstellung. Daß sie überhaupt ausgesprochen werden konnte, erklärt sich aus der irrtümlichen Ansicht mancher Kreise, das Judentum von heute stelle eine streng geschlossene Phalanx dar, die sich - in Europa wenigstens - voll gemeinsamen Rachedurstes einzig gegen Deutschland richte und ihre Stoßrichtung mit derart gewichtigen Argumenten verfechte, daß es gegen diese gar keinen Widerstand geben dürfe! Sie nennen es den alttestamentarischen Rachegeist - oder sie denken doch an ihn, wenn sie die Berechtigung der Angriffe, die von einigen jüdischen Fronten gegen das fluchbeladene Deutschland ebenso wie gegen den Papst Pius XII. vorgetragen werden, nicht nur anerkennen, sondern sogar glorifizieren.

Dem gegenüber kann ich nur wiederholen: gerade weil ich Jude bin, und weil ich dem ehrwürdigen Glauben meiner Väter treu zu bleiben gedenke, fühle ich mich innerlich zutiefst verpflichtet, meine Stimme zu erheben gegen alle jene Mächte, von deren Banner herab das gleißende Wort "Unversöhnlichkeit" droht, um den Unfrieden in der Welt zu verewigen. Gegen derlei Gewalten muß jeder aufrechte Mensch seine sichtbare Abwehrstellung beziehen, ob Jude oder Christ, ob Moslim oder Hindu oder welchen Glaubens immer! Und so will auch ich meine bescheidene Kraft einsetzen für die Verteidigung der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der echten Freiheit, auf daß ich dereinst mit gutem Gewissen mich zu meinen Vätern versammeln darf, ohne ihrer unwert zu erscheinen.

München, im Juli 1967

J. G. Burg

G. Fischer
1. Auflage 1967
2. Auflage 1968

I.

PAPST PIUS XII.

ALS SÜNDENBOCK

Angriffe über Angriffe auf einen Toten

Zwanzig Jahre sind seit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches vergangen und während dieser schicksalsträchtigen Zeitspanne ist im Lager der Sieger und ihrer nutznießenden Mitläufer unendlich viel geredet und geschwätzt, gedonnert und palavert, verhängt und sanktioniert, verkündet und dekretiert, protokolliert postuliert und dementiert worden: - alles um das besiegte deutsche Volk für die Taten und Untaten der abgewürgten Hitlerregierung haftbar zu machen, ihm die Gesamtschuld am Kriegsausbruch von 1939 und für die Frevel der "Naziregierung" aufzubürden, das Volk mit dem Bewußtsein dieser ihm angehängten Schuld förmlich zu durchtränken und es in moralisch chlorofomiertem Zustand für Jahrzehnte hinaus politisch, wirtschaftlich und kulturell in unsichtbare, aber täglich spürbare Ketten zu legen, die von den Verkündern des - jetzt versunkenen - "deutschen Wirtschaftswunders" in Rosenketten umgefälscht wurden und immer noch werden.

Nur wenige Zeitgenossen, die klar zu denken vermögen, machen sich beim Anhören des Siegerwortschwalls klar, daß hinter dieser Meeresflut von ach, so "wohlgemeinten" Worten ein viel größerer und tieferer Ozean verborgen liegt: das Weltmeer des großen Schweigens und des wohlberechneten Verschweigens, ein Atlantik der Tabus, von denen nicht gesprochen werden darf! Diese Tabus schwimmen wie bösartige Schiffswracks unter der Oberfläche und gefährden den friedlichen Weltverkehr, auf den die Völker angewiesen sind.

Warum schweigen die Sieger von 1945 samt ihren nutznießenden Mitläufern so beharrlich zu den vielerlei Erfordernissen des Anstands, die längst hätten erörtert werden müssen, und zu Erscheinungen, deren Unrecht offen zutage liegt? Warum verschweigen sie Tatsachen und Zusammenhänge, die sie genau kennen, aber nicht wahrhaben wollen? Warum unterdrücken sie Rechtfertigungsversuche aus dem Lager der Besiegten und verleugnen damit den alten lateinischen Rechtsgrundsatz audiatur et altera pars (man höre auch die Gegenseite!)? Warum fallen sie sofort über jeden auf Objektivität bedachten Zeitgeschichtsforscher her, der sich in den Dienst der Wahrheitsfindung gestellt hat, sich um gerechte Urteile müht und den Götzenkult der vielerlei Tabus zu entlarven sucht? Warum werden diese aufrechten, mutigen Forscher mundtot oder doch lächerlich gemacht, während jedes heuchlerische Geschwätz willfähriger Kreaturen hochgespielt und verklärt wird?? - Die Antwort auf alle diese Fragen

lautet: weil die Sieger und ihre Mitläufer ein mehr als schlechtes Gewissen haben, weil sie moralisch nur noch von der einseitigen Überbetonung ihres Sieger-Standpunktes leben und sogleich ihr Als-Ob-Gesicht verlieren müssen, wenn eine gerechte Beurteilung der Sieger wie der Besiegten sich durchsetzen würde. Das weiß heute bereits alle Welt; doch der größte Teil der Welt schweigt auch hierzu: er schweigt zum Schweigen und Verschweigen!

Um nun aber eine hellhörig gewordene Welt von der eigenen schweigsamen Verschwiegenheit abzulenken, kamen christliche wie auch jüdisch-zionistische Falschmünzer aus dem Dunstkreis der Siegermächte auf den sinnreichen Einfall, eine hochgestellte, politisch neutrale Persönlichkeit plötzlich der sträflichen, weil parteiischen Schweigsamkeit zu bezichtigen: man begann - wohlweislich erst nach seinem Tode im Jahre 1958 - den Papst Pius XII. nicht nur zu verdächtigen sondern förmlich zu beschuldigen, er habe dadurch, daß er vor und während des zweiten Weltkriegs zu den reichsdeutschen Judenverfolgungen geschwiegen habe, eine schwere Mitschuld am Untergang von Millionen Juden auf sich geladen. Diese moralisch verbrämten Angriffe auf den toten "Stellvertreter Christi" liefen parallel mit jenen auf die BRD (Bundesrepublik Deutschland), die man haftbar, also entschädigungspflichtig machte für die Untaten des Dritten Reiches; in beiden Fällen versuchte man zunächst einzelne Persönlichkeiten zu treffen, wobei man sie aber - stillschweigend! - als Stellvertretende haftbar für ihre Untergebenen betrachtete: in der Person des Papstes sollte die gesamte katholische Christenheit, und in der Deutschen Bundesregierung sollte das gesamte deutsche Volk für die "Judenmorde" verantwortlich gemacht, also in den Augen der Welt diffamiert werden.

Dem Kampf gegen diese unverdienten Diffamierungen, die nur den Namen Verleumdungen verdienen, gilt ein Großteil meines hier vorliegenden Buches: in seinem zweiten Kapitel werde ich mich mit den Angriffen gegen die deutschen Regierungen beschäftigen: das erste Kapitel aber soll die üblen Attacken auf den toten Papst wie auch seine Rechtfertigung bringen - um der irdischen Gerechtigkeit willen.

Die Offensive gegen Pius XII. eröffnete 1963 der protestantische deutsche Dramatiker Rolf Hochhuth mit seinem Schauspiel "Der Stellvertreter". Es sei diesem noch jugendlichen Dichter zugestanden, daß er sich über die politische Tragweite seines Dramas kaum klar gewesen ist, als er es vor die Rampe brachte; doch schon bald dürfte er erkannt haben, daß seine "Dichtung" zu einem Politikum entwertet, bezw. in den Augen der Antipapisten erhöht wurde, wie die ver-

schiedenen Aufführungen bewiesen: manche Bühnen im In- und Ausland erzielten damit starke Erfolge; in überwiegend katholischen Städten dagegen gab es erbitterte Ablehnungen, ja sogar Skandale, und eine Reihe von Direktionen mußte sich dem Aufführungs-Verbot unterwerfen. Das alles würde einem dichterisch gestalteten Drama, selbst wenn es schwerste weltanschauliche Waffengänge brächte - ich denke dabei etwa an Schillers "Don Carlos" -, in heutiger Zeit kaum widerfahren sein, und so fragt man sich unwillkürlich, ober [sic] der Verfasser des "Stellvertreters" im Grunde nicht doch das Bedürfnis verspürte, den politischen Zänkern einen fetten Knochen zum Fraße vorzuwerfen? Jedenfalls haben sie sich dieses Knochens gierig bemächtigt - auch darum, weil in dem Stück jede Andeutung darauf vermieden ist, daß die zionistische Führung eine große Mitschuld an der Katastrophe der europäischen Judenschaft trägt. Wäre eine solche Anspielung gefallen, dann würde man den Verfasser sofort als neonazistischen Antisemiten verketzert und sein Schauspiel unverzüglich abgewürgt haben, während jetzt seine weltweite Verbreitung gefördert wird, da es ja "nur" einen Papst angreift und ihn ganz unverdientermaßen beschuldigt. Kritik am Judentum, namentlich am Zionismus darf sich heutzutage nur ein Jude gestatten, und tut er es, wie ich es in meinem ersten Buche getan habe, dann riskiert er - vorerst noch - schlimmstenfalls, daß man an seinem Verstand zweifelt, wie dies ein - übrigens deutschblütiger - Publizist bei mir sich geleistet hat.

Über die dichterischen Werte des "Stellvertreters" kann man geteilter Meinung sein. Mir scheinen bestimmte Figuren des Stückes, so Gerstein, der Jude Jacobson und andere, psychologisch verzeichnet oder - nach dem Beispiel von Jacob Burckhardt's "terribles simplificateurs" allzu primitiv gezeichnet zu sein, als daß sie in einem immerhin anspruchsvollen Drama zu überzeugen vermöchten. Ich bringe im folgenden einige Aussprüche von Darstellern und setze meine Meinung in Klammern dahinter:

(I. Akt, 1. Szene) GERSTEIN: "Das müssen Juden tun. Ukrainer peitschen auf sie ein." (Diese Ukrainer werden aber nirgendwo beschuldigt!) ". . . Der Vatikan paktiert mit Hitler! - Jeder Priester sieht, wie man Juden fortschafft! Der alliierte Rundfunk meldet, daß ihrer zahllose ermordet werden!" (Das heißt doch: wer schweigt, paktiert. Vom Schweigen evangelischer Kirchenfürsten weiß Hochhuth ebenso wenig zu melden wie vom Schweigen der Zionisten in Palästina während der Warschauer Getto-Tragödie.) - NUNTIUS: "Ich werde für die Opfer beten!" (Gegenfrage: haben mosaische Synagogenvorsteher jemals für christliche Opfer gebetet?)

- GERSTEIN: "Auch uns trifft diese Blutschuld, wenn wir schweigen!" (Das ist unfruchtbares Geschwätz. Der Deutsche Gerstein sollte lieber als Aktivist sich für die Rettung der Juden einsetzen!)

(I. Akt, 3. Szene) GERSTEIN: "Wie könnte ich glauben, daß der Vatikan noch Interesse am Leid der Juden aufbringt seit den Meldungen aus London?" (Sicherlich hatte der Vatikan "Interesse" am Schicksal der Juden; doch wo waren seine Machtmittel, ihnen praktisch zu helfen? Und daß London seine "Hilfe" auf Radiosendungen beschränkte, ist bekannt. Auch der große Karl Jaspers bemerkte in seiner Botschaft an den in Brüssel tagenden "Jüdischen Weltkongreß" vom 4. August 1966 ". . . daß von den Alliierten nichts getan worden sei, um die Juden zu retten"). - "Zweifellos hat die polnische Exilregierung den Papst auch schon persönlich unterrichtet." (Sie hat aber nichts zum Schutze der Juden in Warschau und anderswo veranlaßt; sie hat sich mit nutzlosen diplomatischen Korrespondenzen begnügt.) - "Ein Christ in dieser Zeit kann gar nicht überleben, wenn er konsequent ist!" (Hätten sich denn alle Christen, zum wenigsten alle Katholiken, das Leben nehmen sollen um der jüdischen Tragödie willen? Das tat freilich der jüdische Gewerkschaftler und Bundist Sieglbaum, der in London den Freitod wählte, als er hatte begreifen müssen, daß die britische Regierung nichts für seine Glaubensgenossen in Polen zu tun bereit war. Doch die gesamte Christenheit? Lauter Redensarten!) - "Viertausend Juden konnten untertauchen; sie werden von Berlinern versteckt und ernährt, und jeder Berliner, der ihnen hilft, riskiert sein Leben!" (Das war echte Hilfsbereitschaft! Um so unverständlicher, daß Gerstein vorher von deutscher Kollektivschuld und Verpflichtung zum Selbstmord spricht!) - "Die Ukrainer erschießen ihre Juden selber!" (Wer sind die Ukrainer? Wer sind die Deutschen, die Juden ermorden? Derlei verallgemeinernde Behauptungen sind der Tod jeder sachlichen Diskussion; dann schweige man lieber!) - "Als kürzlich 17 000 Juden in Maidanek erschossen wurden, haben viele Polen sich zur Feier dieses Tages schwer betrunken." (Um so schlimmer! Aber wieso trägt der Papst hieran die Schuld? Die polnische Exilregierung in London hätte ihre Landsleute zur Juden-Toleranz erziehen müssen; doch das brachte sie nicht fertig.) - JACOBSON: "Niemand soll sagen, wir Juden ließen uns wie Kälber in die Fleischfabriken treiben! - Ich werde wieder kommen - als Mörder, als Bombenpilot. Mord gegen Mord, Phosphor gegen Gas, Feuer um Feuer!" (Ich wiederhole hier Bialiks Wort: "Wer mir von Rache spricht, sei verflucht!" Er schrieb es nach dem fürchterlichen Kischinewer Pogrom von 1903. Hochhuths Salonheld Jacobson dagegen bramarbasiert aufs billigste, und selbst wenn er Bomben und Phosphor

auf eine deutsche Großsatdt [sic] zu werfen imstande wäre - etwa auf Berlin, dann würde er auch diejenigen Berliner treffen, die seine 4000 Glaubensgenossen versteckt und ernährt hatten: was er hier zum Besten gibt, ist weiter nichts als unlogisches, hirnloses Geschwafel!).

(V. Akt, 3. Szene) JACOBSON: "Pater, sprechen Sie für uns, helfen Sie! Sagen Sie dem Papst, er müsse jetzt handeln!" (Ein kundiger Jude würde niemals derart primitive Ansinnen gestellt haben; wohl aber hätte er sich gefragt: wo sind eigentlich unsere Morgenthaus, Frankfurters, Weizmanns, Goldmanns, Ben Gurions und andere? Wenn diese einflußreichen Juden uns nicht helfen können, soll dann der Papst vielleicht seine Schweizer Garde nach Auschwitz schicken, damit sie dort nach dem Rechten sieht!?) - "Durchhalten! Wir kommen: wir rächen euch!" (Siehe oben.) - DOKTOR: "Knien - in die Knie. Soo! Und nun die Fresse in den Dreck!" - JACOBSON (liegt auf dem Boden, das Gesicht nach unten.) - (Daß auch solche Maulhelden wie er unter den leidenden Juden waren, ist wohl unbestreitbar: doch derlei Figuren als Repräsentanten des schwerst geprüften Judentums auf die Bühne zu stellen, ist unschicklich und lächerlich in einem; denn wir hatten bessere, charaktervollere Jungens, z. B. die Warschauer Getto-Kämpfer, in unseren Reihen, von denen aber Hochhuth nichts zu wissen scheint. Obendrein hat er dem zionistischen Dünkel in Israel mit dieser seiner albernen Figur einen Schmeicheldienst getan; denn in Jerusalem und Tel Aviv lebt man des überheblichen Glaubens, der wahre Zionist könne nur im Lande seiner Vater leben, und die Diaspora-Juden seien lauter Schwächlinge oder Wucherer.)

Ich muß mich, schon aus Raummangel, auf die vorstehenden Stichproben aus dem "Stellvertreter" beschränken; wer mehr wissen will, möge das Textbuch lesen. Er wird aber auch so schon erkannt haben, daß dieses Schauspiel weniger als Dichtung denn als politische Propaganda zu werten ist: seine papiernen Dialoge, die aus Leitartikeln herausgeschnitten zu sein scheinen, dringen nicht bis an den Kern jener Tragik vor, die der Verfasser vielleicht gestalten wollte. Daß das Drama auch seine Angriffe auf Pius XII. nicht überzeugend vorzutragen vermochte, wird jedem Theaterbesucher klar werden: es bleibt alles im Äußerlichen stecken, bleibt wie gesagt, Zeitungsdeutsch. Hinzu kommt, daß der Verfasser vom Walten und Wirken eines Papstes, und gerade dieses Papstes nicht gut informiert ist; besäße er gründliche Kenntnisse, so wurde er die Finger von seinem Bühnenstoff gelassen haben. Diesen meinen Standpunkt teilte auch der evangelisch-lutherische Landesbischof Dibelius, der im "Stellvertreter" als Bühnenfigur auftritt: laut Pressemeldungen neuesten Datums erklärte

er, Hochhuts Schauspiel sei kein guter Dienst, weder am deutschen Volke, noch an der Welt, die weiterhin an ihrer jüngsten Vergangenheit leidet. Das Stück verrate "eine sehr billige, höchst naive Manier, Geschichte zu schreiben", wenn man fünf Jahre nach dem Tode des Papstes "mit dem Finger auf ihn zeige und behaupte, dieser Papst sei schuld daran, daß Millionen von Juden haben umkommen müssen!" - Dem ist nichts hinzuzufügen.

Etwa gleichzeitig mit dem "Stellvertreter" setzte ein weitaus wichtigerer Angriff gegen den toten Papst ein. Er kam aus konservativ-klerikalen katholischen Kreisen, kämpfte - und kämpft weiter - mit kirchengeschichtlichen Untersuchungen und begnügt sich keineswegs damit, die Mehrheit der Teilnehmer des zweiten Vatikanischen Konzils anzuprangern, da es diesem Angreifer um weit mehr gebt. Es handelt sich um das Buch des katholischen Franzosen Maurice Pinay: "Verschwörung gegen die Kirche", das in deutscher Sprache im Jahre 1963 zu Madrid gedruckt und veröffentlicht wurde: ein umfänglicher Wälzer von nahezu 800 Seiten, dem absehbar noch ein zweiter Band gleichen Umfangs folgen soll oder vielleicht inzwischen schon gefolgt ist. Etwa 5000 Stücke des ersten Bandes sollen, wie zuverlässig verlautet, seit 1963 auf Schleichwegen in die BRD eingeführt und kostenlos nicht nur an zahlreiche katholische Würdenträger, sondern auch an weltliche Meinungsmacher verteilt worden sein, die im Dienste der heutigen Massenmedien (Rundfunk, Fernsehen usw.) als zuverlässige Antikommunisten bekannt sind. Der Verfasser versichert in seinem Begleitwort, namens einer Gruppe strenggläubiger Katholiken zu sprechen.

Ich habe mich durch den dicken Band hindurchgeackert und kann nur sagen: ein Julius Streicher wäre glücklich gewesen, wenn er in seinem "Stürmer" dieses Werk hätte zitieren können! In ihm handelt es sich ganz offensichtlich um einen - wenn auch um den wohl letzten! - Versuch, den Modernisierungs- und Liberalisierungs-Tendenzen der heutigen Katholischen Kirche einen diktatorischen Riegel vorzuschieben mittels Rückgriffen auf mittelalterliche Schemata der klerikalen Hierarchie. Im Folgenden zitiere ich einige Abschnitte aus dem ersten Band des Werkes:

(S. 710) "Zweifellos hat nicht einmal Hitler in so wenigen Worten so viele Anschuldigungen gegen die Juden ausgesprochen wie vor 1600 Jahren der heilige Bischof von Nyasa, der Bruder des großen Kirchenvaters St. Basilius (329-379), der auch, wie dieser, wegen seiner Fähigkeiten heiliggesprochen wurde."

(S. 722) "Die treulosen Juden, die schon glauben, den Hl. Stuhl zu beherrschen, und auf eine Gruppe von Kardinälen und Prälaten set-

zen, die stark genug ist, die wesentliche Tradition der Kirche zu vernichten, dem Kommunismus die Türe zu öffnen und Reformen durchzuführen, die den Untergang der Christenheit vorbereiten und den Fall der freien Welt beschleunigen. . ."

(S. 723) "In den USA werden sogar Mischkirchen gegründet, wo sich Juden und Protestanten vereinigen. Diese sollen in den Klerus eingeschmuggelt werden - und zwar mit Hilfe der heimlichen Infiltration, die es ihnen gestattet, - jetzt auch auf den Katholizismus einen maßgebenden Einfluß zu gewinnen."

(S. 729) "Es liegt nicht fern, daß die jüdischen Agenten in der Hierarchie der Kirche auf dem nächsten Ökumenischen Konzil erneut das Problem der Bekehrung der Juden aufs Tapet bringen und sich dadurch eine Atmosphäre der Sympathie schaffen, die es ermöglicht, die Hl. Synode zu Beschlüssen zu verleiten, die für die Zukunft und die Beständigkeit der Hl. Kirche äußerst gefährlich sind." (Was für eine stilistische Darmverschlingung! J. G. B.)

(S. 734) ". . . was die Synagoge in Wirklichkeit mit der angeblichen Annäherung, mit dem Waffenstillstand und dem gegenseitigen Pakt will, der die christlich-jüdischen Beziehungen festlegen soll. Dann würde es deutlich sein, daß sie mit diesem verlogenen Vorschlag einzig und allein den Katholiken die Hände binden wollen, damit sie nicht den Kopf des Drachens (das Judentum) angreifen, während seine Klauen (Kommunismus, Freimaurerei, sozialistische Parteien, Sekten, usw.) ihre zerstörerische Arbeit gegen die Heilige Kirche, die Christenheit und die freie Welt fortsetzen."

(S. 719) "Wenn dieser berühmte Papst (Paul IV.) in unserer Zeit gelebt hätte, wäre er zweifellos von den Mitgliedern der Fünften Kolonne wegen Rassenhaß und Antisemitismus angeklagt und verurteilt worden."

(S. 693) "Die Nazis taten nur, was die Hl. Katholische Kirche bei verschiedenen Gelegenheiten während der letzten 14 Jahrhunderte als Maßnahmen angeordnet hat, um die Christenheit vor der Eroberungs- und umstürzlerischen Tätigkeit der jüdischen Infiltration zu bewahren."

Genug der Stichproben! Maurice Pinay behauptet, mit seinem Buch eine "Verschwörung" von der Kirche abwenden zu müssen und zu können; in Wirklichkeit freilich will er und seine Minderheit nichts anderes als das rollende Rad der Weltgeschichte anhalten und zurückdrehen: er möchte die Weiterentwicklung der katholischen Glaubenslehre verhindern und bildet damit selber jene Verschwörung, die er der Gegenseite zum Vorwurf macht. Mittlerweile aber sind die Würfel bereits gefallen: das II. Vatikanische Konzil zu Rom, das im

Dezember 1965 zu Ende ging, hat in seinem langen Verlauf, namentlich im Sommer und Herbst vor seinem Abschluß, ein umfängliches Programm verabschiedet, in welchem die Thesen zur Glaubenserneuerung (in der Tagespresse fälschlich als "Modernisierung"

bezeichnet) und zur Liberalisierung ihres Verhältnisses zur andersgläubigen Welt sich siegreich durchgesetzt haben. Damit sind nun gerade die mancherlei Bremsklötze, die Pinay und sein Anhang vor die Räder des Konzils geworfen hatten, aus dem Wege geräumt worden: das dicke, zweibändige Werk des "strenggläubigen" Franzosen ist eben zu spät erschienen und jetzt selber vom Lauf der Welt überrollt worden.

Ähnlich enttäuscht vom Gang der Dinge dürfte auch der aggressive Stoßkeil des Zionismus sein, der sich vom Verlauf des Konzils ganz andere Ergebnisse erwartet oder wenigstens gewünscht hatte. Diese Zionisten, die, wie ich sogleich zeigen werde, in der Hetze gegen den toten Pius federführend für das Judentum zu sein wähnen, nahmen den Papst nur als Vorwand für ihre Angriffe; in Wirklichkeit wollten sie das Konzil irritieren - und warum? Sie waren und bleiben beunruhigt von den Bemühungen des Vatikans um Völkerverbrüderung, Völkerfrieden, Versöhnung von Ost und West und nicht zuletzt um die Aufhebung der jüdischen Kollektivschuld am Tode Jesu. Nun sollte man freilich meinen, daß jeder Jude auf der ganzen Welt diese Entschuldigung seines Volkes erleichtert begrüßen müsse; doch den Zionisten paßt sie nun einmal nicht ins Konzept; sie leben moralisch wie wirtschaftlich vom Unfrieden in der Welt; am Feuer des Rassenhasses kochen sie ihre Suppe, wohingegen jeder neue Akt von Rassenversöhnung sie selber uninteressanter macht. Das geldstarke Weltjudentum wird von Jahr zu Jahr gleichgültiger dem Israel-Experiment gegenüber; seine Geld- und Sachspenden werden immer magerer, und die "Berufs-Zionisten" der Diaspora, die von diesen Sammelgeldern leben, bekommen spitze Nasen vor Sorge um ihre Zukunft. Das sind die eigentlichen Gründe dafür, warum der Zionismus den toten Pius und das jetzt abgelaufene Konzil, darüber hinaus aber jegliche Versöhnungsaktion überhaupt - zwar im Stillen, aber um so hartnäckiger bekämpft. Ich werde auf dieses leidige Kapitel im Verlauf meiner Darstellung öfter, als mir lieb ist, zurückkommen müssen.

Wir sahen, daß der lutherische Dramatiker Hochhuth zu einem persönlichen Waffengang mit dem toten Papst antrat, und daß der Katholik Pinay die Kirchengeschichte nicht weniger gegen Pius als gegen das jüngste Konzil, die Schöpfung seiner beiden Nachfolger in seinem Geiste, zu mobilisieren versuchte. Wen aber greifen die jüdischen Publizisten und "Historiker" von heute an, wenn sie Pius XII. aufs Korn nehmen? Nun, sie haben mancherlei Ziele: den Papst selber,

sein Verhältnis zu Deutschland, seine Versöhnungsbereitschaft - da finden sich genug Ansatzpunkte! Die Zionisten im besonderen kämpfen zunächst gegen die christliche Welt überhaupt, und weil sie ihr nicht so recht beikommen können, kämpfen sie gegen irgendwelche verwundbare Stellen am Leibe des Christentums. Seine Achillesferse hat schließlich jeder starke Leib; nicht jeder Schütze freilich trifft sie.

Als besonders eifriger, wenn auch nicht treffsicherer Schütze hat sich Dr. Saul Friedländer erwiesen in seinem Buch "Pius XII. und das Dritte Reich", das unlängst in dem katholischen Pariser Verlag Edition du Senil [recte: Seuil] erschien, worauf unverzüglich auch seine Übersetzung ins Deutsche - diese für den Verlag Rowohlt/Hamburg - vorgenommen wurde: ein Beweis für rasche Arbeit am international laufenden Band! Man hätte meinen sollen, daß dieses Werk eines zionistischen "Historikers" zunächst einmal auf Hebräisch in Israel erscheinen würde; aber wer von den westlichen Meinungs-Managern versteht schon Hebräisch? Wer kann in dieser Sprache gegen einen toten Papst anrennen!? Also fingerte man die Erstausgabe des Buches sehr geschickt in einem französischen Verlag, und zwar in einem katholischen. Hätte dieser es abgelehnt, so wäre er unter die zionistischen Presseräder gekommen; nachdem er es aber herausgebracht hatte, mißbrauchten die smarten Manager diese Tatsache alsbald für ihre Werbung: seht her, sogar ein katholischer Verlag setzt sich für das Buch ein! Welch ein schlagender Beweis dafür, daß wir diesen Papst zurecht beschuldigen!! - Nun, wenn das kein literarischer Warenhaustrick ist -?

Bevor ich auf das Buch selber eingehe, muß dem Lebenslauf des Verfassers ein gebührender Seitenblick geschenkt werden, der einige Schlüsse auf seinen Charakter ermöglicht. Dr. Saul Friedländer, geboren 1932 in Prag, zog 1939 mit seinen Eltern nach Frankreich, und als die Deutschen zwei Jahrer [sic] später dieses Land besetzten, wurde der Knabe Saul in ein katholisches Kloster zu Montluçon gesteckt, wo man ihn während des ganzen Krieges verbarg und verpflegte. 1948 übersiedelte er nach Palästina, also in den soeben gegründeten Staat Israel, und etwa zehn Jahre später wurde er für die Dauer von drei Jahren der Sekretär von Dr. Nahum Goldmann, auf dessen politische Tätigkeit ich in einem späteren Kapitel ausführlich zurückkommen werde. Bei ihm lernte Friedländer, der inzwischen seinen Dr. phil. gemacht hatte, die zweischneidige "Kunst" der Propaganda aufs gründlichste, und dieses Hirnwerk ließ er nunmehr in seinem Anti-Pius-Buch, das den toten Papst der Hitler- und Nazi-Freundschaft bezichtigt, in irisierenden Farben spielen - wohl zum Dank dafür, daß ein katholisches Kloster ihm während des Krieges das Leben gerettet hatte. Wäre er wirklich der Historiker, für den er sich ausgibt,

dann hatte er freilich wissen müssen, daß kein noch so menschenfreundliches Kloster ihn, den Juden, aufgenommen hätte, wenn der Papst, dem alle geistlichen Orden unterstellt sind, ein "Nazifreund" und damit ein Antisemit gewesen wäre! Doch derlei Erwägungen scheinen unsern Pius-Aggressor nicht angekränkelt zu haben, und ebenso wenig dürfte er dem

gewichtigen Talmudspruch gefolgt sein der da lautet: "Undankbarkeit ist ärger als Diebstahl!" - Ihm kam es offenbar in erster Linie darauf an, seinen früheren Chef Dr. Goldmann, den Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation, von dem schweren, leider nur allzu berechtigten Vorwurf, er habe die europäischen Juden während des Krieges im Stich gelassen, zu entbürden und jene Schuld zu vertuschen, indem er dem toten Pius eine um so größere Schuld anlastete, will sagen: andichtete. Für diesen Zweck stand ihm, Friedländer, der gesamte weltzionistische Werbeapparat zur Verfügung.

Beweist schon der Titel seines Buches die Absicht des Verfassers, hier eine strafwürdige Sonderbeziehung aufzuzeigen, so wird dem Titel gleich in der Einleitung der zweite Pfeil nachgeschickt: der Abdruck jenes Briefes vom Sommer 1939, in welchem der bisherige Kardinal-Staatssekretär, Eugenio Pacelli, dem deutschen Reichskanzler und Führer Adolf Hitler seine Erwählung zum Papst mitteilt und dabei den Wunsch äußert, mit dem deutschen Volk in gesegneter Freundschaft verbunden zu bleiben - mit dem Volk, dem er Wohlstand und Fortschritt wünsche! - Bei diesem Brief handelt es sich um ein selbstverständliches Höflichkeitsschreiben, wie es an alle Staaten geschickt wurde, mit denen der Vatikan diplomatische Beziehungen unterhielt, und wenn darüber hinaus wirklich ein freundschaftlicher Ton durchklang, so galt dieser bestimmt nicht dem nationalsozialistischen Regime, sondern dem deutschen Volk im Ganzen, auf dessen Boden Pacelli als päpstlicher Nuntius nicht weniger als zehn volle Jahre (1920-1930) gewirkt hatte, und mit dessen katholischer Bevölkerung und Geistlichkeit ihn zahlreiche freundschaftliche Beziehungen verbanden: Beziehungen, die er auch als Papst immer wieder betonte, wenn deutsche Pilger nach Rom kamen und in Sonderaudienz von ihm empfangen wurden. Friedländer aber führt jenen Brief des soeben zum Papst erwählten Kardinals als schlagenden Beweis für dessen "Nazifreundlichkeit" an, obgleich er nicht den kleinsten Anhaltspunkt für eine solche Verdächtigung bietet. Aber so macht man das - als politischer Manager.

An einer späteren Stelle seines Buches schreibt Friedländer: "Auf der einen Seite hat der Papst anscheinend eine Vorliebe für Deutschland gehabt, an der die Natur des nationalsozialistischen Regimes

nichts änderte, und bis 1944 unerschütterlich blieb, . . ." Hier läßt der Verfasser die Katze aus dem Sack: er spricht von Pius' Deutschfreundlichkeit und deutet diese stillschweigend in Nazifreundlichkeit, obwohl er sehr gut weiß, daß eine solche beim Papst niemals bestanden hat: doch läßt sich aus dieser Behauptung ein schuldhaftes Vergehen, also eine Sünde ableiten. Wäre der Papst - beispielsweise - als Franzosenfreund hervorgetreten, so hatten die Friedländers und Konsorten wohlweislich von seiner angeblichen Passivität während der jüdischen Tragödie geschwiegen; denn aus der Erhebung dieses Vorwurfs wäre weder moralisches noch finanzielles Kapital für Zion herauszuschlagen gewesen, während man den deutschen "Verbrecherstaat" ohne eigene Gefährdung mit allen verfügbaren Mitteln verdächtigen und beschuldigen durfte. Wenn man nun diesen Mörderstaat mit dem "Schweiger" Pius unter einen Hut brachte, dann traf der Zionismus - man verzeihe das etwas schräge Bild! - zwei Fliegen mit einer Klappe: er traf die katholische Welt moralisch und die BRD finanzpolitisch; darauf aber kam es dem Angreifer an.

Im Jahre 1944 versuchte der Oberrabbiner von Palästina, Herzog, nach Rom zu reisen und von Pius empfangen zu werden, um ihm die Leiden der europäischen Juden mündlich zu schildern und sein Eingreifen zu erbitten. Der Papst tat das einzig Richtige: er beauftragte einen Prälaten, sich mit Herzog in Kairo zu treffen und auszusprechen. Friedländer, der sich seiner "objektiven Untersuchungsmethoden" rühmt, macht in seiner Darstellung des Falles keinen Versuch, den Sachverhalt aufzuhellen; ihm genügt es, Pius als gleichgültig, ja, andeutungsweise als Antisemiten hinzustellen. Dabei weiß Friedländer genau, daß Italien, in dessen Machtbereich der Vatikan liegt, im Jahr 1944 noch Kriegsteilnehmer war, und daß Palästina damals britisches Mandatsgebiet war; der Oberrabbiner Herzog war somit britischer Untertan. Wie also hätte Italien ihm, dem feindlichen Ausländer, ein Einreisevisum nach Rom erteilen können?? Mit der Verschweigung dieser Tatsache zeigt sich unser "Historiker" als gelehriger Propagandaschüler seines früheren Magisters, Dr. Nahum Goldmann.

Das Leidige, ja Infame bei all diesen Beschuldigungen des toten Papstes ist der stets wiederkehrende Versuch, ihn zum Sündenbock zu stempeln für das, was man selber gesündigt hat: während Friedländer wichtige Tatsachen verschweigt, eifert er gegen den "Schweiger" Pius, und indem er gewisse Unhaltbarkeiten, ja Ungeheuerlichkeiten im zionistischen Lager vertuscht, dichtet er gleichzeitig dem Vatikan fahrlässige Passivität an, die mit dem Vorwurf der "läßlichen Sünde" bedacht wird (als ob ein Jude diesen christlichen Lehr-

begriff überhaupt anwenden könne!). Das gilt im besonderen für die Rolle des genannten Oberrabbiners Herzog: er dürfte wohl der erste und einzige seines Standes gewesen sein, der die Autorität eines christlichen Papstes nicht nur anerkannt, sondern sich auch hilfeheischend an sie gewandt hat!

Es geschah eben nur aus Nützlichkeitserwägungen und widersprach damit den alten Grundsätzen des ursprünglichen Zionismus, der solche Bittgänge zu Ungläubigen als Abgötterei verdammte. Doch derlei Erkenntnisse fechten einen Dr. Friedländer nicht an, und er behandelt auch in keiner einzigen Zeile die Frage, warum Herzog sich nicht längst vorher mit seinem Hilfegesuch an die jüdische Hochfinanz und politisch einflußreiche Persönlichkeiten in London und New York gewendet hat? (Oder sollte er es brieflich-fruchtlos versucht haben!?) Für die Fahrt in diese Städte hätte er bestimmt das Einreisevisum erlangt, und wenn der Herr Oberrabbiner schon bei Christen um Hilfe nachsuchte, warum nicht bei Churchill oder Roosevelt, die zu helfen vermocht bitten, während der Papst doch - Gott weiß es! - während des Krieges zu politischer Ohnmacht verurteilt war und nur moralisch helfen konnte, was den bedrängten Juden kaum Rettung versprach! Die Blicke dieser Bedrängten aber blieben bis zu ihrem Untergang auf die jüdischen Führer in der sog. freien Welt gerichtet mit der schmerzvollen Frage: Warum helft ihr uns nicht?? Sicherlich haben auch Friedländers Eltern diese Frage gestellt, ehe sie umkamen; ihr Sohn dagegen gebärdet sich heute als Historiker und sucht dabei das politische Gesicht jener Jahre zu verfälschen; eine Methode, die nichts anderes ist als Heuchelei und Demagogie.

Ging Friedländer mit einem gewichtigen Buch gegen den toten Papst vor, so greift diesen sein Glaubensgenosse Dr. N. Swerdlin mit der spitzeren Feder des Journalisten an; in seinem Aufsatz "Neue Beweise, daß der Papst ein Nazifreund war" ("Neue Jüdische Zeitung"/ München, 4. Dezember 1964, Seite 4) schreibt er: "Der Papst hat gewußt, daß die Nazis Millionen Juden mordeten, hat aber geschwiegen." - Hier palavert ein kleiner Geistes-Jongleur, der sich seine Vernebelungstricks leicht macht; denn auch er belastet den Christen und verschweigt die große Schuld seiner eigenen Leute. Der Jongleur Swerdlin schließt sein Pamphlet (einen besseren Namen verdient es nicht) mit der Feststellung, es wäre ein Verbrechen, das "Vergehen" des Papstes zu verschweigen; denn die Geschichte werde nicht davon schweigen! (Unwillkürlich fragt man: woher weiß er das!?) Ein paar Zeilen vorher hatte er geschrieben: "Der Vatikan hat sich im Prinzip einige Male gegen den Bolschewismus gewandt!" Na, und -? Von zionistischer Seite wird die Sowjetunion immer wieder des An-

{27}

tisemitismus beschuldigt; dieser Dr. Swerdlin aber ist der Ansicht, der Papst bitte sie doch eigentlich in Schutz nehmen müssen. Welch ein Widersinn!

Seit der Gründung der Sowjetunion war der Vatikan weder pro noch contra diesen Staat, half aber immer dann, wenn Angehörige dieses Riesenreiches in Bedrängnis gerieten.

Als die große Hungersnot in der SU 1921 durch ein Schreiben Maxim Gorkis an den Präsidenten der USA, Hoover, bekannt wurde, rief Benedikt XV. die Katholiken in aller Welt auf, sich mit den Protestanten zum Zwecke einer gemeinsamen Ergreifung von Hilfsmaßnahmen gegen diese Not zu vereinigen.

Anläßlich der Tagung der Internationalen Konferenz in Genua 1922 schrieb Papst Pius XI. an den Kardinal Signori einen Brief, in dem er der Konferenz vollen Erfolg wünschte. Dieses Schreiben löste Unbehagen bei den Vertretern der Siegerstaaten aus. Der sowjetische Außenminister Tschitscherin weigerte sich, irgendwelche Kriegsschulden für sein Land anzuerkennen. Die britischen wie auch die französischen Konferenzteilnehmer waren in Sorge, die deutsche Vertretung könnte Tschitscherins Beispiel folgen. Lloyd George war der Meinung, das Schreiben Pius' XI. könnte den Vertretern der besiegten Mächte in ihrer Opposition das Rückgrat stärken, weshalb er das Verlesen dieses Schreibens verhinderte.

Später beabsichtigte der Vatikan, mit dem Kreml Kontakt aufzunehmen, und entsandte zu diesem Zweck den amerikanischen Jesuiten Walsh nach Moskau. Dieser mußte jedoch schon 1924 die SU verlassen, weil Litwinow, der Nachfolger Tschitscherins, bei Nuntius Pacelli nicht durchsetzen konnte, daß der Vatikan die SU anerkannte.

Auf Pacellis Initiative ging 1926 der französische Jesuit P. d'Herbigny nach Moskau, aber ohne jeden Erfolg.

Pius XII. begründete sein Schweigen in der Angelegenheit des deutsch-sowjetischen Krieges, wie ich bereits berichtete, damit, daß Äußerungen von ihm den Anschein, er befürworte Hitlers Angriff, hätten erwecken können.

Es ist auch erwiesen, daß Pius XII. einigen Führern der Kommunistischen Partei Italiens, als diese verfolgt wurden, Hilfe angedeihen ließ.

Mit diesen wenigen Proben glaube ich einen Beweis dafür erbracht zu haben, daß Pius XII. und seine Vorgänger sehr wohl einen Unterschied machten zwischen Ideologie und deren Repräsentanten. Dez Bolschewismus als Glaubensbekenntnis lehnte Pius XII. ab. Aber Bolschewiken und insbesondere den Völkern, die unter dem bolschewistischen Regime lebten und in Not gerieten, half er nach Kräften.

{28}

Herr Dr. Swerdlin ist als Zionist doch selber gegen den Bolschewismus. Allein wenn Pius XII. sich gegen den Bolschewismus einmal äußerte, dann ist dies in den Augen von Dr. Swerdlin verdammungswürdig.

Ein anderer zionistischer Journalist, S. L. Schneidermann, der ins gleiche Anti-Pius-Horn stößt, tut noch ein übriges, indem er sich als Psychologe gebärdet und - wohl in Anlehnung an Hippolyte Taines Milieu-Theorie - dem toten Papst unterstellt, er sei nicht nur in seiner Denkungsart, sondern auch in seinem Charakter ausgesprochen deutsch gewesen, weshalb er denn auch nazifreundlich gewesen sein müsse: das zeige sich schon darin, daß er niemals einen Nationalsozialisten exkommuniziert habe, während er doch im Jahre 1949 die Kommunisten mit dem Kirchenbann bedrohte. Seine Haltung erkläre sich einfach aus seinem Umgang: nicht nur sei sein Sekretär ein Deutscher gewesen: sein Beichtvater sei der deutsche Kardinal Bea gewesen, und seine Forschungsarbeiten habe er durch Monsignore Bruno v. Wüstenberg vornehmen lassen, der seine Reden in deutscher Sprache veröffentlichte (sic!). Des Papstes Haushälterin sei sogar (!) eine deutsche Nonne, Pascalina Lenart aus Bayern, gewesen!

Wollte man dieses Schema der "Eindeutschung" verallgemeinern, dann könnte, ja müßte man durchweg alle während des Dritten Reiches aus Deutschland nach Palästina ausgewanderten Juden als nazifreundlich bezeichnen, weil sie vom Hitlergeist infiziert worden seien! So geht das nun wirklich nicht. Es ist kaum verwunderlich, ja fast selbstverständlich, daß Pacelli während der zehn Jahre, die er als päpstlicher Nuntius in Deutschland verbrachte, sich dem deutschen Kirchen- und Geistesleben freundschaftlich erschloß; doch darum diesen entschiedenen Italiener zu einem Deutschen umstempeln zu wollen, das ist Unsinn, oder sagen wir richtiger: das ist Propaganda, die ja dem Unsinn nur allzu oft nahe verwandt ist. - Im Jahr 1952 veröffentlichte Prinz Konstantin von Bayern sein Buch "Der Papst. Ein Lebensbild". Es behandelt Pius XII. aus gründlicher Kenntnis seines Lebens und Wirkens heraus; ich werde auf das Werk im zweiten Abschnitt dieses Kapitels noch mehrfach zurückkommen, möchte aber schon hier einen Satz daraus zitieren (Seite 128), der die Legende von Pius' "Eindeutschung" widerlegt: "Nur Böswillige können deshalb von einem dominierenden deutschen Einfluß sprechen. Tatsache ist, daß die großen internationalen Entscheidungen, die Pius XII. trifft, nach Anhören von Persönlichkeiten vom Rang eines Kardinal Micara, eines Kardinal Canali, eines Kardinal Julien, eines Kardinal Tisserant, eins Prälaten Montini gefällt werden."

Also auch mit Pius' "Eindeutschung" ist es nichts. Doch die Kette

der zionistischen Angreifer reißt nicht ab: nach Saul Friedländer, Dr. Swerdlin und Schneidermann meldet sich der Journalist Zwi Kaliz zum Wort, der nun wirklich aufs Ganze geht: nicht nur den toten Papst, nicht nur die katholische Kirche - o nein, das ganze Christentum wähnt er mit seiner vergifteten Feder zur Strecke bringen zu können! Wie Dr. Swerdlin hat er sich auch die "Neue Jüdische Zeitung"/München zum Tummelplatz für seine Windmühlen-Attacken erkoren; nur daß er die schlichte Herzenseinfalt des Don Quijote durch bösartigen Haß ersetzt! Einer seiner Aufsätze in der genannten Zeitung (Ausgabe vom 19. Februar 1965, Seite 3) betitelt sich "Verkrüppelte Körper und verkrüppelte Seelen" und beginnt, wie folgt:

"Das Volk Israel - das Judentum - ist aufgestanden aus der Asche des letzten Krieges mit einem verkrüppelten Körper, das Christentum mit einer verkrüppelten Seele. Das größte, das häßlichste und grausamste Verbrechen in der Geschichte der Menschheit ist im Herzen des christlichen Europa begangen worden. Und dies soll nicht vergessen werden, nicht für eine Minute. Das Christentum - es hat geschwiegen, als der Henker mit Hilfe der osteuropäischen Christen wütete. So hat das Christentum das moralische Recht verloren, über Liebe, Güte, Seelenrettung und so weiter zu reden . . ." Später heißt es dann: "Die geplante 'Rehabilitation' der Juden durch den Ökumenischen Rat in Rom - ist ein Symptom der geistigen Krise im Christentum. - Das Christentum ist nach Auschwitz moralisch bankrott, trotz der Versuche von reformistischen Rabbinern, es zu retten - der vielgerühmte Geist des Christentums ist durchgefallen, der des Judentums dagegen nicht . . ."

In diesem Zusammenhang erachte ich es für wichtig, auf folgendes aufmerksam zu machen:

Reformierte USA-Rabbiner wurden von der Kultusministerkonferenz der BRD zu mehreren Vorträgen eingeladen. Wie die deutsche Presse vom 1. März 1966 zu berichten weiß, wandten sich der jüdische wie auch der katholische Präsident der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit gegen das Auftreten der USA-Rabbiner in der BRD. Wenn der jüdische Präsident, der Heidelberger Rabbiner Levinson, sich gegen die Aufklärungsbemühungen der reformierten Rabbiner wendet, ist dies zu begreifen. Denn die USA-Rabbiner würden nicht nur positiv zu der sehr nötigen deutsch-jüdischen Versöhnung beitragen, sondern darüber hinaus die verderbliche Rolle der Zionisten in den verschiedenen christlich-jüdischen Vereinigungen erhellen.

Unbegreiflich ist es aber, wenn sich der Katholik Eckert mit seinem Kopräsidenten gegen das Auftreten der USA-Rabbiner solidarisch erklärt. Sind es doch die ideologischen Genossen des Rabbiners Levinson, die Fünfte Kolonne Zions, welche die reformierten Rabbiner deswegen anprangern, weil diese sich nicht der Verleumdungskampagne gegen Pius XII. anschließen und das Bemühen des Vatikans um Völkerversöhnung befürworten und unterstützen. Also jenen Rabbinern, welche die höchsten Vorgesetzten Eckerts rehabilitieren wollen, möchte Eckert das Sprechen in der Bundesrepublik verwehren. Gegen solche Rabbiner jedoch, die Pius der Nazifreundschaft anklagen und mit ihm alle europäischen Katholiken - Eckert nicht ausgeschlossen -, und die deutsche Kollektivschuld verewigen wollen, was auch Eckert trifft, hat er nichts einzuwenden. Genau wie der Rabbiner Levinson will wahrscheinlich auch Eckert das Monopol der Haßprediger nicht gestört wissen.

Tragisch und komisch zugleich! Wann werden die Eckerts merken, auf welch schiefe Bahn man geraten kann, wenn man bedenkenlos in zionistischem Fahrwasser mitschwimmt!?

Zwi Kaliz als oberster Schulrat bei der Welt-Abiturientenprüfung, der in den Fächern Religion und Moral die große Mehrheit durchfallen und die kleine Minderheit bestehen läßt - dieser Jude macht zweifellos eine komische Lustspielfigur und dürfte damit ein interkontinentales Grinsen beim Weltjudentum auslösen. Doch ist er leider nicht nur komisch, sondern auch gefährlich - insofern als er den längst bekannten Kampf des Zionismus gegen das katholische Christentum jetzt anhand der Tragödie von Auschwitz auf die gesamte europäische Christenheit ausdehnt: die Verhängung der großen Kollektivschuld übers deutsche Volk allein genügt ihm nicht mehr: er verhängt sie über alle christlichen Kirchen, über sämtliche Katholiken, Protestanten und Zeugen Jehovas. Er schwingt das Richtschwert seines haßerfüllten Glaubens über die halbe Welt, über Schuldige wie über Unschuldige, über Gegner und Helfer der verfolgten Juden: er spielt damit noch einmal die fanatische Rolle des Juden Jacobson in Hochhuths "Stellvertreter". Gewonnen wird damit für das Weltjudentum freilich wenig, für den Zionismus überhaupt nichts; geschadet aber wird der ehrlichen Versöhnungsbereitschaft aller wahren Friedensfreunde in der Welt - wenn auch nur für eine Weile; denn mit der Zeit laufen sich diese Zwi Kalize unweigerlich in ihren eigenen Sackgassen tot. Daß derlei Amokläufer mit jedem Worte, das sie herausschreien, den biblischen und talmudischen Lehren ins Gesicht schlagen und damit zu Mördern, ja zu Selbstmördern an ihrem Volkstum werden, das kümmert sie wenig oder gar nicht; mit Schaum vor dem

Munde rasen sie den Fieberträumen ihres Rachedurstes nach und vernichten gerade das, was sie aufs Piedestal erheben wollten.

Unsere Kalize und Jakobsöhne haben selber nichts gelitten, ansonsten würden sie nicht so giftig und haßerfüllt sein. Nicht zu beneiden sind jene, welche Haßpredigen zu ihrem Broterwerb gemacht haben und nicht merken, nicht mehr empfinden können, wie der Haß auch deren eigene Seelen vernichtet, sie entmenscht und zu Golems verwandelt.

(Golem, hebr. Roboter, Idiot, im jüd. Volksglauben eine einen Menschen darstellende Tonfigur, die durch heilige Kabbala-Formeln für bestimmte Aufgaben auf bestimmte Zeit belebt wird.)

Das sind einige Stimmen aus der Phalanx, die der Zionismus zum Angriff auf den toten Papst ins Feld geführt hat; ihnen wäre auch der Publizist Gunther Levi noch zuzuzählen, der seine Vorwürfe genau auf der Linie von Hochhuths "Stellvertreter" erhebt. Es ist ein Jammer, mit ansehen zu müssen, wie gewisse Zionisten, die sich doch als Juden erster Klasse betrachten, talmudische Weisheiten, die Toleranz und Völkerversöhnung lehren, durch Haß- und Giftpredigen ersetzen. Sie beschuldigen in Bausch und Bogen die ganze europäische Christenheit, obwohl doch einwandfrei bewiesen ist, daß Tausende und aber Tausende Juden von Christen gerettet wurden, ja, es kam sogar vor, daß Christen ihr Leben opferten, um Juden zu retten.

Der Talmud sagt nämlich: ". . . derjenige, der nur einen Menschen rettet, hat ein genauso großes Verdienst, als wenn er du ganze menschliche Geschlecht gerettet hätte." (Mischna, Sanhedrin, 4, 5). Im übrigen konnte ich hier nur solche Veröffentlichungen heranziehen, die in jiddischer und deutscher Sprache erschienen sind; was daneben noch in fremden Sprachen gedruckt wurde, entzog sich bisher meinem Zugriff. Wir dürfen aber davon überzeugt sein, daß die zionistische Hetze gegen Pius XII. sich im internationalen Raum an vielen Stellen abgespielt hat und weiter abspielt; doch das verbessert ihren Wert nicht - nach dem Gesetz, daß noch niemals in der Weltgeschichte die Menge der Stimmen einem Argument zum Durchbruch verholfen hat, wenn das Argument selber vor dem Richterthron der unbestechlichen Wahrheit zusammenbricht; denn die Wahrheit hat sich noch allezeit durchgesetzt.

Es ist beruhigend, zu wissen, was die Ankläger Pius' nicht wissen, nämlich, daß deren unehrenhaftes Treiben dem Talmud widerspricht. Es heißt dort:

"Der Spötter, der Lügner, der Heuchler und der Verleumdet werden keinen Platz im Paradies finden."

Seine Worte und Taten rechtfertigen ihn

Bevor ich dazu übergehe, den toten Papst selber zu Worte kommen zu lassen, scheint es mir geboten, eine alte Behauptung zu widerlegen, nach welcher so gut wie alle früheren Päpste judenfeindlich gewesen seien: diese Ansicht hat ja auch Maurice Pinay in seinem oben besprochenen Buch vertreten. Die Wirklichkeit war freilich anders, wie jeder Kenner der Kirchengeschichte weiß. Ich beschränke mich auf einige kurze Hinweise:

Papst Gregor I. (590-604) trägt mit Recht den Beinamen "der Große"; er verdient ihn auch aus jüdischer Sicht. Trug er doch die Tiara in einer Zeit, als seine Diener sich anschickten, die Zwangs-Christianisierung durchzuführen; als er davon erfuhr, verbot er die Zwangstaufe an Juden.

Papst Theodorus I. (642-649) gewährte in einem Edikt den Juden das Recht, nach eigenen Gesetzen und mit eigenen Richtern ihre Prozesse zu führen; auch bestrafte er grundsätzlich antijüdische Ausschreitungen.

Papst Clemens VII. (1523-1534) gilt bis in unsere Tage als der judenfreundlichste Nachfolger Petri; des zum Beweise stehe hier nur der Fall des Salomo Molcho (1500-1532). Dieser kam als Sohn getaufter Juden zur Welt, nahm aber später den Glauben seiner Vorväter wieder an, und nach eifrigem Studium der Heiligen Schrift wie auch des Talmuds fühlte er sich berufen, die Juden aus dem Galuth (Exil) nach Palästina zurückzuführen; zu diesem Zweck erwirkte er eine Audienz bei Clemens VII., der von ihm stark beeindruckt gewesen sein soll und sich später weigerte, ihn der spanischen Inquisition auszuliefern, die seiner habhaft werden wollte. Im Jahre 1532 ging Molcho nach Regensburg; dort wurde er von Kaiser Karl V. empfangen und suchte diesen für seinen Plan zu gewinnen, wonach der Kaiser die Türken mit Krieg überziehen und Palästina an die Juden zurückgeben möge. Karl aber lieferte ihn der spanischen Inquisition aus, die ihn verbrannte, nachdem er sich geweigert hatte, die Taufe anzunehmen. Gewissenhafte jüdische Geschichtsforscher behaupten, der Kaiser habe ihn auf Zureden eines jüdischen Arztes ausgeliefert; Tatsache ist jedenfalls, daß Karls offizieller jüdischer Berater, Joseph Josselmann von Roßheim (1480-1574), damals nichts unternahm, seinen Glaubensgenossen vor dem Scheiterhaufen zu retten. Der ganze Fall ist ein Beweis dafür, daß das geistliche Oberhaupt der Christenheit sich für die Ideen eines Juden einsetzte, während die

weltliche Macht - noch gar auf Zureden jüdischer Quertreiber - ihn dem Flammentod auslieferte.

Daß nicht nur Päpste, sondern auch Landesbischöfe die Juden in Schutz nahmen, dafür ein Beispiel: während man im Jahr 1096 zum ersten Kreuzzug ins Heilige Land rüstete, raste in Westdeutschland die aufgepeitschte Volkswut gegen diejenigen, "die Christus gekreuzigt hatten", und Tausende von Juden wurden damals umgebracht. Eine Reihe von Synagogen, bauliche Kunstwerke jener Zeit, wurden zerstört, darunter die in Worms, Köln, Trier und Mainz. Nach diesen Greueltaten ordnete Kaiser Heinrich IV. (sein Canossagang lag schon zwanzig Jahre zurück) eine strenge Untersuchung an und beauftragte mit ihr den ebenso tapferen wie gerechten Bischof Johann von Speyer, der fortan die deutschen Juden schützte und sogar einige der Pogrom-Ritter hinrichten ließ.

Diese Beispiele mögen genügen zur Widerlegung der verallgemeinernden Legende, sämtliche Päpste und ihre Bischöfe seien Antisemiten gewesen: auch bei ihr haben wir es mit der Meinungsmißbildung jener Ungeister zu tun, die, wie bereits zitiert, der große Jacob Burckhardt "les terribles simplificateurs" genannt hat.

Wir haben gesehen, auf welchen Bohrgängen diese Borkenkäferlarven der Zerstörung auch den ragenden Stamm Pius XII. zu zernagen versuchen, und im Folgenden sei aufgezeigt, wieso es ihnen nicht gelingen wird, ihn zu fällen, obschon sein Leib heute im Grabe ruht, denn sein überlegener Geist nicht weniger als sein mitfühlendes Herz, das dem Glück wie dem Leid der ganzen Menschheit offen zugewandt war, sichern ihm seinen Standort in der Geschichte des Papsttums, vor allem aber auch in den grausigen Wirren, die unseres Jahrhunderts erste Hälfte erfüllt haben, und deren Wiederholung in der zweiten Hälfte uns hoffentlich erspart bleibt.

Eugenio Pacelli, in der Via di Monte Giordano 34 in Rom am 2. März 1876 als drittes Kind geboren, wurde 1899 zum Priester geweiht und übernahm zehn Jahre später die Professur für kirchliche Diplomatie an der Päpstlichen Akademie; auch wirkte er seit 1912 als Sekretär für die Kodifizierung des kanonischen Rechts sowie als Sekretär der Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten. Derart diplomatisch wie juristisch vorgeschult, wurde der hochbegabte Prälat mit 44 Jahren als päpstlicher Nuntius nach Berlin entsandt - im Jahr 1920, als das besiegte, schwerstens um seinen Bestand ringende Deutsche Reich nicht nur mit den politischen und wirtschaftlichen Nöten sondern auch mit der Abwehr des kirchenfeindlichen Marxismus fertig werden mußte. Daß dem deutschen Katholizismus und darüber hinaus dem deutschen Volk in jenen kriti-

schen Jahren nur mit dem besten Kopf, den der Vatikan zu entsenden hatte, gedient und geholfen werden konnte, versteht sich, und Pacelli hat denn auch als Nuntius vorbildlich gewirkt; sonst hätte er den schwierigen Berliner Posten nicht volle zehn Jahre hindurch

ausgefüllt, auch nachdem er im Jahr 1929 mit dem Kardinalspurpur bekleidet worden war; ja, er wäre vielleicht noch länger in Berlin geblieben, wenn er nicht 1930 als Staatssekretär in den Vatikan zurückberufen worden wäre. - In seinem bereits erwähnten Buch berichtet Prinz Konstantin von Bayern über Pacellis Haltung nach dem Münchner Hitlerputsch vom November 1923: "Von nun an taucht in den Dokumenten, die sich in den Archiven des Vatikans befinden, in den Berichten des Nuntius Pacelli aus München nach Rom immer wieder *warnend* (von mir, J. G. Burg) ein Name auf: der Name Adolf Hitler." (S. 86) - Davon wissen die Beschuldiger des späteren Papstes nichts - oder sie wollen nichts davon wissen. Was geht sie das Vatikanische Archiv an!?

Jedenfalls ist nichts davon bekannt, daß Pacelli während der nächsten Jahre, die er noch in Deutschland verbrachte, irgendwelche Beziehungen zum Führungsstabe der jetzt mächtig anschwellenden NSDAP anzuknüpfen versucht habe; was bitten diese auch dem deutschen Katholizismus geholfen? Er war klug genug, zu erkennen, daß er dem programmatischen Fanatismus dieser Bewegung nicht mit Abmahnungen oder klerikalen Ratschlägen beikommen konnte; das mochten die deutschen Bischöfe im Rahmen ihrer Möglichkeiten tun! Hatte er doch während seiner deutschen Nuntiatur zwei wichtige Konkordate zustande gebracht: das mit Bayern im Jahr 1924, und das mit Preußen im Jahr 1929; danach blieb ihm nur übrig, die Entwicklung der Dinge mit wachsamen - und schon bald mit besorgten - Blicken zu verfolgen.

Nach Hitlers Machtergreifung über Deutschland klärte sich das weltpolitische Bild, und der jetzige Kardinal-Staatssekretär Pacelli fand nunmehr Anlässe genug, die Stimme des Vatikans an Berlin zu richten: unterm 14. Mai 1934 ließ er der NS-Regierung eine Note zugehen, die auch den Satz enthielt: "Die Verabsolutierung des Rassegedankens und vor allem seine Proklamierung als Religions-Ersatz ist ein Irrweg, dessen Unheilsfrüchte nicht auf sich warten lassen." Das ist deutlich genug, und die Betonung des Rassegedankens, der sich ja in erster Linie gegen das Judentum richtete, zeigt unmißverständlich, daß Pacelli die deutschen Juden bedroht sah und sie vor einem schlimmen Schicksal zu bewahren wünschte. Er hat eben schon damals so wenig "geschwiegen", wie er später "schwieg"; doch das läßt seine

jetzigen Ankläger durchaus kalt: er muß geschwiegen haben, auch wenn er es nicht tat!

Begreiflicherweise blickte man im Vatikan nicht nur auf die gefährdete Judenheit, sondern ebenso besorgt, ja wohl noch besorgter auf die Entwicklung, die der katholischen Kirche im Dritten Reich zugedacht war. Entsprechend verfolgte die deutsche NS-Presse alles, was der Vatikan unternahm, und glossierte es im Sinne der Parteiführung. So berichtete der Berliner V. B. vom 8. November 1934: "Rom, den 7. November. Der ungarische Ministerpräsident Gömbös, der nach seinem Empfang bei Mussolini eine Audienz bei Papst Pius XI. hatte, führte eine längere Unterredung mit dem Kardinalstaatssekretär Pacelli." - Fünf Tage später meldet das gleiche Blatt: "Eine Budapester Veröffentlichung über das jetzige Verhältnis des Vatikans zum nationalsozialistischen Deutschland: der Vatikan ist weder für, noch gegen den Nationalsozialismus. Es ist aber zu erkennen, daß die Einstellungen zur Rassenfrage und zur Sterilisation nach der Erklärung des Papstes nicht gebilligt werden können."

Daß hinter derartigen Äußerungen des damaligen Papstes sein Kardinal-Staatssekretär Pacelli stand, war dem Berliner V. B. völlig klar; die beiderseitigen Fronten begannen sich abzuzeichnen. Einige Monate später, im März/April 1935, setzten in Deutschland die Überwachungen und Verfolgungen gewisser Klöster ein, deren Obere der Schiebungen mit Devisen und Effekten verdächtigt und in größerer Zahl verhaftet wurden: in der Parteipresse spielten sich wahre Hexenjagden ab, und die Öffentlichkeit mußte den Eindruck gewinnen, daß eine Reihe deutscher Ordensgemeinschaften sich schwerer Devisen-Verbrechen schuldig gemacht hatte, die an Landesverrat grenzten! Worum nun handelte es sich dabei? Wohl auf Betreiben, jedenfalls mit Duldung des Vatikans waren damals in die Hände katholischer deutscher Orden ausländische Gelder überwiesen worden, die caritativen und humanitären Zwecken dienen sollten: einer Hilfsaktion für in Not Geratene und Verfolgte, also auch für Juden, die jetzt, im dritten Jahr der NS-Herrschaft, bereits peinlich spürbaren Drangsalierungen ausgesetzt waren. Pacelli förderte diese Hilfsaktionen bewußt, und das gerichtliche Vorgehen der deutschen Behörden gegen die "Devisen-Verbrecher" richtete sich sinngemäß auch gegen ihn, den Kardinal-Sekretär des Vatikans: man kannte sich gegenseitig sehr wohl! Doch davon schreiben die Pius-Gegner nichts - keine Zeile haben sie für diese vatikanische Unternehmung übrig, die auch und gerade den Juden half!

"Der Angriff" vom 29. April 1935, Seite 8, zeigt ein Photo, darunter folgenden Text:

"Otto von Habsburg und Kardinal Pacelli in Lourdes.

Kardinal Pacelli verfolgt angeblich keine politischen Zwecks mit seinem Besuch in Lourdes. 'Zufällig' ist auch Otto von Habsburg anwesend. Sollten die beiden Herren sich nicht auch

über österreichische Fragen unterhalten? - Otto wohnte dem Friedensgebet des Kardinals bei."

Wäre Pacelli ein Freund der Nazis gewesen, dann wären obige Zeilen überhaupt nicht oder nicht so ironisch-mißtrauisch geschrieben worden.

In der Folgezeit verschlechterten sich die Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und dem Heiligen Stuhl unaufhaltsam weiter; es zeigte sich jetzt, daß das neue Konkordat, das Hitler gleich 1933 mit dem Vatikan hatte abschließen lassen, von der Reichsregierung in entscheidenden Punkten nicht mehr eingehalten wurde, sodaß Pius XI. sich im Jahr 1937 bewogen fühlte, eine Enzyklika zum Konkordatsbruch durch Deutschland ergehen zu lassen. Es war eine seiner letzten bedeutsamen Verlautbarungen, und als er knapp zwei Jahre später starb, wurde Eugenio Pacelli im Juli 1939 zu seinem Nachfolger erwählt; nach seinem Vorgänger nannte er ich Pius, dieses Namens der zwölfte.

Kaum jemals ist ein Papst in einer derart kritischen Stunde der Weltgeschichte auf Petri Stuhl gelangt; in einer Stunde, die nicht nur tödlich für den Weltfrieden werden, sondern auch unheilschwanger für die Zukunft der christlichen Kirchen erscheinen mußte, daher es denn selbstverständlich gewesen war, daß das römische Kardinals-Konklave den besten, klügsten und einsichtigsten Prälaten aus seinen Reihen zum Papst erwählte. Pius XII. hatte längst die fürchterlichen Gefahren erkannt, die der Menschheit drohten, und nun, als Papst, mußte er es erleben, daß seinem Eintreten für den Weltfrieden kaum noch Möglichkeiten zu dessen Bewahrung geblieben waren.

Trotzdem, ja gerade darum nutzte er die ersten Wochen in seinem hohen Amte zu den äußersten Anstrengungen: in seiner Rundfunkbotschaft vom 24. August 1939, die an die ganze Welt gerichtet war, rief er aus: "Nichts ist verloren mit dem Frieden; alles kann verloren gehen mit dem Krieg!" - Ein paar Tage später schickte er seinen Nuntius in Warschau, Cortesi, zum polnischen Außenminister Josef Beck mit dem Auftrag, diesem eindringlichst nahe zu legen, daß er die Verhandlungen mit der deutschen Reichsregierung nicht abbrechen, sondern versöhnlich weiterführen möge! Zwischen Cortesi und Beck kam es zu einer sehr heftigen Auseinandersetzung: der Pole warf dem Nuntius vor, er arbeite für die Deutschen!! Die Unterredung verlief ergebnislos; Polen war bereits derartig fest in seine engli-

schen Bindungen verstrickt, daß selbst der Abgesandte des Heiligen Stuhles bei der Führung dieses rein katholischen Volkes nichts mehr auszurichten vermochte. Es war der letzte Versuch, den Pius XII. zur Erhaltung dem Weltfriedens hatte unternehmen können; der Versuch war gescheitert, und vierundzwanzig Stunden später rückten die deutschen Armeen ins Gebiet der starrköpfigen polnischen Republik ein: der Zweite Weltkrieg hatte begonnen.

Zunächst mochten die Friedensfreunde noch hoffen, daß der Krieg mich auf Deutschland-Polen beschränken lasse, und in diesem Sinne äußerte sich auch der Papst, als er am 26. September 1939, genau eine Woche nach der Beendigung des polnischen Feldzuges, in einer Ansprache an deutsche Pilger erklärte: "Das Blut ungezählter Menschen, auch von Nichtkämpfern, erhebt erschütternde Klage, insbesondere auch über ein so geliebtes Volk wie das polnische . . ." Daß die rein katholische, durch Jahrhunderte in ihrer Treue zum Papsttum bewahrte polnische Bevölkerung vom Vatikan besonders geliebt wurde, versteht mich schon als geschichtliche Gegebenheit; um so alberner ist die jetzt von seinen Anklägern gegen Pius XII. erhobene Beschuldigung, der Papst hätte damals, im September 1939, überhaupt keine reichsdeutschen Pilger empfangen und einer Ansprache würdigen dürfen! Als sei es nicht gerade seine Pflicht als Oberhirte aller Katholiken gewesen, die deutschen Wallfahrer darauf hinzuweisen, wie nahe ihm das Schicksal des polnischen Volkes am Herzen liege! Als ob er nicht doch die Hoffnung hegen durfte, versöhnend auf die beiden Völker einzuwirken und die Ausweitung des Krieges zu verhindern!? Aber das zu verstehen, dazu reichen die verbohrten Köpfe der Pius-Gegner nicht aus.

Jene Hoffnung erwies sich freilich als trügerisch, und als der Krieg im Jahr 1940 - jetzt wirklich zum Weltkrieg angeschwollen - auf weite europäische Gebiete übergriff, fühlte der Papst sich nicht nur verpflichtet, sondern innerlich getrieben, die Monarchen der von deutschen Truppen besetzten Länder - Belgiens, Hollands, Luxemburgs, Dänemarks und Norwegens - durch mitfühlende Telegramme seiner Anteilnahme an ihrem Schicksal zu versichern - und das, obwohl die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung in den besetzten Ländern nicht katholisch war. Dem Papst ging es eben um die leidende Menschheit schlechthin, und wenn Mussolini in jener Zeit mehrmals äußerte, der Vatikan sei ein Krebsgeschwür, das entfernt werden müsse, so erscheint die mutige Handlungsweise des Papstes in um so hellerem Lichte: wer sich verhalten hat wie er, der zeigt sich als wahrer Menschenfreund, kann aber niemals ein spezieller "Nazifreund" gewesen sein.

Besonders aufschlußreich ist die weltöffentliche Weihnachtsansprache, die Pius XII. am 24. Dezember 1940 (A.A.S. XXXIII. Bd., S. 5 ff.) hielt; in ihr sagte er: "Ein nicht geringerer Trost ist es für Uns, daß Wir durch den moralischen und geistigen Beistand unserer Vertreter oder durch unsere Unterstützung imstande sind, eine große Menge Flüchtlinge, Heimatlose und Emigranten auch unter den 'Nichtariern' trösten zu können." Daß der Papst unter "Nichtariern" vor allem uns Juden versteht, ist klar, und daß er uns ausdrücklich als seine Schützlinge bezeichnet, wiegt schwer in der Waagschale seiner väterlichen Fürsorge - um so schwerer, als damals Hitlers Armeen auf ihren Siegeszügen durch ganz Europa im Begriff waren, die einmalige Machtstellung des Großdeutschen Reiches zu stabilisieren! Jeder gerecht denkende, um Objektivität bemühte Jude muß vor Zorn und Scham erröten angesichts der Tatsache, daß es Juden waren und sind, die dem Papst heute unterschieben, er habe "durch sein Schweigen" das europäische Judentum verraten und preisgegeben, während er tatsächlich schon im Jahr 1940 nicht nur gesprochen, sondern auch helfend gehandelt hat! Besonders quälend aber wird unsere jüdische Beschämung, wenn wir uns klar machen, daß - gesetzt den umgekehrten Fall - kein führender Jude sich jemals getrieben fühlte, Andersgläubigen seinen Schutz und seine aktive Hilfe angedeihen zu lassen: wann und wo hätten ein Professor Weizmann, ein Dr. Goldmann, ein Ben Gurion und andere je Hilfsaktionen für Christen organisiert? Sie waren ja nicht einmal geneigt, es für ihre eigenen Brüder und Schwestern zu tun, als diese während des Krieges in die schlimmsten Nöte gerieten. Welch ungeheuerliche Chutzpe (Frechheit) offenbaren somit jene Juden, die heute den toten Papst verleumden, um ihn zu diffamieren!?

Die bereits im Jahr 1940 vorhandenen und tätigen Hilfsorganisationen des Vatikans wurden während der nächsten Jahre weiter ausgebaut, und in seiner Rundfunkansprache vom Heiligen Abend 1942 durfte der Papst besten Gewissens ausrufen: "Nicht klagen, sondern handeln ist das Gebot der Stunde!" - Dieser Ansicht waren zwar auch gewisse Untergrundbewegungen in Italien; doch gedachten sie nicht im Geiste des Vatikans, sondern im Sinne ihrer kommunistischen Führung zu handeln; daher machten sich in der ersten Jahreshälfte 1943 im Lande feindselige Strömungen gegen Pius XII. bemerkbar, deren Urhebern die Neutralität und die Autorität des Papstes im Wege standen: dem Heiligen Vater wurde vorgeworfen, er habe ein Interesse an der Fortführung des Krieges! Pius trat diesen üblen Einflüsterungen am Pfingstsonntag, dem 13. Juni 1943, in seiner Anspra-

che an die italienischen Arbeiter entgegen; er sagte dabei unter anderm:

". . . so verbreitet eine religionsfeindliche Propaganda unter dem Volke, vor allem in der Arbeiterklasse, der Papst habe den Krieg gewollt, der Papst erhalte den Krieg aufrecht und gebe das Geld für seine Fortsetzung; der Papst tue nichts für den Frieden. Vielleicht niemals wurde eine so ungeheuerliche und sinnlose Verleumdung ausgestreut wie diese! Wenn einmal die Zeitverhältnisse und die menschlichen Leidenschaften die Herausgabe von heute noch unveröffentlichten Dokumenten zur beständigen Friedenstätigkeit des Hl. Stuhles, der sich während dieses entsetzlichen Krieges auch durch Weigerungen und Widerstände nicht einschüchtern ließ, gestatten oder erfordern werden, dann wird die Torheit solcher Anklage sonnenklar zutage treten. - Wer weiß denn nicht, wer sieht denn nicht, und wer kann sich nicht selber davon überzeugen, daß niemand so nachdrücklich wie Wir auf jede nur mögliche Weise sich dem Ausbruch entgegen gestellt hat, daß niemand mehr als Wir unaufhörlich gebeten und gemahnt hat: Friede. Friede, Friede!!"

In seiner Ansprache vom 12. März 1944 (A.A.S. XXXVI. Bd., S. 97ff.) kam der Papst wiederum ausführlich auf die Not der europäischen Juden zu sprechen, als er sagte: "Ihr werdet euch nicht wundern, wenn Unser Herz besonders den Bitten derer entspricht, die sich mit ängstlichem Flehen an Uns wenden, weil sie aus Gründen ihrer Nationalität oder Rasse verfolgt sind, und die auch ohne eigenes Verschulden Plagen und Schmerzen ausgesetzt, ja, für die Vernichtung bestimmt sind," - Deutlicher kann man gar nicht sprechen, als es Pius hier getan hat, und dabei betont er, daß nicht etwa nur sein diplomatisches Pflichtgefühl, sondern sein Herz sich vom Leid der verfolgten jüdischen Rasse angerührt fühle und ihren Jammer teile! Das nennen die Pius-Gegner sein "Schweigen"! Haben sie vielleicht erwartet, der Papst werde mit einem bewaffneten Heerhaufen durch Europa marschieren und die Juden aus den mancherlei KZs befreien??

Daß Pius nicht nur mit Worten und mit der Stimme seines Herzens, nicht nur mit helfenden Taten sich für das Leben bedrohter Juden einsetzte, sondern bei Gelegenheit auch auf die Rettung jüdischer Heiligtümer bedacht war, obgleich er als christlicher Oberhirte alles sonst als dazu verpflichtet gewesen wäre, erfuhr ich persönlich, als ich im September 1963 in Florenz weilte: damals erzählte mir cm Vorstandsmitglied der dortigen Synagoge, daß im Jahre 1944 große Gefahr für die Thorarollen bestand, weshalb die jüdische Gemeinde sich schutzsuchend nach Rom gewandt habe; auf Veranlassung des Papstes seien die Thorarollen alsbald nach Rom verbracht und im

Vatikan sichergestellt worden, bis sie später nach Florenz hätten zurückkehren können. - Ich lauschte diesem Bericht voll tiefer Rührung, fragte mich aber auch im Stillen, was wohl geschehen wäre, wenn, umgekehrten Falles, ein christliches Heiligtum um Flucht-Asyl in der Jerusalemer Synagoge nachgesucht haben würde -?

In den Jahren 1944, 1945 und 1953 sprach Papst Pius zum Kardinals-Kollegium zu den deutschen Bischöfen und vor einer katholischen Vereinigung über das inzwischen brennend gewordene Thema der Kollektivschuld, die er für die betroffenen Völker eindeutig ablehnte. Ich werde Auszüge aus diesen Ansprachen in einem späteren Kapitel bringen, erwähne sie aber schon hier, weil auch mit ihnen das angebliche Schweigen des Papstes zur jüdischen Tragödie widerlegt wird. - Daß er gerade in dem so kritischen Jahr 1944 jede sich ihm bietende Gelegenheit ergriff, dem bedrängten Judentum zu helfen, geht aus jener Besprechung hervor, die am 5. September 1944 zu Kairo zwischen den Rabbinern Palästinas und dem päpstlichen Nuntius für Ägypten und Palästina, Monsignore Hughes, stattfand. Dieser erklärte den Rabbinern, daß der Papst ihm mündlich gesagt habe: "Wir müssen alles tun, was in unserer Macht steht, um das jüdische Volk zu retten; unsere Schritte müssen aber so vorbereitet sein, daß unsere Aktivität nicht auch noch schadet, und deswegen gar noch mehr Juden getötet werden!" - Pius wußte damals genau, daß die Wochen oder höchstens noch Monate des Dritten Reiches bereits gezählt waren; er "bereitete die Schritte vor" (mit seinen Worten zu sprechen), die getan werden sollten, sobald die Waffen endlich schwiegen, und er selber Handlungsfreiheit gewinnen würde. - Daß er auch während der letzten Kriegsmonate nicht müßig dem Ablauf der jüdischen Tragödie zuschaute, sondern eingriff, wo er nur konnte, versteht sich von selbst.

Als am 8. Mai 1945 der Zweite Weltkrieg mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmachtsteile zwar nicht sein staatsrechtlich-politisches, wohl aber sein militärisches Ende erreicht hatte, und die gepeinigte europäische Menschheit aufatmete, eröffneten sich Pius XII., dem "Friedenspapst" - denn diesen preisenden Beinamen verdient er vor wohl allen anderen Päpsten, obgleich oder gerade weil er sein hohes Amt fast gleichzeitig mit dem Ausbruch des mörderischen Krieges, gegen den er sich wahrhaft heroisch zur Wehr setzte, angetreten hatte - eröffneten sich ihm viele jener von ihm sehnlich erwarteten Möglichkeiten zur aktiven Hilfeleistung für die Bewohner des erschöpften Abendlandes. Daß er zu diesen auch weiterhin in vorderster Linie die dezimierte jüdische Bevölkerung zählte und ihr seine besondere Fürsorge widmete, werde ich schon in einem

der nächsten Absätze beweisen können; vorweggenommen seien hier nur die Tatsachen, daß im Sommer 1945 - also lange nach dem Abzug der deutschen Besatzungstruppen - in dem polnischen Städtchen Kielce ein blutiger Judenpogrom stattfand, auf welchen ich später noch zurückkommen werde, und daß die von neuem aufgescheuchten polnischen Juden jetzt in Scharen nach Süddeutschland einströmten - in der Hoffnung, nach Palästina weiterwandern zu können. Sie mußten sich freilich noch jahrelang im amerikanisch besetzten Bayern herumdrücken, weil die Engländer als Mandatsherren über Palästina ihnen auch jetzt noch die Heimkehr ins gelobte Land ihrer Väter verlegten, versperrten oder ihr, wenn wirklich einmal ein Judenschiff bis ins Mittelmeer gelangt war, hinter den Stacheldrähten ihrer KZs auf der Insel Zypern ein vorläufiges Ende setzten. Es galt also, für zahllose osteuropäische Juden, die sich seit dem Sommer 1945 ansammelten oder auf dem Wege dorthin begriffen waren, aktiver denn je zu sorgen und ihnen eine menschenwürdige Zukunft zu sichern; der Vatikan blieb auf diesem Gebiet unermüdlich tätig.

Jetzt aber war in die Reihe der leidenden, verfolgten und entkräfteten Völker auch das große deutsche Volk hineingedrückt worden. Pius XII. dachte gerecht genug, dieses Volk mit seinen Millionen gläubiger Katholiken nicht die Vergehen und Verbrechen seiner nunmehr gestürzten Regierung spüren oder gar büßen zu lassen: im Gegenteil: er wandte auch ihm - ohne parteiische Ansehung der Konfessionen - seine seelische, geistliche und geistige Fürsorge zu. Charakteristisch für sein menschliches Mitgefühl wie für seinen Gerechtigkeitssinn ist das Schreiben, das er unterm 1. November 1945 an den ihm von früher her befreundeten Kardinal Michael von Faulhaber, damals Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz, richtete; er schrieb darin u. a.: "Wir sind wohlunterrichtet von den überaus traurigen Vorkommnissen, die sich in Ostdeutschland in den letzten Monaten ereignet haben. Daher ermahnen Wir alle inständig, nicht Gewalt mit Gewalt zu vergelten, sondern vielmehr die Macht des Rechtes antworten zu lassen." (A.A.S. XXXVII. Bd., S. 278 f.) - Diese Worten richten sich gegen die Ermordung und Austreibung von Millionen Sudetendeutscher und anderer Volksdeutscher; daß der Papst sich ihrer aus christlicher Sicht moralisch annahm, haben ihm seine Gegner auch wieder als "Nazifreundschaft" angekreidet -!

In seiner Weihnachtsansprache 1945 an das Kardinals-Kollegium (A.A.S. XXXVIII. Bd., S. 5 ff.) erklärte Pius XII: "Wer also Sühne für Schuld verlangt durch gerechte Bestrafung der Verbrechen nach dem Maß ihrer Schuld, muß peinlich darauf achten, daß er nicht das Gleiche tue, was er dem andern als Schuld oder Verbrechen vor-

hält. Wer Wiedergutmachung will, muß sie fordern aufgrund der Sittenordnung, der Achtung vor den unverletzlichen Naturrechten, die auch noch jenen verbleiben, die sich dem Sieger bedingungslos ergeben haben." - Hiermit nimmt der Papst das niedergeworfene deutsche Volk in Schutz vor der Rachsucht gewisser Sieger. Noch eingehender, Recht mit

Gerechtigkeit verbindend, tat er es genau zwei Monate später, in seiner Ansprache vom 25. Februar 1946 an die beim Hl. Stuhl akkreditierten Diplomaten (A.A.S. XXXVIII. Bd.), in der er u. a. sagte: "Wir haben Uns sorgfältig gehütet, ein Wort auszusprechen, das ungerecht gewesen wäre, aber durften auch Unsere Pflicht nicht versäumen, das Böse und jede Handlung, die verdammungswürdig war, als solche zu bezeichnen, wobei Wir jedoch gleichzeitig vermeiden mußten, Ausdrücke zu gebrauchen, die mehr Schaden als Nutzen, vor allem für die Völker, die unter dem Joch der Besatzung standen, angerichtet hätten, selbst wenn solche Ausdrücke durch die Tatsachen an sich gerechtfertigt gewesen wären. Wir haben beständig Sorge getragen, die Folgen dieses Konfliktes, die für die unglückliche Menschheit so verderblich waren, zu mildern. Obwohl gewisse Versuche zur Ausübung eines Druckes auf Uns gemacht worden sind, haben Wir Uns gehütet, Unseren Lippen oder Unserer Feder auch nur ein Wort entkommen zu lassen, das als Zeichen der Billigung oder der Entmutigung des 1941 gegen Rußland begonnenen Krieges hätte gedeutet werden können. Sicherlich darf niemand darauf rechnen, daß Wir stillschweigen werden, wenn es sich um den Glauben und die Grundlagen der christlichen Kultur handelt. Aber andererseits gibt es kein Volk, dem Wir nicht aus aufrichtigem Herzen wünschen, daß es würdig, friedlich und in voller Wohlfahrt innerhalb seiner Grenzen leben kann." - In dieser wohlabgewogenen Ansprache wünscht der Papst allen Völkern ein glückliches Leben, also auch dem jüdischen Volke. Wäre er wirklich ein Antisemit, zu dem ihn seine Gegner stempeln möchten, dann würde er doch wohl uns Juden von seinen Segenswünschen ausgenommen haben.

Wie ich schon andeutete, war mit dem Kriegsende dem Papst endlich die Möglichkeit gegeben worden, in größerem Umfang dem schwer heimgesuchten jüdischen Volke seinen Beistand zu gewähren. Die drei Jahre bis zum Frühjahr 1948 - also bis zur Ausrufung des Staates Israel in Palästina - wurden einem überaus verdienstlichen Hilfswerk gewidmet, an dem sich auch der Papst immer wieder führend beteiligen konnte. Es handelte sich um das Vaad Hatzala ("Rettungskomitee"), eine von den USA her inspirierte jüdische Einheits-Organisation, die schon im Herbst 1944 auf Untergrundpfaden auch ins Deutsche Reich eingesickert war und später, im Zuge der amerikani-

schen Besetzung Süddeutschlands, gleich im Frühjahr 1945 ihre Tätigkeit aufnahm, vor allem in Bayern, wo sich jetzt große Scharen von Ostjuden ansammelten. Die Führung des Komitees lag in den Händen religiöser Juden: als Direktor wirkte der speziell für diesen Zweck aus den USA abgeordnete junge Rabbi Nathan Baruch; sein Stellvertreter war der aus Polen gebürtige, während der Krieges in Europa verfolgt gewesene Rabbiner Aviezer Burstin.

Das Vaad Hatzala hatte seine Tätigkeit vor allem in den über Bayern verstreuten jüdischen Sammellagern, daneben aber auch im freien Bereich einiger Städte aufgenommen: zunächst langsam, bald jedoch in wachsendem Umfang organisierte man jüdische Schulen und Werkstätten. Gebetshäuser, sogar eine Jeschiwah (Talmud-Hochschule) und andere Einrichtungen, die der Normalisierung des jüdischen Lebens in der neuen "Galuth" dienten. Die meisten dieser religiösen Juden, die an dem großen Werk mitarbeiteten, waren nicht zionistisch gesinnt: sie beabsichtigten vielmehr, nach den USA auszuwandern, wohin sie gute Beziehungen hatten, und sie führten ihre Absicht auch aus: vor 1948 übersiedelten große Gruppen von Ostjuden in die Vereinigten Staaten und nach Kanada; aber auch viele von denen, die eigentlich nach Palästina weiterziehen wollten, wurden mit der Zeit des Wartens auf ihren eigenen Judenstaat müde und folgten ihren Glaubensgenossen über den Atlantik in die Neue Welt nach.

Schon bevor diese starken Abwanderungen aus Bayern und anderen deutschen Ländern einsetzten, hatte die Leitung des Vaad Hatzala, an ihrer Spitze die beiden Direktoren, sich verpflichtet gefühlt, in einer umfänglichen Denkschrift einen genauen Bericht über ihre segensreiche, vielfach gegliederte Tätigkeit in Deutschland, vor allem in der US-Zone, zu veröffentlichen. Er erschien in albumartiger Buchform, mit Hunderten von Konterfeien aller in der Organisation Tätigen, der sie Unterstützenden und sämtlicher Rabbiner im Tätigkeitsbereich. Der Band wurde unter dem Titel "Pictorial Review", 260 Seiten stark, herausgebracht und enthält Fotokopien der Briefwechsel, die der Direktor Baruch mit dem Weißen Haus in Washington, mit dem internationalen Flüchtlingsamt in Genf, mit dem Chef-Rabbiner Isaak Herzog in Palästina, mit dem Chef-Rabbiner der US-Zone, Sneg, und mit zahlreichen anderen Dienststellen in Europa geführt hat.

Dieses Buch, erschienen im Namen der Religiösen Judenheit in Deutschland, ist somit ein offizielles Werk, gegen dessen Inhalt von keiner Seite irgendein Protest erhoben wurde. Die Herausgeber hielten es - im Gegensatz zu den aktiven Zionisten - für ihre Pflicht, in Dankbarkeit auch jener Rettungstaten zu gedenken, die von Nicht-

Juden vollbracht worden waren. So wird in englischer Sprache von dem Schwedenkönig Gustav VI. Adolf berichtet, wie er sich an Rettungsaktionen für Juden beteiligt und ihrer etwa 11 000 gerettet habe; dazu wird ein Bild von ihm gebracht, das ihn inmitten jüdischer Kinder zeigt. Noch eingehender aber wird in dem Buch der Hilfeleistungen gedacht, die Papst Pius XII. dem europäischen Judentum gewährte, und da es mir - zur Widerlegung der verleumderischen Angriffe auf ihn - vor allem darauf ankommt, seinen Anteil an den Rettungsaktionen sichtbar zu machen, bringe ich hier die Fotokopie eines Aufsatzes, der sich auf Seite 253 der "Pictorial Review" findet und eine ganzseitige Pressemontage verschiedener einschlägiger Berichte bringt. Die möglichst genaue Übersetzung dieser Seite lautet:

Siehe Seite 45 (Bild mit Übersetzung)

(dies ist die dritte Folge in einer Serie über die wunderbare internationale Untergrundbewegung, die Opfer der Nazi-Unterdrückung rettete. Das heutige Kapitel beschreibt die großen humanitären Anstrengungen des Papstes Pius XII., der Tausende jüdischer Kinder und Erwachsener vor fast sicherem Tode rettete.)

Von ERWIN SAVELSON

(Verlagsrecht 1945, New York Mirror)

Die Untergrundbewegung hämmerte schon in den ersten Kriegsmonaten Stein um Stein hinweg von der Nazifestung. Das Verlangen, so viele Tausende wie möglich aus den Krallen der Nazis hinwegzuzaubern, war groß: darum mußten die Maßnahmen geheim bleiben. War doch der Tod der Preis, den die Agenten zu zahlen hatten, wenn sie auf ihren Botengängen der Barmherzigkeit erwischt wurden.

Da erfuhr die Untergrundbewegung, daß sie einen machtvollen Freund hatte, der offener vorgehen konnte: der Vatikan.

Offiziell gab es keine Verbindung zwischen beiden (Untergrund und Vatikan). Der Hl. Stuhl konnte hohe und niedrige Stellen erreichen, die dem Untergrund nicht zugänglich waren; der Vatikan führte seine Geschäfte durch Apostolische Delegaten in jedem Lande. Zwar kamen Millionen im Kriege um; nicht einmal der Einfluß der Kirchenfürsten vermochte Hitlers Bestialität zu hemmen.

Aber es kann jetzt enthüllt werden, daß die weltweiten schützenden Schilde des Vatikans, seiner Bischöfe und niederen Priester zahllose Tausende, besonders Kinder, vor der fast sicheren Vernichtung gerettet haben.

Die Welt erfuhr, daß das Herz des Papstes Pius XII. erfüllt war



VAAD HATZALA

GERMANY

1948



וְיֵשׁ־תִּקְוָה לְאַחֲרִיתֵךְ נְאֻם־יְהוָה וְשָׁבוּ בָנִים לִגְבוּלָם׃

VATIKAN RETTETE TAUSENDE VOR DER VERNICHTUNG DURCH DIE NAZIS.

Vatican Saved Thousands From Nazi Extermination



Three Who Escaped Nazi Terror





Two Proposals

von Kummer und Schmerz um die Lage von Millionen unter den verfolgten Minoritäten.
Die Gebiete, über die große Armeen kämpfend hinweggezogen waren, waren überwiegend katholisch besiedelt.
So kam es, daß schon 1940 Bischöfe und Priester in der Tschechoslowakei, in Polen und in anderen von den Nazis eroberten Ländern plötzlich eine Sonderbotschaft aus Rom erhielten des Inhalts: Rettet die Kinder! Alle Kinder ohne Rücksicht auf Rasse oder Glauben!

Freundlich gesinnte Häuser.

Die Kirchenmänner begriffen die Lage: schnellstens fanden sich verwaiste französische, tschechische, polnische, ungarische, österreichische und deutsche jüdische Kinder in freundlich gesinnte Heime verbracht - sicher vor Terrorakten der Nazis.
Wohlwollende Priester und christliche Familien, die den Knaben und Mädchen Unterschlupf gewährten, wußten, welches Schicksal sie erwartete, wenn die Gestapo oder die SS hiervon Kenntnis erhielten.
In New York sickerte die Nachricht durch zu privaten Rettungsvermittlungs-stellen; sie war ermutigend. Damals wandten sich zwei Mitglieder der Union Orthodoxer Rabbiner der USA und Kanada; es leitende Kirchenstellen; es waren dies Rabbiner Abraham Kalmanowitz, Leiter des Vaad-Hatzala-Notstands-kommitees, und eine Hilfskraft, Rabbiner Joseph Yarmish vom Woodside Jewish Center, 61st St. und 37th Ave. in Queens.
Es gab eine bewegte Diskussion und einen Informationsaustausch. Man kam überein, die erfolgte Sicherstellung Tausender von Judengenossen dem Heiligen Vater mitzuteilen.
Zwei Wochen später trafen die Rabbiner wieder mit den Kirchenmännern zusam-men. "Sie werden an diesem da interessiert sein!", sagte man ihnen. Es war eine Mitteilung direkt vom Vatikan.

Der Messe beigewohnt.

Das Dokument enthüllte, daß der Hl. Stuhl nochmals an die Priester in Zentral-Europa geschrieben hatte mit der Anweisung, dazu zu helfen, daß den Kindern und Flüchtlingen Schutz gewährt werde.
Daraus ergab sich eine ironische Situation; um ihre Pfleglinge zu schützen, gaben viele Familien diese Pfleglinge als Christen aus, wohl wissend, daß die Kinder, wenn der Krieg vorbei sei, wieder in jüdische Heime und Weiterleitungsstellen zurückkehren würden.
Im Namen der Humanität wurde es öfters nötig, die Kinder an Messen und Gottesdiensten teilnehmen zu lassen. Ältere Kinder, die

bereits verstanden, was vor sich ging, wußten ja, daß dies ersonnen war, um die Nazis zu täuschen. - Als später die Armeen der Befreier einrückten, wurden die Kinder alsbald den Leuten ihres Glaubens zurückgegeben, und ihre Rückschulung begann sofort.

In einem bekanntgewordenen Einzelfalle betreute ein junger amerikanischer Priester ganze Scharen von jüdischen Kindern und Erwachsenen in seinem Institut, rings umgeben von deutschen Truppen. Er ging sogar Nahrungsmittel für seine Pfleglinge einkaufen und brachte diese heil durch die Krisenzeit; die Nazis haben nie erfahren, daß die Menschen in seiner Anstalt lauter Juden waren.

Das Vaad Hatzala, gegründet von der Union Orthodoxer Rabbiner, hielt engen Kontakt mit derartigen Unternehmungen. Größere jüdische Vermittlungsstellen wie z. B. das Vereinigte Verteilungskomitee, ferner der Weltjudenkongreß, das Jüdische Arbeitskomitee, das Amerikanische Jüdische Komitee, B'nai B'rith und andere wurden auch auf dem Laufenden gehalten über das, was der Kriegsflüchtlings-Ausschuß unternahm.

Noch als die Nazis schon zurückgetrieben waren, führten sie ihren mitleidlosen Vernichtungsfeldzug weiter, weshalb der Vatikan vom Vaad Hatzala gebeten wurde, zu intervenieren.

Isaak Sternbuch, Oberhaupt der Vaad-Niederlassung in der Schweiz, sandte einen seiner Agenten eiligst nach Berlin zu Verhandlungen mit solchen Nazis, die für Tauschhandelsgeschäfte empfänglich waren. Am 20. November 1944 drahtete Sternbuch von Bern nach New York:

"Unser Abgesandter brachte von Berlin den Vorschlag mit, einen größeren Betrag zu deponieren für eine stufenweise Evakuierung von Juden aus Deutschland. Die Verhandlungen dauern an . . . In der Zwischenzeit Versprechen gesichert, Ausrottung in den Konzentrationslagern einzustellen. Aufgrund Intervention durch die Nuntiatur in Bern bestätigt die deutsche Regierung dieses Versprechen dem Vatikan. Auch wurde angegeben, daß Lager in Oberschlesien unter Oberaufsicht des Internationalen Roten Kreuzes stehen werden."

Zwei Vorschläge

John W. Pehle, damals geschäftsführender Direktor des Kriegsflüchtlings-Ausschusses, unterrichtete den Rabbiner Kalmanowitz davon, daß laut privater Quellen der Heilige Stuhl den Nazis zwei Vorschläge machen werde:

Der erste war, ältere Männer, Frauen und Kinder, die sich im Gewahrsam der Nazis befinden, frei zu lassen oder damit einverstanden zu sein, daß sie in neutralen Ländern interniert werden - Der

zweite war, die anderen als Kriegsgefangene zu behandeln. - Solche Schritte, sagte Pehle, vermöchten unzählige Menschenleben zu retten.

In Frankreich übernahm Bischof Shaye die Obhut von Kindern, die vor den Nazis gerettet wurden. Später stellte er sie jüdischen Komitees wieder anheim. In diesem Lande (d. h. in den USA) leitete der Apostolische Delegat in Washington alle Bittgesuche von Pehle eiligst an den Hl. Stuhl.

Vor einigen Wochen wurde eine Abordnung von hundert Flüchtlingen von Papst Pius empfangen. Ein italienisch sprechender Jugoslawe, Rudolfo Grani, war ihr Führer. Diese Abordnung war ein Teil von 15 000 Juden, so berichtete Grani, welche nach Italien flohen, weil die ganze europäische Judenschaft von der Art und Weise wußte, wie der Vatikan die Juden gegen die Nazis in Schutz nahm. - Grani, sagte, daß sie, die Juden, aus dem Grunde nach Italien gekommen seien, weil alle von der humanitären Inschutznahme der Juden durch den Vatikan während der Kriegsjahre wußten und von der Verfolgung (der Juden) durch Nazis und Faschisten. Nun wünschten viele nach Palästina zu gehen.

Einmal mehr ergriff Papst Pius das Wort. Man sagt von ihm, er habe den Juden erklärt, daß er die Emigration vertriebener Juden nach Palästina begünstige und seine Bischöfe von diesen seinen Ansichten informieren werde.

(Siehe Faksimile-Reproduktion auf Seite 46:)

Papst Pius,
die führende Hand
hinter der Rettung
vieler jüdischer
Kriegsopfer.

Drei, die dem Nazi-Terror entkamen (Bild Seite 46)

Zu Waisen gemacht durch Nazi-Brutalität (aber gerettet durch Untergrundagenten, den Kriegsflüchtlings-Ausschuß und christliche Freunde) fanden ungezählte Scharen von Kindern wie diese hier Schutz in Heimen, nachdem Papst Pius die Bischöfe und Priester instruiert hatte, allen nur möglichen Schutz den Flüchtlingen zu gewähren. Die Eltern von allen dreien (Kindern) befinden sich auf der Vermißtenliste. Fröhlich aussehend: Leo Topor (1), links, war beschirmt von einer Pariser Familie. Sein Vater, Samuel, ein polnischer Mechaniker, gefangengesetzt in Paris am 20. August 1941, wurde "deportiert" in ein Todeslager von Compiegne aus am 5. Juni 1942. - Jacqueline Eskenazi (2), 10 Jahre alt, war von türkischer Nationalität.

Ihr Vater Josue wurde in das Schreckenslager in Dranoy am 20. August 1941 gebracht. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Jacqueline fand ein Unterkommen bei einer Pariser Frau. - Ein polnischer Bube (3) ist Serge Berumchercyk, 9 Jahre alt. Sein Vater Herman wurde am 7. Juni 1942 in einem Karren nach Dranoy verfrachtet. Der Aufenthalt seiner Mutter Helene ist unbekannt. Serge wurde verborgen gehalten in der Stadt Viroflay. Alle drei Kinder wurden später dem Vaad Hatzala wieder zurückgegeben.

Zu dem Brief -Faksimile neben dem Papstbild:

Der Brief trägt die Anrede: Sehr geehrter Herr Rabbiner Kalmanowitz! Im übrigen unleserlich; Druck zu klein oder allzu verwischt.

Erläuterungsworte unter dem Brief -Faksimile:

Faksimile eines Briefes, geschrieben von John W. Pehle vom Kriegsflüchtlings-Ausschuß, der die zwei Vorschläge des Hl. Stuhles darlegt, welche den Transfer von Zivilgefangenen aus den deutsch kontrollierten Gebieten in neutrale Länder vorsehen und weiter vorsehen, ihnen den Status von Kriegsgefangenen zu geben.

(Verlagsrecht 1945, New York Mirror)

Soweit der Bericht von Erwin Savelson, der übrigens nur die dritte Folge in der Serie seiner Rettungsberichte ausfüllt; die beiden vorangegangenen Folgen sind anderswo veröffentlicht worden.

Das Vaad Hatzala wurde, wie bemerkt, von religiösen Juden amerikanischer und polnischer Herkunft geleitet, die "Pictorial Review" von den gleichen Juden herausgegeben: beides Unternehmungen, an denen die Palästina-Zionisten nicht beteiligt waren. Die Gerechtigkeit fordert, festzustellen, daß letztere sich wahrscheinlich gar nicht an den Rettungsaktionen beteiligen konnten, solange sie vor 1948 um die Errichtung ihres Staates Israel kämpfen mußten; die gleiche Gerechtigkeit hätte aber auch erfordert, daß die Zionisten die segensreiche Tätigkeit ihrer religiösen Glaubensgenossen, die zwischen 1944 und 1948 entfaltet wurde, nicht totschweigen und in ihrer israelischen Geschichtsdarstellung nach 1948 nicht unerwähnt lassen durften. Das gilt ganz besonders von der bedeutsamen humanitär-caritativen Rolle, die Papst Pius XII. bei der Rettung europäischer Juden gespielt hat: diese Rolle wird von seinen Gegnern bis zum heutigen Tage totgeschwiegen, während sie ihm sein angebliches Schweigen vorwerfen!

Wie mir von gutunterrichteter Seite mitgeteilt wurde, befinden sich in verschiedenen israelischen Archiven Unterlagen, aus denen hervorgeht, daß in den Jahren 1933 bis 1945 Pacelli-Pius XII. durch seine

persönlichen Bemühungen etwa eine Million Juden gerettet hat. Ich will hoffen, daß diese überaus wichtigen Dokumente bald das Licht der Weltöffentlichkeit erblicken werden. Dadurch wird einerseits der unschuldig verleumdete tote Papst rehabilitiert, gleichzeitig aber nochmals die Richtigkeit der leidigen Behauptung bewiesen, daß unsere Führer, vornehmlich die zionistischen, mit Rettungsaktionen für die Juden sich nicht befaßt haben. Ich nehme an, daß in den demokratischen Staaten Gesetze existieren, die fremde Staatsoberhäupter, insonderheit solche von weltweiter Bedeutung, vor Verunglimpfungen schützen Und die Person Pius XII. besaß ja schließlich weltweite Bedeutung.

Ferner bezweckt die Anti-Pius-Kampagne auch, die bundesdeutsche Regierung in Mißkredit zu bringen. Deshalb müßte die Bundesregierung doch in erster Linie es sich angelegen sein lassen, gegen diese Kampagne vorzugehen. Die Bundesregierung, obwohl nicht Mitglied der UNO, leistet ihr so manche finanziellen Beiträge. Es wäre darum angezeigt, wenn der Vertreter der Bundesregierung in der UNO anregen würde, daß diese die Angelegenheit in die Hand nimmt. Denn die Angriffe gegen Pius richten sich automatisch gegen die gesamte Christenheit. Christen befinden sich in den meisten Staaten der Erde. Das kann mithin zu Unfrieden und zu Völkerverhetzung führen. Daher wäre es nur recht und billig, wenn die UNO sich mit diesem Problem befassen würde.

Wenn die jüdischen Pius-Gegner ehrlich-anständige Juden wären, müßten sie jetzt öffentlich zurücknehmen, was sie im Lauf der letzten Jahre an Unwahrheiten ihm aufzubürden versucht haben!!

Wie Pius XII. über die Strafwürdigkeit jedes Angriffskrieges dachte, hat er bei der Audienz ausgesprochen, die er am 3. Oktober 1953, fünf Jahre vor seinem Tode, den Teilnehmern am VI. Internationalen Kongreß für Strafrecht im Vatikan gewährte. Damals sagte er: "An erster Stelle steht das Verbrechen des modernen Krieges, der nicht durch die unbedingte Notwendigkeit, sich zu verteidigen, erfordert ist, und der - Wir können es, ohne zu zaudern, aussprechen - unvorstellbare Zerstörungen, Leiden und Schrecken mit sich bringt !"

Wer so fühlt, denkt und spricht, ist nicht nur ein aufrechter Friedensfreund; er ist auch der wahre Freund aller Menschen und Völker! Jeder aber, der versucht hat oder noch heute versucht, diesen großen Kirchenfürsten zu einer parteipolitischen Figur zu erniedrigen, sollte sich seines würdelosen Tuns schämen!

Auch soll Folgendes vermerkt werden: Auf Wunsch des mittlerweile verstorbenen Großrabbiners Palästinas, Dr. Herzog, fand, wie be-

reits angedeutet am 5. September 1944 in Kairo ein Gespräch zwischen ihm und dem Abgesandten des Vatikans, Mgr. Hughes, statt Eine genaue Aufzeichnung dieses Gespräches befindet sich in einem Jerusalemer Archiv. Der vatikanische Abgesandte berichtete dem Großrabbiner über die verschiedenen Rettungsaktionen zugunsten des europäischen Judentums die der Initiative Pius' XII. zu danken waren Tief ergriffen von dem Gehörten, äußerte Dr. Herzog: "Ich danke dem Papst und der Kirche für die von ihnen geleistete Hilfe von ganzem Herzen . . ." Der Großrabbiner bat Mgr. Hughes: ". . . dem Papst den Dank des Volkes Israel und seine Hoffnung zu übermitteln, daß er nicht aufhören werde, für das Volk Israel zu arbeiten."

Am 10. September ließ der Großrabbiner Mgr. Hughes, der nach Rom zu reisen beabsichtigte, ein Schreiben zugehen, das folgendermaßen begann: "Ich verlasse Kairo heute morgen und möchte Ihnen noch einmal für die Hilfe danken, die Sie einer der heiligsten Sachen gewährten und weiterhin gewähren: der Rettung des Restes unseres gequälten Volkes."

Eine der größten religiösen Autoritäten Palästinas dankte Pius XII. und der Kirche sogar im Namen des Volkes Israel. Wenn Zionisten Pius XII. der Nazifreundlichkeit und eines ungerechtfertigten Schweigens zu der Tragödie des europäischen Judentums bezichtigen und damit gleichzeitig die katholische Kirche treffen wollen, so merken sie nicht, daß sie dadurch die höchste jüdische religiöse Autorität Palästinas diskriminieren.



Die Thora-Rollen, die von Papst Pius XII. gerettet wurden (s. Seite 39)

II.

DEUTSCHE REGIERUNGEN

ALS SÜNDENBÖCKE

Das Dritte Reich und die "Endlösung"

Wenn das Dritte Reich in diesem Kapitel unter die Sündenböcke eingereiht wird, so nicht etwa darum, weil es schuldlos gewesen wäre wie Papst Pius XII.. - keinesfalls! Wir alle wissen, welch schwerer Verbrechen sich die Hitler-Regierung in den zwölf Jahren ihres Bestehens auf manchen Gebieten, namentlich aber am europäischen Judentum schuldig gemacht hat: grauenhafter Verbrechen, die niemals entschuldigt werden können und als düsteres Verhängnis über der deutschen Geschichte lasten werden, solange man Geschichte schreiben wird! Wenn aber ein Angeklagter nicht nur verurteilt und bestraft wird für diejenigen Verbrechen, die er tatsächlich begangen hat, sondern auch weiterer Verbrechen beschuldigt wird, die er nicht begangen hat, und schließlich auch noch aufgrund unzureichender Indizien schuldlos verurteilt und bestraft wird, dann ist es die Pflicht des Weltgewissens, Gerechtigkeit zu fordern und aus ihrer Sicht die gekränkte Wahrheit wieder herzustellen. Nur aus dieser Blickrichtung heraus bezeichne ich auch das Dritte Reich als einen Sündenbock, dem, wie im 3. Buch Moses nachzulesen, die Missetaten eines Volkes - in unserm Falle: verschiedener fremder Regierungen und Machtgruppen - aufgebürdet wurden, ehe man ihn in die Wüste schickte.

Wer nicht nur den Verlauf und die Ergebnisse der Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozesse von 1945/46 aufmerksam prüfenden Blicks verfolgt hat, sondern auch die endlose, bis heute weiterklirrende Kette von Beschuldigungen, Anklagen, Erpressungen, heuchlerischer Verdächtigungen, moralisch verbrämter Zwangsvorstellungen usw. usw., mit denen Deutschland drangsaliert wird, kritisch betrachtet, der durchschaut die politische Tortur des besiegten Reiches, auch wenn sie diplomatisch noch so glatt geölt wird. Bot sich doch den Siegermächten vor zwanzig Jahren die einmalige, bestimmt nicht wiederkehrende Gelegenheit, den gefällten feindlichen Riesen, den man jetzt fürchterlicher Verbrechen überführte, auch noch mit den eigenen Verbrechen zu belasten, die man ihm stillschweigend oder lügnerisch auflud. Jetzt oder nie!! war die Parole: der hingestreckte Koloß hat einen breiten Rücken und kann das noch schleppen, was wir, die Siegermächte, im Kriege gesündigt haben; das erspart uns die Verantwortung vor dem Weltgericht! - Daß man wähnte, mit dieser Abwälzung der eigenen Mitschuld auf den Besiegten sich selber entsühnen zu können, war freilich ein Trugschluß, wie die wachsende Aufhellung der Erkenntnisse in der Welt von Tag zu Tag deutlicher beweist;

doch vor zwanzig Jahren, als Deutschland ohnmächtig am Boden lag, konnte man seinem zerschlagenen Leib jedes wirksame Brandmal aufbrennen. Hier kann man wirklich von einem tragischen Schicksal sprechen - insofern als Schuld und Schuldlosigkeit im deutschen Lebensgefühl zusammenschmolzen zu einem politischen Schwächezustand, von dem es sich bis heute noch nicht erholt hat.

Es ist nicht meine Aufgabe, auf die verschiedenen - zumeist angelsächsischen und französischen - Geschichtswerke führender Historiker einzugehen, die Deutschlands vielberufene Alleinschuld am Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und seine Untaten während des Krieges im Lichte des geschichtlichen Revisionismus beleuchtet, gemildert, ja, zu wesentlichen Teilen auch getilgt haben. Meine Aufgabe ist und bleibt es, als Jude das spannungsreiche, mit Zündstoffen geladene Verhältnis zwischen Deutschland und dem Judentum zu entschärfen oder, wo Giftstoffe am Werk sind, es zu entgiften - im Dienste der Wahrheit, um des Weltfriedens wie um des menschlichen Seelenfriedens willen, ohne den keine Harmonie im Leben der Völker zu walten vermag.

Wie war das Verhältnis zwischen Deutschen und Juden in der letzten Zeit vor 1933, dem großen Wendejahr? Wie war das Verhältnis zwischen dem amerikanisch betonten Weltjudentum und dem zionistisch ausgerichteten Judentum in Palästina, wie war das Verhältnis dieser beiden jüdischen Gruppen zu Europa im allgemeinen und zu dem sich hitlerisierenden Deutschland im besonderen? Von diesen Fragestellungen muß ausgegangen werden, wenn alles Spätere begreiflich gemacht werden soll.

Daß die deutsche Judenschaft nach 1918 im besiegten und darniederliegenden Deutschen Reich sich Vormachtstellungen auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet erobert hat, die weit über ihren prozentualen Anteil an der Reichsbevölkerung hinausgingen und auf manchen Gebieten eine für Deutsche schwer erträgliche Monopolstellung ausmachten, ist bekannt und braucht hier nicht wiedergekäut zu werden. Jeder Einsichtige weiß auch daß diese Entwicklung, die sich schon vor 1914 angebahnt hatte, von der Kulturschicht der deutschen Judenschaft, die sich seit Generationen als "deutsch" empfand - und diese Schicht war zahlenmäßig nicht gering; sie umfaßte assimilierte ebenso wie orthodoxe Familien -, ganz bewußt abgelehnt wurde; um die Jahrhundertwende konnte man im Kaiserreich von ihren chauvinistisch eingestellten Männern immer wieder die ironische Feststellung vernehmen: "Jeder kultivierte und patriotische Jude ist im Grunde ein Antisemit!" Diese gespannte Haltung straffte sich nach 1918 stärker, als mit dem Einströmen großer Scharen von

Ostjuden ein vielfach gewissenloses Schieberelement aus unserer Rasse sich breit machte, während die strenggläubige Judenschaft mit ihrer ererbten Handwerker-Gesinnung und ihrer im Talmud forschenden Lernstuben-Begeisterung die Wanderung in den Westen zumeist nicht mitgemacht hatte, sondern in Litauens, Polens und Galiziens Städten sitzen geblieben war, um weiter im geistigen Bereich ihrer frommen Väter zu verharren. So kam es, daß in Deutschland der Antisemitismus sich in deutschen wie in jüdischen Köpfen verstärkte: bei den Deutschen erwachte der Wunsch, die Juden unter Fremdenrecht zu stellen und sie somit politisch zu begrenzen, und bei den idealistisch gesinnten Juden erwachte der Wunsch, auszuwandern und im Ausland, tunlichst in Palästina, eine eigenstaatliche Heimstätte aufzubauen: einen Wunsch, den die Balfour-Declaration von 1917 mit belebender Nahrung versah.

Auf dem "Jüdischen Weltkongreß", der in Wirklichkeit ein zionistischer Weltkongreß war und in Brüssel im August 1966 stattfand, referierte auch der Jerusalemer Prof. Gerschom Scholem; u. a. nannte er Kurt Tucholsky " . . . den begabtesten und wiederwärtigsten Antisemiten." Es ist anzunehmen, daß der Israeloge Prof. Gerschom den Antisemiten Tucholsky auch in der Zahl der "sechs Millionen ermordeter Juden" mit verrechnet und daß der Staat Israel auch "Reparationen" für diesen Antisemiten Tucholsky kassierte und weiterhin kassieren möchte. Wäre Prof. Scholem imstande, seine zionistischen Scheuklappen abzulegen, so würde er ohne weiteres feststellen können, daß man Kurt Tucholsky unmöglich einen Antisemiten nennen kann; um so eher aber so manchen zionistischen Führer und israelitischen Politiker. Der gute Herr Professor heißt zwar Scholem, was Frieden bedeutet, benimmt sich aber ziemlich kriegerisch. Es bleibt aber der Trost, daß man sogar in Jerusalem noch über die Werke des Kurt Tucholsky diskutieren wird, während die Tätigkeit eines Prof. Gerschom in Vergessenheit geraten wird, denn Dutzende Gerschom wiegen einen einzigen Tucholsky nicht auf.

Da mein Buch "vom Judentum heute" handelt, darf ich es mit versagen, die gestrigen Gründe fürs gefährliche Anwachsen des Antisemitismus seit 1918 im einzelnen darzulegen - zumal, da dies in einem umfänglichen Schrifttum - pro wie contra - bereits hundertfältig geschehen ist. Erwähnt aber sei, daß der überlieferte Antisemitismus nicht nur bei vielen deutschen Juden, sondern auch in Polen, in der Bukowina, in Palästina, und wo sonst nachdenklich gewordene Juden über die Zukunft ihres Volkes grübelten, schon vor 1933 in scharfen Formen zutage trat, wobei unter diesem Begriff stets die Abwehr

der materiell ausgerichteten Raffgier, nicht aber eine solche des orthodoxen Glaubens jüdischer Prägung zu verstehen ist.

Daß die einander feindlichen Ideologien des Kapitalismus und des Marxismus auch innerhalb der Judenheit heftig aufeinander prallten, ist begreiflich und auch zur Genüge bekannt; hier nur ein Beispiel aus dem Bereich des kämpferischen Zionismus. In ihrer Nummer vom 24. Mai 1932 berichtete die Berliner "Rote Fahne", das Blatt der deutschen Kommunisten, unter der Überschrift "Hakenkreuz und Zionsstern" Folgendes: "Anfang Mai 1932 stand vor dem Jerusalemer Gericht ein Arbeiter, der angeklagt war, sich illegal politisch betätigt zu haben. Als Sachverständiger der Anklage figurierte der Anwalt geklagten ein, weil im Heiligen Lande keine Kommunisten geduldet werden dürften Der Angeklagte rief diesem Sachverständigen zu: "Sie haben Hitler-Manieren!" - "Jawohl!", antwortete Herr Kohn, "ich bin ein heißer Verehrer von Hitler! Hitler hat die deutsche Kultur vor dem Bolschewismus gerettet, und ich wünschte, wir Juden hätten in Palästina einen solchen Hitler!" - "Aber Hitler ist doch gern die Juden!" - Herr Kohn erwiderte: "Lächerlich! Hitler ist gegen den Bolschewismus, und wir hier in Palästina können viel von ihm lernen!" - Soweit der Bericht des Berliner Kommunisten-Blattes. Er zeigt, daß man in Palästina die Begriffe Nationalzionismus und Nationalsozialismus als gleichwertig ansah: man tat es übrigem nicht nur im Jahr 1932, sondern noch lange über Hitlers Machtergreifung hinaus. (NB: ist der genannte Herr Kohn nicht identisch mit einem der heute höchsten Richter in Israel?)

Anfangs Februar 1933 weilte Rabbiner Horowitz aus Palästina in Kanada. Dort soll er in einem Vortrag auch erklärt haben, daß die Größe des jüdischen Eigentums in Deutschland lediglich auf Raub zurückzuführen sei. Diese Behauptung dürfte der kanadische Presseberichterstatter sich kaum aus den Fingern gesogen haben; ist sie tatsächlich aufgestellt worden, so entspricht sie einer Erklärung von Dr. Grünbaum, der 1928 ausgerufen hatte: "Die Juden verpesten die Luft in Polen!!" (Der vorher erwähnte Prof. Gerschom Scholem wird Herrn Grünbaum wahrscheinlich als Philosemiten ansehen.) Dieser Dr. Grünbaum, auf dessen höchst eigenwillige Wirksamkeit ich noch öfter zurückkommen werde, war damals der geistige Führer der polnischen Zionisten; seine wiederholt antisemitischen Äußerungen trugen ihm in den Spalten von Streichers "Stürmer" die Lobzensur ein: "Der Jude Grünbaum ist wirklich ein anständiger Jude!"

Daß derlei Wiedehopfereien dem ohnehin geringen Ansehen des europäischen Judentums schadeten, ist klar. Die in Warschau erschei-

nende, jiddisch geschriebene Tageszeitung "Hajnt" beklagt sich in ihrer Ausgabe vom 22. Juni 1934: "Man kann es nicht leugnen: man hat uns Ostjuden nicht gern! Noch ehe Hitler zur Macht gelangte, bestand schon der Begriff 'Ostjude'; man behandelt uns als eine besondere Rasse. Die Schweiz, das Land der Freiheit, wendet den Ostjuden gegenüber Ausnahme-Grundsätze an . . . Amerika ist zweifellos eine freie Republik; trotzdem bestanden auch dort Ausnahmebestimmungen für die Ostjuden: die Einwanderungssumme wurde so hoch festgesetzt, daß die unbemittelten Ostjuden sie nicht aufbringen konnten." - "Hajnt" war eine zionistenfreundliche Zeitung, die es nicht wagen durfte, nachzuforschen, wem eigentlich die Ostjuden diese diskriminierenden Einschränkungen zu verdanken hatten; sie würde dabei nämlich auf lauter Zionisten gestoßen sein! Die Völkerwanderungs-Spezialisten in Tel Aviv und Jerusalem unterbanden ja planmäßig jede jüdische Auswanderung, die nicht nach Palästina führte; doch zehn Jahre später wurde das Fiasko ihrer mörderischen Emigrationslenkung der Welt offenbar: zahllose Juden, denen Zion den Weg in überseeische Länder verlegt hatte, ohne sie doch nach Palästina hereinziehen zu können, landeten schließlich in Auschwitz und in anderen Vernichtungslagern! Ebendort aber endete auch der Weg des mißgünstig-volkshungrigen Zionismus.

Doch kehren wir in die Zeit um 1933 zurück. Bedenkt man, wie gewisse zionistische Kreise damals ihre ostjüdischen Glaubensgenossen durch verunglimpfende Äußerungen in den Augen der Welt, namentlich auch des Hitlerismus, abgewertet und verächtlich gemacht haben, - bedenkt man ferner, daß die gleichen zionistischen Kreise nach 1958 den toten Papst Pius des parteiischen Schweigens zur Judentragödie bezichtigt haben, dann fragt man sich entgeistert: wie können Zionisten, die sich "Historiker" nennen, die Schuld auf einen Kirchenfürsten abwälzen - die fürchterliche Schuld, die sie selber auf sich geladen haben, indem sie nicht nur die Hetzreden, sondern auch die verräterischen Machenschaften der zionistischen Führung gegen ihr eigenes schwerstens heimgesuchtes Volk mit vornehmem Schweigen übergehen!? Das ist die ewige Sünde wider den Heiligen Geist, von der keine noch so geschickte Geschichtsklitterung die politischen Palästina-Manager jemals wird freisprechen können.

Diesen Strategen des Israel-Fanatismus kam Hitlers Machtergreifung höchst gelegen: sie sahen in ihm einen wirtschaftlichen Bundesgenossen gegen das amerikanische Finanzjudentum, und einen politischen Verbündeten gegen den russischen Kommunismus. (An den eigenstaatlichen Kommunismus, den sie nach 1948 mit ihrem Kibbuz-Programm entwickelten, dachten sie noch nicht; er war damals besten-

falls eine Fata Morgana, der Wunschtraum etwa eines Ben Gurion.) - Kaum war Hitler an die Macht gelangt, als auch schon aus Palästina der in Deutschland geborene zionistische Ideologe Arthur Ruppin nach Berlin eilte, um dort seine Visitenkarte abzugeben: er gründete die Deutsche Abteilung der Jewish Agency, deren volle Bezeichnung "Central Bureau for the Settlement of German Jews" lautete. Es blieb nicht lange bei derlei Höflichkeiten; im Frühjahr erschien aus Palästina der Ukrainer Dr. Arlosorow mit einem Arbeitsstab, um Handelsbeziehungen mit dem Dritten Reich anzuknüpfen, die sich im Lauf des Jahres 1933 zu dem bekannten Haavara-("Transit")Abkommen verdichteten und nicht nur zu einem regen Warenaustausch führten, sondern auch einer beträchtlichen Anzahl jüdischer Familien ermöglichten, mit ihrem gesamten Hab und Gut aus Deutschland nach Palästina einzuwandern, nachdem die britische Mandatsregierung ihre Einwilligung gegeben hatte. Dieses Haavara-Abkommen, zu dessen Ausbau und Intensivierung der (später in Israel zu den höchsten Staatsämtern gelangte) Wirtschaftler Levi Eschkol anfangs 1934 ein

Die Leiter der Histadruth-Gesellschaft NIR, *Levi Skolnik* (heute Eschkol) und *Zwi Schreiber*, hatten schon frühzeitig in Berlin Transferprojekte bearbeitet.

("In zwei Welten" Tel Aviv 1962 Seite 145.)

betriebsames Büro in Berlin gründete, lief längere Zeit ertragreich weiter, auch dann noch, als die britische Mandatsregierung die von deutscher Seite stärkstens geförderte jüdische Abwanderung nach Palästina drosselte, was man dort als überaus unfreundlichen Akt empfinden mußte: denn man hatte Einwanderer gegen Apfelsinen eingehandelt und mußte jetzt zuschauen, wie die deutschen Juden in andere Länder auswanderten. - Das Haavara-Abkommen fror ein, als das deutsche Judenproblem sich bedenklich zuzuspitzen begann; doch da hatte es seinen Zweck bereits erfüllt und beiden Partnern - den Deutschen mehr noch als den Juden - erhebliche wirtschaftliche Gewinne eingebracht. (Daß der eigentliche Initiator und Unterzeichner des Abkommens, Dr. Chaim Arlosorow, kaum daß seine Unterschrift auf dem denkwürdigen Dokument getrocknet war, nach der Heimkehr eines Morgens am Meeresstrand von Tel Aviv erschossen aufgefunden wurde, steht auf einem anderen Blatt. Die Nachforschungen nach seinem Mörder sind bis heute erfolglos geblieben und werden wohl niemals zur Klarheit führen - wie bei so vielen politischen Morden, an deren Vertuschung die Mächtigen dieser Erde interessiert sind.)

Der Abschluß des Berliner Haavara-Abkommens erhellte, einer Blitzlichtaufnahme im Dunkel vergleichbar, jählings den weltanschaulich-politischen Abgrund, der zwischen dem Zionismus in Palästina und der Hochfinanz des amerikanischen Judentums schon seit Jahrzehnten klaffte, nun aber plötzlich sichtbar wurde: die neugierig zuschauende internationale Geschäftswelt sah jetzt, daß "Alljuda" (um Julius Streichers Sammelbegriff einmal anzuwenden) sich in drei Gruppen auseinander gesondert hatte: in die an den Westen assimilierte Hauptmacht des kapitalistisch denkenden Judentums mit der großen wirtschaftlichen Kraftzentrale in New York, in die kleine, aber fanatisch wühlende Gruppe der aktiven Zionisten in Palästina mit ihrer kompromißlosen Heimstätten-Ideologie, und in eine dritte Gruppe: die der über die ganze Welt, hauptsächlich aber über Europa verstreuten religiösen bzw. orthodox-rechtgläubigen Juden, die zum größten Teil voll tiefinnerlicher Gewissenstreue am uralten Glauben ihrer Väter festhielten, dabei aber, von ihrem Ahasver-Schicksal getrieben, nach neuen, friedlicheren Ufern ausschauten und zwischen den Entscheidungen schwankten, ob sie sich nach Palästina retten sollten (das freilich für ihre Volkszahl viel zu klein war), oder ob sie sich der geldstarken Judenmacht Amerikas in die Arme werfen sollten (wo ihrem alten Glauben freilich die entseelende Nivellierung drohte). Diese grob umrissene Dreiteilung besteht weiter und wird bestehen bleiben, bis die weiße Menschheit sich eines Tages selber auslöscht. Selbst der starke Blutverlust, den das Judentum beim grausamen Aderlaß 1942/44 erlitten hat, wird an jenem Dreigeteiltsein nichts ändern, wenn er auch den überlebenden europäischen Juden leichtere Möglichkeiten zur Seßhaftwerdung in den erwünschten Heimatgebieten von morgen geben wird.

Wie gesagt, die Situation der Judenheit wurde im Jahr 1933 besonders deutlich sichtbar, und in ihr der starke Gegensatz zwischen New York und Jerusalem. Hatte doch das amerikanische Judentum die Entwicklung zum aktiven Antisemitismus, die sich in Deutschland seit 1923 vollzog, mit argwöhnisch-wachsamen Blicken verfolgt; man sah voraus, daß die deutschen Juden im künftigen Dritten Reich ihre Stellung als deutsche Staatsbürger verlieren, d. h. unter Ausländerrecht gestellt werden würden, und das zu verhindern, war das Hauptziel der amerikanischen Judenführung. Kaum war Hitler zum Reichskanzler ernannt worden, als auch schon der New Yorker Rechtsanwalt Samuel Untermeyer einen weltweiten Wirtschaftsboykott zu organisieren begann, der das Deutsche Reich, ähnlich wie während des Ersten Weltkriegs die Blockade, in die Knie zwingen und das Hitler-Regime stürzen sollte. Anfangs ließ sich dieser Boykott recht wirksam

an, namentlich auch als moralischer Faktor - da traten die Zionisten mit Ihrem Berliner Haavara-Abkommen aus der anfänglichen Vernebelung hervor, ließen die Kehrseite der Hitler-Medaille im Lichte der Wirtschaftssonne aufblitzen und zerrissen damit den moralischen Nimbus einer weltweiten jüdischen Einheitsfront gegen das Dritte Reich. Samuel Untermeyer und seine Mitarbeiter empfanden die Haavara als einen Dolchstoß in den Rücken des Weltjudentums, während Julius Streichers "Stürmer" darüber frohlockte, daß es dem Führer gelungen sei, Alljudas Boykott zu durchbrechen und zusätzliche Arbeit wie Brot für Tausende deutscher Arbeiter zu schaffen (was angesichts der 6 Millionen Arbeitsloser, die Hitler im Jahr 1933 vom Weimarer System geerbt hatte, von erheblicher Bedeutung war)!

Das wirtschaftlich-soziale Tauziehen zwischen New York und Jerusalem zog sich noch jahrelang hin. Im September 1934 verschickte S. Untermeyer an alle jüdischen Wirtschafts- und Kultus-Vereinigungen in den USA ein Rundschreiben, worin es hieß: "Es ist ein Kampf auf Leben und Tod zur Verteidigung unserer mühsam erworbenen Rechte der Gleichheit und der Bürgerschaft. Es ist auch ein Kampf für die religiöse Freiheit, ein Kampf gegen eine Regierung, die wahnsinnig geworden ist, die die Kontrolle über Deutschland errungen hat und Frieden wie Freiheit der Welt bedroht!" - Schon neun Monate früher war es auf dem 18. Zionistischen Kongreß, der gegen Ende 1933 in Prag zusammengetreten war, zu leidenschaftlichen Zusammenstößen zwischen den beiden auf ihm vertretenen Richtungen gekommen, als der bekannte Schriftsteller Schalom Asch aus der Reihe tanzte und der Versammlung bekannt gab, daß "die zionistische Organisation in Palästina mit der Deutschen Regierung eine Art Handelsvertrag abgeschlossen hat. Das Abkommen beruht darauf, daß die Deutsche Regierung sich damit einverstanden erklärt hat, jüdisches Vermögen ausschließlich in Form von deutschen Industrie-Erzeugnissen nach Palästina ausführen zu lassen, wobei dafür Apfelsinen eingeführt werden dürfen. Die erste Gruppe der auszuführenden Erzeugnisse hat einen Wert von 3 Millionen Mark. Weitere Tausende (?) sollen folgen. Mit diesem für sie sehr günstigen Vertrag hat die Deutsche Reichsregierung damit den von gewissen jüdischen Kreisen außerhalb Deutschlands unternommenen Wirtschaftsbokyott [sic] Deutschlands durchbrochen. - Aus Palästina ist noch kein einziger Gedanke gekommen, der das jüdische Wissen bereichert hätte! Sogar die Beziehungen Palästinas zum hebräischen Wort, zur hebräischen Literatur haben nachgelassen, besonders hinsichtlich des außerhalb Palästinas wohnenden Judentums; denn alle seine Kräfte widmete Palästina seinen Apfelsinen! Für sie mißachtet man das gesamte

Weltjudentum mit seinen Leiden und seinen Kämpfen! Für Apfelsinen wurde die jüdische Ehre verkauft!" (Aus der in Warschau erscheinenden jüdischen Tageszeitung "Nadz Przeglad" in polnischer Sprache.) - Die palästinischen Zionisten vergaßen Schalom Asch diese mutige Anklage niemals. Als ums Jahr 1955 der damals fünfundsiebzigjährige Schriftsteller, nicht lange vor seinem Tode, als von Ben Gurion eingeladener Gast nach Israel kam, wurde heftig gegen seinen Besuch demonstriert! Auch wird der heutigen israelischen Jugend im Heimatgeschichts-Unterricht die Tatsache des Haavara-Abkommens ängstlich verschwiegen, - als ob man es damit aus der Welt schaffen könne!

Als der "Apfelsinen-Vertrag" sich mit dem Jahr 1934 langsam totlief, hatte er auch seine Aufgabe als Boykott-Töter für Deutschland erfüllt: das Deutsche Reich hatte sich mittlerweile genügend anderweitige Handelsbeziehungen geschaffen, und Untermeyers Boykott wurde jetzt in der Weltpresse als "Mückenstiche in die Haut eines Elefanten" bezeichnet. Es ging bereits um ganz andere, vorwiegend politische Fragen. Im Oktober 1934 war der Chef des britischen Geheimdienstes, Colonel Meinertzhagen, aus eigenem Entschluß nach Berlin gekommen, um mit der deutschen Regierung neue Richtlinien zur Judenfrage festzulegen, nachdem die Haavara durch allerlei Querschüsse, die nicht von deutscher Seite kamen, gelähmt worden war. Der Colonel war kein Jude, aber ein guter Kenner Palästinas und ein Verfechter der zionistischen Ideologie, zudem mit dem Professor Chaim Weizmann befreundet. Es gelang ihm jetzt, Besprechungen mit Hitler, Ribbentrop und Heß zu führen, in denen Hitler das private Schicksal der deutschen Juden offen bedauerte und sich bereit erklärte, ihre Auswanderung zu fördern: je Familie sollten sie 1000 englische Pfund in bar, dazu Waren im Wert von 20 000 Reichsmark mitnehmen dürfen. - Hocherfreut fuhr der Colonel nach London zurück und unterbreitete seinem Freund Weizmann die Berliner Vorschläge; der Professor aber machte die unrealistische Gegenrechnung auf: er verlangte plötzlich, daß die jüdischen Auswanderer - nach Palästina; andere Reiseziele ließ er überhaupt nicht gelten - ihr gesamtes Vermögen sollten mitnehmen dürfen, und daß ihre Kinder vorher in Deutschland landwirtschaftlich, handwerklich und in der hebräischen Sprache vorgeschult werden sollten. Meinertzhagen sah daraufhin schwarz; doch als gewissenhafter Freund des Zionismus reiste er ein zweites Mal nach Berlin und hatte eine neuerliche Aussprache mit Hitler, der wiederum Ribbentrop und Heß beiwohnten, die beide den Plan eifrig weiterspannen. Ribbentrop erklärte freilich, daß es der Reichsregierung unmöglich sei, mit dem Professor Weiz-

mann persönlich oder mit einer jüdischen Organisation zu verhandeln; das müsse vielmehr zwischen der deutschen und der englischen Regierung geschehen. Auch schlug Ribbentrop vor, eine der beiden Regierungen als Treuhänderin für die auswanderungsbereiten Juden einzusetzen. - Wieder fuhr der Colonel zuversichtlich zu Weizmann; wieder lehnte der allmächtige Herr Professor die Berliner Anregungen brüsk ab, und der an sich so aussichtsreiche Plan versickerte im doktrinären Sande. - Ich werde in einem späteren Kapitel auf die Scheuklappensicht des führenden Zionisten Weizmann eingehender zurückkommen.

Das Jahr 1935 brachte die Nürnberger Rassengesetze und in ihrem Vollzuge das schwerwiegende Problem der "Endlösung der Judenfrage" für Deutschland. Es ist längst bewiesen, daß deutscherseits darunter stets nur die mit der Ausbürgerung verbundene Auswanderung aller oder doch der meisten Juden aus Deutschland begriffen worden ist; wer daher heute noch behauptet, mit der "Endlösung" sei von Anfang an nichts anderes als die tödliche Liquidierung aller deutschen Juden gemeint gewesen, der entstellt ebenso schamlos wie zweckgebunden: er beweist damit einmal mehr, daß Wahrheitsfindung einfach unmöglich ist, wenn sie auf dem Wege von Zweckbestrebungen gesucht wird.

Mittlerweile aber begannen die Probleme - das deutsch-jüdische wie das deutsche überhaupt - sich zuzuspitzen. Etwa gleichzeitig mit Hitler war der amerikanische Demokrat Franklin D. Roosevelt als Präsident der USA an die Macht gelangt; er machte kein Hehl aus seiner antihitlerischen Einstellung, wie er schon bald mit seiner "Quarantäne-Rede" bewies, und er ging daran, den angeschlagenen Untermeyer-Boykott seiner staatlichen Regie einzugliedern, das heißt: ihn aus einer rein jüdischen Angelegenheit in ein USA-Politikum umzuformen, auch wenn die Handelsbeziehungen zwischen den Staaten und Deutschland, oberflächlich betrachtet, davon vorerst nicht betroffen wurden. In Berlin aber hatte man seit 1918 lernen müssen, unter die Oberflächen der Erscheinungen zu schauen, wenn man Deutschlands Weltgeltung wiederherstellen wollte, und Hitler wollte dies. Schon im Herbst 1933 hatte er Deutschlands Austritt aus dem stagnierenden Völkerbund erklärt, und zwei Jahre später führte er die militärische Wiederbesetzung des bisher schutzlosen Rheinlandes durch, mit welcher der Aufbau der deutschen Wehrmacht Hand in Hand ging. In jenen Jahren trat Hitler immer wieder für die Sicherung des Weltfriedens ein, und ich behaupte, daß er es damals auch aufrichtig gemeint hat; auch die Welt sah zu jener Zeit in ihm einen Garanten des Friedens; andernfalls wären die glanzvollen Olympi-

schen Spiele, die Berlin im Jahr 1936 veranstaltete, nicht so großartig von allen Kulturländern der Erde beschickt und mitgefeiert worden. Auch zionistische Sportvereine mehrerer Länder, insbesondere die aus Palästina, wollten an der Berliner Olympiade teilnehmen. Wenn dies aber nicht in die Tat umgesetzt werden konnte, so deshalb, weil die olympischen Statuten jedem souveränen Staat nur eine Repräsentation erlauben. Das heißt zum Beispiel, daß die Tschechoslowakei außer ihrer offiziellen Vertretung noch zusätzlich eine zionistische zu der Olympiade nicht entsenden konnte. Darüber hinaus war Palästina ein britisches Mandatsgebiet und nicht ein selbständiger Staat.

Anfang April 1934 trug der Prager Sportverein "Bar Kochba" mit dem Berliner Sportverein "Hakoach" einen leichtathletischen Wettkampf aus. Zu diesen sportlichen Auseinandersetzungen erschien auch ein Abgesandter des Reichssportführers von Tschammer-Osten, der von den Leistungen der jüdischen Kurzstreckenläufer Schattmann und Sternlieb sowie des jüdischen Weitspringers Herzlein so begeistert war, daß er diese zur Teilnahme an den Olympia-Kursen des Deutschen Reiches einlud.

Der Leiter des deutschen Makkabi-Kreises, Dr. Friedenthal, setzte sich mit der gleichen Organisation in Palästina in Verbindung und regte an, daß diese sich an der Olympiade 1936 in Berlin beteiligen solle. Die palästinischen Sportinstanzen sollen positiv geantwortet haben.

Auch diese Tatsachen werden der israelischen Jugend von den "Historikern", die Pius der Nazifreundlichkeit bezichtigen, vorenthalten. Doch die Geschichte liebt es, weithin strahlende Friedensfeste zwischen ihre blutigen Aktionen einzuschieben, und Hitlers Glanzrolle vor 1936 erinnert an den Erfurter Fürstentag vom Oktober 1808, auf welchem Napoleon sich von Europas Herrschern huldigen ließ, um vier Jahre später in Rußlands Eiswüsten seine dämonischen Weltherrschaftsträume für immer begraben zu müssen. Hitler waren noch sechs Jahre gegönnt, ehe ihm die fröstelnde Ahnung aufsteigen mochte, daß auch seine Großmachtträume absehbar einem furchtbaren Erwachen weichen sollten.

Zwischen 1936 und 1938 wanderten zahlreiche jüdische Familien aus Deutschland in überseeische Länder ab: zumeist wohlhabende Familien, die sich ihre Reisewege und -ziele mittels der Reichsfluchtsteuer erkaufen konnten, während ein Großteil der armen Juden - es gab ihrer auch im Deutschen Reich genug! - bangend nach den fernen Ländern ausschauten, die ihnen unerreichbar blieben, auch wenn für viele ihrer Familien die Ausreise von den reichen Juden mitfinanziert wurde, weil die deutschen Behörden dies zur Bedingung

machten. - Die von Dr. Goebbels herausgegebene Halbmonatsschrift "Der Angriff" schrieb in ihrer Ausgabe von Anfang November 1938: "Wir bringen neue Tatsachen zur Judenfrage. Für das gesunde Empfinden des deutschen Volkes gibt es selbstverständlich nur eine Lösung der Judenfrage in Deutschland: raus mit den Juden! Die 180 000 Juden, die seit der Machtübernahme in kluger Erkenntnis ihrer Situation Deutschland verlassen haben, sollen ja nur der Beginn der großen Reinigung sein. Allerdings hat sich seitdem die jüdische Auswanderungsmöglichkeit außerordentlich verringert. Das ist nicht Deutschlands Schuld, sondern ganz allein die Schuld derjenigen Staaten, die einerseits mit tönenden Reden für das "bedauernswerte Judenvolk" eintreten, andererseits aber, wie das ja die Konferenz von Evian so klar bewiesen hat, gar nicht daran denken, Juden bei sich aufzunehmen . . . Es muß ganz klar gesagt werden: Deutschland läßt jeden Juden ziehen, der endgültig auswandert, die Einreisegenehmigung eines andern Staates hat, um selbstverständlich der deutschen Devisenbilanz nicht zur Last zu fallen . . . Aber Südost-Europa, zum Beispiel, sperrt seine Grenzen sogar für Reisende, also nicht nur für Auswanderer. Die USA behaupten, daß ihr Kontingent für jüdische Auswanderer aus Deutschland jetzt für zwei Jahre erschöpft sei." - Zu jener Zeit gab es in Deutschland etwa 700 000 Juden im Sinne der Nürnberger Gesetze: eine Zahl, die sich durch die "Mischlinge" auf wahrscheinlich 1,5 Millionen erhöhte.

Wenige Tage nach dem Erscheinen des obigen "Angriff"-Artikels, am 7. November 1938, hatte der siebzehnjährige Jude Herschel Grünspan in der deutschen Botschaft zu Paris den Legationssekretär Ernst vom Rath erschossen; dieser Mord wurde in Deutschland von der Parteipropaganda zu einem Fanal für den Antisemitismus gemacht, der zu wilder Aktivität erwachte und sich in der berüchtigten "Kristallnacht" austobte: eine heillose, frevelhafte Unbesonnenheit, die sich im Ausland verheerend für Deutschlands Ansehen auswirkte. Der Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht - Nichtjude wie Meinertzhagen - war menschlich stärkstens empört über diesen Pogrom, politisch aber tief besorgt über seine Folgen, und er arbeitete unverzüglich ein gehaltvolles Memorandum aus zur Verwirklichung der gesamtjüdischen Auswanderung aus Deutschland: einen wahrhaft genialen Finanzierungsplan, der die Auswanderer ohne Vermögenseinbuße sicherstellen und dabei das Dritte Reich geldlich nicht schädigen würde, wenn er sinngemäß zur Ausführung kam. Anfangs Dezember 1938 legte Schacht auf dem Obersalzberg sein Memorandum dem Führer vor; dieser war stark angetan von der Planung und beauftragte seinen Reichsbankpräsidenten, schnellstens zu Verhandlungen nach Lon-

{67}

don zu fahren, was Schacht schon vierzehn Tage später tat; seine Besprechungen mit der dortigen, überwiegend jüdischen Hochfinanz versprachen ein voller Erfolg zu werden.

Ich habe in meinem Buch "Schuld und Schicksal" diese hochbedeutsame Unternehmung ausführlich geschildert (in dem Abschnitt "Grünspan-Affäre und Schacht-Memorandum", S. 118-125) und möchte mich hier nicht wiederholen. Wohl aber scheint es geboten, nochmals einige Absätze aus dem Schlußwort zu zitieren, das Dr. Hjalmar Schacht vor dem Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunal zu seiner Rechtfertigung sprach, und zwar am Samstag, dem 31. August 1946, in der Vormittagssitzung des 216. Verhandlungstages, der ich persönlich beiwohnte. Im Verlauf seiner Erklärungen kam Dr. Schacht auch auf die Judenfrage zu sprechen; er sagte:

". . . Nun hat Justice Jackson in seiner Schlußrede noch einen Vorwurf gegen mich erhoben, der bisher im ganzen Prozeß überhaupt nicht zur Sprache gekommen ist. Ich soll geplant haben, die Juden aus Deutschland freizugeben gegen Lösegeld in fremder Valuta. Auch dies ist unwahr . . . Ich wollte aus dem beschlagnahmten jüdischen Vermögen einundeinhalb Milliarden Reichsmark unter die Verwaltung eines internationalen Komitees stellen, und Deutschland sollte die Verpflichtung übernehmen, diesen Betrag in zwanzig Jahresraten an das Komitee auszuzahlen, und zwar in fremder Valuta, also das genaue Gegenteil von dem, was Justice Jackson hier behauptet hat. Ich habe diesen Plan im Dezember 1938 in London mit Lord Berstedt von Samuel and Samuel, mit Lord Winterton und mit dem amerikanischen Vertreter Mr. Rublee besprochen. Sie alle nahmen den Plan sympathisch auf. Da ich aber kurz danach von Hitler aus der Reichsbank entfernt wurde, verfiel die Angelegenheit. Wäre sie durchgeführt worden, so wäre kein einziger deutscher Jude ums Leben gekommen."

Bei den letzten Worten zuckte ich zusammen. ". . . so wäre kein einziger deutscher Jude ums Leben gekommen!" Der Siebzigjährige, der diese ungeheuerlich scheinende Erklärung in gelassener Haltung abgab, konnte kein Lügner sein, der um seinen Kopf kämpfte; zweifellos hatte er die Wahrheit gesprochen, für deren Erhärtung er zudem überaus gewichtige jüdische Zeugen genannt hatte. Warum aber, so fragte ich mich verwirrt, warum blieb das Auditorium des Internationalen Militärtribunals bei diesen schicksalsschwangeren Worten stumm und kalt? Wohin ich schaute, sah ich gelangweilte, uninteressierte Gesichter: man hatte seine vorgefaßte Meinung, und niemand im Saal schien geneigt, Schachts sensationelle Feststellung überhaupt nur zur Kenntnis zu nehmen, obwohl sie eine der erregendsten Tatsa-

{68}

chen unserer Zeit enthüllt hatte. Schließlich begriff ich: hier war eines jener teuflichen Tabus im Spiel, die die Welt vergiften sollen!

Justice Jacksons Ratgeber in jüdischen Angelegenheiten war der zionfreundliche Dr. Jakob Robinson, der auch später von 1948 bis 1958 als Ratgeber der Israel-Delegation bei der UNO fungierte. Es heißt, seinen Bemühungen sei es gelungen, zu erreichen, daß alles, was

Dr. Schacht bei seiner Verteidigung über seinen Plan für die Rettung der deutschen Juden berichtete, nicht zur Kenntnis genommen wurde.

Ich habe diesem Tabu später nachgespürt und bald herausgefunden, daß es vom Weltzionismus aufgerichtet worden war: in Nürnberg durfte von ihm nicht gesprochen werden, obgleich es dem ganzen Gericht bekannt war. Dr. Schacht hatte in seinem zitierten Schlußwort - aus welchen Gründen auch immer - nichts davon gesagt, daß sein großer Plan letztens am Widerstand des Professors Chaim Weizmann gescheitert war; Tatsache aber ist, daß Schachts Londoner Gesprächspartner, die genannten jüdischen Bankiers, zwar seinen Plan restlos billigten und zu unterstützen bereit waren, ihn aber nicht ohne oder gar gegen den Präsidenten des Weltzionismus durchführen zu können meinten. Sie versprachen daher Dr. Schacht, ihm nach ihrer Rücksprache mit Weizmann anderntags einen endgültigen Bescheid zu geben. Dieser Bescheid war niederschmetternd: der Zionistenführer hatte dem deutschen Plan - genau wie vor vier Jahren gegen den Colonel Meinertzhagen - ein schroffes "Nein!" entgegengesetzt, wie Lord Berstedt voll tiefer Niedergeschlagenheit seinem deutschen Kollegen mitteilen mußte - allerdings mit dem vertröstenden Zusatz, Deutschland möge den so überaus verdienstvollen Plan auch gegen Weizmanns Willen weiterverfolgen! Schacht aber hatte jetzt begriffen, daß sein Versuch, die deutschen Juden zu retten, von einem fanatischen Juden unweigerlich zu Fall gebracht werden würde, wenn er deutscherseits weitergeführt würde, und so fuhr er zutiefst enttäuscht nach Berlin zurück.

Dr. Schacht wurde im Januar 1939 vom Posten des Reichsbankpräsidenten enthoben; doch nicht damit erst "verfiel die Angelegenheit" der Judenrettung, wie er später vor dem Tribunal aussagte; sie war bereits im Dezember 1938 verfallen, als er mit Weizmanns Absage heimfuhr. Der Herr Präsident des Weltzionismus ließ nämlich weiterhin nur eine jüdische Auswanderung gelten: die nach Palästina, und diese wurde ihm von England versperrt! Alle sonstigen Reiseziele seiner europäischen Glaubensbrüder verachtete er, hintertrieb er, machte er lächerlich und unmöglich, zu Zions größerem Ruhme! So zog sich die Tragödie über den Häuptern von Millionen Juden zu-

sammen, denen ein Starrkopf verwehrte, sich ihre Reiseziele selber zu wählen.

Hitler kam in jenen Wochen noch mehrfach auf die Judenfrage zu sprechen, so bereits am 5. Januar 1939, als der polnische Außenminister Oberst Joseph Beck, ihn auf dem Obersalzberg besuchte; diesem versicherte er, "daß er bei mehr Verständnis für die deutschen Forderungen ein Territorium in Afrika für die Aussiedlung nicht nur der deutschen, sondern auch der polnischen Juden zur Verfügung gestellt hätte" (wobei er dieses Territorium nicht näher kennzeichnete; doch scheint er an italienisches Kolonialland oder auch bereits an Madagaskar gedacht zu haben), und Oberst Beck berichtete fünf Tage später seinem Warschauer Ministerkollegium, "Hitler scheine nur wenig Abneigung gegen die Juden zu hegen!" - Polen wäre damals nur allzu gerne seine Millionenzahl von Juden losgeworden: Oberst Beck forderte in seiner öffentlichen Rede vom 12. März 1939 alle Regierungen rechts und links vom Atlantik auf, der Republik Polen behilflich zu sein bei ihren Bemühungen, sich der jüdischen Bevölkerung zu entledigen. Daß dieser Appell an die westliche Humanität ohne Echo blieb, versteht sich bei Englands damaliger Intransigenz. - Adolf Hitler freilich durchschaute das heuchlerische Doppelspiel der Westmächte ganz klar und sprach das aus in seiner großen Reichstagsrede vom 30. Januar 1939: "Es ist ein beschämendes Schauspiel", sagte er, "heute zu sehen, wie die ganze Welt der Demokratie von Mitleid trieft, dem armen gequälten jüdischen Volk gegenüber, aber hartnäkkig [sic] verstockt bleibt angesichts der dann doch offenkundigen Pflicht, zu helfen. Die Argumente, mit denen man die Nichthilfe entschuldigt, sprechen nur für uns Deutsche und Italiener." - In diesen Worten schwingt erkennbar die starke Enttäuschung mit, die ihm das Fehlschlagen von Schachts Londoner Mission bereitet hatte, und ich stehe nicht an, zu wiederholen: wenn Meinertzhagens und Schachts praktische Pläne, wenn Hitlers Appell von damals verstanden, aufgegriffen und befolgt worden wären, dann hätte es kein Auschwitz gegeben. Doch Juden mußten es sein, die Juden opferten!

Der Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges drückte die Judenfrage zunächst an die Wand: wenigstens bis zum deutschen Angriff auf Rußland (22. Juni 1941) war von Drangsalierungen der Juden durch die deutsche Besatzung keine Rede; es sind auch keinerlei Protokolle über Derartiges bekannt geworden. Wohl hatten im September 1939, angesichts der vorstürmenden deutschen Armeen, hunderttausende von polnischen Juden ihre Heimat fluchtartig in Richtung auf Galizien und Rumänien verlassen; diesen Wirrwarr nun hatten zionistische Emissäre dazu benutzt, unter den Flüchtlingen die Parole

zu verbreiten: Zurück in die Heimat, zurück in die jetzt von den Deutschen besetzten Gebiete! Und wiederum waren es Hunderttausende polnischer Juden, die diesen Aufruf befolgten und in ihre alten Wohnsitze zurückkehrten, um später, als der Krieg totalitärer geworden war, unter die Räder der Massenvernichtung zu geraten - und warum? Weil sie den zionistischen Wanderpredigern vertraut hatten! Wahrscheinlich hat die Palästina-Propaganda damals, zwischen 1939 und 1941, die Hoffnung gehegt, das Großdeutsche Reich werde den Juden helfen, ihren Staat Israel aufzurichten; ein Beispiel solchen Irrglaubens gaben gewisse Zionisten nach der Errichtung des Warschauer Gettos durch die deutsche Besatzungsmacht, indem sie den polnischen Juden allen Ernstes versicherten, diese Getto sei als eine Art Hachschara (Tauglichkeitsumschulung) für den kommenden selbständigen Palästina-Staat gedacht!

Daß die deutsche Reichregierung in den drei Jahren 1939 bis 1941 größte Anstrengungen gemacht hat, jüdische Massenauswanderungen auf den Weg zu bringen, ist durch einige bedeutsame Protokolle erhärtet worden. Kaum hatte Dr. Schacht dem Führer von der Ergebnislosigkeit seiner Londoner Reise berichtet, als Hitler auch schon den Reichsmarschall damit beauftragte, das Problem nunmehr in deutsche Regie zu nehmen, und noch im Januar 1939 hatte Göring eine Reichszentrale für die jüdische Auswanderung geschaffen, der es oblag, eine verstärkte Auswanderung zu starten, ihre Ströme zu lenken und ihren Abfluß zu beschleunigen. Deutschland wollte den Beweis erbringen - und hat ihn erbracht -, daß es seine Emigranten auch ohne die selbstherrlichen Direktiven des auserwählten Professors Weizmann in Marsch zu setzen vermochte - sei es ins europäische Ausland, sei es nach Amerika oder wohin sonst jüdische Gruppen ihren Wanderstab zu setzen wünschten. Daß Palästina als Reiseziel ausschied, hatten auch die Juden inzwischen begreifen müssen.

Bis Ende 1941 floß dieser Auswanderungsstrom ständig weiter. Dann aber erforderte die gewaltige Ausdehnung der deutschen Ostfront im Kriege mit Rußland stärkste zusätzliche Anstrengungen nicht nur der Wehrmacht, sondern auch der Zivilbevölkerung in der Heimat wie im besetzten Gebiet, und zur Steigerung der deutschen Produktion wurden auch viele hunderttausende von deutschen wie von Ostjuden herangezogen: Himmler, dem dieser Arbeitseinsatz unterstand, mußte - höchst ungern, wie man heute weiß - die weitere jüdische Auswanderung auf einige wenige Kanäle beschränken.

Damit komme ich zu den erwähnten Protokollen, die als amtliche deutsche Dokumente die dienstlichen Besprechungen auf der sog. Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 festgehalten haben und

aufzeigen, was das Dritte Reich seit 1933 zur Lösung des Judenproblems unternommen hat. Damals traten in Berlin-Wannsee etwa zwanzig führende Vertreter jener Dienststellen zusammen, die mit der Judenfrage befaßt waren. Den Vorsitz führte der Chef des SS-Sicherheitshauptamtes, Reinhard Heydrich, der berichtete, daß er beauftragt worden sei, sich mit der Endlösung der Judenfrage in Europa zu befassen, die auf eine geschlossene jüdische Emigration aus Deutschland und seinen Nachbarländern abzielte. Dann gab Heydrich eine Übersicht über die bisherigen Bemühungen, wobei er die vielerlei Schwierigkeiten aufzählte, die sich dieser modernen Volkswanderung nicht nur im Deutschen Reich, sondern in ganz Europa entgegenstellten. Er gab die folgenden authentischen Daten und Zahlen bekannt:

Bis zum Stichtag der letzen Zählung, dem 31. Oktober 1941, wanderten insgesamt 537 000 Juden aus dem Großdeutschen Reich aus, davon ab 30. Januar 1933 aus dem Altreich rund 360 000, ab 15. März 1938 aus Österreich rund 147 000 und ab 15. März 1939 nochmals rund 30 000. Die reichen Juden hatten die Ausreise für die ärmeren finanzieren müssen; das Weltjudentum hatte durch Schenkungen rund 9,5 Millionen Dollars zu den Kosten der Massenauswanderung beigesteuert, die immer noch weiterlief, sich aber zusehends schwieriger gestaltete.

Die abendländische Menschheit, namentlich aber wir Juden, haben allen Grund, uns diese Daten und Zahlen genauestens einzuprägen; denn von der weltjüdischen Geschichtsschreibung werden sie gern, von den zionistischen "Historikern" werden sie sogar grundsätzlich verschwiegen oder bestenfalls bagatellisiert. Man empfindet im Lager Zion tiefstes Unbehagen angesichts dieser überaus gewichtigen Zahl von mehr als einer halben Million Juden, die das Dritte Reich aus seiner Machtsphäre entlassen und damit "gerettet" hat; man pflegte weiterhin die schofle Legende, Hitler und seine Helfer hätten seit 1933 die Juden planmäßig schikaniert, drangsaliert, dezimiert und schließlich totalitär liquidiert. Mit derartig tatsachenwidrigen Summierungen füllt man die Soll-Seite im Schuldbuch des Dritten Reiches hundertprozentig aus und läßt auf der Haben-Seite keine Aktiva erscheinen, die als moralische Guthaben gewertet werden könnten; denn für den Rachefeldzug der zionistischen Haß-Prapaganda [sic] darf es keine Pluspunkte für Hitler und seine Männer geben! Auch gewisse Zeitungen des westlichen Weltjudentums hauen unentwegt in diese Kerbe; ja, es haben sich sogar deutschblütige Publizisten gefunden, deren schieläugige Knechtsseligkeit die wahrheitswidrigen Legenden eines unversöhnlichen Gegners sich zu eigen gemacht hat und noch heute gegen

ihr eigenes Volk ausspielt: sie identifizieren es unbedenklich mit den in Nürnberg gehenkten Henkern der Hitler-Ära, ohne freilich sich aufzuhängen, wozu sie doch moralisch verpflichtet wären, wenn sie das ganze deutsche Volk, also auch sich selber zu Verbrechern stempeln.

"Die Weltgeschichte ist das Weltgericht", sagt Schiller, und diese richtende Weltgeschichte wird - sogar schon bald, wie ich hoffe - das Recht vom Unrecht, die Wahrheit von der Lüge, die Gerechtigkeit von der Ungerechtigkeit, das Vorurteil von der Urteilsfähigkeit sondern, den Fanatismus von der Vernunft trennen, damit auch den racheschnaubenden Haß in die Zwangsjacke der Selbstbesinnung stecken und so der Versöhnung zwischen den Völkern ein dankbares Feld eröffnen. Dann wird man auch das Gute, das Bleibende anerkennen, das in Adolf Hitlers Parteiprogramm als Keim angelegt und im staatspolitischen Aufbau seines Reiches verwirklicht worden ist! Man wird seine Mißgriffe und Fehlentscheidungen nicht mehr lächerlich oder verächtlich zu machen trachten, sondern sie bedauern und korrigieren; vor allem aber: man wird seine größte, unverzeihliche Untat, den Massenmord am jüdischen Volk, der im Grunde gar nicht von ihm selber, sondern von seinen entfesselten Sklaven ausging - sogar diesen Massenmord wird man aus geklärter Sicht betrachten und weniger hart verurteilen, indem man das anerkennt, was Hitler zur Rettung der europäischen Judenschaft versucht und zu einem großen Teil auch durchgeführt hat. Die hiervon skizzierten "Wannsee-Protokolle" werden ihren Platz im Buche der Weltgeschichte erhalten.

Etwa Mitte April 1934 kehrte Ernst Bloch aus Europa in die USA zurück und soll folgendes veröffentlicht haben:

"Die in Deutschland wahrnehmbare Erscheinung ist bedeutender als die Behauptung der deutschen Juden. Was sich dort abspielt, ist eine Bewegung so tiefgehender Natur wie Luthers Reformation. Ich habe die höchste Achtung vor Hitlers Aufrichtigkeit. Er glaubt fest und restlos an seine Lehren. Man mag ihn einen Fanatiker nennen, der von seiner Sache entflammt ist, aber er ist gewiß kein Opportunist, der aus ihr politisches Kapital schlägt. Ich glaube nicht, daß seine Grundsätze die richtigen sind, ganz falsch ist jedoch, ihn und die von ihm geführte Bewegung nur im Lichte des Antisemitismus zu sehen."

Insbesondere aber wird die schwerwiegende Frage nach den an der jüdischen Tragödie Mitschuldigen nichtdeutscher Herkunft aus den Nebeln des Tabus das viele von ihnen heute noch verhüllt, befreit und im Geiste der Gerechtigkeit beantwortet werden. Mein erstes Buch trägt den Untertitel "Europas Juden zwischen Henkern und Heuchlern" . Nun, die deutschen Henker hat man in Nürnberg gehenkt, darunter auch Schuldlose; doch die Heuchler, die großen Mit-

schuldigen, die in Nürnberg mit zu Gerichte saßen über die besiegten Untäter, ohne damals die Augen niederzuschlagen, als sie neben Schuldigen auch Unschuldige an den Galgen brachten, - diese Heuchler gingen frei aus, und ihrer manche treten heute noch als Racheengel mit dem Flammenschwert auf, anstatt sich in einer Büßerzelle zu vergraben und über ihre schnöde Rolle nachzudenken. Ich komme auf einige dieser unedlen Figuren gelegentlich noch zu sprechen.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1942 bahnte sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz der große Umschwung vom deutschen Vormarsch zum deutschen Rückzug an. Anfangs 1943 brachte die Kapitulation der VI. Armee vor und in Stalingrad die bisher schwerste deutsche Niederlage: ihr blutiger Flammenschein gemahnte an Napoleons Rückzug aus Moskau, und wenn auch Hitlers Heere anders als die des Korsen ihren Riesenkampf noch zwei Jahre lang weiterzuführen vermochten, so war doch der Anfang vom Ende deutlich sichtbar geworden. Wenige Wochen später erfolgte die Landung der Alliierten in Nordafrika, von wo sie sich zum Sprung nach Sizilien hinüber rüsteten: Großdeutschlands Umklammerung hatte eingesetzt; sein militärischer Aktionsraum schrumpfte von jetzt an ständig weiter zusammen, und wenn auch die deutsche Kriegsindustrie, trotz pausenloser Luftangriffe der Feinde, sich dank krisenloser Einsatzbereitschaft des deutschen Arbeiters und dank einer wahrhaft phantastisch anmutenden Sicherungs-Organisation bis zum Kriegsende ihre kaum geminderte Leistungsfähigkeit erhalten konnte, so waren doch die soldatischen Verluste erheblich - nicht zuletzt infolge des von beiden Seiten erbarmungslos geführten Partisanenkrieges in Rußland und Jugoslawien. An größere jüdische Auswanderungen war im deutsch-polnisch-russischen Operationsgebiet jetzt überhaupt nicht mehr zu denken; lediglich im ungarisch-rumänischen Raum, den der russische Vormarsch damals noch nicht erreicht hatte, bot sich noch die Möglichkeit zu beschränkten Rettungsaktionen für die eingesessenen Juden, und hier war es gerade der verlästerte - um nicht zu sagen: verteufelte - Heinrich Himmler, der einer großen Anzahl von Juden das Leben rettete, worauf ich im V. Kapitel dieses Buches noch zurückkommen werde.

Zwischen der deutschen Tragödie von Stalingrad und dem Spätwinter 1944 war Deutschlands bedrängte Lage politisch dahin verschärft worden, daß die Feindseite - kurzsichtig und brutal in einem - ihm nur noch die Aussicht auf eine bedingungslose Kapitulation offen gelassen hatte; mit dieser von Roosevelt diktierten politischen Dummheit reizten die Alliierten den schon waidwund geschossenen Gegner zu gewaltsamen Aufbäumungen seines eingeborenen Stolzes

um der menschlichen wie der soldatischen Ehre willen. Jetzt war Großdeutschland in einem undurchbrechlichen Käfig eingeschlossen worden: "das mächtige Raubtier", wie seine Feinde es nannten, und mit ihm war im gleichen Käfig eingeschlossen Europas Judenschaft, "das kleine, aber verderbliche Raubtier", wie die Rassenfanatiker sie nannten. Das mächtige Raubtier Deutschland knirschte vor bitterer Enttäuschung: es brüllte vor Wut, es bebte - nicht vor Verzweiflung, wohl aber vor Empörung über sein Schicksal, und es knurrte schließlich auch vor Luftmangel, Qual und Hunger. Was Wunder, daß sich das eingesperrte große Raubtier schließlich auf das kleine, wehrlose Raubtier stürzte, welches es, trotz allen Bemühungen, nicht aus seinem Lebensbereich hatte entfernen können? Wenn ihm selber, dem großen Raubtier, nur die bedingungslose Kapitulation offen gelassen wurde, sollte da etwa das miteingesperrte kleine Raubtier, dieser lästige Zwangsnachbar im Käfig, besser davonkommen als man selber!? Weiß Gott: kein Wunder, daß der Stärkere sich auf den Schwächeren warf! Doch selbst in dieser grimmigsten, ja, tragischen Stunde des deutschen wie des jüdischen Weltschicksals lag es - das glaube ich zu wissen - nicht in der Absicht der deutschen Führung, die bewußte Endlösung in eine totale Liquidierung alles jüdischen Lebens ausröcheln zu lassen - nicht nur, weil das rein technisch gar nicht möglich gewesen wäre, sondern aus Gründen der Vernunft, wenn auch einer recht kühlen Vernunft.

Wer aber, so werden meine Leser jetzt fragen, wer verkörperte denn das große Raubtier Deutschland, das schließlich im Schicksalskäfig über das kleine Raubtier herfiel und es lebensgefährlich verletzte, ohne es freilich töten zu können? Nun, der programmatische Antisemit Adolf Hitler war es nicht; den bewegten damals ganz andere Sorgen, weshalb er sich denn auch einige Zeit nach Beginn des Rußlandfeldzugs bewogen sah, eine Art von "Generalvollmacht" für die Regelung der jüdischen Angelegenheiten dem Reichsführer SS Heinrich Himmler auszustellen, um sich selber ausschließlich den Fragen der Kriegsführung widmen zu können, wie er damals dem Chef seiner Reichskanzlei, Dr. Lammers, erklärte. Der Text dieser "Generalvollmacht" ist niemals bekannt geworden, auch in den Nürnberger Prozessen nicht, wie ja überhaupt das Aktenmaterial über Himmlers Wirksamkeit sehr lückenhaft und undurchsichtig geblieben ist, so daß die Vermutung nahe liegt, die Feindseite habe gar kein Interesse daran gehabt, hier eindeutige Klarheiten zu schaffen. Tatsächlich hat nur ein ganz enger, als "Geheimnisträger" bezeichneter Stab von Dunkelmännern, die ihre Weisungen von Himmler erhielten, mit den Judentötungen zu tun gehabt. Himmler hatte ja den Führerauftrag,

möglichst viele arbeitsfähige Juden in Arbeitslagern zu konzentrieren, was er auch im größten Stil durchführte; hinsichtlich der alten, kranken und arbeitsuntauglichen Juden konnte er anderweitige Entscheidungen treffen, wobei er offenbar Hitlers Vollmacht nach eigenem Ermessen handhabte: einen großen Teil der internierten Juden ließ er in Auschwitz und anderswo (allerdings nicht in Maidanek, wie gern behauptet wird) durch Gas umbringen; einem andern, zahlenmäßig sehr starken Teil ermöglichte er im Lager von Theresienstadt eine fast "behaglich" zu nennende Selbstverwaltung, die er dem Internationalen Roten Kreuz vorführte; wieder andere jüdische Gruppen schickte er auf dem Luftwege nach Lissabon in die Freiheit, und schließlich stellte er ab Herbst 1944 alle KZ-Juden "unter seinen besonderen Schutz" - er behandelte die Judenfrage keineswegs fanatisch, sondern je nach den Umständen wohlwollend oder hart. Anders handelten viele der ihm direkt oder indirekt unterstellten SS.-, SD.-, Gestapo-Schergen, KZ- und Lagerkommandanten, sowie offizielle Lagerälteste und Lagerräte, insbesondere aber Kapos, die man als die eigentlichen Judenmö[r]der bezeichnen muß: geborene Sadisten, andere wiederum, die sich in den staatlichen Sicherheitsdienst (SD) gedrängt hatten, um in den Vernichtungslagern ihre grausamen Triebe auszutoben. Ich habe die Männer, die mancherlei Dienstgraden - vom Lagerkommandanten bis zum Aufseher - angehörten, hiervor als "entfesselte Sklaven" bezeichnet; noch heute schaudert mich bei der Vorstellung, daß ein erbarmungsloses Weltgeschick es dieser Mörderhorde erlaubte, in Deutschlands grimmigster Notzeit, als, mit Schiller zu sprechen, sich alle Bande frommer Scheu lösten, sich ihrer Fesseln zu entledigen und hemmungslos zu wüten.

Hemmungen zeigten diese verschworenen Unmenschen, schon aus Selbsterhaltungstrieb, nur darin, daß sie von ihren Schandtaten keinerlei Kunde an die Außenwelt gelangen ließen: das schauerliche Unwesen spielte sich ganz in geheimem Dunkel ab, und die deutsche Öffentlichkeit erfuhr nichts davon. - Als dann die Sieger im Mai 1945 Deutschland besetzten und die Greuelstätten der Vernichtungslager vorfanden, haben sie wirklich geglaubt, jeder Deutsche müsse von diesen Ungeheuerlichkeiten gewußt haben, und die Nürnberger Justiz versuchte die ganze deutsche Nation zur Mitwisserin und damit zur Verbrecherin zu stempeln: ein überaus gefährlicher Irrtum, den klarzustellen es langer Verhandlungen und vieler Zeit bedurfte. - Daß gegen die eigentlichen Judenmö[r]der weiterhin unerbittlich vorgegangen wird, daß man sie aufstöbert, vor Gericht stellt und verurteilt, ist eine bleibende Notwendigkeit; denn hier gilt es, weiß Gott!, "die Not zu wenden" durch die Sühnung grausamer Scheußlichkeiten! Aber

auch in diesem Zusammenhang scheint es mir geboten, nochmals jene Worte zu zitieren, die Papst Pius XII. in seiner Weihnachtsansprache von 1945 der Welt zur Beherzigung gab, als er sagte: "Wer also Sühne für Schuld verlangt durch gerechte Bestrafung der Verbrechen nach dem Maß ihrer Schuld, muß peinlich darauf achten, daß er nicht das Gleiche tue, was er dem andern als Schuld oder Verbrechen vorhält!" - Das heißt doch: Haß, Rachsucht und bequeme Verallgemeinerung haben vor den Schranken des Gerichts zu schweigen, wenn Recht gefunden werden soll.

In den Rahmen dieser Betrachtung gehören auch zahlreiche Berichte, Erlebnisschilderungen, eidesstattliche Erklärungen, Erinnerungen usw., die von ehemaligen KZ-Insassen oder von deren Angehörigen veröffentlicht worden und in manchen Fällen, aus durchsichtigen Propagandagründen namentlich da, wo zuverlässige Akten fehlen, ins Legendäre entartet sind. Das gilt vor allem von den Berichten aus den Vernichtungslagern, unter denen Auschwitz und seine Nebenlager an erster Stelle stehen: Auschwitz ist zu einem politischen Begriff geworden, der nicht immer für die Wahrheitsfindung, sondern leider auch für gelegentliche Vernebelungen und Überspitzungen herhalten muß und damit fast schon zu einem unserer fatalen Tabus von heute erstarrt ist. Hier einige nüchterne Angaben:

Auschwitz (polnisch: Oswieçim), 50 km östlich von Krakau gelegen, wurde von der deutschen Besatzungsmacht am 20. Mai 1940 zum KZ-Gebiet erklärt. Vielleicht wurde Oswieçim von den Himmler-Ideologen deshalb als zentrales Vernichtungslager gewählt, weil in diesem Städtchen bereits 1580 ein Ritualmord- und Hostienschändungsprozeß stattfand, der Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung nach sich zog. Vier Wochen später wurden dort die ersten politischen Häftlinge polnischer Herkunft eingeliefert. Später wurde das Lager ausgebaut und nahm im Lauf der Zeit Häftlinge aller Nationen auf, keineswegs nur Juden, vielmehr auch Polen, Zigeuner, Bürger der Sowjetunion aus deren verschiedenen Staaten sowie Angehörige sonstiger Nationen: ein wahrhaft buntes Völkergemisch, dessen Buntheit freilich rasch im Grau des allgemeinen Elends verblieb. - Unter den mancherlei KZ-Berichten, die ich gelesen habe, scheint mir die zuverlässigste Darstellung, auch was die statistischen Angaben betrifft, der jetzt in den USA lebende jüdische Historiker Dr. Philipp Friedmann in seinem Buch "Oswieçim" ("Auschwitz") gegeben zu haben, das im Jahr 1946 in Warschau erschienen ist. Friedmann glaubt dafür bürgen zu können, daß in Auschwitz in der Zeit zwischen der Errichtung des dortigen KZ (1940) und dem Jahr 1943 etwa eine Million Menschen umgekommen ist, und nach der Einrichtung der Gasöfen (1943) bis

zum Jahresende 1944 etwa 4 Millionen Menschen umgekommen sind. Bei diesen Toten handelt es sich also keineswegs nur um Juden, sondern um Angehörige aller im Lager vertretenen Nationen, von denen ein sehr hoher Prozentsatz an Entkräftung, Seuchen und individuellen Krankheiten zugrunde ging.

Dr. Friedmann berichtet in seinem Buch auch, daß am 2. November 1944 aus Berlin von Himmler ein Befehl erging, in Auschwitz die Massenvernichtungen einzustellen, was dann auch unverzüglich geschah: bis zum Kriegsende sind dort keine Menschen mehr getötet worden, wenngleich ihrer noch genug eines natürlichen Todes sterben mußten. - Was Dr. Friedmann im Jahr 1945/46 wohl noch nicht gewußt hat - wenigstens schreibt er nichts davon -, ist die Tatsache, daß der Berliner Befehl vom 2. November 1944 auf die Intervention des jüdischen Hilfswerks Vaad Hatzala zurückzuführen ist, über dessen Tätigkeit ich im Pius-Kapitel ausführlich berichtet habe; die Auschwitzer Gasöfen wurden stillgelegt aufgrund der Verhandlungen, die Sternbuchs Agent in Berlin geführt hatte. (Vergleiche hierzu den Vaad-Hatzala-Bericht im vorstehenden Pius-Kapitel.)

Ich werde auf die Judenvernichtungen ausführlicher im V. Kapitel zurückkommen. Wenn ich schon hier das Thema "Auschwitz" berührt habe, so darum, weil um dieses eine teils propagandistische, teils nur geschäftstüchtige Reportageliteratur Legendenkränze geflochten hat, die kaum weniger bösartig sind als die im Lager verübten Bösartigkeiten: denn Unwahrheiten vergiften die Zukunft. Gehen doch auch manche deutschblütigen Journalisten hausieren mit der zionistischen "Sprachregelung" von den sechs bis sieben Millionen ermordeter Juden, und einer von ihnen, der Publizist Winfried Martini, hat in einer Broschüre kundgetan: ". . . in Auschwitz wurden alle Juden vergast . . . Hitler wollte sie alle vernichten." Dabei leben heute noch hunderttausend jüdische KZ-Häftlinge in Israel, in USA und in Europa, wie ich beweisen werde, und unter ihnen sicherlich zehntausende von Auschwitz-Häftlingen, die lediglich in Publizisten-Gehirnen ermordet worden sind.

Wenn Hitler alle Juden vernichten wollte, wie ist es dann zu erklären, daß er jede nur mögliche Auswanderung jener, die zur Vernichtung auserwählt worden waren, unterstützte, sie sogar förderte? Es wäre einmalig in der Geschichte der Kriminalistik, daß ein Mörder seinem potentiellen Opfer die Möglichkeit verschafft, sich in Sicherheit zu bringen.

Diese deutschen Nachplapperer sollten es wirklich ihren zionistischen Vorplapperern überlassen, das Dritte Reich als Sündenbock in die Wüste zu schicken.

Die Haftbarmachung der Bundesrepublik Deutschland begann in der amerikanischen Besatzungszone - und nur aus dieser kann ich als Augenzeuge berichten mit einem Satyrspiel, welches auf der griechischen Bühne nach dem Trauerspiel gegeben zu werden pflegte, im Jahr 1945 aber vor dem Beginn der ernsthaften Abrechnung mit dem besiegten Gegner abrollte und alle Begriffe von Disziplin, Verantwortung und Logik zunächst einmal über den Haufen warf: jeder Colonel, jeder Sergeant, jeder Schreiber operierte nach eigenem Gusto gegen die Gustos aller anderen; jeder hielt sich für den Apostel, wenn auch nur Lokalapostel des Heilands, in dessen Auftrag die "christian soldiers" ihren Kreuzzug angetreten hatten und jetzt exemplifizierten: in einem Chaos des Gegeneinanders aller gegen alle bewies die amerikanische Verwaltung, daß sie nichts von Verwaltung verstand. Auch wollte man vorerst gar nicht verwalten, sondern züchtigen und Rache üben - von unten herauf, nicht von oben herunter; das "Oben" mußte überhaupt erst eingerichtet und stabilisiert werden.

Mit den amerikanischen Streitkräften hatten sich ganze Scharen von jüdischen Remigranten - im deutschen Volksmund Semigranten genannt - in die Besatzungszone ergossen und waren als Angehörige des C.I.C. (Counter lntelligence Corps = Spionage-Abwehrdienst) im Verbande der US-Army angestellt und dort tätig geblieben. Es handelte sich hierbei zumeist um jüngere Juden, die als Offiziere oder Unteroffiziere auf die besiegten Deutschen losgelassen wurden, nachdem sie in den USA zu Dolmetschern, "Umerziehern", Spezialisten im "131-Fragebogen" und anderen Vergangenheits-Erforschern durchaus unzulänglich ausgebildet worden waren. Sie sammelten sich in den mancherlei ICs=Zivil-Internierungslagern, die binnen kurzer Zeit viele Zehntausende deutscher Häftlinge aufnahmen und sich bedauerlicherweise - als Jude muß ich sagen: leider! - in vielen Fällen, wenigstens während der ersten Besatzungszeit, von den gewesenen deutschen KZs nur durch den Namen unterschieden, nicht aber durch ihre Behandlungsmethoden, die grausam genug waren, auch wenn sie den eigentlichen Totschlag vermieden. Doch ganz abgesehen von den Methoden, waren diese Internierungslager an sich ein politischer Unfug. Man weiß daß der amerikanische Panzergeneral Patton, nachdem er einige dieser Lager besichtigt hatte, den überaus vernünftigen Ausspruch tat: "Welch ein Irrsinn, viele Tausende unwichtige Männer, ja sogar Frauen zusammenzusperren und sie dadurch überhaupt erst

wichtig zu machen!" - Patton zog sich durch diese Äußerung den Zorn der rachedürstenden Umerzieher zu, und bald darauf kam er bei einem Autounfall ums Leben; d. h. "er wurde gestorben", wie es die Deutschen damals ganz allgemein ausdrückten. Wahrscheinlich ist auch das eine Legende; doch sie zeigt, wie bald schon das besiegte Volk an seinen "Befreiern" irre wurde, die einen vorurteilsfreien Sieger aus ihren eigenen Reihen kaltzustellen wußten!

Jedenfalls sind diese Erscheinungen des Jahres 1945 charakteristisch für die tiefgreifende Ernüchterung, ja Enttäuschung der Deutschen, sobald diese ihre angeblichen Befreier näher kennen lernten. Jeder vernünftige Mensch wird nun freilich zugeben, daß es für die Siegermächte nicht leicht war, im Trümmerbereich des niedergeworfenen Deutschland die nötige Ordnung und vor allem eine gerechte Behandlung der Besiegten wirksam zu machen; doch gerade die Amerikaner, die mit dem selbstgefälligen Dünkel aller Kreuzzügler sich als "die besseren Menschen" ausgaben - gerade sie hätten wenigstens ein Minimum an volkskundiger Psychologie aufbringen müssen, anstatt sich den berechtigten Vorwurf zuzuziehen, daß sie als totale politische Ignoranten ihren ursprünglichen Kredit bedenkenlos verwirtschafteten: ein Schuldvorwurf, den sie bald, im Rahmen der Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozesse im größten Umfang auf sich luden, und der gültig bleibt, solange es eine unbefangene Geschichtsschreibung geben wird.

Das politische, moralische und wirtschaftliche Chaos der ersten Nachkriegsjahre - einschließlich der überaus ungerechten geldlichen Enteignung, lies: Währungsreform von 1948 - kann hier, wie gesagt, nur gestreift werden. Ernsthaft verhandeln ließ sich ja erst, nachdem die Sieger sich einige Nachfolgestaaten des zerschmetterten Dritten Reiches zusammengeschnipselt hatten. Aus welchem Geist, vielmehr Ungeist heraus die Siegermächte ihre weltpolitischen Ziele zu erreichen suchten, hatte Papst Pius XII. klar durchschaut, als er am 20. Februar 1946 in seiner Ansprache an die neuen Kardinäle erklärte: "Der moderne Imperialismus verfolgt nun einen umgekehrten Weg (ergänze: gegenüber dem bisherigen Weg des direkten Angriffs): er entfaltet sich in die Weite und Breite. Er sucht nicht den Menschen an sich, sondern die Dinge und Kräfte, denen er den Menschen dann dienstbar macht."

Die Bundesrepublik Deutschland wurde von den Siegern in die (ihr leider schmeichelnde) Rolle der Rechtsnachfolgerin des Dritten Reiches eingesetzt, sachlich gesprochen: sie wurde für alle Kriegsschäden und -folgen haftbar gemacht, während Österreich und die deutsche Sowjetzone, die ebenso zum Dritten Reich gehört hatten, von den West-

mächten nicht beansprucht und herangezogen werden können, weil Rußland hinter ihnen steht. Ich lasse die Frage der Reparationen, der Demontagen und sonstigen Enteignungen (Beschlagnahme aller deutschen Patente usw.) hier bewußt außer Acht, weil es in diesem Buch nur um Fragen des Judentums von heute geht, und ich das Thema der Entschädigungszahlungen an die nach Deutschland geflüchteten Juden, einschließlich des unerquicklichen Kapitels Philipp Auerbach, in meinem Buch "Schuld und Schicksal" schon zur Genüge behandelt habe. Man muß sich aber stets vor Augen halten, daß die BRD beim Abschluß ihres Staatsvertrages mit den Besatzungsmächten auch die Verpflichtung übernahm, Kriegsverbrechen zu verfolgen, die unterm NS-Regime geschehen waren. Dieser Verpflichtung kommt man nun deutscherseits mit einem Eifer nach, der einer besseren Sache würdig wäre; denn dieser selbstquälerische Eifer richtet sich nur gegen Deutsche, nicht aber gegen Angehörige anderer Nationen, die unter deutscher Führung oder auch selbständig Kriegsverbrechen begangen haben, womit bewiesen sein dürfte, daß es sich dabei nicht um Recht und Gerechtigkeit, sondern um ein reines, besser: unreines Politikum handelt. Natürlich gibt es in der BRD viele Maßgebende, die ihre Vergangenheit verleugnet haben oder auch wieder zu Amt und Würden gelangten, ohne sie verleugnet zu haben, niemand nahm daran Anstoß. Nun waren aber die meisten von ihnen im Ausland karteimäßig erfaßt worden, und "unerwünschtenfalls" erinnerte man sich plötzlich der politischen Vergangenheit dieser Abzuhalfternden: das ließ sich weder der Osten, noch der Westen, am wenigsten aber der Staat Israel entgehen, und so kam es im Jahr 1959 zur Errichtung der Erfassungszentrale Ludwigsburg: einer rein deutschen, aber mit sogenannten jüdischen, milde ausgedrückt, "Dokumentationszentren" legierten Behörde, die sich seitdem fieberhaft bemüht, unbeliebte Männer den Kadi zu schleifen, und die nur dann zurückzuckt, wenn ein Beschuldigter wie etwa Herr Globke sich unter die Fittiche des Altbundeskanzlers Adenauer zu verkriechen weiß. Angesichts der Lawine von Prozessen, die seit 1960 die deutschen Tribunale zu verschütten droht, fragt man sich, ob die Gerichte nichts Besseres zu tun haben, als diese Fülle meist belangloser Fälle mit großen Zeugenaufgeboten zu verhandeln und abzuurteilen? Die heutige Kriminalität in der BRD ist derart erschreckend hoch angeschwollen, daß die Gerichte mit der Bewältigung dieser ihrer Gegenwartsaufgabe bereits überfordert sind: doch das scheint gegenüber der historisierenden Dienstbeflissenheit mancher Staatsanwaltschaften keine Rolle spielen zu dürfen. Ich wiederhole, daß meines Erachtens wirklich schwerwiegende Fälle von Massenmord an Juden und anderen Menschen

auch heute noch geklärt und abgeurteilt werden müssen - wobei freilich auch die Untaten von alliierten Mördern deutscher Menschen gesühnt werden müßten. Die einseitig aufgenötigte und gehandhabte deutsche Jurisdiktion dagegen wirkt auf die Dauer ermüdend, wenn man sehen muß, daß die deutsche Vergangenheit - zwar nicht bewältigt, aber doch in hundert farblosen Variationen aktenmäßig erfaßt werden soll, auch wenn die Dringlichkeiten von heute darunter verschimmeln, und das Rechtsempfinden des westdeutschen Volkes darüber verdorren sollte: Fiat justitia, pereat mundus!, mit dem Wappen des Kaisers Ferdinand I. zu sprechen.

Dr. Nahum Goldmann erklärte mit Bravour in einer seiner Reden auf dem bereits erwähnten "jüdischen Weltkongreß": "die Aburteilung der deutschen Kriegsverbrecher ging denn auch auf seine (des jüdischen Weltkongresses) Initiative zurück." Somit scheint mir die oben geäußerte Meinung, daß Ludwigsburg mit den jüdischen Dokumentationszentren zusammenwirkt, berechtigt.

Daß das deutsche Volk von heute sich mit dem antiquierten Starrsinn des alten Habsburgers nicht mehr zufriedengeben will, kann jeder feststellen, der Ohren hat, zu hören. Wie es zur angestrebten Verewigung des Völkerhasses und zur bleibenden Diskriminierung alles deutschen Wesens in der Welt denkt, hat eine Meinungsumfrage unlängst ergehen. Man darf zwar den Ergebnissen der öffentlichen Meinungs-Erforschung, wie sie heute bei uns in großem Stil betrieben wird, skeptisch gegenüberstehen, wenn es dabei um Wahlstimmen-Voraussagen, um die Beliebtheit dieses oder jenes Staatsmannes, bzw. Filmstars, um die Unentbehrlichkeit der deutschen Markenbutter oder auch um den philosophischen Wertgehalt kosmetischer Weltartikel geht; doch sobald es sich um Fragen handelt, die an den Lebensnerv, an die Ehre und die Zukunft des deutschen Volkes gestellt werden, darf man überzeugt sein, daß das gesunde Empfinden der Menschen die richtige, einzig mögliche Antwort erteilt! - Im vorliegenden Falle handelt es sich um eine Volksbefragung zum Thema der Kriegsverbrecher-Prozesse; ich zitiere nach der "Süddeutschen Zeitung" München vom 4. März 1965:

"Die überwiegende Mehrheit der bei einer Meinungsumfrage der Tübinger Wickert-Institute befragten Erwachsenen hat sich für eine Beendigung der Verfolgung von NS-Verbrechen ausgesprochen . . . Die Auswertung der Antworten hat ergeben, daß 63 Prozent aller Männer und 76 Prozent aller Frauen für die Beendigung der Verfolgung von NS-Taten sind."

Diese Umfragemethoden sind von dem freien demokratischen Amerika dem Abendland anempfohlen und von den Deutschen mit be-

sonderem Eifer aufgegriffen worden; bei einer dieser Umfragen hat sich nun das freie bundesdeutsche Volk mit starker Mehrheit gegen eine Verlängerung der Verjährungsfrist ausgesprochen! Trotzdem bemühen sich die Verfechter der Verlängerung, die Bundesregierung dahin zu übertölpeln, daß sie bezahlten Halbdutzenden von Demonstranten in New York, in London, in Tel Aviv hörig werde und ihnen williger gehorche als der Stimme des eigenen Volkes, denen Willen zu erfüllen sie grundgesetzlich verpflichtet ist!

Es spricht in erschreckender Weise gegen die, doch gebotene, Vorherrschaft von staatlicher und gesellschaftlicher Vernunft, also auch von irdischer Gerechtigkeit, wenn es kleinen, unkontrollierbaren Störtrupps privater Propaganda ermöglicht wird, an der Stirnbinde der Göttin Justitia herumzuzerren und damit ihre nur dem höchsten Gewissen unterstellte Rechtsprechung zu verfälschen; doch diese Zersetzungsmethoden scheinen heute gang und gäbe geworden zu sein, wobei im Vollzuge der Haftbarmachung der BRD für die Nazi-Verbrechen es wiederum der politische Zionismus ist, der sich wichtigtuerisch vordrängt und gelegentlich auch für nichtjüdische Belange und Forderungen als federführend auftritt, um sich in den Augen der neugierigen Mitwelt den Anschein eines Welt-Staatsanwaltes zu erschleichen. Derlei Bestrebungen immer und überall wieder feststellen zu müssen, ist ein ständiger Quell der Bitterkeit, den wir verstopfen müssen, um ihn unschädlich zu machen.

Mir kommt es in diesem Abschnitt meines Buches nur darauf an, in Umrissen die besagte "Haftbarmachung" anzudeuten und die Methoden zu kennzeichnen, mit denen sie ganz allgemein betrieben wird. Die einzelnen Hauptfragen des weltanschaulich-politischen Kampfes der Nachkriegszeit - vor allem das Thema der Kollektivschuld und den Streit uni die Verlängerung der Verjährungsfrist für (lediglich deutsche!) Kriegsverbrechen - werde ich in dem Kapitel "Der Zionismus als Schulddiktator" behandeln, wobei ich als Jude mich freilich darauf beschränken will, die Tragödie meines eigenen Volkes zu beleuchten und meinen Beitrag zu leisten für seine Gesundung, Kräftigung und Wiedergewinnung seines Platzes an der Sonne, was alles keineswegs nur durch finanzielle "Wiedergutmachungen" seitens Deutschlands, sondern weit darüber hinaus durch die moralische und gesellschaftliche Anerkennung des nichtzionistischen Judentums seitens der Welt und ihrer Gebieter verwirklicht und befestigt werden muß.

Wenn ich jetzt aber einmal von der Judenfrage ganz absehe und die allgemeine Weltlage betrachte, wie sie sich heute darbietet, dann muß ich feststellen: Die "Haftbarmachung der BRD" seit 1945 war

und bleibt ein kaum geringerer politischer Fehler als die Aufzwingung der "bedingungslosen Kapitulation" im Jahr 1945. Diese letztere, diktiert von Präsident Roosevelt und gebilligt von Churchill, hat nicht nur die Engländer ihr Empire gekostet, sondern sie ermöglichte der UdSSR, sich an Werra und Elbe stark zu machen bis in die Rufweite von Lübeck, sich dem Kaiser-Wilhelm-Kanal zu nähern und die Nordseehäfen vor sich zu haben. Die Präsenz der Sowjetunion in Mitteleuropa zwingt die USA heute zu zehnfach stärkeren Anstrengungen, Geldopfern und Aufrüstungen, als der ganze zweite Weltkrieg sie gekostet hat. Das alles hätten sie sich sparen können, wenn sie die Friedensmission von Rudolf Heß ernst genommen oder sich mit der 20.-Juli-Bewegung arrangiert und diese nicht arrogant und brutal ignoriert hätten. Das weiß heute bereits jeder Analphabet, und man verletzt kein Tabu mehr, wenn man es ausspricht; denn dieses Tabu ist längst vom Winde verweht.

Mit dem politischen Mißgriff der totalen Haftbarmachung Westdeutschlands steht es kaum besser. Nach bürgerlichem Recht kann jeder Erbe eine Erbschaft ablehnen, die ihn mehr belastet als beschenkt, wogegen nach dem politischen Unrechtswillen der Sieger das besiegte Deutschland eine allzu schwere Erbschaft antreten mußte, die es keineswegs voll verdient = verschuldet hatte! Doch stets aufs neue bewahrheitet sich Leopold v. Rankes Wort: "Die Menschen lernen nichts aus ihrer Geschichte außer der Tatsache, daß sie nichts aus ihr lernen!" In unserem Falle: hätte man mit dem besiegten Deutschland verhandelt und ihm einen gerecht-erträglichen Frieden gewährt - wie ihn, zum Beispiel, Bismarck seinen besiegten Gegnern stets gewährt hat -, dann wäre Europa nicht zum heutigen Unruheherd geworden. So aber ist Mittel-Deutschland zu einem russischen Satellitenstaat, und West-Deutschland zu einem amerikanischen Kolonialland geworden, und mögen die USA den Westdeutschen auch mit ihren Marshall-Dollars aufgeholfen haben, so geschah das, weiß Gott !, nicht aus Menschenliebe, sondern zu dem Zweck, die westdeutsche Industrie, sobald sie wieder erstarkt war, größtenteils aufzukaufen und ihre Marshall-Dollars in Form von Dividendenströmen wieder nach Amerika zurückzuleiten, im übrigen aber ein westdeutsches Söldnerheer auf- und auszurüsten, um es an der Elbe gegen den feindlich gewordenen Ostblock einsetzen zu können, wobei es den Kolonialherren in Washington und im Pentagon nicht viel ausmachen würde, wenn es an der Elbe zu einem brudermörderischen Bürgerkrieg zwischen den deutschen Teilstaaten käme, wofern nur dieser Krieg sich auf den deutschen Boden beschränkte, ohne sich bereits zu einem Dritten Weltkrieg auszuwachsen: wenn dabei das deut-

sche Volk endlich und völlig zugrunde ginge, so würde man in den Staaten auch darüber nur ein bescheidenes Maß von Krokodilstränen vergießen, wie die Stimmen mancher Yankee-Reaktionäre, die von drüben nach Europa schallen, erkennen lassen.

Natürlich sind derartige amerikanische Wunschträume nichts weiter als Wahnvorstellungen denn ein Europa mit ausgerotteter deutscher Mitte ergäbe ein Vakuum, in dessen tödlichem Sog der ganze Kontinent zugrunde ginge; aber auch wenn eine solche Katastrophe vermieden wird, bleibt ein zweigeteiltes Deutschland heutiger Prägung unerträglich für Europas Frieden, dazu auf die Dauer auch unergiebig für Wallstreets Hauptbücher. Entweder verhärtet sich die jetzige Zonengrenze an Elbe und Werra zu einer bleibenden, trennenden Staatsgrenze: dann zieht sich weiterhin mitten durch Deutschlands Herz der bewaffnete Wall einer ständigen kalten Kriegsführung, vergleichbar der alten kroatisch-slavonischen "Militärgrenze" längs der Donau, die drei Jahrhunderte lang bestand und als eine Art von Chinesischer Mauer die Doppelmonarchie vor den Angriffen der Türkei zu schützen hatte, bis ihre Reste vor jetzt erst 85 Jahren in Zivilgebiete verwandelt wurden. Was damals die Osmanische Pforte für Südost-Europa, das bedeutet heute die Sowjetunion für Mittel- und West-Europa; doch dreihundert Jahre wird die Elbe-Werra-Linie bestimmt nicht ihre militärische Aufgabe erfüllen können: das Atomzeitalter rechnet mit verhundertfacht kürzeren Fristen! - Sollte es aber Deutschland gelingen, seine Wiedervereinigung - in welcher staatlichen Form auch immer - zu vollziehen, dann wird sich das erneuerte Deutsche Reich sicherlich nicht mehr an den USA orientieren oder gar mit diesen verbünden; denn die Vereinigten Staaten dürften bis dahin - die Wahrscheinlichkeit ist groß! - in einen Krieg auf Leben und Tod mit Rot-China verwickelt sein, den sie in Vietnam vor Jahren begonnen haben und jetzt mit der soldatischen Hilfe ihrer Nato-Verbündeten, obgleich diese dort gar nichts verloren haben, gewinnen zu können hoffen. Wehe Westdeutschland, wenn es sich breitschlagen ließe, dort wieder einmal "the German to the front" zu spielen! Kommt aber ein erneuertes deutsches Gesamtreich zustande, so wird es die Anlehnung an Rußland suchen und finden - ohne Sentimentalität, vielmehr in ähnlich freundschaftlicher Form, wie eine solche zwischen 1800 und 1914 bereits bestanden hat.

Ich möchte hier weder als Prophet, noch als Kassandra angesehen werden, wenn ich meine - zum Teil vielleicht unrichtigen - Gedanken über Europas Zukunft niederschreibe; wohl aber bleibe ich überzeugt davon, daß Amerikas hartnäckig angelegter Versuch, Westdeutschland für längere Zeit als gefügiges Kolonialland sich zu er-

halten, scheitern wird an dem ungleich viel hartnäckigeren Walten des Weltgeschicks und seiner Biologie. Die USA und ihre westlichen Kriegstrabanten hätten die Ruhe und den Frieden in Europa weitaus billiger haben können, wenn sie auf die politische Idiotie von Deutschlands bedingungsloser Kapitulation und auf die weltwirtschaftliche ich Fehlspekulation von Westdeutschlands Haftbarmachung klug verzichtet hätten.

{86}

(leer)

III.

DIE GROSSEN MITSCHULDIGEN

England verhindert Judenrettungen

Vorweg ein Blick auf Frankreich und Italien: beide Länder dürfen nicht als mitschuldig an der jüdischen Tragödie bezeichnet werden.

Frankreich war während der entscheidenden Jahre von 1940 bis 1944 von deutschen Truppen teilweise und schließlich ganz besetzt worden, womit es der politischen Handlungsfreiheit weitgehend beraubt war. Hätte es seine Handlungsfreiheit besessen, so würde es sie freilich kaum für Judenrettungen eingesetzt, sich vielmehr auch wohl mitschuldig gemacht haben, wie aus der Tatsache zu schließen ist, daß die französische Regierung bereits am 27. Febraur [sic] 1934 das Pariser "Comité National", das ein Jahr zuvor zwecks Unterstützung jüdischer Emigranten aus Deutschland gegründet worden war, wieder auflöste. Über die näheren Umstände und über die eigentlichen Veranlasser dieser Auflösung habe ich nichts ermitteln können. Bestimmte Erklärungen zur Judenfrage hat Frankreich, meines Wissens, lediglich in der Aussprache abgegeben, die am 27. Dezember 1938 zwischen den beiden Außenministern Bonnet und Ribbentrop stattfand. Der letztere hat damals folgende Äußerungen seines französischen Kollegen nach Berlin berichtet: "Erstens wolle man in Frankreich keine Juden mehr aus Deutschland aufnehmen, und ob wir irgendwelche Maßnahmen treffen könnten, damit sie nicht mehr nach Frankreich kämen? Zweitens müsse man in Frankreich zehntausend Juden irgendwie loswerden; man denke hierbei tatsächlich an Madagaskar." (aus ADAP-Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918-1945, Archiv des Deutschen AA. Band I-VII, Baden-Baden, 1950-1956.)

Weitaus stärker aufgeschlossen für jüdische Belange zeigte sich Mussolini, der in betontem Gegensatz zu Hitlers Parteiprogramm stand, dessen Eindringen in Italien er zu verhindern suchte. Im Dezember 1933 ernannte er den Juden Enrico Solen zum Bürgermeister von Triest, und im Juli 1934 den aus einer Rabbinerfamilie stammenden Attilo Monighiana zum Professor für italienische Literatur an der Universität Florenz. Ja, am 3. Oktober 1934 strahlten italienische Sender in mehreren Sprachen, auch in deutscher, eine Rede Mussolinis aus, in der dieser die Verdienste jüdischer Staatsmänner um Italien herausstellte und hinzusetzte, nur in Deutschland habe man von jeher die jüdische Minderheit zum Sündenbock gemacht; doch sei der nationalsozialistische Rassenwahn ungerecht, völlig unwissenschaftlich und absurd!

Auf dem Ersten Weltkongreß der Faschisten, der am 17. Dezember

1934 im schweizerischen Montreux eröffnet wurde, faßte man eine Resolution, des Inhalts "daß die Judenfrage sich nicht in einem universalen Haßfeldzug gegen die Juden auswirken dürfe!" - Ich fühle mich nicht zum Verteidiger des Faschismus berufen, möchte aber betonen, daß Mussolini in der Judenfrage eine Haltung eingenommen hat, die von den heutigen jüdischen Historikern viel klarer herausgestellt zu werden verdiente, als es im allgemeinen geschieht.

Noch einmal, in Europas schicksalsträchtigen Tagen, hat der italienische Staatschef die inzwischen schon brennend gewordene Judenfrage aufgegriffen: am 11. Januar 1939, als er im Palazzo Venetia seine englischen Gäste, den Premier Neville Chamberlain und dessen Außenminister Lord Halifax empfing; ihnen gegenüber kam er, im Beisein seines Außenministers Ciano, auch auf die Judenfrage zu sprechen, obgleich diese nicht auf der Tagesordnung stand. Mussolini erklärte damals: "Ich will nicht vorschreiben, wie man mit den Juden verfahren muß; ich meine aber, daß es für die Juden gut wäre, wenn sie die Rechte eines souveränen jüdischen Staates erhalten würden, obgleich nicht alle in diesem zu leben brauchten." Dabei hat er zweifellos an Palästina und an die Balfour-Declaration gedacht, die seinen englischen Gästen ja vertraut sein mußte; doch die beiden Briten scheinen damals andere Sorgen gehabt zu haben; wenigstens ist nichts davon bekannt geworden, ob und wie sie auf die Anregung ihres Gastgebers reagiert haben. Diesem aber gebührt das Verdienst, sich eindeutig für eine - damals noch rechtzeitig mögliche - Lösung der jüdischen Probleme eingesetzt zu haben.

Es heißt, daß Mussolini auf Ersuchen des Führers der Zionisten-Revisionisten, des eifrigsten Bekämpfers der Weizmannschen engstirnigen Politik, Wladimir Jabotinski, die Judenfrage aufrollte, als er mit britischen Politikern diskutierte. Während viele Zionistenführer vom Nationalsozialismus sich Unterstützung für die Erreichung ihrer Ziele erwarteten, soll Jabotinski mit Mussolini in freundschaftlichem Kontakt gestanden sein.

England hatte während des Ersten Weltkriegs ein Doppelspiel im Nahen Osten getrie-ben: um die Araber zum Abfall von der Türkei zu bringen, hatte es den Obersten Thomas Lawrence ermutigt, in Arabien einen erfolgreichen Kleinkrieg der Beduinen gegen die Osmanische Pforte zu organisieren und dem Emir Feisal ernsthafte Hoffnungen auf den Besitz von Palästina zu machen; gleichzeitig aber hatte der eng-lische Außenminister Arthur Balfour, dem es darauf ankam, die moralische wie die finanzielle Unterstützung des Weltjudentums für die englische Kriegsführung zu ge-winnen, in meiner "Declaration" vom 2. November 1917 den zionistisch gesinnten Ju-

den die "Errichtung einer nationalen Heimstätte in Palästina" für die kommende Friedenszeit versprochen: es war vorauszusehen, daß diese beiden einander widersprechenden Zusagen nicht in Einklang zu bringen waren, und als der Oberst Lawrence später erkennen mußte, daß Englands Haltung ihn zum Lügner und Verräter in den Augen der Araber stempelte, flüchtete er nach Kriegsende zunächst hinter ein Pseudonym und 1935 in den Freitod, den die Engländer der Welt als "Motorradunfall" hinstellten.

Im Spätherbst 1935 waren die Nürnberger Rassengesetze mit dem sog. Blutschutzgesetz angelaufen, die eine verstärkte jüdische Abwanderung aus Deutschland zur Folge hatten. England aber, nach Kriegsende als Mandatsmacht über Palästina gesetzt, sah seine guten Beziehungen zu den arabischen Staaten ernstlich gefährdet, wenn es dem Verlangen des Weltzionismus nach einer spürbaren Erhöhung der jüdischen Einwanderungsquote in Palästina nachgab. - Am 1. Juli 1936 tagte in Genf eine Plenarsitzung des Völkerbundes unterm Vorsitz des britischen Außenministers Anthony Eden. Erschienen waren auch einige maßgebende Weltzionisten, darunter Dr. Nahum Geldmann, versuchten hinter den Kulissen eine höhere jüdische Einwanderungsquote für Palästina zu erwirken, wobei sie offen zugaben, daß sie an anderweitigen jüdischen Ausreisezielen nicht interessiert seien. Es gab ein peinliches Hinundhergezerre, welches dem deutsch-jüdischen Journalisten und Schriftsteller Stephan Lux derart auf die Nerven ging, daß er, um die Welt hellhörig zu machen, den Ausweg der Verzweiflung wählte: er erschoß sich im dicht gefüllten Plenarsitzungssaal, nachdem er Eden einen Brief übermittelt hatte, in welchem er ihn wörtlich beschwor, "seine tödliche Apathie gegenüber dem Schicksal der deutschen Juden aufzugeben!" - An seiner Leiche erklärte Dr. Goldmann pathetisch, es werde eine Zeit kommen, da man Lux in Deutschland ein Denkmal setzen werde! - Diese Zeit ist bis heute, dreißig Jahre später, noch nicht gekommen; zudem müßte das Denkmal für Stephan Lux im Genfer Völkerbundpalast aufgestellt werden, der damals allzu schwerhörig war!

Noch im Herbst 1938 hielt England die Grenzen Palästinas gegen die jüdische Einwanderung so gut wie gesperrt, und es war nicht die britische Regierung, es waren die jüdischen Londoner Bankiers, die damals dem Dr. Schacht ihre Unterstützung seines Auswanderungsplanes zusicherten. Warum dieser nicht zustande kam, habe ich berichtet. - Etwa acht Wochen später, im Februar 1939, erfuhr man aus Pressemeldungen, "der Kolonialminister Mac-Donald habe im englischen Unterhaus eine Forderung der Labour-Opposition auf sofortige Aufnahme von 10 000 jüdischen Kindern aus Deutschland und

ihre Verbringung nach Palästina abgelehnt." - Das ist schon schlimmer als Gleichgültigkeit; das ist bewußte Mißachtung der jüdischen Notlage! Da dachte selbst ein Dr. Goebbels judenfreundlicher, als er um jene Zeit die Auswanderung energisch zu fördern suchte - freilich mit dem Unterton zynischer Ironie, die ihn erklären ließ: "Laßt doch die Juden nach Palästina ziehen: sie werden sich dort gegenseitig auffressen!"

Noch nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich und der Tschechoslowakei reisten mit offizieller deutscher Bewilligung jüdische Auswanderergruppen über Jugoslawien, Rumänien und Griechenland ans Mittelmeer; in einzelnen Fällen entließen die Nazis selbst Juden aus den KZs und Gefängnissen, wenn sie auswandern wollten. Auch für die Zeit von 1939 bis 1940 (also bereits im Kriege) steht fest, daß mindestens zwanzig jüdische Auswanderungstransporte von je etwa tausend Seelen die Städte Prag und Wien verließen, um über See nach Palästina weiterzufahren. Die Engländer aber eröffneten aus ihren Patrouillenbooten das Feuer auf diese illegalen Einwanderungsschiffe, verwundeten und töteten jene Juden, die den Nazis entkommen waren, oder nahmen sie gefangen und hielten sie hinter Stacheldraht, bis sie schließlich die illegale Einwanderung ganz unterbanden: sie weigerten sich, die jüdische Masseneinwanderung nach Palästina zu gestatten. Das blieb auch nach dem Kriegsende so: noch 1947 wurden aus Bayern emigrierte Juden von den Engländern im Mittelmeer abgefangen und auf Zypern in dem berüchtigten KZ Latrun interniert.

Besonders tragisch gestaltete sich das Schicksal derjenigen Juden, die auf "Schiffen ohne Hafen" über die Meere irrten, nirgendwo an Land gelassen wurden und zum großen Teil elend umkamen. Ich will hier nur von zwei solchen Schiffen berichten:

In Rumänien drückte während des Krieges die Regierung Antonescu beide Augen zu, als unter Mithilfe des schweizerischen Roten Kreuzes (sein Vertreter war Charles Kolb) die jüdische Auswanderung organisiert wurde. So verließ im Jahr 1942 das Schiff "Struma" den Hafen von Constanza in Richtung Palästina; es hatte 838 Juden an Bord: 768 Erwachsene und 70 Kinder. Nach abenteuerlicher Fahrt, mitten im Kriege, erlebten die Auswanderer ihre erste, unvorstellbare Enttäuschung: die britischen Sicherheitstruppen an Palästinas Küste ließen das Schiff nicht ankern; es wurde schließlich zur Umkehr gezwungen. Also fuhr die "Struma" bis zu den Gestaden der Türkei zurück: aber auch hier ließ man die Passagiere nicht an Land gehen! Das unselige Schiff stach abermals in See, fuhr vor der türkischen Küste auf eine Treibmine und sank mit Mann und Maus: keiner an

Bord überlebte! Die englische Presse, nicht faul, erklärte wahrheitswidrig, das Schiff sei von den Deutschen torpediert worden; so deckte sie mit einer Propagandawoge ihre eigene, ungeheuerlich zu nennende Schuld zu.

Wie dokumentarisch bereits bewiesen, wurde die "Struma" von einem sowjetischen Unterseeboot aus Versehen torpediert. Diese historische Tatsache paßt aber nicht in das Konzept unserer Chauvinisten, die mit Geschichtsfärbung und Haß predigen ihr tägliches Brot verdienen. Sie nehmen ganz einfach geschicht-liche Tatsachen nicht zur Kenntnis.

So schrieb der in den USA lebende, aus Rumänien stammende Publizist A. Schönfeld anläßlich der vierundzwanzigjährigen Wiederkehr der "Struma"-Tragödie in der Münchener Neuen Jüdischen Zeitung vom 25. März 1966, Seite 3, unter anderem:

"Die nazistischen Spione in der Türkei erfuhren, daß der Transport in Konstantinopel angelangt sei und verständigten ihren Führer, den Nazi-Ambassadeur von Papen. Dieser faßte den Beschluß: das Schiff muß sinken . . . Die Deutschen lauerten wie Raubtiere auf ihre Opfer. Sie haben ein Torpedo aus einem Unter-seeboot abgeschossen und das Schiff, das den Namen "Struma" trug, zerschmettert."

Möge Jehova auch diesen verirrten Publizisten, der eindeutig gegen das Gebot "Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen" (2. Moses, 20, 16) verstößt, zur Besinnung kommen und wieder auf Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit finden lassen, bevor er noch weiteren Schaden nicht nur bei unserem Volk anrichtet, der nicht mehr gutzumachen wäre.

Der andere tragische Fall dieser Art hatte sich bereits drei Jahre früher, 1939 abgespielt; ich berichte ihn schon hier, obgleich er nicht in Englands Schuldbuch, sondern in das der USA eingeschrieben werden muß und somit in einen späteren Abschnitt gehört. Im Sommer 1939, also noch vor Kriegsausbruch, hatte das deutsche Auswandererschiff "St. Louis" mit einer großen Anzahl ausgewanderter Juden an Bord seinen europäischen Hafen verlassen und war bereits unter der Freiheitsstatue angelangt, die die Hafeneinfahrt von New York -"bewacht", muß ich hier schon schreiben -, als die Hafenbehörden das Schiff unter Quarantäne stellten, um es nach langwierigen Schikanen schließlich zur Umkehr nach Europa zu zwingen, ohne daß nur einer der Passagiere die Erlaubnis erhalten hätte, den Boden des so heiß ersehnten Landes der "Freiheit" zu betreten, - und das, obwohl Präsident Roosevelt nicht lange zuvor den Juden Dickstein zum Einwanderungskommissar für die USA ernannt und mit wahrhaft einmaligen Vollmachten dafür ausgestattet hatte. (Ich komme auf diesen Herrn

Dickstein später zurück) Die jüdischen Auswanderer an Bord der "St. Louis" waren entsetzt, trostlos, wütend, empört, ja verzweifelt; einige sprachen offen aus, hinter dem Landungsverbot müsse der aktive Zionismus in Palästina stecken, der alle Auswanderer ausschließlich in sein Land zwingen wolle, ohne es doch zu können! Andere Juden an Bord drohten der kaltherzigen Hafenpolizei mit Selbstmord, und einige von ihnen vollzogen ihn auch; das Schiff aber mußte nach Deutschland zurückfahren, nachdem der Kapitän auch in mexikanischen Häfen keine Möglichkeit gefunden hatte, seine Passagiere an Land zu bringen. So handelten damals die "Gönner" des jüdischen Volkes - sie, aus deren Reihen später die Ankläger gegen den Papst Pius XII. und gegen die deutschen Regierungen aufstanden, um eigene Schuld auf diese abzuwälzen!

Während des Krieges, am 17. Dezember 1942, erklärte Anthony Eden im englischen Unterhaus, und zwar namens der unlängst ausgerufenen "Vereinten Nationen" (UN) zu den deutschen Judenverfolgungen, daß die deutschen "Kriegsverbrecher" ihrer Bestrafung nicht entgehen würden! - Der englische Außenminister scheint damals, da er von deutschen "Kriegsverbrechern" sprach, über die Hintergründe dieser Kennzeichnung recht gut unterrichtet gewesen zu sein; warum aber hat er vor dem Unterhaus kein Wort darüber verloren, wie die Alliierten diesen Verbrechen entgegenzutreten gedächten? Sie dachten offenbar überhaupt nicht daran: sie rollten die Riesenwalze ihrer Heuchelei über den deutschen Gegner und wuschen ihre Hände in Unschuld - allem zum Trotz, was sie selber seit Jahren am jüdischen Volke gesündigt hatten.

1943 trafen in Washington Roosevelt, Churchill und Eden zu politischen Gesprächen ein. Unter anderem wurde auch über ein Angebot Hitlers diskutiert. Hitler war gesonnen, den Alliierten 70 000 bulgarische Juden bedingungslos zu übergeben. Der amerikanische Schriftsteller Robert E. Sherwood schreibt über diese Konferenz unter anderem:

"Eden sagte damals: Das europäische Judenproblem ist sehr schwierig, und wir sollten mit einem Angebot, die bulgarischen Juden aufzunehmen, sehr vorsichtig sein. Falls wir es tun, dann werden die Juden in der ganzen Welt von uns erwarten, daß wir auch polnische und deutsche Juden aufnehmen, und es ist durchaus möglich, daß Hitler derartige Angebote macht."

Nach vorhandenen USA-Dokumenten machte Hitler tatsächlich weitere Angebote in dieser Richtung. Er wollte 5 000 jüdische Kinder aus dem KZ befreien, diese im Austausch gegen eine gleiche Zahl deutscher Zivilinternierter in England.

"Die Briten weigerten sich, die deutschen Zivilisten freizulassen, und begründeten es damit, daß die jüdischen Kinder keine Engländer seien."

Dieses ungeheuerliche Verhalten britischer Politiker wie auch des USA-Präsidenten nehmen zionistische "Historiker" nicht zur Kenntnis. Damit dieses Vergehen übertüncht wird, schiebt man Pius XII. und dem deutschen Volk die Schuld zu. Für dies "Übersehen" zeigen sich manche englische Journalisten den Zionisten gegenüber dankbar und leisten ihnen bei jeglicher Gelegenheit Schützenhilfe. Als zu Beginn des Monats Mai 1966 Wirtschaftsverhandlungen zwischen der Bundesrepublik und Israel in Bonn stattfanden, gab es Schwierigkeiten. Darüber schrieb das britische Wirtschaftsblatt "The Economist" unter anderem:

"Angesichts der nicht wieder gutzumachenden Schuld Deutschlands gegenüber dem Judentum . . ."

In Anbetracht der oben umrissenen Handlungsweise der verantwortlichen britischen Politiker steht man sprachlos vor solchem Zynismus britischer Journalisten.

Seine Palästinasperre gegen die Juden führte England auch nach dem deutschen Zusammenbruch vom Frühjahr 1945 unbekümmert weiter, obgleich die USA sich jetzt nachdrücklichst für die jüdische Einwanderung ins Gelobte Land einsetzten. Die Amerikaner begünstigten die "hektische Tätigkeit der zionistischen Werber", die ins amerikanisch besetzte Bayern einströmten und die dort zusammengedrängten polnischen Juden nach Palästina zu befördern suchten. Das ging anfangs auch glatt vonstatten, bis die Engländer diesem von den Amerikanern großzügig geförderten "Menschenschmuggel" auf die Schliche kamen und die offensichtlich illegale Verfrachtung von Juden nach Palästina mit ihren längst erprobten Methoden abwürgten. Fanden sich gar russische Juden unter den Gestoppten, so machte sich das "perfide Albion" kein Gewissen daraus, diese Unglücklichen den Sowjetbehörden auszuliefern.

Aber auch die nicht an Rußland zurückgelieferten osteuropäischen Juden mußten erkennen, daß die Hoffnung, die sie seit dem Mai 1945 auf ihre 'Befreiung' gesetzt hatten, trügerisch und illusionär gewesen war: nur allzu viele von ihnen wurden wie Stückgüter von einem Land ins andere verrollt und fanden alles Elend wieder, nur keine Freiheit. Zahlreiche Nicht-Zionisten, die der Zeitstrom nach Süddeutschland geschwemmt hatte, wünschten hier für dauernd seßhaft zu werden und suchten durch Anträge bei den Behörden ihre Einbürgerung in Bayern und einigen Nachbarländern zu erreichen, während die noch in Polen sitzenden Juden von Agenten über die Lager un-

terrichtet wurden, die man in Deutschland für sie bereit hielt: das machte sie wieder unschlüssig: vor ihrem geistigen Auge stand sogleich das Bild des KZs, das sie unlängst erst verlassen hatten; dabei waren sie es müde, allzu müde, weiterhin den unseligen Ahasver zu spielen, und niemals Ruhe zu finden. Sie begriffen, daß auch die Siegermächte ein unredliches Spiel mit ihnen trieben: auf die englischen Schikanen folgten für die "Heimverfrachteten" jetzt russische und tschechische Schikanen! Wohl gab es Kreise, die auf internationale Lösungen der peinlichen "Transportfrage" drängten, etwa durch die UNNRA: doch auch hier gab es unliebsame Mißverständnisse und Querschüsse . . .

Ein Beispiel: England hatte seinen Generalleutnant Sir Frederick Morgan zur UNNRA abgeordnet, wo er sich mit den Problemen der "Displaced Persons" zu befassen hatte, und dieser Offizier gab im Januar 1946 zu Protokoll: es bestehe eine geheime Organisation mit dem Ziel, eine illegale Massenauswanderung der Juden aus Europa zu bewerkstelligen. - Der damalige Generaldirektor der UNNRA in New York, Lehmann, stellte daraufhin den Engländer zur Rede; doch dieser versicherte ihm, er sei keineswegs Antisemit, und so tat man ihm zunächst nichts, bis La Guardia den Posten von Lehmann übernahm: bei ihm setzten die Quertreiber es durch, daß England seinen gewissenhaften General Morgan abberief; sein Nachfolger in der UNNRA wurde Meyer Cohen, ein Prozionist.

Was nun hatte Morgans Feststellung zugrunde gelegen? Eine Massenverschiebung im wortwörtlichsten Sinne! Jene "berufszionistischen" Emissäre in Polen, die Zutreiberdienste für Palästina leisteten, sahen mit der Zeit ihre Felle davonschwimmen: obwohl sie bereits 200- bis 250 000 Ostjuden nach Bayern hineingeschleust hatten, war die Zionistische Werbezentrale nicht zufrieden; sie wollte noch mehr Einwanderer angesammelt sehen und heizte ihren Werbern in Polen ein! Diese aber fanden damals kaum noch gläubige Schäflein für ihre "Rekrutierungen" und sannen fieberhaft auf neue Mittel und Wege - und siehe: plötzlich kam ihnen der Christengott - oder war es der liebe Jehova Höchstselber? - zu Hilfe: im Sommer 1945 brach wie ein Blitz aus heiterem Himmel über das polnische Städtchen Kielce ein Judenpogrom herein, mit Toten und Verletzten, mit Entsetzen, Grausen und Massenflucht aus Kielce. Das Unerträgliche an diesem völlig unerwarteten Ereignis bleibt, daß eine Gruppe scharfsinniger Beobachter damals sofort erklärte, der Pogrom sei auf zionistische Anstiftung zurückzuführen! Ja, man hörte haarsträubende Dinge; doch selbst Kenner der zionistischen Aktivität wehren sich dagegen, solche unbewiesenen und kaum noch nachprüfbaren Behauptungen ein-

fach hinzunehmen! Hier wäre es nun wirklich angebracht, ja notwendig, daß im Interesse eines sauberen jüdischen Schildes sich unsere Historiker bemühten, die Wahrheit festzustellen, um lügnerischen Legenden das Wasser abzugraben! Die Möglichkeit genauer Nachforschungen ist durchaus gegeben; denn es lebt heute noch im Westen eine Zahl von Augenzeugen jenes Pogroms; ihre Anschriften sind beim Verfasser zu erfragen.

Das Fanal von Kielce brachte neue Bewegung in die Reihen der auswanderungsbereiten Ostjuden, und ihr Flüchtlingsstrom nach Bayern setzte von neuem ein. Die Berufszionisten, die diesen Strom lenkten, sollen alle einer geheimen Organisation angehört haben, die schon kurz vor dem Kriegsende gegründet worden war und sich unter dem Namen Briecha (Flucht) tarnte; auf sie hatte Sir Frederick Morgan die UNNRA hingewiesen. - Ob nun die Briecha den Briten ein Dorn im Auge war oder nicht, - wir Juden fragen uns auch in diesem Falle wieder: warum hat dieser Geheimbund nicht früher schon, als man noch Juden zu Tausenden ausrottete, seine Aktivität entfaltet, um ihnen zur Flucht zu verhelfen? Warum tauchte er erst auf, als die Gefahr vorüber war, und man aus der Judenverfrachtung ein gutes Geschäft machen konnte, ohne das eigene Leben zu gefährden?? Müssen wir denn immer wieder erleben, daß von unseren eigenen Glaubensbrüdern die Idee der Menschlichkeit zum Geschäft abgewertet wird, weil die elende Lebensangst einen mutigen Einsatz verwehrt, solange dieser gefährlich erscheint? Ein großer Deutscher hat das Wort geprägt: Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun! Sollte dieses stolze Wort nicht erst recht für uns Juden gelten dürfen??

Englands judenfeindliche Palästinapolitik hielt bis zur Ausrufung des Staates Israel im Mai 1948 und auch noch über diesen Zeitpunkt hinaus unbeirrbar an; doch dieses Schlußkapitel der britischen Intransigenz gehört in einen späteren Abschnitt meines Buches, während es mir in diesem Kapitel nur darauf ankam, aufzuzeigen, inwieweit England sich vor dem Zweiten Weltkrieg und während seiner Dauer den ihm möglich gewesenen Judenrettungen widersetzt hat. Daß dies gar so hartnäckig geschehen konnte, ist nicht zuletzt das grausame Verdienst e i n e s Mannes gewesen.

Winston Churchills unheilvolle Rolle

Es gehört zu den sentimentalen Gepflogenheiten urteilsloser Gemüter, einem Verstorbenen mit dem billigen Wort zu huldigen: de mortuis nil nisi bene!; doch auf Männer, die in ihrem langen Leben

eine bedeutende und in mancher Hinsicht unheilvolle Rolle - sei es als Denker, Staatsmann oder Feldherr - gespielt haben, sollte man obigen Grabspruch nicht anwenden, wenn man vermeiden will, als frommer Heuchler oder als blöder Ignorant dazustehen. Das gilt in besonderem Maße von dem verstorbenen Winston Churchill, den englische Pressetrompeter schon zu seinen Lebzeiten als einen "großen alten Mann" zu preisen pflegten und es nach seinem Tode auch noch tun, weil die Mehrheit der öffentlichen Meinung es nicht zugeben will, daß dieser Gewaltmensch recht eigentlich zu den Totengräbern des British Empire gehört. Wenn aber andere Völker - oder doch ihre Stimmungsmacher - diese Laudatio gedankenlos nachplappern, so zeugt das nicht von politischer Verstandesschärfe! Namentlich die Deutschen, aber auch wir Juden haben keinen Grund, die Freveltaten eines Mannes zu verherrlichen, die das deutsche wie das jüdische Volk aufs schwerste getroffen haben.

Einer meiner Freunde pflegte zu sagen, Churchill erinnere ihn an einen Bullenbeißer, der stets zubeißt, bevor er nachdenkt, und hinterher vor Ingrimm nach dem eigenen Schwanze schnappt. - Das ist zutreffend, aber reichlich kräftig ausgedrückt, doch keineswegs kräftiger als Churchills eigene Äußerung von 1945: man müsse das deutsche Volk jetzt im eigenen Saft schmoren lassen! - und seine spätere von 1948: England habe mit Deutschlands Abschlachtung das falsche Schwein geschlachtet! - Er beliebte sich selber schon in jungen Jahren als "altes Kriegsroß" zu bezeichnen, und er dürfte als alter Mann wohl nur boshaft gegrinst haben, wenn beflissene Schreiberlinge ihn - mit schrägem Blick auf seine Landschaftspinseleien - als "großen Humanisten" oder - mit verlegenem Blick auf seine Politik - als "großen Moralisten" feierten; denn gerade die Moral hat in seinem langen Leben stets die denkbar kleinste Rolle gespielt.

Geboren 1874, nahm der junge Churchill als Pressereporter zeitweilig am Burenkrieg teil: in ihm gewann er angesichts der berüchtigten Konzentrationslager, in denen Lord Kitchener die Frauen und Kinder der kämpfenden Buren verkommen ließ, die Erkenntnis, daß Grausamkeit die stärkste aller Kriegswaffen sei, und an dieser Erkenntnis hielt er lebenslänglich fest. Seit 1900 Mitglied des Unterhauses, seit 1911 Marineminister, veranlaßte er im Ersten Weltkrieg den verlustreichen Angriff auf die türkischen Dardanellen, nach dessen Scheitern er 1915 zurücktreten mußte, um aber zwei Jahre später wieder als Munitionsminister und nach dem Kriegsende zunächst als Kriegsminister (1919/21) und als Staatssekretär für die Kolonien (1921/22) zu amtieren. Er scheint die Friedenszeiten in Europa lediglich als Sprungbretter in den jeweils nächsten Krieg angesehen zu ha-

ben: denn im Jahr 1923 schrieb er: "Ich bin dafür, methodisch bereitete Bazillen absichtlich auf Menschen und Tiere loszulassen: Mehltau, um die Ernten zu zerstören, Anthrax, um Pferde und Vieh zu vertilgen, Pest, um damit nicht nur ganze Armeen, sondern auch die Bewohner weiter Gebiete zu töten. Das alles nenne ich fortschrittliche Kriegsführung." - Ein Jahr später, 1924, erklärte er der beglückten Mitwelt: "Es wird sich das nächste Mal darum handeln, Frauen und Kinder, ja die Zivilbevölkerung überhaupt zu töten, und die Siegesgöttin wird sich zuletzt jenem vermählen, der dies im gewaltigsten Ausmaß zu organisieren versteht!"

Man holt unwillkürlich tief Atem und verstummt erschüttert, wenn man diese Bekenntnisse einer schönen Seele, die ein Attila öder ein Tschingis Khan geäußert haben könnte, sich Wort für Wort auf der Zunge zergehen läßt. Churchill hat diese seine menschenfreundlichen Forderungen stets aufrecht erhalten und nie widerrufen; in diesem Punkte war er kein typischer Engländer: niemals hat er die Heuchelei zur Religion erhoben, und auf ihn wenigstens kann man das Wort, ". . . daß die Geschichte der britischen Diplomatie von Täuschung und Betrug übelster Art durchsetzt war . . ." (Professor Hoggan in seinem Werk "Der erzwungene Krieg") beim besten Willen nicht anwenden: Churchill ersetzte für sein Teil die landläufige englische Heuchelei durch seine einmalige brutale Offenheit, und manche scheinen ihm das sogar als Verdienst angerechnet zu haben.

Als in London Beratungen über den Morgenthau-Plan und Reparationen im Gange waren, meinte Churchill: "Daß man den Deutschen Nahrungsmittel, aber auch Industrie und sogar Waffen lassen müsse, einfach weil sie so gute Soldaten seien, die man gegen die Russen als Hilfstruppen brauche." (Baron Mosran of Manton, Churchills Leibarzt in seinem Buch "Der Kampf ums Leben".)

Während sowjetische und britische Armeen gegen deutsche kämpften, selbst Churchill verschiedene Glückwunschbotschaften mit Stalin austauschte und der Zweite Weltkrieg noch lange nicht zu Ende war, schmiedete dieser schon neue Kriege, diesmal gegen seine Verbündeten die Russen, die Deutschen auf seiner Seite einkalkulierend. Meisterhaft verstand es Churchill, Völker anzuzetteln, auszuspielen und zu verheizen.

Denkt man an die Millionen deutscher Toter, die Churchills Luftangriffe auf deutsche Großstädte, und Flüchtlingshaufen, die seine Bewilligung der grausamen Austreibung aller Sudetendeutschen unter die Erde gebracht haben, und die seinem Gewissen aufgebürdet sein müßten, wenn er eines gehabt hätte, - denkt man ferner an das vielfache namenlose Elend, das seine Kriegsmethoden dem jüdischen

Volk angetan haben, dann bleibt es ein Geheimnis der unsterblichen Servilität, wieso daraufhin die deutsche Stadt Aachen diesem Würger nach Deutschlands Zusammenbruch ihren "Karlspreis" zu verleihen wagte, und der Staat Israel unlängst den nunmehr Toten durch die Anlegung eines Ehrenhains bei Nazareth zu verherrlichen geschmacklos genug ist. - Nicht nur geschmacklos, sondern auch im höchsten Grade würdelos und unwahr war es, daß das Deutsche Fernsehen, in einer seiner sonntäglichen "Frühschoppen-Sendungen" dem verstorbenen Churchill bescheinigte, daß er in seiner politischen Wirksamkeit "sich von moralischen Prinzipien habe leiten lassen!" Wer solche Sprüche ernst nimmt oder gar glaubt, muß ein Idiot sein, (Das griechische Wort heißt verdeutscht: der Privatmann. Ich habe mich somit noch sehr milde und rücksichtsvoll ausgedrückt.)

Die Österreicher zum Beispiel haben über Churchill eine ganz andere Meinung als die Herren vom Deutschen Fernsehen. So bringt der "Wiener Montag", eines der größten österreichischen Wochenblätter, in einer Ausgabe vom April 1966 einen Aufsatz unter der Überschrift "Tarnungsmanöver eines schlechten Gewissens". Dort ist unter anderem zu lesen:

"Die Menschenrechtskommission der UNO hat sich kürzlich in einem Appell an alle Länder der Erde gewandt, jede Verjährungsfrist bei der Verfolgung von Kriegsverbrechen aufzuheben. Dieser Schritt entspringt unmittelbar der Absicht, die Rache am deutschen Volk endlos fortzusetzen. Könnte er aber zu einer weltverbindlichen Verpflichtung führen, wäre er zu begrüßen. Denn dann bestünde die Möglichkeit, zu fernen Zeitpunkten - wenn sich Denk- und Machtverhältnisse gewandelt haben - auch nichtdeutsche Kriegsverbrecher hervorzuholen und vielleicht sogar Verstorbene nachträglich und gerichtsmäßig als Kriegsverbrecher zu deklarieren. Da wäre der Grand Old Man, Churchill, einer der ersten."

Daß Churchill für Adolf Hitler während der ersten Jahre des Dritten Reiches große Sympathie, ja sogar starke Bewunderung hegte - Hitlers Gewaltnatur sprach ihn kongenial an - 'ist bekannt, auch wenn die Weltpresse diese Tatsache seit 1945 beflissen auszutilgen sucht. In seinem Buch "Great Contemporariers" (Große Zeitgenossen) wie auch in anderen Schriften und Reden hat er dem Führer der Deutschen ganz offen seine Bewunderung gezollt; er hat ihn telegraphisch zum großen Erfolg der Berliner Olympischen Spiele von 1936 beglückwünscht; ja, noch mehr als zwei Jahre später erklärte Churchill in seiner Schrift "War and Peace" (Krieg und Frieden) im XVIII, Kapitel unterm 11. November 1938 folgendes: "Sollte unser Land besiegt werden, so hoffe ich, daß wir einen Führer finden, der uns

auf ebenso bewundernswerte Weise neuen Mut gibt und uns unseren Platz unter den anderen Völkern wieder erobert."

Während man bis heute nach den Papst Pius XII., allen Gegenbeweisen zum Trotz, der "Nazifreundlichkeit" beschuldigt, schweigt man über Churchills Lobreden auf Hitler: kein Hochhuth wird ein Schauspiel, kein Friedländer eine geschichtliche Abhandlung schreiben, die den politisch entarteten Nachkommen des Herzogs von Marlborough ins kritische Scheinwerferlicht stellt und die Zerrissenheit seines Naturells enthüllt. Im Gegenteil auf ihn werden Loblieder gesungen, solange die Legende vorhält, er habe seinem Lande den Sieg erkämpft. Wäre Churchill als Deutscher in Deutschland geboren, dann hätte er den Krieg verloren und stünde heute als Wahnsinniger, als Verbrecher da. Umgekehrt: wäre Hitler in England als Engländer geboren und hätte diesem Land den Krieg gewonnen, dann wäre er als einer der größten Staatsmänner von höchsten moralischen Qualitäten gefeiert worden, und die Nachwelt würde ihm prunkvolle Denkmäler errichten. - Die abendländische Menschheit beugt sich demütig nur vor dem Erfolg, also vor einer Äußerlichkeit, kaum jemals aber vor den inneren Werten einer großen Persönlichkeit. Hätte Friedrich der Große den Siebenjährigen Krieg verloren, würde man ihn als einen größenwahnsinnigen Hazardeur dem Spott der Hirnlosen preisgeben . . .

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, den die Welt, laut Professor Hoggan, in erster Linie dem englischen Außenminister Lord Halifax verdankt, hatte Churchill, damals wieder einmal Marineminister, für seine Hitler-Begeisterung keine Verwendung mehr; dafür entsann er sich jetzt seiner gelegentlichen Äußerungen, er sei nicht nur zionistenfreundlich, sondern selber ein Zionist! Ob nun David Ben Gurion ihm diese Selbstkennzeichnung geglaubt hat oder nicht - jedenfalls hat er unlängst einem Hörsaal der Technischen Hochschule in Haifa den offiziellen Namen "Winston Churchill" an die Supraporte gesetzt. - Praktisch machte Churchill nun freilich keinen Gebrauch von dieser seiner stupenden Mitgliedschaft; im Gegenteil: als er 1940 Premier geworden war, begann er wiederum an der Balfour-Declaration zu rütteln, schon 1923 mißbrauchte er das britische Mandat über Palästina dahingehend, daß er einen Teil dieses Mandatsgebietes, nämlich den Jordan-Teil, der britischen Verwaltung entzog und als souveränen Staat einem arabischen Herrscher unterstellte: damit hat Churchill höchst eigenmächtig Palästina geteilt und alle späteren Machtkämpfe ums Jordantal angebahnt. Die britische Regierung gab damals jenes Weißbuch heraus, das Churchills Unterschrift trägt, und sie nötigte quasi die Zionistenführer, es anzuer-

kennen, andernfalls sie von den Briten nicht als politische Autorität anerkannt worden wären. Das verursachte scharfe Debatten in den Reihen des Weltzionismus: es begann die heftige Kontroverse zwischen Jabotinski und Weizmann (ich komme auf sie noch zurück), die dazu führte, daß der erstere die bekannte "Revisionistische Partei" gründete, mit der er sich in Opposition gegen die damalige zionistische Führung im allgemeinen und im besonderen gegen Weizmann setzte, den er der Englandhörigkeit bezichtigte. - Jenes Weißbuch ließ auch keine sinnvolle Einwanderung palästinafreudiger Zionisten zu: denn einer der wichtigsten Punkte des Weißbuches war, daß die Einwanderung Schritt halten müsse mit der Aufnahmefähigkeit des Landes und mit seiner wirtschaftlichen Sicherung. Da aber alles bewegliche wie unbewegliche Gut fast ausschließlich in arabischem Besitz war, blieb zionistischen Pionieren kaum ein Spielraum.

Bevor ich mich mit Winston Churchills weiterer Einstellung zu den Fragen und Nöten des Judentums, namentlich auch der polnischen Juden, des näheren befasse, scheint es mir geboten, die englischen Luftangriffe auf deutsche Städte zu beleuchten, für deren frevelhafte Durchführung bis zum Kriegsende der Premier Churchill die volle Verantwortung trägt; er hat sich dieser Verantwortung auch des öfteren gerühmt mit jener offenen Brutalität, die einen Staatsmann noch immer aufs Niveau eines grobschlächtigen Massenmörders herabgedrückt hat.

Es steht eindeutig fest, daß im Zweiten Weltkrieg die ersten Luftangriffe auf unbefestigte Städte und zivile Wohngebiete von der Royal Air Force (RAF) ausgegangen sind, und daß Hitler, der damals eine Versöhnung mit England anstrebte, mindestens sechs Monate lang nicht zurückschlug, vielmehr das englische Zivilleben bei deutschen Luftangriffen zu schonen befohlen hatte; erst als seine wiederholten Ankündigungen von Gegenmaßnahme überm Kanal drüben auf taube Ohren gestoßen waren, ließ er die deutsche Luftwaffe zu Vergeltungsschlägen ausholen, die so vernichtend ausfielen, daß die Londoner Presse ins bewährte Wutgeheul der gekränkten Unschuld ausbrach und die armen Insulaner zu Märtyrern stempelte - as usual.

Nachdem so die Luftbarbarei beiderseits entfesselt worden war, aber auch weiterhin britischerseits weitaus brutaler betätigt wurde, konnten die scheußlichsten Verbrechen nicht ausbleiben, und namentlich die englischen Luftmorde bewogen den Papst Pius XII., in meiner Rundfunkansprache vom Heiligen Abend 1942 zu erklären: "Dieses Gelöbnis (für die Opfer zu beten und ihren Hinterbliebenen nach besten Kräften zu helfen) schuldet die Menschheit den vielen Tausen-

den von Nichtkämpfern, Frauen, Kindern, Kranken und Greisen, denen der Luftkrieg . . . Leben, Besitz, Gesundheit, die Stätte der Caritas und des Gebetes geraubt hat."

Was Winston Churchill und sein ihm höriger Luftmarschall Sir Arthur Harris namentlich gegens Kriegsende hin sich an hemmungsloser Brutalität geleistet haben, ist bekannt und soll hier nur kurz rekapituliert werden: Städte wie Breslau, Köln, Stettin, Würzburg (um nur einige zu nennen) waren schließlich bis zu 75 Prozent zerstört; in Hamburg waren 300 000 Wohnungen zerstört worden, und auf die völlig sinnlose, nur von Blutgier diktierte Vernichtung Dresdens, die erfolgte, als der Krieg längst entschieden war, auf diese schauerlich-einmalige Untat - Churchill hatte sie ausdrücklich zwecks Auslöschung von einigen hunderttausend deutschen Ostflüchtlingen befohlen - brauche ich kaum noch hinzuweisen. Im Ganzen sind durch die Luftangriffe der RAF und der amerikanischen Nachtgeschwader 600'000 deutsche Menschen umgekommen; davon waren rund 80 000 Kinder unter vierzehn Jahren. Diese Zahlen stehen fest; die verschiedenen Phasen jener Luftangriffe sind britischerseits genau aufgezeichnet in drei amtlichen Veröffentlichungen: 1) "Die Rechtfertigung der Bombardierung" von Staatssekretär J. M. Spaight, 1944, 2) "Der ungleiche Kampf", eine von der Historischen Abteilung des britischen Luftfahrt-Ministeriums sanktionierte Darstellung aus dem Jahr 1953, und 3) das umfassende zweibändige Werk "Die strategische Luftoffensive gegen Deutschland", herausgegeben von H. M. Stationery Office, London 1961.

Der verbreitete Ruf Sir Winston Churchills, ein großer Militärstratege gewesen zu sein, ist von einem führenden britischen Fachmann in Zweifel gezogen worden. In einem Artikel in der Zeitschrift Encounter etwa Mitte März 1966 gibt der siebzigjährige Militärhistoriker Sir Basil Liddell Hart dem britischen Kriegspremier die Schuld an zahlreichen militärischen Fehlentscheidungen. Liddell Hart wirft Churchill sogar einen allgemeinen Mangel an Einsicht in militärische Notwendigkeiten vor. Nichts habe schließlich Großbritannien mehr vor dem endgültigen Zusammenbruch bewahrt als der Eintritt der USA in den Krieg. Danach, so meint Hart, sei Churchill wenig mehr als ein militärischer "Adjutant" des amerikanischen Präsidenten Roosevelt gewesen.

Wenn die heutige, durchweg konformistische deutsche Tagespresse und ihr großes Zeitschriftengefolge zu diesen unmenschlichen Untaten der Westmächte, vor allem Englands, auch heute noch beharrlich schweigt, anstatt sie nach Gebühr anzuprangern, so erklärt sich das vor allem aus der knechtischen Angst der westdeutschen Publizistik,

sie könne durch die Brandmarkung jener Schandtaten in den Verdacht geraten, die vergangene Hitler-Regierung auch nur im geringsten zu rechtfertigen, was für sie selber angeblich tödlich wäre; denn der seit Professor Hoggan's Vorstoß vielzitierte Satz: "Wer die Alleinschuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg bestreitet, entzieht der Nachkriegspolitik ihr Fundament!" umschließt auch den unausgesprochenen Nachsatz: "Wer die Sünden der Westmächte im Zweiten Weltkrieg sichtbar macht und zur Anklage formuliert, sägt an dem Konjunktur-Ast, auf dem er selber sitzt!"

Ich als Jude und Angehöriger eines Volkes, dem im letzten Krieg die vielleicht schwersten Blutopfer unter allen Völkern auferlegt worden sind, weiß mich von derartigen Ängstlichkeiten frei: ich nenne das Kind beim Namen, weil mein Gerechtigkeitsgefühl dies verlangt, und wenn es auch nicht meine Aufgabe ist, in Fragen der deutschen Rechtfertigung "bonniger als Bonn zu sein" (wozu leider nicht viel gehört), so bin ich um so mehr berechtigt, ja verpflichtet, das Verhalten der Westmächte - hier zunächst: Winston Churchills - gegenüber den jüdischen Belangen zu untersuchen und da anzuprangern, wo seine Menschlichkeit versagt hat.

Als im Jahr 1942 die Leiden der Juden in Polen unter der deutschen Besatzung ein schlimmes Ausmaß annahmen, wurde Churchill durch den damals in London sich aufhaltenden Arbeiterführer Artur Siglbaum auf diese furchtbare Notlage aufmerksam gemacht. Siglbaum vertrat die Belange der ehemaligen jüdischen Arbeiterpartei "Bund" in Polen; auch war er Verbindungsmann zwischen der polnischen Exilregierung in London und den jüdischen Untergrundkämpfern in Warschau. Als er den Eindruck gewinnen mußte, daß die Exilregierung sich für die polnischen Juden nur sehr schwächlich oder gar nicht einsetzte, ließ er über einige britische Labour-Abgeordnete seine schwerwiegenden Informationen mit allen Unterlagen in Churchills Hände gelangen, woraufhin Anthony Eden namens der Alliierten im Unterhaus gegen die deutschen Judenverfolgungen in Polen und anderswo protestierte. Daß diese lahme Geste auf Hitler keinen sonderlichen Eindruck machte, versteht sich; dabei hätten die Alliierten damals bestimmt schon wirksamere Möglichkeiten gehabt, ihrem Protest durch Gegenmaßnahmen den nötigen Nachdruck zu verschaffen. Als Siglbaum später die Katastrophe des jüdischen Widerstandes im Warschauer Getto kommen sah, und als seine Vorstellungen in London weiterhin auf Gleichgültigkeit stießen, gab er sich den Freitod auch er, wie so mancher andere Jude, scheint sich der Illusion hingegeben zu haben, daß sein Sterben das Gewissen

der lebenden Mitschuldigen aufzurütteln und ihr Schuldbewußtsein in Aktivität zu wandeln vermöchte.

(In diesem Zusammenhang sei vorweggenommen, daß im Februar 1965 eine Gruppe jüdischer Vereinigungen an die Kunstkommission der New Yorker Stadtverwaltung das Ersuchen richtete, zwei Denkmäler zu errichten: eines für die Opfer der Warschauer Gettokämpfe, und eines für den Märtyrer Artur Siglbaum. Beide Ersuchen wurden abgelehnt. Daran, daß ein Denkmal für Siglbaum sinngemäßer in London als in New York zu errichten sei, scheinen die Antragsteller nicht gedacht zu haben, und an die beste Lösung: beide Denkmäler im Staat Israel aufzustellen, wagten sie sich gar nicht erst heran, weil sie das Fiasko ihrer - doch so wohlberechtigten - Planung und Pietät bei den Zionisten voraussahen. Hatte doch der israelische Postminister sich geweigert, zum 20. Jahrestag der Erhebung im Warschauer Getto eine Gedenkbriefmarke herauszubringen! Was fragte man in Tel Aviv nach den jüdischen Märtyrern in Polen?)

Manche jüdische Kreise halten es Winston Churchill zugute, daß er während des Krieges eine jüdische Infanterie-Brigade sowie eine nur aus Juden bestehende Fallschirmjäger-Einheit aufstellen ließ, die - wie man damals kundgab und auch heute noch behauptet - dem bedrängten europäischen Judentum soldatisch zu Hilfe kommen sollten. Praktisch sah die Sache freilich anders aus: von Kriegstaten jener Brigade hörte man nur wenig, und die Fallschirmjäger, die bekanntlich weit hinter den Kampflinien abgesetzt werden müssen, erhielten denn auch Aufträge verschiedenster Art, nur keine solchen, die dem europäischen Judentum zu helfen vermocht hätten; ja, man verpflichtete diese Freiwilligen sogar darauf, jede Berührung mit Vertretern der jüdischen Gemeinden peinlichst zu vermeiden!

Einige Beispiele: der heute in dem bei Haifa gelegenen Kibbuz lebende Jude Pinchas wurde 1943 unweit von Ploesti (Rumänien) abgesetzt, damit er die dortigen Petroleumsonden unterminiere - in einem Gebiet, wo es damals weit und breit keine Juden mehr gab, während es in Transnistrien, dem Verschickungsgebiet für die rumänischen Juden, sowie auch in der Umgegend von Czernowitz oder Bukarest große Judenansammlungen gab, denen Hilfeleistungen bitter not getan hätten! - Weiter: einer der heute leitenden Beamten einer israelischen Transportgesellschaft hatte über Ungarn abzuspringen mit dem strikten Befehl, jede Fühlungnahme mit den Leitern der jüdischen Hilfsvereine in Budapest unbedingt zu vermeiden (als ob sie nicht seine ureigenste Aufgabe gewesen wäre!). - Tragisch ist das Schicksal jener jungen Jüdin, die bei den Tito-Partisanen landete, keine Fühlung mit der dortigen Judenschaft aufnehmen durfte,

verlassen im Lande herumirrte und sich schließlich nach Ungarn absetzen konnte, wo sie auf mysteriöse Weise umkam. Joel Brand, Eichmanns Gehilfe bei dem groß angelegten Versuch, eine Million ungarischer Juden noch gegen Kriegsende zu retten, erzählt in seinen später erschienenen Erinnerungen von jenem tapferen Mädchen, daß er es - bei seinen guten Verbindungen zu den Ungarn wie zu den Deutschen dort - bestimmt hätte retten können, wenn es nicht befehlsgemäß jeder Fühlungnahme mit ihm und seinen Mitarbeitern ausgewichen wäre.

Selbstverständlich liegt es mir völlig fern, die Heldentaten jener jüdischen Freiwilligen - und es gab viele wahre Helden unter ihnen! - zu schmälern oder gar zu bagatellisieren; wohl aber muß ich der Behauptung widersprechen, sie seien für die Rettung des europäischen Judentums gestorben: gestorben sind sie für angelsächsische Sonderinteressen und für nichts anderes! Wenn daher ein jüdischer Filmproduzent in der BRD sich heute anschickt, die Geschichte jener Fallschirmspringerin zu verfilmen, so wird bestimmt eine Geschichtsfälschung mit zionistischer Propagandaschminke, keinesfalls aber ein wahres Heldenlied dabei herauskommen.

Meine Meinung wird auch bestätigt von einem ehemaligen Führer der Mapai und der Hagana. Elieser Livne brachte jüngst den Mannesmut auf, in Jerusalem öffentlich zu erklären, daß die Zionisten Palästinas nichts unternommen haben, um irgendwelche Rettungsaktionen zugunsten der europäischen Juden während des zweiten Weltkrieges zu organisieren. Darüber hinaus verlieh er der Überzeugung Ausdruck, daß außer den Deutschen die Hauptschuldigen der britische Außenminister Eden und der amerikanische Präsident Roosevelt wären. 1944 hätte man noch etwa eine halbe Million Juden retten können, namentlich jene aus Rumänien. Livne ist auch der Ansicht, daß ab 1933 die zionistische Bewegung ihr Hauptaugenmerk auf die Rettung der europäischen Juden hätte richten müssen; das jedoch hat sie nicht getan. Die Ehrlichkeit dieses Mannes ist um so höher zu schätzen, da er sagt:

Der Bundist (Antizionist) Siglbaum, der in London freiwillig aus dem Leben schied (ich habe darüber bereits berichtet), hatte die Judenfrage in Europa richtiger beurteilt als wir Zionisten.

Spät kommt die Einsicht, doch sie kommt. Es ist begrüßenswert, daß auch im zionistischen Lager sich da und dort eine Stimme zu erheben beginnt, die darauf hinweist, daß zionistische Führer nicht wiedergutzumachende Schuld auf sich geladen haben. Beschämend, ärgerlich und irreparabel wird es sein, wenn heute Zionisten in der weltweiten Anti-Pius-Kampagne federführend sind.

Hat Churchill mit der Behandlung der jüdischen Freiwilligen-Verbände nur fahrlässig, nämlich selbstsüchtig im britischen Interesse gewirkt, so ist und bleibt seine Einstellung zum Verzweiflungskampf der polnischen Juden im Warschauer Getto schlechthin ungeheuerlich, und Gleiches gilt für seine sogenannte Politik in puncto der damaligen und späteren Versuche von Millionen Juden, nach Palästina durchzustoßen und sich dort anzusiedeln. Das blutigste Fanal aber bleibt die Warschauer Getto-Tragödie: sie hat sich im Rahmen der deutsch-polnisch-russischen Kriegshandlungen abgespielt, und zwar in dem Lande, welchem England im Jahr 1939 jene verhängnisvolle Garantie aufgedrängt hatte, die so fürchterliche Folgen nach sich zog! England war damit für Polens Schicksal verantwortlich geworden - und also such für das Schicksal der polnischen Juden; doch was wurde aus dieser Verantwortung, die englischerseits niemals - bis heute nicht - zur Tat gemacht und erfüllt worden ist??

Über jene verzweifelten Gettokämpfe, die am 18. April 1943 anhuben und etwa vier Wochen später erloschen, ist viel geschrieben worden, doch kaum einer der zahlreichen Berichterstatter hat jene Aufopferung aus menschlich-moralischer Sicht beleuchtet, und die zionistische Geschichtsschreibung geht entweder schweigend oder doch geringschätzig über sie hinweg! Dabei wurde eine kleine Gruppe heldenmütiger Juden, die sich gegen eine erdrückende feindliche Mehrheit erhoben hatte, volle 42 Tage lang ihrem Schicksal überlassen: kein britisches Flugzeug fand während jener heroischen Kämpfe den Weg übers Warschauer Getto, um Lebensmittel und Medikamente, Waffen und Munition für die Aufständischen abzuwerfen, während gleichzeitig viele Dutzende britischer Flugzeuge nach Jugoslawien starteten, wo sie Hunderte von Tonnen an Kriegsmaterial für Titos Partisanen abwarfen.

Später, als der blutige Gettokampf schon fast vergessen war, setzte ein neues Schauspiel in Warschau ein, dessen Ablauf die englische Kriegspolitik nicht weniger stark belastet: die Rote Armee besetzte damals mit ihrer Vorhut die Stadt Praga, Warschaus Brückenkopf auf dem rechten Weichselufer, woraufhin die rechtsgerichtete, antikommunistische polnische Untergrundbewegung unterm Kommando ihres Generals Bor-Komarowski auf Befehl der Londoner Exilregierung und auf Churchills heftiges Betreiben einen Aufstand gegen die deutsche Besatzungsmacht in Warschau inszenierte. In London war man dabei, in Verfolgung eines besonders raffinierten Plans, der festen Überzeugung, daß die Einheiten der Roten Armee, die über der Weichsel drüben standen, unverzüglich helfend eingreifen und die deutschen Truppen aus der polnischen Hauptstadt hinauswerfen wür-

den. Daß Stalin in diese ihm gestellte Falle nicht hineinging, löste im westlichen Lager ein wütendes Protestgeheul, dazu einen hitzigen Notenwechsel zwischen London, Washington und Moskau aus: man warf Uncle Joe, dem "roten Zaren" vor, er habe mit der Verweigerung seiner Hilfe an die polnischen Aufständischen alle menschlichen und moralischen Pflichten schnöde verletzt! Darüber aber, daß man zuvor die jüdischen Kämpfer im Warschauer Getto ihrem tödlichen Schicksal überlassen hatte, verlor niemand ein Wort, regte sich niemand auf, auch die zionistischen Führer nicht, und ihre Geschichtsschreiber schweigen sich darüber bis heute aus!

Freilich, nicht alle jüdischen Führer schwiegen damals; nicht alle hüllten sich in jenen Mantel stummer Verlegenheit, den getragen zu haben man heute dem toten Papst Pius XII. zu Unrecht vorwirft: es gab - und gibt, zum Glück, auch heute noch aufrechte Juden, in denen das Gefühl für echte Kameradschaft stärker geblieben ist als jede, auch die zionistische Ideologie, selbst wenn sie sich zu ihr bekennen. Zu diesen Juden zählt Dr. Isaak Grünbaum, der eigenwillige Veteran der polnischen Zionisten, der später zum Führer einer bürgerlich-radikal-zionistischen Bewegung in Palästina wurde und als erster Innenminister des Staates Israel amtierte. In einem der Warschauer Archive, in welchem sich Unterlagen der Ereignisse im dortigen Getto gefunden haben, lagerte auch ein Schreiben von Dr. Grünbaums Hand, etwa des Inhalts: Was die Hilfeleistungen für Euch von außen her anlangt, so suchen wir Wege und Möglichkeiten, Euch beizustehen. Bei Denjenigen aber, die es in der Hand haben, Euch zu retten, stoßen wir bedauerlicherweise auf Gleichgültigkeit! - Daß der Schreiber hiermit auf die Maßgebenden in London und Palästina anspielt, ist klar. Wieweit er selber, damals in Jerusalem lebend, von der Mitschuld - wenn auch nicht an jener "Gleichgültigkeit", so doch an der fehlenden Aktivität - freigesprochen werden kann, steht auf einem anderen Blatt und ist heute kaum noch zu klären.

Daß die britische Passivität gegenüber dem Schicksal der Auschwitz-Häftlinge - einem fürchterlichem Schicksal, das in England damals schon genau bekannt war - von ungenannten Aktivisten zugunsten der jüdischen Opfer aufgeputscht worden ist, wurde manches Jahr später im Eichmann-Prozeß zu Jerusalem offenbar: in ihm legte der Generalankläger, Dr. Gideon Hausner, dem Gericht die Beweise dafür vor, daß die englische Luftwaffe einem Ersuchen, sie möge Auschwitz bombardieren, nicht stattgegeben hätte. Sir Arthur Harris, seinerzeit Chef der RAF, hat damals in der Londoner jüdischen Zeitung "Jewish Chronicle" Hausners Behauptung sofort dementiert, während Winston Churchill in derselben Nummer erklärte, er könne

sich an einen solchen Vorschlag nicht erinnern. - Wie auch immer: daß bei einem derartigen Bombardement nicht nur die deutschen Henker, sondern auch die viel zahlreicheren jüdischen Opfer der leiblichen Vernichtung ausgesetzt worden wären, ist einleuchtend, und somit ist Englands "Unterlassungssünde" in diesem Falle nicht nur verständlich, sondern auch gerechtfertigt. Unentschuldbar aber bleibt es, daß Churchill die Katastrophe in Auschwitz und in den anderen Vernichtungslagern nicht sonstwie - durch Repressalien aller möglichen Arten - zu verhindern oder doch zu mildern versucht hat. Er schwieg einfach dazu, und dieses sein Schweigen erweckt den begründeten Eindruck, daß ihm, der sich einen Zionisten nannte, das Schicksal der Ostjuden genau so gleichgültig-nebensächlich war, wie nach dem Kriegsende ihm, dem früheren Bewunderer Adolf Hitlers, die Tötung und Austreibung von Millionen Sudetendeutscher die gemütvolle Erklärung entlockte: "Wir haben soviele Binnendeutsche getötet, daß diese Auslandsdeutschen leicht Platz in Deutschland finden können!" - Zu solchen Äußerungen einer hemmungslosen Brutalität schweigt die Welt noch heute; dem toten Papst Pius aber wagt man vorzuwerfen, er habe geschwiegen, wo er hätte sprechen müssen!

Der Ankläger Adolf Eichmanns, Dr. Gideon Hausner, schreibt in seinem in den USA erschienenen Buch "Gerechtigkeit in Jerusalem", daß er in dem Nachlaß Professor Weizmanns eine von ihm gemachte Aufzeichnung fand, daß Churchill ihn, Weizmann, während des Zweiten Weltkrieges nicht empfangen wollte, weil, so heißt es, Churchill schlecht schlafen würde, nach einer Unterredung mit dem Führer des Weltzionismus und das wäre für den Krieg nicht gut. Gut wäre aber, wenn man sich die Äußerung Churchills, der doch als Zionist gestempelt wird und sich selber bei passender Gelegenheit so nannte, merken würde.

Hat Churchill an den Juden, die in den deutschen KZ. ihrem Untergang entgegen bangten, durch die Passivität seiner Regierung gesündigt, so sündigte er nicht weniger durch die Aktivität seiner Regierung an denjenigen Juden, die während des Krieges den Nazilagern dank glücklichen Umständen entronnen waren, und dieser zunächst Geretteten waren viele! Churchill wußte genau, daß der Großmufti von Jerusalem mit Deutschland in engem Einvernehmen stand und für die älteren Rechte der Araber in Palästina eintrat - um so eifriger hätte England die Forderungen der Juden unterstützen müssen. Aber das Gegenteil geschah! Denn wie erging es den einwandernden Juden? Ihrer nicht wenige starben als von britischen Häschern Verfolgte in Palästina und in britischen Gefängnissen oder KZs. Andere, denen die Landung verwehrt worden war, ertranken

auf hoher See. Die Zahl jener Opfer, deren Tod aufs Konto der Churchill- und der auf ihn folgenden Attlee-Bewin-Regierung (1945-1951) zu setzen ist, wird wohl niemals bekannt werden, vielmehr in Hitlers Schuldbuch dazu addiert werden; denn es besteht weder bei der israelischen Regierung, noch bei der zionistischen Führung irgendein Interesse daran, diese Zahl zu ermitteln, da beide nicht an Großbritannien mit Wiedergutmachungs-Forderungen heranzutreten wagen. Dort ist eben kein Geld zu holen, und der Rest ist Schweigen.

Auch das Scheitern der Rettungsaktion Eichmann-Brand, wo es bekanntlich um ein- bis zweieinhalb Millionen Juden ging, geht auf das Schuldkonto des Zionisten Churchill.

Zu einer Zeit der allerdramatischsten Auseinandersetzungen zwischen der britischen Besatzungsmacht und den zionistischen Umstürzlern in Palästina (1946/47) - jener Ereignisse also, die der ganzen Weltpresse ihre dicken Schlagzeilen lieferten -, hatte Winston Churchill das - nun, sagen wir ruhig: das Glück, nicht britischer Premierminister, sondern Führer der Opposition zu sein. In dieser Lage hätte er offen über den britischen Terror in Palästina sprechen können; aber auch jetzt noch schwieg er, der angebliche "Zionist". - Ich komme auf die damaligen Vorgänge am Jordan in einem späteren Kapitel zurück.

Wenn die allermeisten Urteile der Nürnberger "Kriegsverbrecher"-Prozesse nicht von einseitiger Siegerjustiz diktiert worden wären, wenn vielmehr im Dienste himmlischer wie irdischer Gerechtigkeit alle Kriegsverbrecher aus den am Zweiten Weltkrieg beteiligt gewesenen Ländern vor die Schranken eines aufrichtig um Objektivität bemühten Tribunals gezogen worden wären, dann würden Winston Churchill und sein Luftmarschall Harris vor vielen anderen mit- schuldigen Briten die prominentesten Figuren auf der Anklagebank gewesen sein und ihre Anwartschaft auf den Strick des Henkers erhärtet haben. - Das englische Volk, soweit ihm noch ein sauberes Rechtsempfinden innewohnt, mochte sich jener höheren Anstandspflicht unterschwellig bewußt gewesen sein: denn es zwang das "alte Kriegsroß" im Jahr 1945 zum Rücktritt, und erst sechs Jahre später gelangte Churchill nochmals auf den Sitz des Premiers. Im übrigen widmete er sich der Abfassung seiner Memoiren - wie alle relativ berühmten oder auch berüchtigten alten Männer, die das schlechte Gewissen treibt, ihre Vergangenheit vor der Zukunft zu rechtfertigen.

Ich habe mir erzählen lassen, daß Sir Winston seit jeher einen guten Stil geschrieben habe, und daß auch seine dickleibigen Memoiren diesen guten Stil aufweisen. Ich zweifle nicht daran; aber ich

sage mir: selbst wenn sein Stil noch besser wäre, als er ist, vermöchte er wohl kaum die moralischen Unzulänglichkeiten dieses Als-Ob-Staatsmannes zu vergolden.

Die Kälte der USA unter Dollarherrschaft

In den USA wohnten im Jahr 1939 etwa 5 Millionen Juden, davon fast die Hälfte allein in der Stadt New York; ihre wirtschaftliche Macht, und dieser entsprechend ihr Einfluß auf die Regierung in Washington war sehr stark. Der im Jahr 1933 erstmals zum Präsidenten der USA gewählte Franklin Delano Roosevelt hatte sich alsbald mit einem Stabe von Mitarbeitern und Beratern umgeben, den man im Volk den "Gehirntrust" nannte. In ihm waren - angesichts der Bedrohung des europäischen Judentums durch Adolf Hitler, den gleichseitig zur Macht Gelangten - führende jüdische Köpfe aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in verhältnismäßig hoher Zahl vertreten. Dabei war Roosevelt ursprünglich gar kein betonter Freund des Judentums, soweit dieses außerhalb der USA lebte, wohl aber ein Benutzer des amerikanischen Judentums, welches aber schon bald den Spieß umdrehte und ihn für die eigenen Zwecke und Ziele so meisterhaft zu benutzen lernte, daß man in den letzten Jahren seines - (freilich durch frühe "Polio" stark beeinträchtigten) Lebens den Eindruck gewinnen mußte, er sei nicht so sehr der Präsident des amerikanischen Volkes, als vielmehr der des USA-Judentums. Machte ihn dieses doch, von Rachedurst gegen Hitler gestachelt, vor dem und im Zweiten Weltkrieg zum Werkzeug einer fast nur noch Scheuklappen-Politik und damit blind gegenüber den künftigen Gefahren, die den USA vom vorerst mit ihnen verbündeten Stalin drohten: weltfremder und ahnungsloser als er ist selbst sein Vorgänger von 1918, Präsident Wilson, nicht in den gefährlichen Bereich der Weltpolitik hineingestoßen worden.

Daß Franklin D. Roosevelt nicht immer so blind gewesen ist, zeigt die Unterredung, die er während seiner vierten Präsidentschaftsperiode mit Ibn Saud, dem mächtigen Begründer des Königreichs Saudi-Arabien, geführt hat. Es ging dabei um Palästina, Judenfragen und Ölinteressen; Roosevelt soll damals geäußert haben: "Ich würde Eurer Majestät nur allzu gerne fünf Millionen amerikanische Juden schenken!" - Si non è vero, è ben trovato.

Am 17. Oktober 1933 hielt der bekannte Rabbiner Dr. Stephan Wise in einer amerikanischen Methodistenkirche seinen Vortrag über "Hitlerismus in Deutschland und anderswo". Darin führte er auch

aus: "Ich bitte Amerika, uns zu helfen. Wäre es nicht etwas Großes, wenn Amerika 5000 oder 10 000 Flüch[t]linge aufnehmen und ihnen eine Heimstätte geben würde? Wenn es seine Grenzen ein ganz klein wenig öffnen würde??" - Aus des Rabbiners "Flucht in die Öffentlichkeit" darf geschlossen werden, daß seine vorangegangenen Bemühungen hinter den Kulissen erfolglos geblieben waren, und er in einer christlichen Kirche zu Worte kommen mußte. Warum, so frage ich, haben damals die jüdischen Finanzmänner und Presse-Gewaltigen, warum haben alle sonstigen Juden, deren Stimme in der amerikanischen Öffentlichkeit einen vernehmbaren Klang hatte - warum haben sie alle sauer reagiert? Wises Appell verhallte wirkungslos.

Zweieinhalb Jahre später hatte der Rabbiner seine Ansicht radikal geändert. Warum er plötzlich die Forderung auf jüdische Einwanderung in die USA fallen ließ, ist unbekannt; jedenfalls schrieb seine Zeitung, das offizielle Blatt des "American Jewish Congress", in einem Leitartikel: "Warum planten die russischen Juden in den Jahren 1916/17 unter ähnlichen Umständen (ergänze: wie die der deutschen Juden um 1936) keineswegs eine Massenauswanderung (a whole-sale-get-away)? Warum hatten jene den Mut, sich mit den revolutionären Elementen des zaristischen Rußlands gegen ihre Verfolger zu vereinen?" ("The Congress Bulletin"/New York, vom 26. März 1936).

Wise's öffentlicher Appell von 1933 hatte immerhin die Folge gezeitigt, daß Präsident Roosevelt damals den Juden Samuel Dickstein zum Einwanderungskommissar für die USA ernannte: dieser wurde mit Vollmachten ausgestattet, wie sie kein Kommissar vor ihm und nach ihm jemals besessen hat. Warum aber wurden trotzdem die Grenzen der USA gegen die Einwanderung euroäpischer [sic] Juden hermetisch verschlossen? Warum schickte Dickstein, wie schon früher erwähnt, das deutsche Auswandererschiff "St. Louis", das schon unter der Freiheitsstatue geankert hatte, mit allen Juden an Bord nach Europa zurück? Wie erklärt sich die Grausamkeit dieses Juden gegen seine Artgenossen? Dickstein war nicht nur im Besitz außerordentlicher Vollmachten; er arbeitete auch eng mit der HIAS (Hebrew Immigrant Aid Society) zusammen, und trotzdem diese seine unverständliche Härte!? Sollte er im Auftrag zionistischer Führer gehandelt haben, die bestrebt waren, Auswanderungen nur nach Palästina zu lenken?? - Wie auch immer, Samuel Dickstein kann vor dem Tribunal der Geschichte nicht von der Schuld freigesprochen werden, Hunderttausenden von europäischen Juden den Weg in die rettende Freiheit verlegt zu haben.

Da Präsident Roosevelt nicht den Vorwurf auf sich sitzen lassen wollte, er tue nichts für die bedrängten deutschen Juden, veranlaßte und förderte er das Zustandekommen der schon erwähnten Konferenz, die im Juni/Juli 1938 in Evian (Schweiz) zusammentrat; sein dortiger Bevollmächtigter war jener Mr. Rublee, der ein halbes Jahr später an den Besprechungen teilnahm, die Dr. Hjalmar Schacht in London mit den Bankiers führte. In Evian trafen sich die Vertreter verschiedener Staaten und jüdischer Organisationen, um gemeinsam die Möglichkeiten zu untersuchen, wie man eine breite Auswanderungsbasis für die europäischen Juden schaffen könne. Daß dies von grundsätzlicher Wichtigkeit sei, darüber waren sich alle Teilnehmer einig; aber keiner der beteiligten Staaten konnte oder wollte Juden aufnehmen, und jeder fand, der andere könne es tun! So endete die Konferenz ergebnislos - zum Leidwesen der deutschen Regierung und zur Genugtuung der zionistischen Führung. Wer im besonderen diese an sich so vielversprechende Begegnung damals torpediert hat, ist nicht bekannt geworden, und die israelischen Historiker haben, meines Wissens, bis heute keinen Versuch gemacht, es klarzustellen. Auch von dem tragischen Schicksal des jüdischen Studenten S. Wolf aus Lausanne spricht heute niemand mehr. Wolf nahm an der Konferenz teil, und als er merkte, daß sie im Sande zu verlaufen drohte, beschloß er, das Gewissen der Teilnehmer durch eine, wie er wähnte, erschütternde Tat wachzurütteln: er erschoß sich auf dem Wege zur Tagung. - Wer zählt, ja, wer kennt sie heute überhaupt noch, diese Reihe der Freitode, mit denen idealistisch gesinnte, zumeist noch sehr junge Juden "den Widerstand der stumpfen Welt zu besiegen" hofften, mit Goethes Wort über Schiller zu sprechen? Es ging um den Widerstand in den Reihen ihrer eigenen Rasse, für dessen Brechung sie ihr Leben opferten, nachdem sie es im Kampf gegen den Antisemitismus der übrigen Welt sich hatten erhalten können . . .

Ein besonderes Kapitel in der Welttragödie jener Jahre bildet der Kriegsbriefwechsel zwischen Präsident Roosevelt und Papst Pius XII., der im Dezember 1948 in Rom veröffentlicht wurde. Schon bevor er einsetzte, hatte Roosevelt einen Sonderbotschafter, M. Myron Taylor, nach Italien entsandt, und am 27. Februar 1940 traf dieser im Vatikan ein, zu dem er von früher her gute Beziehungen unterhielt. Darüber hinaus hatte er bereits im Herbst 1936 den damaligen Kardinal Pacelli in den USA kennen gelernt und die damals mit ihm angeknüpfte Freundschaft seitdem weiter gepflegt. Obendrein war Taylor der persönliche Vertreter Roosevelts im "Intergovernmental Commitee on Political Refugees" (Zwischenstaatliches Komitee für politische Flüchtlinge) und stand somit auch in Fühlung mit dem Va-

tikan, der diesem Komitee angehörte. Schon damit ist bewiesen, daß der Papst im Jahr 1940 zu den jüdischen Nöten keineswegs "geschwiegen" hat wie seine Verleumder ihm vorwerfen - oder wagt jemand zu behaupten, daß in jenem Komitee die Schicksale der Juden, die im Jahr 1940 zweifellos den größten Flüchtlingsstrom in Europa bildeten, etwa ausgeklammert worden seien??

Aus dem Briefwechsel Roosevelt/Pius möchte ich besonders auf den Brief des Präsidenten vom 3. September 1941 hinweisen: ein wahrhaft überlanges Schreiben, in welchem Roosevelt dem Papst begreiflich zu machen sucht, daß man der von Deutschland angegriffenen Sowjetunion unbedingt zu Hilfe kommen müsse. Von der Not der polnisch-russischen Juden, die doch wirklich "mit im Spiele waren", schreibt Roosevelt kein Wort, obgleich es ihn nichts gekostet hätte, wenn er in diesem Zusammenhang den Papst gebeten hätte, sich bei der deutschen Reichsregierung für jene Juden zu verwenden. Er selber hat daran offenbar überhaupt nicht gedacht, und sein jüdischer Gehirntrust, der ihm dies zur Pflicht hätte machen müssen, hat wohl noch weniger daran gedacht; er hatte vermutlich andere Sorgen und einträglichere Geschäfte im Kopf. - Pius XII. ging übrigens in seiner ausführlichen Antwort an den Präsidenten auf das Thema "Rußland" überhaupt nicht ein: mit vollem Recht ließ er sich in eine rein politische Angelegenheit nicht hineinziehen. - Eine Parallele zu dieser seiner selbstverständlichen Haltung gab der Papst damit, daß er auch Hitler. Diplomaten, die ihn zur gleichen Zeit dafür zu gewinnen suchten, daß er den deutschen Angriff auf die UdSSR gutheißen möge, ablehnend antwortete. Er hat diese seine Stellungnahme später, in der Ansprache vom 25. Februar 1946 an die beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomaten, ausführlich begründet. (Ich habe diese denkwürdige Ansprache bereits in einem früheren Kapitel auszugsweise wiedergegeben.)

Noch eine weitere Mitteilung Roosevelts an Pius sei hier gebracht:

sein Telegramm vom 10. Juli 1943; es lautet: "Wenn Eure Heiligkeit diese Botschaft erreicht, sind unsere Truppen bereits auf italienischem Boden gelandet. Die Kirche und ihre Besitzungen werden von unserer Seite in den Grenzen des Menschenmöglichen von den Verwüstungen des Krieges verschont bleiben." Jedoch schon neun Tage später bombardierten amerikanische Flugzeuge die Stadt Rom und zerstörten dabei die Basilika von San Lorenzo.

Zu diesem krassen Wortbruch scheint der Papst, seiner Ohnmacht sich bitter bewußt, damals geschwiegen zu haben: doch als anfangs März 1944 alliierte Flugzeuge abermals Rom und andere italienische Städte mit Bomben belegten, erklärte Pius XII. am 12. März 1944

vor einer Versammlung von Fliegergeschädigten auf dem Petersplatz in Rom:

"Jede der getroffenen Städte in einem Luftkrieg, der weder Gesetze, noch Hemmungen kennt, ist bereits eine schreckliche Anklage gegen die Grausamkeit solcher Kriegsmethoden. Wie konnten Wir glauben, daß jemals jemand es wagen würde, Rom anzugreifen!?" (A. A. S. XXXIV. Bd., S. 249 f.)

Gegenüber diesem Wortbruch des mächtigsten Präsidenten der Welt und seiner "frommen Soldaten Christi" in Italien erscheint das Verhalten Hitlers - des "Antichristen und Kriegsteufels" der angelsächsischen Presse - und seiner Armee in Italien als wahrhaft anständig, ja: ritterlich. Als die Alliierten die berühmte Benediktiner-Abtei auf dem Monte Cassino unter ihrem Bombenhagel in Schutt und Trümmer gelegt hatten, erklärten sie, der Angriff sei gegen die deutsche Besatzung und somit unumgänglich gewesen! Tatsächlich hat sich kein einziger deutscher Soldat im Umkreis des Klosters befunden; wohl aber hatten die Deutschen vorher die wertvollen Kunstschätze der Abtei vorsorglich geborgen und in Sicherheit gebracht. Auch hat die deutsche Heeresleitung, als ihre Armeen sich aus Italien schließlich nach Norden absetzen mußten, nicht im geringsten daran gedacht, der Stadt Rom ihren Abschiedssegen in Form eines Bombardements zu erteilen; es ist das Vorrecht der westlichen Demokratien geblieben, ihre "Kreuzzügler"-Scharen zu derartigen Infamien anzuhalten.

Für die gleichgültige Kälte, mit der man nicht nur in England, sondern planmäßig noch in den USA den Notschreien der polnischen Juden aus Auschwitz und anderen Vernichtungslagern gegenüberstand, sollen hier zwei Berichte zeugen:

Am 7. April 1942 war zwei slowakischen Juden die Flucht aus dem KZ Auschwitz geglückt, und in der Freiheit verfaßten sie ein Memorandum, worin die Zustände in diesem KZ mit sämtlichen Einzelheiten genauestens geschildert wurden; hieraus wurde auch erstmals bekannt, daß in dem Filiallager Birkenau bei Auschwitz regelmäßig Juden vergast wurden. Dieser ungewöhnlich aufschlußreiche Bericht gelangte in Roosevelts Hände. Was tat der Präsident der USA? Er schwieg dazu. - Eine Abschrift des Berichtes wurde Winston Churchill zur Kenntnisnahme auf den Schreibtisch gelegt. Was tat der englische Premier? Er schwieg dazu. - Über einen Geheimsender, der mit dem Sekretariat des Komintern arbeitet, erfuhr dessen Generalsekretär Dimitroff von obigem Bericht und namentlich auch von den Vergasungen in Birkenau. Dimitroff war Stalin unmittelbar unterstellt und hat ihn damals zweifellos informiert. Doch was taten diese beiden mächtigen Männer? Sie schwiegen dazu.

Genau zwei Jahre später, als die Nöte und das Massensterben der Juden in den Lagern bereits ihren grausigen Höhepunkt erreicht hatten, und in der sogenannten freien Welt diese Greuel schon allgemein bekannt geworden waren, spielte ein zweiter Fall dieser Art, und zwar handelt es sich dabei um Dr. Rosenberg-Wrba, einen tschechischen Juden, der unlängst das Buch "Ich kann nicht verzeihen!" erscheinen ließ. Darin schildert er Vorgänge aus jener grausamen Zeit, unter anderm auch, wie aus dem sog. Familienlager in Auschwitz die ersten 4000 Juden, die aus der Tschechoslowakei eingeliefert worden waren, am 7. März 1944 "liquidiert" wurden. Bald danach gelang es dem Dr. Wrba, aus dem Todeslager zu entfliehen, und er verfaßte sogleich ein bis ins einzelne gehendes Memorandum über seine Erlebnisse in Auschwitz. Auch dieses schwerwiegende Schriftstück wurde unmittelbar in die Hände von Winston Churchill und Franklin D. Roosevelt übergeben; doch beide Männer schwiegen dazu und veranlaßten nichts.

Der schon früher erwähnte Dr. Isaak Grünbaum, der langjährige Führer der polnischen Zionisten, kam im Jahr 1947 nach Breslau - etwa ein Jahr nach dem Abschluß der Nürnberger Prozesse, und ein Jahr bevor er selber der erste Innenminister des soeben gegründeten Staates Israel wurde. Dieser eigensinnige, moralisch aber ganz unbestechliche Jude hat damals in einer Rede in Breslau die Quintessenz der großen Schuldfrage in einen einzigen markanten Satz zusammengefaßt, als er erklärte:

"Die Hauptschuldigen an der jüdischen Tragödie waren in erster Linie die reichen jüdischen Amerikaner, die das Schicksal ihrer bedrohten jüdischen Brüder kalt ließ, und die viel zu wenig halfen; in zweiter Linie alle englischen Regierungen, einschließlich der sozialistischen, die mit Gewalt die Einwanderung nach Palästina verhinderten; und erst in dritter Linie die Nazis."

Es versteht sich, daß diese schneidend klare Rede, die von der Charakterfestigkeit, von der Wahrheitsliebe und vom Wagemut des Sprechers zeugt, niemals offiziell veröffentlicht worden ist; doch so "unerhört" auch ihre Aussage ist: - hunderte haben sie damals gehört und weiter bekannt gemacht. Sie zu kommentieren, hieße sie verwässern.

Nach dem Kriegsende 1945 erhob sich und walzte sich eine wahre Sintflut von Veröffentlichungen über die deutschen Judenmorde in Auschwitz-Birkenau, Bergen-Belsen und anderswo durch die Spalten der "Weltpresse" und man scheute auch nicht davor zurück, Vergasungen in die KZs Maidanek, Buchenwald und Dachau hineinzuphanta-

sieren, wo es solche niemals gegeben hatte - um den schon bald herbeiströmenden Besucherscharen etwas Handgreifliches zu bieten, sentimentales Kapital daraus zu schlagen, Rachegefühle aufzustacheln und sich selber in ihrer Befreierrolle bengalisch zu beleuchten. Aus dem Dschungel der verschiedenen Berichte über die KZ einen asphaltierten Weg, der herausführen würde, zu finden, ist nicht leicht. Das mögen die zwei folgenden Stellungnahmen beweisen, beide von katholischen Würdenträgern, die als Häftlinge in Dachau waren. Ich habe mit Absicht die Berichte zweier Menschen gleichen Berufes und gleicher Konfessionszugehörigkeit gewählt.

Eindrucksvoll und in allen Einzelheiten schildert der katholische Geistliche Hans Carl in seiner Broschüre "Dachau - Erinnerungen eines katholischen Geistlichen", in Köln erschienen, die Vergasungen.

Der Münchener Weihbischof Neuhäusler schreibt in seiner Aufklärungsschrift "Nur die Wahrheit wird uns freimachen":

"Nur Tote kamen ins Krematorium zum 'Verbrennen', kein Lebender zum 'Vergasen'."

Bei alledem aber ging es den Siegern keineswegs darum, nunmehr den Angehörigen und Hinterbliebenen der jüdischen Opfer tatkräftig zu helfen: man hatte zunächst Wichtigeres zu tun: zu verhaften, zu bestrafen, zu verdächtigen, zu enteignen, zu demontieren, zu rauben und zu stehlen, vor allem aber: erst einmal alles auf den Kopf zu stellen. In den letztgeannnten [sic] "Künsten" zeichneten sich - ich klammere hierbei die Siegermethoden in der sowjetischen Besatzungszone ganz bewußt aus! - besonders die Amerikaner aus, wie ich früher schon andeutete, und dieser Mißpraxis blieben sie auch später treu, als sie in großem Stil daran gingen, die Früchte des Sieges einzuheimsen: da war von den zahllosen jüdischen Märtyrern kaum noch die Rede. Man überließ sie den jüdischen, also privaten, Hilfsorganisationen, bedachte sie mit gelegentlichen Krokodilstränen und schob sie später auf die Staatskassen der inzwischen etablierten Länderregierungen (Bayern usw.) ab, anstatt ihre Notlage offiziell anzuerkennen und ihr mit den eigenen, gewaltigen Geldmitteln zu steuern.

Zwei ungeheuerliche Rechtsverfälschungen und damit weltweite Vertrauenserschütterungen - hat die größenwahnsinnige Siegerwillkür nach 1945 auf ihrem schlechten Gewissen: einmal die "Recht"-sprechung des Internationalen Militärtribunals von Nürnberg, welches sich für seine vorgeplanten Urteilssprüche ein Eigenbedarfsrecht ausgeklügelt hatte, wie es vorher nie und nirgends

bestanden hatte und somit auch nicht auf zurückliegende Fälle hätte angewandt werden dürfen, nach dem alten Rechtsgrundsatz Nulla poena sine lege, - zweitens aber die späteren Entschädigungs-Ansprüche des erst 1948 geschaffenen Staates Israel an die BRD für die Verbrechen des Dritten Reiches, die nicht an diesem damals noch ungeborenen Staat, sondern an mehreren Millionen Juden begangen worden waren, die gar nichts mit Israel zu tun hatten, - dadurch, daß dieser raffgierige Staat nach 1948 Milliarden über Milliarden deutscher Mark an sich riß, die nicht ihm, wohl aber den hinterbliebenen Individuen der ermordeten Juden hätten zufließen müssen, für diesen wohlbegründeten Zweck aber nicht mehr verfügbar waren - durch diese Manipulationen riesigsten Ausmaßes hat sich der Staat Israel den ingrimmigen Zorn aller europäischen Juden zugezogen, die noch heute auf ihre wohlerlittene Schadloshaltung warten müssen! Darüber hinaus aber hat die israelische Regierung sich das Vertrauen, die Hochachtung und den moralischen Kredit bei allen anständigen Menschen in der Welt verscherzt - oder sage ich: verschachert: man scheut es, mit einem Hochstapler zu verkehren, der sich zwar im - reichlich kurzen! - Mäntelchen zionistischer Frömmigkeit gefällt, dabei aber die Weistümer seiner auf Gerechtigkeit bedachten altjüdischen Vorfahren, die er in der Thora finden könnte, offenbar vergessen hat. Schalom Asch's bitteres Wort von 1933, daß aus dem zionistischen Palästina noch keine fruchtbare Idee, noch keine neue Offenbarung nach Europa gelangt sei, ist bis heute nicht Lügen gestraft worden.

Die "moralfreie" Einstellung der heutigen israelischen Führung dürfte auch einer der Gründe dafür sein, daß das amerikanische Judentum nicht viel Verständnis für die Wünsche und Forderungen hat, die ihm heute aus Tel Aviv und aus Jerusalem ins Ohr geblasen werden. Tatsache ist jedenfalls, daß die 6 Millionen amerikanischer Juden für den Staat Israel, aber auch für den Weltzionismus im Ganzen, zu einer peinlichen Enttäuschung geworden sind, was nämlich die finanzielle und moralische Unterstützung betrifft, die man sich von dieser größten und wirtschaftlich stärksten aller Judengemeinschaften auf der Welt versprochen hat.

Im "Commentary", einer seriösen Monatsschrift des "American Jewish Commitee", erschien im Juni 1960 unter dem Titel "Middle-Class Judaism: A Case-Study" ein Aufsatz, in dem von einer in einem jüdischen Stadtviertel New Yorks durchgeführten Befragung berichtet wird, die als für das ganze amerikanische Judentum repräsentativ gilt. Über ihre Einstellung zu Israel befragt, bezeichneten viele Juden dieses Land als "die nunmehrige jüdische Heimstätte"; doch keiner der Befragten zeigte Lust, dorthin zu ziehen. Das durchschnittliche Einkommen der jüdischen Familie in jenem Stadtviertel schwankte zwischen 5000 und 7000 Dollars im Jahr: die Spenden für

Israel dagegen beliefen sich auf nur einen Dollar pro Kopf und Jahr (!).

Eine drei Jahre später angestellte, sehr sorgfältig durchgeführte Untersuchung ergab, daß im Jahr 1963 die insgesamt 6 Millionen Juden in den USA ganze 90 Millionen deutsche Mark = 22,5 Millionen Dollars, also pro Kopf 3 Dollars und 70 Cents für Israel gespendet hatten; in diesem Betrag sind auch die Spenden der reichen und reichsten amerikanischen Juden mit enthalten. Und seit dem Jahr 1963 ist diese "Spendefreudigkeit" von Jahr zu Jahr weiter abgesunken. Auch zu dieser Tatsache erübrigt sich ein Kommentar.

Jüdische Diadochen-Rivalitäten

Als das riesige Weltreich, das Alexander der Große in einem zehnjährigen Eroberungskrieg sich erkämpft hatte, nach seinem frühen Tode politisch wieder auseinanderbrach, das heißt: von seinen Feldherren und jetzigen Nachfolgern (Diadochen) unter sich aufgeteilt wurde, kam es zwischen diesen sehr bald zu blutigen Machtkämpfen, die etwa sechzig Jahr währten und später schließlich dazu führten, daß die Römer nach und nach Alexanders ganzes Weltreich sich unterwarfen. - Wenn ich nun hier von jüdischen Diadochen spreche, so versteht sich, daß ich unter ihnen keine landbeherrschenden Feldherren, sondern geistige Kräfte begreife, deren uralte Ideen sich durch Jahrhunderte hin leidenschaftlich bekämpft haben und heute noch, meistens freilich zu Ideologien entartet, mit einander rivalisieren.

Was der große Alexander als Eroberer dem Altertum bedeutete, hat unserm Zeitalter - ich ziehe den kühnen Vergleich ganz bewußt - der Mythos vom Weltjudentum als der größten Wirtschaftsmacht bedeutet. Ich sage: er hat es bedeutet, und das durch anderthalb Jahrhunderte. Dieser Mythos entstand mit der Emanzipation des Judentums nach der großen französischen Revolution; er wuchs mit der Erstarkung der wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen und überhaupt kulturellen Macht der Juden in aller Welt und erreichte schließlich ums Jahr 1900 einen gewissen Höhepunkt in den "Protokollen der Weisen von Zion", die dem abendländischen Antisemitismus, namentlich in Österreich und Deutschland, einen starken Auftrieb gaben. Dieser Auftrieb wirkt noch heute weiter, weil jene Protokolle von weiten, ahnungslosen Volkskreisen immer noch für "echt" gehalten werden: tatsächlich aber sind sie ein geschicktes Machwerk der russischen Ochrana (der Geheimpolizei seit 1881), die mit ihm die Mißstimmung des Volkes von der zaristischen Regierung ablenken und in

Progromfreudigkeit [sic] umwandeln wollte, was ihr auch weitgehend gelungen ist.

Heute ist jener Mythos von der globalen Oberherrschaft des Weltjudentums so ziemlich verblaßt: die Völker haben inzwischen erkannt, daß es ein zusammengeballtes, einheitlich waltendes Weltjudentum überhaupt nicht gibt, ja, niemals gegeben hat; aber der Nimbus - auch hier wie überall der Nachfolger des Mythos - ist geblieben und hat, neben anderen Erscheinungen, im Lauf des letzten Menschenalters jenen grausamen Vernichtungs-Feldzug gegen das europäische Judentum ausgelöst, dessen erschütterte Zeugen wir alle geworden sind.

Wenn es nun aber seit dem Jahr 1800 unserer Zeitrechnung jenes einheitliche Weltjudentum überhaupt nicht gegeben hat, dann wird der Leser mit gutem Recht fragen: ja, was hat es denn seitdem gegeben?! Nun, es gab und gibt weiterhin eine über die ganze Welt zerstreute, d. h. Diaspora-Masse jüdischer Menschen, die von manchen Forschern als "Volk" bezeichnet wird, während andere Forscher sie als "Völkergruppe" kennzeichnen, indem sie auf ihre uneinheitliche Zusammensetzung verweisen. Wir Juden selber sind uns der sehr spürbaren Unterschiede in unserem Volkstum durchaus bewußt; trotzdem müssen und dürfen wir uns als ein stark verbundenes Volk empfinden, schon weil viele Juden auch heute noch eines Glaubens sind, wenn dieser in mancherlei Fazettenlichtern leuchtet oder glitzert.

Es gibt Völker - und es hat sie namentlich in der Vergangenheit gegeben -, die nach außen hin, je stärker sie bedrängt wurden, um so fester zusammengehalten haben und obendrein auch in ihrem Innern ohne größere Gegensätze und Parteikämpfe ihr völkisches Leben gemeistert haben, bezw. heute noch meistern. Daneben aber gibt es andere Völker, in denen die Zwietracht vorherrscht: sie zersplittern sich und kommen nur selten einmal, unter außergewöhnlichen Führern, zu geschlossener Durchsetzung und Behauptung ihres Weltwillens. Zu dieser Art von Völkern gehört das deutsche - und das jüdische Volk. Es ist von weltgeschichtlicher Tragik, daß diese beiden, sich darin so ähnlichen Völker bisher nicht den Weg gefunden haben, sich aufrichtig zu versöhnen und damit zu ergänzen.

Die jüdischen Diadochen-Bereiche, die sich während des 19. Jahrhunderts herausgebildet haben, sind folgende:

1) das liberal-internationale, auf Assimilation bedachte Weltjudentum, das die Sitze seines Schwergewichts schon vor 1900 von Europa nach Nordamerika zu verlagern begann,

2) das rechtgläubig-orthodoxe Altjudentum, das seine kulturellen Zentren in der alten wie in der neuen Welt hatte und noch hat, und

3) der Weltzionismus, der heute in zwei Gruppen zerfallen ist:

a. in die größere, die überall in der Welt für die Idee der "Jüdischen Heimstätte" wirbt, doch ohne sie für sich selber praktisch zu verwirklichen, und
b. in die kleinere, die ausschließlich in Palästina ihr Heil erblickt und jeden Zionisten, der nicht so empfindet, als einen "Abtrünnigen" ablehnt.

4) Neben und zwischen diesen drei großen Bereichen, die früher wie heute leidenschaftlich um ihre Weltgeltung rivalisieren, gibt es noch eine Anzahl kleiner und kleinster jüdischer Gruppen, die man auch als Sekten bezeichnen könnte; doch versage ich es mir bewußt, sie näher zu charakterisieren, weil sie für die Entwicklung des jüdischen Gesamtschicksals unwichtig sind - vorerst wenigstens, solange sich nicht ein neuer Messias aus ihren Schattenbereichen hervorhebt.

Im Brennpunkt des heutigen Weltinteresses steht der Zionismus, dessen Entstehung somit eine genauere Betrachtung verlangt. Seine Anfänge zeigen sich um die vorige Jahrhundertmitte: damals wurde vielen gläubigen Juden klar, daß die jüdische Diaspora und die in ihr spürbare Nur-Geld-Gesinnung (die im Anwachsen begriffen war) die Kinder Israel in neue Austreibungen, ja, ins Verderben führen mußte. Diese gläubigen Juden schlossen sich zusammen zum Kampf um die Rückgewinnung der alten Heimat im Gelobten Land, und um 1870 herum hatten sich bereits in vielen Ländern die sehr aktiven "Vereine der Freunde Zions" (Chowewe Zion) gebildet, die nur auf einen überragenden Führer warteten. Dieser erwuchs ihnen in der starken Persönlichkeit des Wiener Publizisten Theodor Herzl (1860-1904), der in den letzten Jahrzehnten vor 1900 den großen Heimstättenkampf seines Volkes in allen Möglichkeiten erforschte, strategisch festlegte, taktisch ausbaute und in seinem epochalen Werk "Der Judenstaat" (1896) programmatisch bekannt gab. Damit als Führer der großen Bewegung anerkannt, berief er fürs nächste Jahr den I.. Zionistischen Kongreß nach Basel ein, wo das Heimstätten-Programm fixiert wurde. Da Herzl die praktische Siedlungsarbeit in Palästina solange zurückgestellt sehen wollte, bis er einen verbindlichen Freibrief der türkischen Regierung in Händen hätte, und da er bis dahin die illegale Einwanderung ("Infiltration") der Juden in Palästina ablehnte, so erwuchsen ihm ungeduldige Gegner in der Bewegung, die in ihr zur macht gelangten, als Herzls Bemühungen um die Hilfe der jüdischen Hochfinanz ebenso wie seine Verhandlungen mit der Osmanischen Pforte gescheitert waren.

Nach Herzls Tod führten die inneren Machtkämpfe auf dem VIII. Zionistischen Kongreß in Den Haag 1907 zum Sieg des "praktischen

Zionismus" über den "politischen Zionismus", und also ging man ans praktische Werk: im Jahr 1908 wurde die erste zionistische Kolonie am Jordan errichtet, und ein Jahr später wurde Tel Aviv als erste reinjüdische Stadt in Palästina gegründet. Seitdem schwoll der Strom der ins Gelobte Land einwandernden Zionisten von Jahr zu Jahr höher an, besonders stark nach der Balfour-Declaration von 1917, und erst nach dem Ende des Ersten Weltkriegs machte England, nunmehr vom Völkerbund als Mandantarmacht [sic] über Palästina gesetzt, den andrängenden Juden gelegentliche Schwierigkeiten, war aber gleichseitig darauf bedacht, den dort ansässigen Arabern zuliebe die Lösung des leidigen Palästina-Problems den tragkräftigen Schultern des gesamten Weltjudentums aufzubürden: im Jahr 1929 setzte London durch, daß sich der Zionismus mit der nichtzionistischen Judenheit in der "Jewish Agency" zusammenschloß, die jetzt als Gesamtvertretung des Judentums auftrat; ihr erster Präsident wurde Chaim Weizmann, der allerdings schon ein Jahr später im Zuge der besagten Rivalitäten zurücktrat: sein Nachfolger wurde Nahum Sokolow, der Führer des französischen Zionismus. Das war im Jahr 1931.

Zur Ergänzung noch einige Zahlen: im Jahr 1933 gab es etwa 825 000 organisierte Zionisten, zusammengeschlossen in Landesverbänden überall in der Welt - außer in Rußland und in der Türkei, wo die Bewegung verboten war. Die Zahl der Juden in Palästina stieg von 60 000 im Jahr 1919 auf 390 000 im Jahr 1937. Im gleichen Jahr lebten etwa 890 000 Araber in Palästina.

Für meine Behauptung, daß nicht nur die beiden Großmächte England und die USA, sondern auch die jüdischen Diadochen-Bereiche um New York und Jerusalem zu den großen Mitschuldigen an der europäischen Judentragödie zu zählen sind, konnte ich Dr. Isaak Grünbaum mit seiner Breslauer Rede von 1947 als unbestechlichen Kronzeugen anführen; weitere Beweise für jene beschämende Rivalität und ihre üblen Auswirkungen habe ich schon früher in diesem Buch gebracht und werde sie im Folgenden erst recht erbringen, wenn ich auf die Schuld-Diktatur des Zionismus zu sprechen komme. Gleich hier aber möchte ich einige Fälle von jüdischer Zwietracht und ihren schlimmen Folgen anführen: Fälle, die sich völlig außerhalb des Hitlerischen Machtbereichs abgespielt haben und die frühzeitige Auswanderung, d. h. aus späterer Sicht betrachtet, die Rettung von hunderttausenden europäischer Juden ermöglicht hätten, wenn - ja wenn das Judentum sich damals einig gewesen wäre.

Im Frühjahr 1934 verhandelten zwei jüdische Beauftragte, die Herren Hermann Klein und Dr. L. Schoenberg, mit dem Innenminister von Paraguay über die Ansiedlung von 100 000 Juden; doch ver-

sandeten diese Verhandlungen, und man hörte später nichts mehr davon. (Asunción, Paraguay, aus der Zeitung "Tribuna" vom 4. April 1934.) Wer hat die Fortsetzung dieser bedeutsamen Gespräche verhindert??

Laut "New York Herold" von Ende Juni 1934; "Kürzlich wurden am Verwaltungsrat der "Kommission für jüdische Flüchtlinge" Pläne bezüglich der Gründung einer Kolonie für jüdische Deutschland-Flüchtlinge in Südkalifornien besprochen." Wie das Blatt weiter ergänzend mitteilte, habe jedoch der Leiter des Komitees, der Amerikaner James MacDonald, festgestellt, "daß augenblicklich nicht genügend Geldmittel für die Durchführung dieses Planes vorhanden seien, und daß das Problem der Niederlassung jüdischer Flüchtlinge in anderen Lindern außer Palästina noch sehr ernst(!) sei." - Es ist anzunehmen, daß die vorstehenden Bemühungen auf den Hilferuf des Rabbiners Dr. Wise vom Jahr 1933 zurückgreifen. Noch sicherer aber ist anzunehmen, daß führende Zionisten die löbliche Planung zum Scheitern gebracht haben - aus den mehrfach genannten Gründen, die immer wieder zu nennen ich bereits müde geworden wäre, wenn es nicht nottäte, immer wieder auf diesen fatalen Nagel zu hämmern.

Im Dezember 1934 berichtete die "Chicago Daily Tribune" aus New York: "Der Direktor des Büros zur Ansiedlung deutscher Juden in Palästina. Georg Landauer in Jerusalem, hatte eine Erklärung abgegeben, wonach Palästina die gesamte jüdische Bevölkerung aus Deutschland binnen 15 Jahren aufzunehmen in der Lage sei: es sollten jedes Jahr 35 000 Personen einwandern. Diese Erklärung, so heißt es weiter, werde bestätigt durch den Leiter des Landauer-Büros, Martin Rosenblum, der mit Landauer nach Amerika gereist sei, um unter den amerikanischen Juden für seine Pläne zu werben. Es wird behauptet, daß alle in Deutschland lebenden Juden in Palästina Platz finden würden, wenn genügend Geldmittel verfügbar seien." - Vorstehende Meldung beweist, daß die beiden Werber mit völliger Blindheit geschlagen waren. Und was noch schlimmer ist: sie fuhren nach Amerika, um die Erfüllung der Bitte des Rabbi Wise: die USA möchten ihre Grenzen für die jüdischen Einwanderer öffnen!, fahrlässig oder sogar absichtlich zu hintertreiben. Dabei hätten die USA damals vermocht, was Palästina in keinem Fall vermochte!

Unterm 30. Januar 1936 meldete die "Youngstown Jewish Times":

"William King, der Vertreter der Mormonen im Staate Utah, gehört dem amerikanischen Bundesparlament seit 40 Jahren an: er schlug jetzt vor, in Anbetracht der schweren Lage der europäischen Juden diese in die USA aufzunehmen, da 'Amerika nicht dem Volk des Genius seinen Rücken zeigen sollte!'

King, Mitglied der Kirche Christi der Heiligen der letzten Tage (Mormonen) schlug Alaska als Flüchtlingsland vor." - Dieser Vorschlag, der für die jüdische Führung insofern besonders beschämend sein mußte, als er von einer christlichen Kirche ausging und somit nicht hoch

genug anerkannt werden sollte, blieb ebenfalls ohne praktische Folgen. Warum haben die Morgenthaus, die Dicksteine, die Wises und Goldmänner die Anregung aus Utah nicht aufgegriffen und in die Tat umgesetzt? Dadurch wären Hunderttausende deutscher Juden gerettet worden, und auch sonstige europäische Juden. Von jenen Männern aber setzte sich keiner für den Plan ein, wohl weil sie wähnten, dem Deutschen Reich damit Schwierigkeiten bereiten zu können, und sicherlich auch darum, weil sie die - freilich nur sehr langsam anlaufende - Einwanderung der jüdischen Arbeiterjugend in Palästina nicht zu gefährden wünschten.

Ein besonders dunkles, in seinen späteren Auswirkungen wahrhaft verheerendes Kapitel in der Geschichte des Zionismus - und wahrscheinlich auch seiner Rivalen - bildet der Fall eines ungarischen Multimillionärs jüdischer Herkunft. Über ihn berichtete das Londoner Wochenblatt "World Jewry" in seiner Ausgabe vom 3. November 1934 auf Seite 732 in einem ausführlichen Aufsatz unter anderem: "In jüdischen Zeitungen sind neuerdings eine Anzahl von Artikeln erschienen über das Schicksal enormer Geldsummen, welche der verstorbene Baron Maurice de Hirsch und seine Gattin hinterließen mit der Verfügung, daß sie zur Aussiedlung von Juden in agrarische und industrielle Kolonien zu verwenden seien. (Hirsch, geb. 1831 in München, gest. 1896 in Ungarn.) Zu diesem Zwecke gründet Baron Hirsch im Jahr 1891 die 'Jewish Colonisation Association' mit einem Kapital von 2 Millionen Pfund Sterling, dem die Baronin weitere 8 Millionen Pfund Sterling hinzufügte. Da diese enormen Summen ausschließlich für Aussiedlung und Unterstützung von Juden bestimmt waren, ist der Verbleib dieser Kapitalien von größtem Interesse für alle Länder, in denen jetzt eine bedeutende Anzahl deutscher Juden Zuflucht sucht. Nachdem scharfe Anklagen gegen die leitenden Direktoren dieses Kolonisierungsfonds erhoben waren, heißt es: 'Die schwerste Anklage ist die, daß nach dem Tode des Barons die JCA mit der Aussiedlungsarbeit ganz aufhörte, obwohl der Versuch in Argentinien gute Resultate erbracht hat' . . . usw." - Soweit der Bericht von 1934. Es fragt sich, in welchen schmutzigen Händen und räuberischen Taschen jene 10 Millionen Pfund Sterling verschwunden sind?? Es handelt sich dabei um immerhin 200 Millionen Goldmark: eine für die damaligen Verhältnisse wirklich enorme Summe! Unsere jüdischen, namentlich zionistischen Historiker, die auf die angebliche Schweigsamkeit eines toten Papstes einhacken, verschweigen selber

planmäßig, daß hier ein gewaltiges Kapital testamentwidrig zweckentfremdet und irgendwie geraubt worden ist, wodurch die jüdische Auswanderung schon während der letzten zwei Menschenalter sabotiert wurde. Ist es doch klar, daß für Gold - namentlich für so viel Gold - mancher südamerikanische Staat nur allzu gerne bereit gewesen wäre, große Scharen von Juden einwandern zu lassen.

Die vorstehenden fünf Stichproben dürften genügen. Ich möchte hier nur wiederholen, was ich in meinem Buch "Schuld und Schicksal" (S. 32) geschrieben habe: "Nicht umsonst haben Weizmann, Goldmann, Shertok (der sich heute Scharett nennt) und andere versichert: 'Sollte es zu einem Zusammenstoß zwischen den Interessen des jüdischen Staates und jenen der Juden im Galuth (in der Verbannung) kommen, so müßten die letzteren aufgeopfert werden!'-"

Hier darf man wohl von großen Mitschuldigen sprechen.

{126}

(leer)

IV.

DER ZIONISMUS ALS SCHULD-DIKTATOR

Vier Köpfe und ihre Ideologien

Ich muß darauf verzichten, in diesem Kapitel genauere Lebensabrisse oder gar gründliche Charakterbilder der hier vorkommenden zionistischen Führer zu geben oder zu zeichnen; das würde den Rahmen des Buches sprengen. Gewiß wäre es auch lohnend, das Lebenswerk und das positiv gerundete Endergebnis der Wirksamkeit jedes einzelnen dieser jüdischen Aktivisten von allen Seiten zu beleuchten und damit zu erhellen; doch ich muß mich an mein Thema halten, das den Zionismus als einen der kräftigsten, wenn nicht gar als den heftigsten Schuld-Diktator in unserer gar so anklagefreudigen Zeit darzustellen hat - im Dienste der Wahrheitsfindung und der menschlichen Gerechtigkeit, der ich mich bemühe zu dienen.

Hier steht nun, schon rein altersmäßig, an vorderster Stelle der mit 78 Jahren verstorbene

Chaim Weizmann

(1874-1952), der als Forscher und Chemiker begann, im Jahr 1900 als Privatdozent in Genf, 1903 als Lektor für Biochemie in Manchester tätig war, den Professortitel erwarb und als einer der frühesten Schüler von Theodor Herzl für den Zionismus eintrat; im Jahr 1917 war er als einer der aktivsten Vorkämpfer für die Abfassung der Balfour-Declaration tätig, die 1920 von der Pforte in ihrem Friedensvertrag anerkannt wurde, worauf Weizmann zum Führer des Weltzionismus gewählt wurde und 1929, wie schon berichtet, als Präsident der Jewish Agency die politische Leitung des gesamten Weltjudentums übernahm, ein Jahr später aber, angesichts der gefährlichen Araber-Unruhen in Palästina, der englischen Regierung die offene Verletzung ihrer Mandatspflichten vorwarf und von seinem Posten zurücktrat. Damals wandelte er sich vom legalen Organisator zum illegalen Widerstandskämpfer für die jüdische Einwanderung in Palästina, deren Durchführung nunmehr seine eigentliche Lebensaufgabe wurde, und die er mit allen, auch den fragwürdigsten Mitteln zu fördern suchte - leider zum schwersten Schaden des europäischen Judentums, wie er schon bald unter Beweis stellte.

Die Balfour-Declaration vom November 1917 hatte ursprünglich in einem dienstlichen Schreiben des britischen Außenministers an den jüdischen Privatmann Lord Walter Rothschild bestanden, und schon damals, lange bevor diese Deklaration in den Friedensvertrag mit der Türkei eingebaut wurde, hatte Chaim Weizmann erklärt: "Durch

die jüdische Einwanderung wird Palästina genau so jüdisch werden, wie England englisch ist!" Das war ein kühner Ausspruch, und schon die ersten Anläufe zu seiner Verwirklichung sollten zu einem Blutvergießen führen, das hinter den alttestamentarischen Bruderkämpfen zwischen Israel und Juda unter König Ahas nicht zurückstand.

Nachdem die Türkei im Frieden von Sèvres (August 1920) so gut wie alle ihre Landgebiete außer Anatolien verloren und Palästina an England als Mandatarmacht abgetreten hatte, schickte man aus London dorthin Sir Herbert Samuel als ersten Hochkommissar. Dieser gebürtige Jude wurde am Jordan von den Zionisten begeistert empfangen; doch vermochte er in einem Lande, das von seiner Regierung an mehrere Liebhaber gleichzeitig verschenkt worden war, keine bleibende Ordnung zu schaffen; seine zionistischen Freunde warfen ihm Araberhörigkeit vor, und die Araber beschuldigten ihn der Juden-Parteilichkeit. Fünf Jahre lang versuchte er, das undankbare Amt zu meistern; dann trat er ratlos-resigniert von seinem Posten zurück -- mit der Erklärung, er sei bestrebt gewesen, im Mandatsgebiet die Gerechtigkeit walten zu lassen; daran sei er gescheitert.

Gleichzeitig mit Sir Herbert waren im Jahr 1920 zwei führende Zionisten in maßgebende Stellungen gelangt: Professor Chaim Weizmann war zum Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation gewählt worden, und der in Rußland geschulte Wladimir Jabotinski (1880-1940) als Führer einer starken, auf Revision bedachten Bewegung. Während Weizmann seine große Organisation von London oder New York aus leitete, ging Jabotinski nach Palästina, wo er alsbald einen bewaffneten jüdischen Selbstschutz in Form einer Legion aufstellte, um den Kampf mit den Arabern aufzunehmen. Das widersprach indes nicht nur den britischen Interessen, sondern auch den Bestrebungen der ferngesteuerten Weizmann-Gruppe: Jabotinski mußte sich vor den britischen Gerichten verantworten und wurde für Lebenszeit aus Palästina ausgewiesen; damit war Weizmann zum ideologischen Alleinbeherrscher des Heimstätten-Zionismus geworden.

Die Weltenuhr stand indes nicht still: in den Jahren 1933/34 hatten unterm drohend spürbar werdenden Druck des Dritten Reiches die Juden mit der Auswanderung aus Deutschland begonnen, und auch in England befaßte man sich jetzt notgedrungen mit dem jüdischen Problem: im Oktober 1934 war der englische Colonel Meinertzhagen, wie berichtet, zu Besprechungen nach Berlin gefahren, und seine Verhandlungen hatten sich günstig für die jüdische Auswanderung angelassen; doch Chaim Weizmann, bei dem die letzte Entscheidung lag, hatte den groß angelegten Plan in wohlberechneter Weise

{131}

durch überspitzte Forderungen an die Deutsche Regierung zu Fall gebracht. - Schon damals, erst recht aber während der nächsten Jahre hat der Professor sein hohes Ansehen bei der englischen Judenschaft dafür eingesetzt, diese starke Gruppe weitestgehend für seine

zionistische Ideologie zu gewinnen und dahin gefügig zu machen, daß sie ihre finanzielle und moralische Unterstützung nur palästinafreudigen Juden angedeihen ließ und durch diese Ausschließlichkeit sich an der späteren Katastrophe ihrer europäischen Rassebrüder mitschuldig machte. Das war erst recht der Fall, als im Dezember 1938 der deutsche Reichsbankpräsident Schacht in London über die Lösung des Judenproblems verhandelte: auch damals war es Chaim Weizmann, der den wirklich genialen Schacht-Plan bewußt sabotierte, wie ich in einem früheren Kapitel genau ausgeführt habe.

Wie erklärt sich diese, dem gesunden Menschenverstand unvorstellbare Denk- und Handlungsweise? Offenbar ist der Professor Weizmann auf die für viele Professoren typische "Rutschbahn des Geistes" geraten, die von der Höhe einer reinen Idee in die Tiefe einer unreinen Ideologie geführt hat, führt und weiter führen wird: mit Blindheit geschlagen für das Walten gesunder Vernunft, verbohrt in eine illusionäre Dogmatik, opferte er seinem Palästina-Wunschtraum das Leben und die Zukunft ungezählter, unzählbarer Glaubensbrüder zu einem Zeitpunkt, wo es noch möglich gewesen wäre, diese zu retten! Weizmann war damals immerhin ein Mann von 60 bis 65 Jahren, doch offenbar ohne jede Altersweisheit! Ist schon seine wütende Reaktion auf Meinertzhagens Vorschläge geradezu ungeheuerlich, so erst recht seine Einstellung zu Schachts Vorschlägen vier Jahre später - angesichts der düsteren Zukunft der deutschen Juden, denen die Auswanderung in jedes Land der weiten Welt willkommen sein mußte, solange England ihnen die Einwanderung nach Palästina versperrte! Ober diese Zusammenhänge schweigen sich die zionistischen Historiker seit vielen Jahren völlig aus; mit Scheuklappen rechts und links neben ihren angeblich objektiv forschenden Augen starren sie stur auf den Schuldkomplex des Dritten Reiches und auf die "Schuld" des toten Pius ! - Noch vor zwei Jahren hat der Zionist Nathanson "Jeden angeklagt, dem das Mal seines Umgangs mit den Nazis auf die Stirne gebrannt ist, und er empört sich darüber, daß der "Nazischurke" Schacht z. Zt. in Nürnberg, zum Unterschied von den anderen, mit dem Leben davonkam!" ("Dinge der Zeit", Juni 1963, Heft 30, S. 98.) - So haßvoll und rachetoll verrannt vermag noch jetzt ein Zionist anzugeifern gegen den Christen Schacht, der sich für die Rettung ungezählter Juden selbstlos einsetzte und an dieser Rettung verhindert wurde - durch wen??

Wenn ich den Professor Weizmann in diesem Kapitel unter den zionistischen Schuld-Diktatoren anführe, so soll das nicht besagen, daß er selber sich ausdrücklich an den Schuld-Diktaten seiner Mitkämpfer beteiligt hat. Er brauchte das auch nicht zu tun; denn seine strafwürdigen Unterlassungssünden haben recht eigentlich die große Katastrophe des Judentums mit heraufbeschworen und dadurch den Grund gelegt für den endlosen Strom von Anklagen, die sich seit 1945 gegen Deutschland wie gegen den Papst Pius erhoben haben und sich zu einem sehr wesentlichen Teil gegen ihn selber richten müßten, wenn die großen Tabus nicht wären!

Weizmann schlug im Jahr 1940 Winston Churchill die Aufstellung einer jüdischen Legion vor, die aber vorerst nicht zustande kam, obgleich sich 50 000 Zionisten in Palästina zum Kampf gegen Deutschland gemeldet haben sollten. Immerhin kämpften ein Jahr später die ersten jüdischen Freiwilligen im Rahmen der britischen Armee in Griechenland gegen deutsche Einheiten. Erst 1944 wurde eine rein jüdische Brigade aufgestellt, die unter der Zionsfahne in der britischen Armee ihren Dienst tat. Auch inarmierte damals die Mapai (Sozialistische Partei) eiligst die Hagana (jüdische Miliz) in Palästina, die von den Engländern zwar nicht offiziell anerkannt, doch stillschweigend geduldet wurde.

Während der letzten Jahre des Zweiten Weltkriegs mochte Chaim Weizmann fühlen, daß seine frühere Weltmachtstellung im Schwinden begriffen war, und er scheint damals sein Gewissen befragt zu haben, ob seine bisherige Politik für und in Palästina überhaupt durchführbar war? Jedenfalls trat er eines Tages für die Bildung eines übernationalen Staates Israel ein, in welchem die eingesessenen Araber gleichberechtigt sein sollten. Das war im Jahr 1947. 1948 als die junge, kampfbegeisterte Hagana im südlichen Teil des Landes, im Negev, gegen die Ägypter siegreich vorging und diesen die wichtige Stadt Beerseba (arabisch: Bir es Saba) entriß: jetzt war man weniger denn je vorher gesonnen, das Land Palästina, die so schwer erkämpfte Heimstätte, mit den Arabern gemeinsam zu regieren! Weizmann fühlte sich von der Entwicklung überspielt, und auf dem letzten Zionistischen Weltkongreß, der im Frühjahr 1948 stattfand, kandidierte er nicht mehr für den Präsidentenposten; dieser wurde nunmehr durch ein Triumvirat ersetzt, und einer der drei gewählten Männer war David Ben Gurion aus Palästina.

Dieser proklamierte am 14. Mai 1948 in Tel Aviv die Gründung des Staates Israel, und nicht nur die nächsten Nachbarn, sondern auch die Groß- und anderen Mächte in der weiten Welt fanden sich mit dieser sie überrumpelnden Tatsache ab, so verworren sie sich zu-

nächst auch darstellte. Im Lauf der nächsten Wochen wurde Israel von sechzehn Staaten anerkannt, obgleich der junge Staatstorso noch gar keinen Staatspräsidenten vorzeigen konnte; schließlich besann man sich auf Chaim Weizmann und trug ihm die Präsidentenwürde an. Der Professor nahm sie an und übersiedelte auf seine alten Tage nach Israel; doch konnte er sich nicht entschließen, den Namen, den er bei seiner Geburt in Pinsk - also im Galuth - erhalten hatte, gegen einen hebräischen Neunamen einzutauschen: er blieb Chaim Weizmann bin zu seinem Tode im Jahr 1952.

David Ben Gurion,

zwölf Jahre jünger als Weizmann, war kein Gelehrter wie dieser; er kam aus der Gewerkschaftsbewegung und war im Sozialismus erzogen worden. Schon seit 1906 lebte er in Palästina, wo er seinen angestammten Namen David Grün - er war 1886 in Russisch-Polen geboren worden - ins Hebräische veredelt hatte. Sein Leben wurde von Jugend auf - und wird heute noch - bestimmt von zwei starken Antriebskräften: von der Idee der Heimstätten-Gemeinschaft im Gelobten Lande der Väter, und vom Glauben an den Sozialismus in Form der Vergesellschaftung im werktätigen Einsatz Aller. Sein Sozialismus ist freilich durchsetzt von jenem hoch entwickelten Sinn für geschäftstüchtige Machenschaften, die man für gewöhnlich eher beim Privatkapitalismus als beim Sozialismus antrifft. Diese beiden Antriebskräfte verbinden sich in Ben Gurion mit überaus eigenwilligem Starrsinn zum Potential einer außerordentlichen Persönlichkeit, die sich in seinen späteren Lebensjahren auch auf dem Felde der großen Politik erfolgreich auszuwirken vermochte.

Was er unter wahrem Zionismus verstand, machte er schon in jungen Jahren deutlich: er lehnte schroff alles ab, was im Gewande des sog. "Weltzionismus" die Geschicke des Judentums von außen her, also durch Organisationen in Europa und Amerika zu lenken trachtete; er forderte vielmehr, daß jeder überzeugte Zionist an Ort und Stelle, nämlich in Palästina sich für die große Idee des leidgeprüften Judentums einzusetzen habe, und zwar mit rastloser Hingabe seiner Persönlichkeit. Diese seine Kampfansage an die "übrige" jüdische Welt brachte ihn lebenslänglich - bis heute! - in scharfe Gegensätze zu den großen Gruppen seiner - mehr Rasse- als Glaubensgenossen in aller Welt, vor allem auch zur amerikanischen Hochfinanz, die nicht einzusehen vermochte, warum nur der ein guter Jude sei, der in dem armen, überfüllten Palästina das einzige Heil sah. Gerade auch dieser Gegensatz wurde noch verschärft durch Ben Gurions

sozial bestimmtes Weltbild, das in der Kibbuz-Bildung, d. h. in der kommunistisch diktierten Lebensführung der ländlichen Kolchosenwirtschaft, sein Ideal erblickte. War doch die Lebensgemeinschaft in den Kibbuzim viel strenger, härter und rigoroser angelegt als im sowjetrussischen Kolchosenwesen: sie verlangte vom einzelnen Kibbuznik den völligen Verzicht auf jeglichen Besitz, auf Eigentum und Eigenleben; sie verlangte - und verlangt heute noch - die restlose Selbstentäußerung des jüdischen Ordensbruders - wenn ich ihn so nennen darf - im Dienst an der Gemeinschaft, die lediglich für seine Ernährung, Bekleidung und Unterbringung sorgt, ohne sonstige Entgelte. Diese Lebensform, dem christlichen Mönchswesen verwandt, hat ein noch genaueres Vorbild in der gesellschaftlichen Ordnung des peruanischen Inka-Reiches, wie sie vor dem Einbruch der Spanier bestand: die gottgleichen Inkas versorgten ihre Untertanen, die Quechua, mit allem, was diese zum Leben brauchten; dafür aber gewährten sie ihnen keinerlei Freiheit außer der Feierabendruhe und dem zugemessenen Schlaf. - Daß diese Kibbuz-Ordnung dem liberal verwöhnten Weltjudentum, namentlich dem in den USA reich gewordenen, durchaus mißfiel, weil sie keinerlei Anreiz bot außer dem Nimbus einer mehr als asketischen Idee, - das versteht sich, und es erklärt ohne weiteres die fast tragisch zu nennenden Schwierigkeiten, mit denen der Begründer - soweit Begründer - dieser überaus eigenwillig-selbstgerechten, aber leider nicht autarken Heimstätten-Bewegung bis heute zu ringen hat, und seine Nachfolger weiterhin zu ringen haben werden.

Als Ben Gurion nach Palästina kam, war er zwanzig Jahre alt. Erfüllt von gewerkschaftlich-sozialistischen Gedankengängen, studierte er die wirtschaftlichen Verhältnisse im biblisch so fruchtbar gewesenen, nunmehr aber so armen Lande seiner Väter, das jetzt unter türkischer Mißwirtschaft von dürftigen Arabern, vielfach Beduinen, besiedelt und einige Jahre früher von Theodor Herzl besucht worden war, der sich beim Anblick des kärglichen Ländchens hoffnungslos enttäuscht von seinen Besiedlungsplänen abgewandt hatte. Der junge Ben Gurion dagegen ließ sich nicht entmutigen: er gründete am Jordan die erste zionistische Siedlung und war an der Gründung der Stadt Tel Aviv beteiligt, die heute als amerikanische Großstadt glänzt und gleißt, im Gründungsjahr 1909 dagegen nur aus einigen Baracken bestand, aber vor den Traumblicken des begeisterten Zionisten sich schon als künftige Weltstadt erhob. Ben Gurion selber dachte freilich weniger an diese - wenn auch für das Land nötige - künftige Metropole als an die Gründung von Kibbuzim, die er während der nächsten Jahre eifrigst betrieb, und die er schon bald mit jungen

jüdischen Einwanderern planmäßig besiedeln konnte: hier war er in seinem eigentlichen Element, und hier erntete er die ersten großen Genugtuungen seines lebenslänglichen Wirkens.

Den großen Umbruch, der sich 1933 in Deutschland vollzog, verfolgte er aufmerksam, und er scheint sich damals, ebenso wie Dr. Leo Baeck, der Vorsitzende des "Verbandes deutscher Rabbiner", vom Dritten Reich allerlei für den Zionismus versprochen zu haben; denn als Dr. Goebbels im August 1934 einen Reporter seines Blattes "Der Angriff" zur Berichterstattung nach Palästina entsandte, wurde dieser von Ben Gurion im Kibbuz von Dagania sehr freundlich zu einem Interview empfangen. Der Reporter berichtete über diesen Besuch und über seine sonstigen Eindrücke vom Gelobten Land in einer Serie von zwölf Artikeln, die im "Angriff" (September/Oktober 1934) unter der Überschrift "Ein Nazi fährt nach Palästina" erschienen und mit LIM unterzeichnet waren. - Ich habe seinerzeit brieflich bei Ben Gurion nachgefragt, ob das mit dem "sehr freundlichen Empfang des Reporters im Kibbuz" der Wahrheit entspreche; doch er antwortete mir nicht darauf, und das ist bekanntlich auch eine Antwort. - Übrigens wurde im Jahr 1936 neben anderen nationalsozialistischen Persönlichkeiten auch ein gewisser Herr Adolf Eichmann nach Palästina eingeladen und dort viel herzlicher begrüßt als etwa dreißig Jahre später verschiedene bundesdeutsche Reporter, die keine "Nazis" waren. Die geschichtliche Ironie weiß eben mancherlei Register auf ihrer großen Weltorgel zu ziehen!

Während des Zweiten Weltkrieges entstand das groteske Schaustück, daß Chaim Weizmann die ihm angebotenen europäischen Juden nirgendwo anders hin als nach Palästina geleitet wissen wollte, während Ben Gurion und seine Freunde sie überall anderswohin, nur nicht nach Palästina, geschickt wissen wollten. Die Jordan-Zionisten vermochten damals auch sehr einleuchtende Gründe für ihre Ablehnung vorzubringen; sie ließen durchblicken, daß dem Lande mit einer Massen-Einwanderung von Galuth-Juden - selbst wenn die britische Regierung diese gestattet haben würde, woran sie aber gar nicht dachte - keineswegs gedient wäre; denn diesen Neuankömmlingen fehle jegliche Hachschara-Schulung, die eine Voraussetzung für die Bewältigung des harten Siedlerlebens im Lande sei! Die übergroße Zahl der Anwärter komme schon altersmäßig für den tatkräftigen Aufbau der Heimstätte nicht mehr in Frage; auch sei sie nicht sozialistisch gesinnt und in ihrer Masse seien viel zu wenig Jugendliche, die das Land am nötigsten brauche! Schließlich sei zu bedenken, daß in Palästina das Hebräische zur Staats- und Dienstsprache erhoben worden sei, während jene Galuth-Juden durchweg nur die

jiddische Sprache beherrschten und somit einen störenden Fremdkörper im Lande darstellen würden!

Alle diese Einwände und Bedenken waren wohlberechtigt; doch hinter ihnen verbarg sich unausgesprochen die Angst der Zionisten, die große Flüchtlingsinvasion aus Europa, die zahlenmäßig ein Vielfaches der schon im Lande Ansässigen ausmachen mußte, werde diese hinwegschwemmen um die in Jahrzehnten mühsam geschaffene Position des "echten" Zionismus nicht nur zu gefährden, sondern einfach zu zerstören, d. h. die jetzige Führung im Lande zu entmachten und damit das große Heimstätten-Ideal zu vernichten! Diese Vorstellung aber war für Ben Gurion und seine Helfer schlechthin unerträglich, und so opferten sie das Gebot reiner Menschlichkeit der problematischen Staatsraison auf.

Die große Unheilswoge aber rollte höher und tödlicher über Europa dahin: gegens Ende des Krieges war die Katastrophe des Judentums schon eingetreten oder doch an der Schwelle des Untergangs angelangt, und jetzt machte Heinrich Himmler einen letzten großen Versuch, die "Endlösung" in ihrem ursprünglichen Sinn zu verwirklichen: durch Eichmann und dessen jüdischen Helfer Joel Brand gedachte er eine Million jüdischer Häftlinge aus den deutschen KZs und aus den Lagern des besetzten Gebiets zu sammeln und nach Palästina abzuschieben! Ich habe in meinem Buch "Schuld und Schicksal" diesen wirklich groß angelegten Rettungsversuch eingehend geschildert; er ist auch in anderen Darstellungen bereits "klassisch" geworden, allen Vernebelungsversuchen zum Trotz! Er scheiterte schließlich an verschiedenen, heute tragisch anmutenden Umständen; doch einen nicht geringen Teil der Mitschuld an diesem Verhängnis trägt Ben Gurion und sein zionistischer Führungsstab: Joel Brand war bereits, in Eichmanns Auftrag, in die Türkei gereist, wo er mit einem zionistischen Komitee verhandelte; auf der Weiterreise nach Palästina wurde er (von wem?) in eine Falle gelockt, verhaftet und sechs volle Monate festgehalten. Als er schließlich befreit und nach Jerusalem entlassen worden war, wollte der dortige Schweizer Konsul ihm behilflich sein, nach Ungarn zurückzukehren - freilich unter der Bedingung, daß der Sochnuth-Vorsitzende sich mit seiner Heimreise, d. h. mit der Fortführung des großen Rettungsplanes einverstanden erkläre. Dieser Vorsitzende - er hieß David Ben Gurion - gab indes seine Einwilligung dazu nicht, und die einmalig bedeutsame Planung versickerte im turbulenten Endstadium des Krieges. Joel Brand kam mit dem Leben davon und hat in seinen später veröffentlichten Erinnerungen voll tiefster Verbitterung von diesem Fiasko berichtet.

Wie mir von gutunterrichteter Seite mitgeteilt wurde, beabsichtigt das britische Außenministerium, die Unterlagen zu dem Vorfall Eichmann - Joel Brand erst 1975 zu veröffentlichen. Man glaubt, daß bis zu diesem Zeitpunkt jene englischen und israelischen Politiker, die in diese Angelegenheit unrühmlichst verwickelt waren, gestorben sein könnten.

(Die Sochnuth war im Jahr 1929 als eine Art Nachfolge-Organisation der Jewish Agency gegründet worden; ihre Vertreter setzten sich zu gleichen Teilen aus Zionisten und Nichtzionisten zusammen. Der Große Rat der Sochnuth besteht aus 224 Mitgliedern, der Verwaltungsrat aus 50, die Exekutive aus 8 Mitgliedern. Die Sochnuth hat zwei gleichberechtigte Vorsitzende: der politische Vorstand amtiert in London, der organisatorische in Jerusalem. Damals war dieser, wie gesagt, Ben Gurion.)

Seit 1945 kam es in Palästina zu zeitweilig erbitterten Kämpfen zwischen den Engländern, den Zionisten und den Arabern. Ich habe diesen "Krieg aller gegen alle" bereits in meinem ersten Buch skizziert und werde Einzelheiten dazu in diesem Buch hier nachtragen; zunächst gilt es mir, Ben Gurions Rolle dabei zu umreißen. Nicht nur, daß er die jüdische Jugend zu begeisterten Kibbuzniks ausbildete; als Führer der Sozialistischen Partei (Mapai) drillte er auch die Landesmiliz (die Hagana) zur schlagkräftigen Truppe, und diese lieferte der englischen Besatzungsmacht ebenso wie den arabischen Freischärlern ständig blutige Gefechte, bis die Engländer am 29. Juni 1946, einem Sabbath, schlagartig einen Überfall auf die feiernden Zionisten durchführten, zwecks Waffensuche in die Wohnungen der bekannten Führer eindrangen und diese verhafteten, um sie sogleich in das berüchtigte KZ Latrun auf Zypern einzuliefern. Einzig Ben Gurion konnte damals rechtzeitig entkommen und nach Europa fliehen. - Dieser 29. Juni 1946 ging als "Schwarzer Sabbath" in Israels Geschichte ein.

Damals erklärte der englische Premier Attlee: "Kein Jude wird mehr aus den deutschen Lagern nach Palästina kommen, solange die jüdischen Waffen nicht ausgeliefert worden sind!" Aber kein Zionist dachte daran, das zu tun; im Gegenteil: man verfügte im Lande über sehr schlagkräftige Partisanenverbände! Neben der sog. "Sterngruppe", waren es vor allem die "Irgun Zwai Leumi", die sich selber "die Makkabäer" nannten und die wohl draufgängerischste illegale Formation darstellten. Am 22. Juli 1946, knappe vier Wochen nach dem "Schwarzen Sabbath", sprengten die Makkabäer in Jerusalem das King-David-Hotel in die Luft, in welchem sich das Hauptquartier des britischen Generalstabs für Palästina befand. Die Engländer hatten dabei mehr als 100 Tote und zahlreiche Verletzte. Das schrie nach

blutiger Vergeltung: die Tommies henkten jetzt jeden Makkabäer, den sie erwischten, und diese revanchierten sich damit, daß sie zwei britische Sergeanten aufknüpften.

Jetzt war der Bürgerkrieg im ganzen Land entfesselt: Briten, Zionisten und Araber bekämpften sich aufs wildeste! Es galt keine Regierung, kein Mandat, kein Gesetz mehr - oder vielmehr: sie galten alle gleichzeitig gegeneinander, löschten sich gegenseitig aus und verzischten in einem Meer von Grausamkeiten, die alle drei kämpfenden Gruppen begingen. (Typischerweise erfuhr Europa damals nur von den arabischen Grausamkeiten, während die der Briten wie der Zionisten in edlem Einvernehmen von der Presse totgeschwiegen wurden!) Das ging ein ganzes Jahr lang so weiter, bis die Londoner Regierung, da sie keinen Ausweg mehr aus dem Chaos sah, sich entschloß, ihr Mandat über Palästina niederzulegen, und am 29. November 1947 beschloß die UNO in New York, daß Palästina am 14. Mai 1948 zum unabhängigen Staat Israel zu erklären sei. Lediglich Jerusalem und einige andere Städte von weltweiter religiöser Bedeutung sollten unter UNO-Kontrolle verbleiben.

Damit war das Stichwort für David Ren Gurion gefallen: er kehrte aus dem europäischen Exil nach Palästina zurück und ging unverzüglich daran, die bisher nur belagerte Festung sturmreif zu machen, d. h. die arabische Bevölkerung, die ja den Zionisten an Zahl ums Vielfache überlegen, an moderner Bewaffnung aber unterlegen war, mit allen Mitteln der Propaganda, der Einschüchterung, des Terrors, der blutigen Abschlachtung - ja, der Ausrottung ganzer Dorfschaften zum Verlassen des Landes zu zwingen, noch ehe Israels Stern am politischen Himmel aufging. Die Araber freilich setzten sich verbissen zur Wehr: am 9. März 1948 sprengten sie das Verwaltungsgebäude der Sochnuth in Jerusalem durch ein kühnes Attentat in die Luft, wobei ein Dutzend führender Zionisten umkam, und an die hundert weitere verletzt wurden. Doch diese blutige Demonstration konnte nicht mehr darüber hinwegtäuschen, daß Allahs Halbmond über Palästina im Sinken begriffen war: die britische Besatzung schaute jetzt, Gewehr bei Fuß, dem Bürgerkrieg zu; Hagana und Makkabäer beherrschten das Land, und während der nächsten Wochen verließen etwa 700 000 Araber fluchtartig die vorerst verlorene Heimat; die meisten entwichen ostwärts nach Transjordanien hinüber.

Der 14. Mai 1948 ist zweifellos der stolzeste Tag in Ben Gurions Leben gewesen: eine unermeßliche Genugtuung muß ihn erfüllt haben angesichts dieses großen Sieges, der sein bisheriges Lebenswerk krönte und ihm, der nunmehr zum ersten Ministerpräsidenten des jungen Staates gewählt wurde, noch weit größere Aufgaben für die Be-

wältigung von Zions Zukunft anvertraute. Sein Stolz war, ist und bleibt denn auch voll berechtigt, wenngleich ein heutiger Rückblick auf die seitdem verflossenen 18 Jahre zeigt, daß manche - und vielleicht gerade die höchstgespannten Erwartungen der damaligen Staatsgründer sich nicht erfüllt haben. Es wäre sicherlich falsch, den Sieg von 1948 als einen Pyrrhussieg zu bezeichnen; denn Israel hat sich bis heute zu behaupten gewußt; aber daß jener Sieg höchst problematischer Natur ist und bleibt, ist jedem Einsichtigen klar. Ich komme auf diese Problematik in einem späteren Kapitel zurück.

In außenpolitischer Hinsicht genoß Israel zunächst einmal den Triumph, sich von den großen und kleineren westlichen Mächten anerkannt zu sehen, während die benachbarten arabischen Staaten vorerst nichts unternahmen, ihren bedrückten oder aus Israel geflüchteten und vertriebenen Glaubensbrüdern wirksame Hilfe zu leisten. Die reiche Judenschaft der USA - gleichgültig, ob zionistisch oder weltjüdisch, sozial oder kapitalistisch gesinnt - schickte jetzt große und größte Geldbeträge nach Israel, die dem wirtschaftlichen Aufbau des Landes dienen sollten und auch tatsächlich für ihn verwendet wurden. Ben Gurion, der gewiegte Sozialist, zeigte sich der Wallstreet gegenüber nach Gebühr dankbar; es kam ihm auch nicht darauf an, einen gewissen Dr. Sobel, der wegen angeblicher Spionage in den USA verurteilt wurde und nach Israel geflohen war, um dort seine Unschuld zu beweisen, jetzt den Amerikanern auszuliefern, obwohl kein Auslieferungsvertrag zwischen den beiden Ländern bestand. Dieser Dr. Sobel mochte sich von seinem Glaubensbruder Ben Gurion wohl menschliches Verständnis und politisches Rückgrat versprochen haben; als er sich hierin bitter enttäuscht sah, schied er auf dem Rücktransport nach Amerika freiwillig aus dem Leben.

Dieser kleine Einzelzug ist nicht von großer Bedeutung, aber doch symptomatisch: der so gern und oft betonte Nationalstolz dem jungen Staates verflüchtigte sich in Unterwerfung, als der große Geldspender überm großen Teich drüben einmal unwillig die Brauen runzelte. - Auf dem innenpolitischen Felde freilich, das sich schon bald zu einem ideologischen Schlachtfeld auswuchs, dachte der alte Starrkopf Ben Gurion nicht an eine Unterwerfung, auch als die Lage sich gefährlich zuspitzte, und die schweren Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Histadruth-Führer Pinchas Lavon sich nicht länger verheimlichen ließen.

Die Histadruth (zu deutsch: Organisation), bereits 1920 in Haifa gegründet, ist der Dachverband aller israelischen Gewerkschaften; er entspricht dem westdeutschen Gewerkschaftsbund (DGB), ist aber radikaler als dieser, da in ihm auch die Kibbuz-Bewegung und die

Kommunisten vertreten sind. Entscheidend aber ist, daß die Histadruth sozial-, wirtschafts- und kulturpolitisch eine fast absolute Herrschaft, um nicht zu sagen Diktatur im Lande ausübt: sie besitzt oder kontrolliert das gesamte Schulungs- und Sanitätswesen, mehrere Banken, große Versicherungsgesellschaften, Boden- und Baufirmen, dazu so ziemlich die ganze Grundstoff- und Schwerindustrie des Landes. Sie unterhält ein Theater, gibt vier Tageszeitungen, rund zwanzig Monatsschriften sowie eine Illustrierte heraus - kurz: sie ist nicht nur ein, sondern der Staat im Staate, und als solcher so gut wie allmächtig.

Im Jahr 1948 war Pinchas Lavon der Generalsekretär dieser ebenso vielseitigen wie aktiven Organisation - ein Mann von hohen Fähigkeiten; sein Einfluß reichte maßgebend bis in den letzten Winkel des Landes. Es konnte gar nicht ausbleiben, daß er und Ben Gurion, der sich selber allein gleichfalls für einen Staat im Staate hielt, aufs heftigste aneinander gerieten, und zwar in der schwerwiegenden Frage, wie sich der junge Staat zu den Arabern, zum Weltzionismus und zum nichtzionistischen Weltjudentum zu verhalten habe. Ben Gurion, in den Augen der israelischen Jugend "der starrköpfig-unbelehrbare Alte", lehnt aufs schärfste jenen angeblichen Zionismus ab, der sich nicht persönlich in Israel einsetzt, und darüber hinaus verlangt er auch, daß das übrige Weltjudentum, wenn es schon nicht nach Israel kommt, sich doch der zionistischen Ideologie zu unterwerfen habe, und das nicht nur durch ständige Zahlungen großer und größter Geldsummen (die der Alte übrigens bedenkenlos von allen Spendern einkassierte). - Pinchas Lavon, bedeutend jünger und in der Taktik weitaus wendiger als der Alte, vertrat ihm gegenüber eine liberale Politik - nicht nur in der Behandlung der Araber, sondern auch in der Einstellung zum Weltjudentum. Die Mapai spaltete sich denn auch in eine chauvinistische und in eine gemäßigte Richtung; im Lauf der Jahre artete dieser Gegensatz in immer hitzigere Parteikämpfe aus.

Ben Gurion hatte 1948 nicht nur das Amt des Ministerpräsidenten, sondern auch das des Verteidigungsministers übernommen (seit 1945 gibt es zwar weiterhin Kriege über Kriege, aber keine Kriegsminister mehr: das ist auch ein Beweis dafür, wie stark die Heuchelei sich in der politischen Welt durchgesetzt hat!); doch als der junge Staat während der nächsten Jahre nach außen in eine gefährliche Isolierung und im Innern vor den Bankrott geriet, sah Ben Gurion sich gleichfalls isoliert, d. h. von seinen Anhängern verlassen: im Jahr 1953 trat er von seinen Ämtern zurück und verzog sich grollend in seinen

Kibbuz Sdeh Boker im Negev. Sein Nachfolger als Ministerpräsident wurde Mosche Shertok, der sich neuerdings Scharett nennt.

Scharett, als gemäßigter Zionist bekannt, nahm Pinchas Lavon als Verteidigungsminister in seine Regierung auf, und die weitere Entwicklung des jungen Staates schien sich ziemlich gut anzulassen - da begannen Ben Gurions alte Freunde, denen der sachlich und gerecht amtierende Lavon ein Dorn im Auge war, gegen ihn zu intrigieren und in seinem eigenen Ministerium hinterm Rücken des Ahnungslosen eine ganz üble, um nicht zu sagen: landesverräterische Verschwörung zu inszenieren: israelische Geheimagenten gingen, als ägyptische Nationalisten getarnt, nach Ägypten, um dort Bombenanschläge gegen amerikanische Kulturinstitute und Firmen zu verüben; damit sollten die Westmächte zum bewaffneten Einschreiten gegen Nasser bestimmt werden, und die israelischen Verschwörer hofften, damit von ihrem Erzfeind am Nil befreit zu werden.

Das makabre Unternehmen schlug freilich fehl. Nachdem mehrere Bomben hochgegangen waren, flogen auch ihre Urheber auf: am 6. Oktober 1954 verhaftete die ägyptische Geheimpolizei zehn israelische Geheimagenten und eine Frau, die nach erschöpfenden Voruntersuchungen vor ein Militärtribunal gestellt, zum Tode verurteilt und gehenkt wurden. Rechtzeitig entfliehen konnte nur der Leiter des Anschlags, ein gewisser Colonel Abraham Dar und sein Gehilfe Paul Frank, die beide nach Israel entkamen. - Ganz Arabien erhob sich damals wie ein Mann gegen diese finstere Machenschaft: in allen Staaten fanden gewaltige Demonstrationen statt, und Israel war auf der ganzen Linie schwerstens blamiert. Um sich moralisch zu retten, schlossen die beiden Entkommenen sich mit dem israelischen Generalstab zusammen: sie legten der amtlichen Untersuchungskommission gefälschte Papiere vor, laut welchen der Minister Lavon persönlich den Befehl zu dem üblen Anschlag gegeben hatte Der unschuldig Belastete wehrte sich mannhaft seiner Haut und beschwor, daß jene Dokumente gefälscht seien: doch er konnte gegen die Woge der Verleumdungen nicht anschwimmen und mußte schließlich zurücktreten.

Anfangs 1955 kehrte Ben Gurion, von seinen Ultras stürmisch als Retter des Vaterlandes begrüßt, aus seinem Kibbuz zurück. Jetzt hatte er die Mapai und die Histadruth fest in der eigenen Hand; jetzt war er der Alleinherrscher über Israel. Er übernahm sofort das vakante Verteidigungsministerium, und nachdem Mosche Scharett zum Rücktritt gezwungen worden war, wiederum auch das Amt des Ministerpräsidenten. Es war alles wieder beim alten: beim Alten. Die Weltöffentlichkeit, sonst von der großen Presse mit Skandalaffären bis zum Erbrechen überfüttert, erfuhr von diesen Vorgängen zwischen Jordan

und Nil so gut wie nichts; vor allem in der BRD schwiegen sich die führenden Zeitungen voll musterhafter Einmütigkeit über die wahren Hintergründe des "Falles Lavon" aus.

Vielleicht wäre diesem aufrechten, untadeligen Manne bis heute keine Gerechtigkeit widerfahren, die schließlich zu seiner vollen Rehabilitierung geführt hat, wenn nicht unter jenen Verschworenen ein ungewöhnlich finsterer "Ehrenmann" gewesen wäre, den sein Dämon dazu trieb, wider Willen der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen: Paul Frank, der Gehilfe von Abraham Dar. Ihm wurde Zions Boden unter den Füßen zu heiß: eines Tages ging er nach Wien und kam nicht wieder. War er doch dem israelischen Geheimdienst verdächtig geworden, und hatte dieser nach langwierigen Forschungen feststellen müssen, daß Frank ein Doppelagent gewesen war: während seiner Sabotagetätigkeit am Nil hatte er Fühlung mit der ägyptischen Spionage-Abwehr aufgenommen und dieser seine israelischen Kameraden gegen einen Judaslohn von - umgerechnet - DM 40 000 verpfiffen, worauf sie festgenommen werden konnten. - Es dauerte bis 1957, ehe es dem israelischen Geheimdienst gelang, sich Paul Franke im Ausland zu bemächtigen und ihn nach Israel zu verbringen, wo er rund drei Jahre in Untersuchungshaft sitzen mußte. Als endlich im Sommer 1960 der Geheimprozeß gegen ihn vor einem Militärgericht in Jerusalem anlief, mußte der Verräter bald erkennen, daß sein Spiel verloren war, und nun packte er wahrheitsgemäß aus, daß er im Jahr 1955 unterm starken Druck seiner Vorgesetzten gestanden und wissentlich falsch gegen Pinchas Lavon ausgesagt habe: dieser habe mit den Sabotage-Anschlägen in Ägypten überhaupt nichts zu tun gehabt! In gleichem Sinne entlastete ihn eine Sekretärin, die früher einen Vertrauensposten in einem wichtigen Amt gehabt hatte und an der Dokumenten-Fälschung beteiligt gewesen war. Lavons Unschuld war erwiesen.

Es heißt, daß Frank in der Bundesrepublik festgehalten wird. Dies sei ein deutsches Entgegenkommen gegen israelische Behörden. Es war als eine Art Ausgleich dafür gedacht, daß israelische Stellen bundesdeutschen kompetenten Stellen einen Wink gegeben haben, ein Abgeordneter im Deutschen Bundestag sei im tschechoslowakischen Nachrichtendienst tätig.

Das begab sich im Spätherbst 1960. David Ben Gurion aber hatte seit 1955 das israelische Staatsschiff durch die bewegten Fluten der Zeit gesteuert und es nur zeitweilig aus der Hand gegeben, um sich für ein Weilchen verdrossen in seinen Kibbuz zurückzuziehen, aus dessen Versenkung er freilich stets wieder auftauchte, wenn das Land ihn brauchte. Er und seine Anhänger waren damals in der Weltach-

tung stark abgewertet, trieben aber ihre gefährliche Politik bedenkenlos weiter - besonders leichtfertig in dem fatalen Suez-Abenteuer vom Spätherbst 1966, als England und Frankreich den, ach so einträglich gewesenen, Kanal zurückerobern zu können sich einbildeten, und Israel sich an dem verwegenen Hazardspiel mit dem Überfall auf den ägyptischen Gaza-Streifen beteiligte. Daß der junge Staat damals leidlich ungerupft aus dem Schlamassel hervorging, verdankte er nur den Bemühungen der USA und der UdSSR, die - in diesem Falle einmal vereint in der Rolle des "ehrlichen Maklers" - sich mit der Wiederherstellung des Status quo ante zufrieden gaben.

Allgemein betrachtet, ist Ben Gurions Politik durchaus verwandt derjenigen des verstorbenen USA-Außenministers Foster Dulles, der sich rühmte, seine Entscheidungen "stets am Rande des Abgrunds entlang" getroffen zu haben. Der Amerikaner konnte sich diese verwegene Haltung zur Not leisten; denn selbst wenn seine Politik noch schiefer gegangen wäre, als sie tatsächlich ging, so wären die USA doch noch nicht im Abgrund versunken, während Ben Gurions "Chuzpe" (das, was die alten Griechen "Hybris" nannten) eines Tages tatsächlich den Staat Israel in den Abgrund zu steuern vermag: denn dieser Staat ist und bleibt anfällig, ungesund im Innern und stärkstens gefährdet von außen her, wie ich in einem späteren Kapitel noch darlegen werde.

Als Pinchas Lavon im Jahr 1960 juristisch und moralisch voll rehabilitiert worden war, hatte Ben Gurion - unter Androhung seines Rücktritts, die er stets bei der Hand hat - durchgesetzt, daß Lavon seinen neu übernommenen Posten des Generalsekretärs der Histadruth wieder abzugeben habe, und dieser hatte - im besser verstandenen Staatsinteresse - dem fanatischen Willen des "Alten" schließlich nachgegeben. In der Schlußerklärung, die seinen Rücktritt begründete, hatte er freilich das bittere Wort gesprochen: "Wehe dieser Gesellschaft, deren Schicksal von einem Einzigen abhängig ist!" - Dieses Wort schwebt seitdem wie ein Menetekel über Israel.

Einen Beweis dafür, wie tief seine Popularität bereits abgesunken war, hatte Ben Gurion schon bei den Neuwahlen zur Knesseth (dem israelischen Parlament) erhalten, die im November 1959 stattfanden und der Mapai nur noch 58 Prozent der abgegebenen Stimmen, also 47 von den insgesamt 120 Sitzen im Parlament einbrachten. Trotzdem war Ben Gurion beauftragt worden, die neue Regierung zu bilden; doch diesmal stieß er auf peinliche Schwierigkeiten: alle bisherigen Koalitionsparteien verweigerten ihm die Zusammenarbeit mit der Mapai. 500 Studenten demonstrierten in Jerusalem unter Transparenten, auf denen zu lesen stand: "Wir erlauben nicht, daß der Alte

irgendwelche Dokumente ausbessern darf!", und wesentlich ernster noch zeigte sich eine Versammlung von 200 Professoren der Universität Jerusalem, die öffentlich erklärte, "es spreche nicht für die Sauberkeit einer Demokratie, wenn ein Mann wie Pinchas Lavon, der offiziell rehabilitiert wurde, trotzdem gezwungen worden sei, seine Stellung aufzugeben!"

Derlei Stimmen sind und bleiben eine düstere Mahnung, und es ist daher nicht verwunderlich, daß Ben Gurion - wie jeder Staatsmann, der sich im Innern festgefahren hat - in die Außenwelt flüchtete, wenn er auch vorerst keinen Waffenkrieg entfesselte, der sonst die Ultima Ratio solcher Staatsmänner zu sein pflegt. Dem Alten kam es darauf an, der Weltöffentlichkeit ein markantes Schauspiel seiner "Politik der Stärke" zu bieten, zu der er sich unentwegt bekannte, und dieses Schauspiel gleichzeitig zu einer ergiebigen Geldquelle für seine Staatskassen zu machen. Erster Held in diesem Schauspiel - wenn auch in einem Glaskäfig sitzend - sollte Adolf Eichmann werden, auf den man es in Israel schon lange abgesehen hatte, und dessen Aufenthaltsort vom israelischen Geheimdienst seit geraumer Zeit ausspioniert worden war: jetzt schien der günstige Zeitpunkt gekommen, sich dieses wertvollen Vogels zu bemächtigen.

Im israelischen Kabinett saß als Minister ohne Portefeuille ein gewisser Abba Eban, erklärter Liebling Ben Gurions und als "Kronprinz" geltend. Diesen "kundigen Thebaner" schickte der Alte, während die Weltpresse gerade über die Kölner Hakenkreuzschmierereien zeterte (Weihnachten 1959), in einem Sonderflugzeug mit einer Delegation nach Buenos Aires - zu einer Beratung, wie es hieß. Diese Beratung fand im argentinischen Juden statt, die sich für den üblen Greiferdienst kaufen ließen, sich der Person Adolf Eichmanns bemächtigten und ihn den Israelis übergaben. In Abba Ebans Sonderflugzeug wurde der Ergriffene am 11. Mai 1960 nach Israel verschleppt und dort in strengster Haft gehalten, bis rund ein Jahr später der Prozeß gegen ihn anlaufen konnte. Auf die Gründe, warum die Verhandlung so lange hinausgezögert wurde, komme ich weiter unten zu sprechen.

Der Fall Eichmann hat den äußeren Anstoß zur Abfassung meines Buches "Schuld und Schicksal" gegeben; ich habe mich dort eingehend mit ihm beschäftigt und wiederhole hier nur, daß diese Gewalttat und ihre späteren Folgen dem Ansehen Israels und seiner Regierung den allerschwersten Schaden zugefügt haben, während die politischen Erwartungen oder gar die moralischen Rechtfertigungen, die Ben Gurion und seine Leute sich von diesem Coup erhofft hatten, im öden Sandbett der weltweiten Ernüchterung und schließlich der pseudo-

juristischen Langeweile versickerten. Hatte schon Eichmanns Entführung aus einem unbeteiligten Staat sich als unverzeihlich grober Völkerrechtsbruch erwiesen und diplomatische Peinlichkeiten heraufbeschworen, so erregte es noch weit stärkeres Befremden in aller Welt, daß Israel sich anmaßte, in dieser Sache sich zum Greifer, Ankläger und Richter in einer Person aufzuwerfen, ohne daß es dafür zuständig war. Die gleiche überhebliche Rolle hatte zwar die Siegerjustiz bereits in Nürnberg sich angemaßt; doch seitdem waren immerhin fünfzehn Jahre vergangen, und das Weltgewissen war wieder hellhörig geworden. So konnte es nicht ausbleiben, daß die öffentliche Meinung in fast allen Ländern sich eindeutig gegen das Verfahren der Israelis wandte und betonte, daß Eichmann nur von einem deutschen, in diesem Falle bundesdeutschen, Gericht hätte abgeurteilt werden dürfen, welches einzig und allein für die Bestrafung seiner Verbrechen zuständig sei! Selbst betont judenfreundliche Blätter wie die "Washington Post" stellten sich scharf gegen die geplante Justiz-Komödie; das genannte Blatt gab den Israelis bereits um Ende Mai 1960 zu bedenken, daß sie im Fall Eichmann zwar ihrem Rachebedürfnis frönen, nicht aber der Gerechtigkeit dienen könnten; für die letztere fehlten alle Voraussetzungen!

Ben Gurion freilich, und mit ihm seine Ultras glaubten diese Stimmen überhören zu dürfen; sie hofften noch einmal die Mauern Jerichos durch ihre Posaunenstöße zum Einsturz zu bringen. War ihrer politischen Dreistigkeit doch schon vor zehn Jahren ein gewaltiger Fischzug geglückt: als im Jahr 1949 die BRD mehr krumm als gerade zur Rechtsnachfolgerin des Dritten Reiches gestempelt worden war, hatten israelische Finanzmänner im Namen ihres erst vor Jahresfrist gegründeten Staates eine riesige Summe gefordert, die zur Wiedergutmachung der an den Juden verübten Verbrechen dienen sollte, und die rückgratlose Bonner Regierung, an ihrer Spitze Herr Konrad Adenauer hatt[e] dieser Erpressung nachgegeben: durch Jahre hin wanderten Milliarden über Milliarden deutscher Mark in Israels Kassen, obwohl dieser Staat, der zum Zeitpunkt der fraglichen Verbrechen überhaupt noch nicht bestanden hatte, keinerlei Anspruch auf Wiedergutmachung besaß, wohl aber jene Milliarden zum Aufbau seiner Wirtschaft und Verwaltung verwandte, während die Angehörigen der seinerzeit ermordeten oder schwer geschädigten Juden, die wirklich Ansprüche auf Entschädigung besaßen, mit ihren berechtigten Forderungen ins Hintertreffen gerieten und - soweit sie es nicht verstanden hatten, sich in den goldenen Vordergrund vorzuspielen - nur unzulänglich oder gar nicht abgefunden wurden.

Hieran dürfte Ben Gurion gedacht haben, als er später zu einem zweiten großen Vorstoß ausholte. War und ist doch Israels Finanzwirtschaft ein Faß ohne Boden: das eigene Sozialprodukt reicht auch heute noch nicht aus, das Land zu ernähren, und der Staat sieht sich weiterhin auf die - von Jahr zu Jahr geringer werdenden - Zuwendungen des Weltjudentums angewiesen. Reichen auch diese nicht mehr aus, dann muß eben das verfluchte Deutschland weiter bluten - genauer gesagt: die BRD: denn aus der DDR und aus Österreich, den "Mitschuldnern" ist leider nichts herauszupressen!

Ben Gurion ging wieder einmal sehr geschickt vor - geschickt wenigstens im Sinne eines geriebenen Pfandleihers, wenn auch nicht im Sinne eines überlegen-weitsichtigen Staatsmannes: während sein Greifer Abba Eban noch in Argentinien operierte, dort aber sein Opfer bereits umsponnen hielt - in Israel wußte man es schon -, reiste Ben Gurion nach New York, wo sich der deutsche Bundeskanzler Adenauer gerade aufhielt, und lud diesen zu einer politischen Aussprache ins Waldorf-Astoria ein; die Besprechung fand am 14. März 1960 statt. Wieweit der israelische "Alte" den Bonner "Alten" in die bevorstehende Premiere des Eichmann-Dramas eingeweiht hat, wissen wir nicht; doch dürfte er es kaum an Anspielungen und versteckten Drohungen haben fehlen lassen. Obwohl nämlich jene Besprechung unterm Siegel strengster beiderseitiger Verschwiegenheit geführt wurde, sickerte doch schon bald - dank amerikanischen Indiskretionen - durch, daß Adenauer aus eigener Machtvollkommenheit damals den Israelis eine Anleihe in Höhe von 500 Millionen Dollars (rückzahlbar vermutlich, wenn Pferde Ostern feiern - rumänisches Sprichwort), sowie umfangreiche deutsche Waffenlieferungen in Aussicht gestellt hat, von anderweitigen Zusagen zu schweigen. Adenauer war damals 84, also zehn Jahre älter als Ben Gurion; ob man sein Eingehen auf die Wünsche des Jüngeren aus seiner Senilität erklären darf - diese Frage möchte ich offen lassen.

Für alle Fälle dürfte er sich einige Gegenleistungen ausbedungen haben, die - wenn man Herrn Nannen vom "Stern" glauben darf - darin bestanden, daß Ben Gurion der BRD eine Ehrenerklärung ausstellte - des Inhalts, daß diese mit dem verflossenen Dritten Reich nichts gemein habe, und daß Adenauer. Adlatus Globke im bevorstehenden Eichmann-Prozeß nicht als Zeuge werde vorgeladen werden. Das sind ja nun kaum gewichtige Zugeständnisse; aber in Bonn ist man bescheiden: während es im eigenen Lande an Geldmitteln für die kulturellen Aufgaben noch immer hapert, gibt man die größten Summen für anderer Leute und Länder Interessen her, sofern diese

einem nur die Richtigkeit der eigenen Ideologien bestätigen, was die anderen ja nichts kostet - außer einem Grinsen hinterm Schnupftuch.

Im Frühjahr 1960 konnte Ben Gurion jetzt gleichschalten. Der Rest des Jahres wurde mit den Vorbereitungen des großen Prozesses in Jerusalem ausgefüllt, über dessen gehaltvolles Programm die Weltpresse mit wohldosierten Häppchen gespeist wurde, und als im Februar 1961 die neuen Geldzuflüsse wie auch die Waffenlieferungen aus der BRD eingesetzt hatten, war sich Ben Gurion dieser wichtigen Rückendeckung und ihres Fortbestandes sicher, und er setzte nunmehr den Beginn des Eichmann-Prozesses fest, der am 11. April 1961 in Jerusalem eröffnet wurde: der Angeklagte stieg in den Glaskasten, um dessen Benutzung er angeblich ebenso "ersucht" hatte wie früher um das freie Geleit nach Jerusalem. - Der Verlauf des Prozesses ist bekannt.

Wenig oder überhaupt nicht bekannt geworden sind dagegen die mancherlei Fälle, in denen unliebsam gewordene Personen in Israel von dortigen Killern "liquidiert" wurden, so der 28jährige Peter Kupers, der zur Ausbildung von Spezialisten (vermutlich für den nuklearen Sektor) nach Israel entsandt worden war. Während der Eichmann-Prozeß lief, wohnte Kupers in der Nähe von Tel Aviv, und eines Morgens im November 1961 wurde er in seinem Zimmer tot aufgefunden. Ob er nun eines natürlichen oder unnatürlichen Todes gestorben ist: anderswo hätte dieser Fall die Öffentlichkeit beschäftigt. Israel dagegen handhabt seine Tabus vorbildlich, um nicht zu sagen: diktatyrannisch. Man hat vordem wohl bei der Ochrana gelernt . . .

Ich erwähnte schon, daß das New Yorker Geheimabkommen Adenauer/Ben Gurion über bundesdeutsche Waffenlieferungen an Israel später durch Indiskretionen der USA-Presse "vorzeitig" bekannt geworden ist; das Geheimnis soll auf Anweisung des Weißen Hauses gelüftet worden sein. Diese Vermutung erhärtet sich zur Tatsache für jeden, der die amerikanische Politik jener Jahre genauer verfolgt hat: die USA suchten Westdeutschlands Waffenhilfe für ihr kriegerisches Abenteuer in Ostasien: mehrfach hatten sie die BRD kategorisch ermuntert, die deutsche Wiedervereinigung in eigene Hände zu nehmen, und als man in Bonn sich ablehnend verhielt, hatte Washington schließlich versucht, mit der Enthüllung jenes geheimen Waffen-Abkommens einen Druck auf den widerspenstigen Nato-Verbündeten auszuüben. (Ein in der BRD lebender zionfreundlicher USA-Journalist spielte dabei eine führende Rolle.) Die Vorgeschichte dieser Machenschaften ist nicht uninteressant:

Als im Jahr 1954 die Eisenhower-Dulles-Regierung mit dem Plan umging, in Vietnam militärisch einzugreifen, verweigerte ihr der amerikanische Senat die Zustimmung zu einem Unternehmen, das angeblich den schwer bedrängten französischen Kolonialtruppen - die vernichtende Niederlage von Dien Bien Phu stand diesen damals bevor - zu Hilfe kommen wollte, nach Ansicht des Senats aber einen Dritten Weltkrieg heraufbeschwören konnte. Ein temperamentvoller Senator erklärte damals: "Ich bin dagegen, daß amerikanische Soldaten in den Schlamm Indochinas geschickt und dort zur Ader gelassen werden, nur um den Kolonialismus zu verewigen!" Dieser Senator war Lyndon B. Johnson: derselbe Mann, der heute als Präsident der USA schon etwa 500 000 seiner Landeskinder in den schmutzigsten aller Kolonialkriege hineingeworfen und bereits Tausende von ihnen geopfert hat - genau wie Franklin D. Roosevelt noch im Jahr 1941 erklärt hatte, er denke gar nicht daran, auch nur einen einzigen GI nach Europa in den Kampf zu schicken, und wenige Wochen später, nach der von ihm selber provozierten Katastrophe von Pearl Harbour, das genaue Gegenteil dessen tat, was er seinem Volke feierlich versprochen hatte.

Das ist jene mörderische Heuchelei, die das angelsächsische Puritanertum noch heute erfüllt und es zu immer neuen Massenschlächtereien verführt, ohne daß sich ein Nürnberger Tribunal fände, das diese selbstgerechten Verbrechen brandmarkt oder bestraft! Zuweilen findet sich ein Einzelner der es wagt, solch einem machttrunkenen Großfrevler die Maske vom Gesicht zu reißen, und in Roosevelts Falle ist solch ein mutiger Mann aufgestanden: der aus den USA stammende Dichter Ezra Pound, wohl der größte amerikanische Lyriker unseres Zeitalters. Er lebte seit seiner Jugend in Europa, und während des Zweiten Weltkriegs schleuderte er über den italienischen Rundfunk vernichtende Anklagen gegen Präsident Roosevelt, den seine Kriegslüsternheit und sein Deutschenhaß aufgepeitscht hätten, in den Krieg einzugreifen, Europa zu ruinieren und die Welt aus den Fugen zu brechen! - Die amerikanische Invasionsarmee nahm diesen wahren Propheten im Jahr 1944 in Italien gefangen, sperrte ihn 2 Monate lang in einem Gorillakäfig unter freiem Himmel ein, bespuckte und bepißte ihn tagtäglich, bis man ihn nach Washington verbrachte und ihm den Prozeß machte, worauf er volle zwölf Jahre lang in einer Irrenanstalt, davon zwei Jahre lang in einer Zelle für Tobsüchtige gefangen gehalten wurde. Im Jahr 1958 wurde er endlich freigelassen, und seitdem lebt er in Südtirol; als man dort im Jahr 1966 seinen 80. Geburtstag feiern wollte, lehnte er kategorisch alle Veranstaltungen ab mit den klassischen Worten: Tempus tacendi - jetzt

ist es an der Zeit, zu schweigen! - Ezra Pound arbeitet immer noch weiter an seiner großen lyrischen Dichtung "Cantos"; zur Politik aber, die ihn so grausam mißhandelt hat, wird er niemals mehr das Wort ergreifen, und er braucht es auch nicht zu tun, da sein Leben gesprochen hat. Wir aber, die wir keine Dichter sind, dürfen nicht müde werden, gegen Heuchelei, Wahnwitz und Verbrechen anzukämpfen, wenn wir uns eines Tages beruhigt zum Sterben niederlegen wollen.

Heute hebt sich vom Horizont der nahen Zukunft bereits das Schicksal der amerikanischen Invasion (sprich: "Hilfsaktion") in Vietnam ab: sie wird zum Trauma des Präsidenten Johnson werden; sie wird in blutigen Sümpfen ersticken, und Rotchina wird der grinsende Erbe in Vietnam sein, mag der dortige Krieg auch noch Jahre dauern! Nun wünscht der gestachelte Präsident Johnson sich europäische, namentlich deutsche Landsknechte, die ihm aus der Sackgasse heraushelfen und ihre Haut dabei zu Markte tragen sollen, nach dem bewährten Kommando: "The Germans to the front!" Schon plant Westdeutschland die Entsendung eines angeblich "neutralen" Lazarettschiffs an jene umkämpfte Küste; ja, man munkelt bereits von der Entsendung westdeutscher Straßenbautrupps nach Süd-Vietnam: wehe, wenn aus diesen Gerüchten Wirklichkeit würde; wehe für Deutschlands Reste an Weltgeltung! Möchten alle Nato-Mächte sich auch weiterhin dessen bewußt bleiben, daß sie zwischen Saigon und Hanoi nichts, aber auch gar nichts verloren haben!!

Gegen die heuchlerische Politik der Unterjochung fremder Völker zugunsten eines Cola-Imperialismus, welche die USA-Regierung führt, werden allmählich besorgte Stimmen laut. Eine der gewichtigsten zitiere ich kommentarlos:

"Schrittweise, aber unmißverständlich erliegt Amerika jener Machtarroganz, die in der Vergangenheit große Nationen befallen, geschwächt und in einigen Fällen zerstört hat. Wenn wir so verfahren, werden wir nicht unserem Charakter und unserem Versprechen gerecht . . . jener tödlichen Anmaßung, jener Überausdehnung von Macht und Sendungsbewußtsein, die das klassische Athen, das napoleonische Frankreich und Nazideutschland ruinierte." (Vorsitzender des außenpolitischen Senatsausschusses der USA, Fulbright)

David Ben Gurion, den Mann mit den neuen Gesetzestafeln, die er freilich nicht vom Berg Sinai zu seinem Volk herabgebracht hat - ihn läßt die Entwicklung der Dinge im fernen Osten wohl ziemlich kalt; denn auch sein Zionismus hat dort hinten nichts verloren, da er mehr als genug im neu erkämpften Lande seiner Erzväter zu tun hat. Immer noch zieht sich der Alte, bald Uralte, gelegentlich grollend in seinen Negev-Kibbuz zurück, um dann mit neuen Erkenntnissen wie-

der aufzutauchen: mit Erkenntnissen, die zwar nicht gerade weise, aber manchmal recht klug sind. Erst unlängst, am 20. Februar 1965, hat er in dem Interview, das er einem Reporter der dpa gab, erklärt: "Eine große Schwierigkeit für (West-)Deutschland liegt in der Hallstein-Doktrin. Ich kann sie verstehen; ich weiß aber nicht, ob sie praktisch ist!" Mit anderen Worten: ich halte sie heute für nicht mehr zweckmäßig! Darin werden ihm einsichtige Politiker beipflichten müssen. - In jenem Interview hat er auch geäußert: "Es ist durchaus falsch, Furcht zu haben. (West-Deutschland sollte keine Furcht vor Nasser, aber auch keine Furcht vor Israel haben !" Das ist ein vielsagender, für die BRD nicht gerade schmeichelhafter Ausspruch.

David Ben Gurion wurde aus der Mapai ausgeschlossen. Einige seiner ehemaligen Parteifreunde nannten ihn sogar Faschist. Er gründete eine neue Partei, die sich bei den letzten Knesseth-Wahlen der Öffentlichkeit vorstellte. Die Ben-Gurion-Partei erhielt nur zehn Mandate, was beweist, daß die Mehrheit der Wähler seine extreme Richtung ablehnt. Sein vandalischer Haß gegen alles, was arabisch ist, scheint grenzlos zu sein:

"David Ben Gurion, Ministerpräsident des Staates Israel, verweigerte die Annahme einer Neuanfertigung seines Personalausweises, weil darin die Personalien nicht nur in hebräischer Sprache, sondern auch in arabischer Sprache enthalten sind." (Wiener "Wochenpresse", Nr. 23 vom 7. Juni 1958, Seite 13)

Es ist kein Zufall, daß David Ben Gurion am 14. Mai 1948 in Tel Aviv den Staat Israel und nicht einen Staat Judäa ausgerufen hat. Denn der extreme Zionismus wird sich nie mit den heutigen Grenzen des ehemaligen Kleinstaates Juda abfinden. Er wird stets trachten, die kanaäischen Gebiete des früheren Einheitsstaates Israel, der das Volk Jehovas beherbergte, zurückzugewinnen. Man wird die Taktiken und Methoden des Josua in modernerer Form anwenden. Der Zionismus bleibt hiermit eine ständige Gefahr für die arabischen Nachbarn Israels. Dies beweisen zur Genüge die Dar-Frank-Affäre und das Suez-Abenteuer.

Für die Araber bleibt David Ben Gurion der jüdisch-hebräische Petljura und für seine zionistischen Ultras "der große alte Mann".

Für das nicht zionistische Judentum bleibt David Ben Gurion in moralisch-politischer Hinsicht, gelinde ausgedrückt, ein Barbar. (Die alten Griechen nannten einen Fremden einen Barbaren.)

Zu den Zionisten von Rang, die an der Schaffung des Staates Israel mitgeholfen haben und als Schuld-Diktatoren aufgetreten sind, muß auch

gerechnet werden. An Jahren jünger als Chaim Weizmann und David Ben Gurion, ist er diesen beiden großen Männern auch an weltpolitischer Bedeutung keineswegs gewachsen; doch liegt seine eigene Bedeutung, nicht zuletzt darin, daß er, als oftmaliger Widersacher Ben Gurions, ein Gegengewicht zum überspitzten Zionismus gebildet hat - und weiterhin bildet. Er mag vielleicht damit gerechnet haben, Ben Gurions Nachfolger zu werden; doch dieser hat den Sessel des Ministerpräsidenten inzwischen an Levi Eschkol abgetreten. Ob Ben Gurion damit auch die Verantwortung für Israel und namentlich für das, was er selber seit 1948 auf- und angestellt, ruhigen Gewissens abgeben durfte, ist eine andere Frage, die erst die Zukunft - eine vielleicht schon nahe Zukunft - beantworten dürfte. Kenner der Lage meinen, es wäre zu begrüßen, wenn seine Nachfolge an weniger fanatische Nur-Zionisten gelangen würde.

Nahum Goldmann hat sich stets als Galuth-Zionist gefühlt, ohne aber die "Verbannung" als Fluch zu empfinden: als Schüler von Theodor Herzl sah er das Heil des jüdischen Volkes keineswegs ausschließlich in der Heimkehr zum Berge Zion; weniger der Ort der Heimstätte, als vielmehr die geschlossene Bereitschaft aller wahren Zionisten zur Sammlung und zum Aufbruch in eine menschenwürdige Heimstätte schien ihm das wichtigste Ziel seines Volkes zu sein. Freilich sollte sich später erweisen, daß sein ideologischer Widersacher Ben Gurion ihm nicht nur an Zielstrebigkeit überlegen war, sondern ihn schließlich auch ins eigene Fahrwasser, genauer gesagt: nach Israel hineinzwang.

Goldmanns eigentlichster Wirkungsbereich ist die große Organisation des Weltzionismus, zu deren Präsidenten er schon in jüngeren Jahren gewählt wurde; in dieser Eigenschaft präsidierte er auch einer Reihe von Zionistischen Weltkongressen. Diese Zusammenkünfte, deren Bedeutung für alle jüdischen Belange gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, sind von Theodor Herzl ins Leben gerufen worden, der, wie schon berichtet, den ersten dieser Kongresse in Basel anno 1897 eröffnete, wo er festsetzte, daß der Kongreß sich alle zwei Jahre aufs neue zu versammeln habe, jeweils in einer anderen Stadt.

Unter den Zionisten, die im ersten Drittel unseres Jahrhunderts eine führende Rolle spielten, ragte der schon früher erwähnte, in Russisch-Polen geborene Nahum Sokolow (1869-1936) hervor, der

schon 1905 zum Generalsekretär des Weltzionismus gewählt wurde, dann vor allem in Frankreich wirkte, 1917 zu den Inspiratoren der Balfour-Declaration gehörte und 1919 die zionistische Delegation bei den Friedensverhandlungen in Versailles anführte. Präsident der Zionistischen Weltorganisation war er von 1931 bis 1935; ein Jahr später starb er in London, 67 Jahre alt. Sein Tod war ein schwerer - ich möchte sagen: ein kaum ersetzlicher Verlust für den Welt-Zionismus, der unter der ferneren Leitung dieses charaktervollen Nichtfanatikers wahrscheinlich eine andere Entwicklung genommen hätte, als er sie dann tatsächlich nahm.

Als nach Hitlers Machtergreifung der nächste Zionistische Weltkongreß tagte, entsandte auch der "Völkische Beobachter"/München einen Berichterstatter; dieser meldete unterm 23. August 1934, auf Seite 3 des Blattes: "Der Vorsitzende Goldmann schilderte in seiner Rede die Lage des Judentums in den verschiedenen Ländern der Welt: wobei er sich ausführlich mit Deutschland befaßte und dem Dritten Reich den Kampf ansagte: man werde mit Deutschland keinen Kompromiß schließen! Die deutschen Juden müßten in ihre vollen Rechte wieder eingesetzt werden und gleichzeitig alle Rechte einer Minderheit erhalten. 'Der Boykott gegen Deutschland wird fortgesetzt werden, bis dieses Ziel erreicht ist!'"

Falls Nahum Goldmann damals gewußt hat, daß zur gleichen Zeit sein Glaubensgenosse Levi Eschkol (NB: heute israelischer Ministerpräsident) in seinem Berliner Büro mit den deutschen Dienststellen über ein Handelsabkommen verhandelte, so hat er jedenfalls vermieden, sich dies damals anmerken zu lassen. Er scheint sogar aus Eschkols Haavara-Methoden allerlei gelernt und seine kompromißlose Haltung zu spürbarer Konzilianz gemildert zu haben, wie sich drei Jahre später, im September 1937, auf der Genfer Völkerbundstagung zeigte. Dort überreichten die Delegierten der Zionistischen Weltorganisation eine Denkschrift mit verschiedenen Vorschlägen zur Frage, wie man England unter Druck setzen könne, damit es die Einwanderungsquote der Zionisten nach Palästina spürbar-wirksam erhöhe. In dieser Denkschrift fand sich kein Wort des Protestes gegen jene Staaten, in denen sich der Antisemitismus immer drohender bemerkbar machte. Wohin dieser Kurs in Deutschland führte, war längst klar geworden; in Polen aber fanden bereits kleinere Pogrome statt, und die rumänische Regierung Goga-Cuza drohte mit der Ausbürgerung der Juden! - Der heutige Präsident des Weltzionismus befand sich damals auch in Genf und spielte dort die Rolle des gewandtverbindlichen Diplomaten: denn das Züricher "Zionistisch-Israelische Wochenblatt" schrieb im September 1937 in einem Ton, der zwischen Ironie und Erbitterung

schwankte: "Man müsse einmal zusehen, wie Dr. Nahum Goldmann seriös mit den Vertretern der antisemitischen Staaten verhandle und dabei keinerlei Möglichkeit finde, ein Wort des Protestes gegen die Judenverfolgungen vorzubringen."

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bot sich Nahum Goldmann kaum noch eine Gelegenheit für die Anbringung derartiger Höflichkeiten: doch hielt er weiter an der Ansicht fest, der Zionismus habe im Nationalsozialismus einen Brückenbauer nach Palästina, weshalb man ihm seine Judenverfolgungen nachsehen müsse (was letzteres er freilich nicht aussprach). Als vom 20. bis 23. Januar 1941 der 26. Kanadisch-Zionistische Kongreß in Montreal tagte, trat dort als Sprecher der Jewish Agency auch Dr. Goldmann auf: laut "Gazette Montreal" vom 20. Januar 1941 erklärte er unter anderm: "Seit vielen Jahrhunderten hat das jüdische Volk keine so glänzende Gelegenheit gehabt zur Lösung seines Programms wie augenblicklich. Wir wollen diesmal nicht nur beten wie in früheren Jahrhunderten, sondern wir sind bereit, Mitkämpfer in diesem Völkerringen zu sein."

Der ehrenwerte Präsident Dr. Goldmann fand es nicht für richtig, bekannt zu geben, wie seine Kämpfe und die des Weltkongresses zugunsten des in Bedrängnis geratenen europäischen Judentums ausfielen. Er konnte auch nichts sagen, denn alles andere wurde getan, nur nicht, was den notleidenden Juden hätte helfen können. In einem seiner Referate, die er am 4. August 1966 beim jüdischen Weltkongreß, der in Brüssel stattfand, gehalten hatte, erklärte er unter anderem:

"Nachdem der Weltkongreß als erster von der systematischen Vernichtung aller Juden in Konzentrationslagern erfuhr, begann er sich auf die Nachkriegszeit vorzubereiten." Damit ist schon zugegeben, daß man nichts, aber gar nichts zur Vernichtung verurteilter Juden gedacht habe, sie irgendwie zu retten. (s. Protestaktion Martin Bubers) Man bereitete sich eben auf die Nachkriegszeit vor.

Keiner der kleineren und größeren Heuchler, die als Teilnehmer dieses Kongresses diese einmalige Äußerung des Führers des Weltzionismus, Dr. Goldmann, hörten, fragte, und das war alles? Und so sah die Hilfe der Zionistenführer und deren Nachläufer des jüdischen Weltkongresses zugunsten des verlassenen europäischen Judentums aus. Aber so manche dieser Führer haben den traurigen Mut Regie zu führen und den verstorbenen Papst Pius des Schweigens anzuklagen. Im allgemeinen muß verzeichnet werden, daß keine zweite Organisation existiert, die so undemokratisch ist, wie die des jüdischen Weltkongresses. Sie belieben sich als Vertreter des Weltjudentums auszugeben, in Wirklichkeit aber ist kein einziger Teilnehmer aus irgendwelchen Wahlen in keinem Lande der Welt dazu auser-

koren und bestimmt. Die sogenannten Vertreter sind von Goldmännern ganz einfach ernannt. So täuscht man die Weltöffentlichkeit, daß man das Weltjudentum vertritt.

Das europäische Judentum, soweit es nicht schon geknebelt war, erhob sich denn auch als Mitkämpfer für die Freiheit seines Volkstums - am leidenschaftlichsten im Warschauer Getto, wo am 18. April 1943 der Verzweiflungskampf losbrach, um nach vier Wochen heroischer Aufbäumung in Blut erstickt zu werden. Zu diesem tragischen Heldenkampf hat Nahum Goldmann freilich - hierin einmal einig mit seinem Widersacher Ben Gurion - ganz bewußt geschwiegen - warum? Weil jene Warschauer Märtyrer der Sache Zion nicht zu dienen vermochten! Und ebenso schwieg er zu den Auschwitzer Judenmorden, über die man im Ausland damals schon viel genauer unterrichtet war als in Deutschland, der Heimat der Judenmörder. Um so vernehmlicher erhob dafür seine Stimme der in Jerusalem wirkende Professor Martin Buber, der bedeutendste Religions-Philosoph des Zionismus, damals 66 Jahre alt; er veröffentlichte im Frühjahr 1944 zum Thema Auschwitz eine Anklageschrift, die sich nach außen hin gegen das Hitler-Regime, im Innern aber ebenso eindeutig gegen Palästinas politische Taktik wandte. Hier einige Sätze aus der gehaltvollen Schrift:

"Die Einstellung der jüdischen Siedlung (in Palästina) zur Katastrophe der Diaspora beginnt mit etwas, was nicht zu erklären und nicht zu verstehen ist: mit dem Schweigen. Tage und Monate - so hörten wir, und es ist nicht bestritten worden - wußten die Eingeweihten, was sich ereignet, und was sich angesponnen hat, und verheimlichten der Gemeinschaft in unserm Lande, was sie wußten . . . Was aber in meinen Augen am unverständlichsten ist: als die Gemeinschaft hörte, was vorgeht, und hörte, daß man es ihr Tage und Monate lang verheimlicht hat, da schwieg sie . . . Die Problematik wird noch stärker, wenn diese Sache (die 'Endlösung') nicht nur zu dem uns allen gemeinsamen politischen Zweck benützt wird, sondern zu einem Parteizweck. Es gibt Parteien (im Zionismus), die eine kochende Volksseele brauchen, um ihren Sud daran zu sieden. Ihre beste Chance, und manchmal ihre einzige, ist die Radikalisierung der Situation: sie sind bereit, dieser Chance auch die Rettung (von Menschenleben) zu opfern . . . Und hier erst geschieht wirklich das Entsetzliche: die Ausnützung unserer Katastrophe! Was hierbei bestimmt, ist nicht mehr der Wille zur Rettung, sondern der Wille zur Ausnützung!"

Soweit der ehrwürdige Martin Buber. Er hat völlig Recht: sie haben damals planmäßig geschwiegen, die Zionistenführer. Auch

Nahum Goldmann hat geschwiegen. Als er sich, etwa zehn Jahre später, in der Person des jungen Dr. Saul Friedländer einen zuverlässigen Sekretär verpflichtete und diesen in mehrjähriger Gemeinschaftsarbeit zu einem gewiegten Propaganda-Manager für den Weltzionismus ausbildete, da hat er wahrscheinlich nicht gewußt, vielleicht aber darauf hingewirkt, daß dieser sein Sekretär wiederum ein paar Jahre später das bösartige Buch gegen Pius XII. schrieb, veröffentlichte und, wie erwähnt, in raffiniert geschickter Weise durch die ganze Welt verbreitete - und warum? Weil der Papst angeblich zu den deutschen Judenverfolgungen geschwiegen habe! - Es bleibt eine der größten Ungeheuerlichkeiten der zionistischen Ideologie, daß ihre Träger, diese geradezu einmaligen Totschweiger und Tabu-Hüter, einen christlichen Kirchenfürsten mittels unrichtiger Behauptungen zu einem der Ihrigen machen und sein Wesen damit verfälschen wollen!

Es wäre charaktervoller und dem jüdischen Volk dienlicher, wenn jene Verfälscher, die bestimmt ihr gerüttelt Maß Mitschuld am Untergang eines Großteil der europäischen Judenschaft tragen, nach biblischer Vorschrift sich einen Sack Asche aufs Haupt legten, nachdem sie sich nach Gebühr in einen Winkel zurückgezogen haben, in dem sie bis an ihr Lebensende Buße tun können. Das entspräche wirklich den Gesetzen der Erzväter, nach denen die heutigen Zionisten ihr Leben von neuem führen wollen; aber man hört nie davon, daß sie auch in diesem Sinne dem Geist ihrer Vorfahren die Treue zu halten bereit wären. Wohl hat Dr. Nahum Goldmann in den letzten Jahren wenigstens einen Teil seiner Mitschuld an der Katastrophe eingestanden; doch sein Mannesmut reicht nicht so weit, hieraus die strengen Folgerungen zu ziehen, auf die sein Glaube ihn verpflichtet.

Der Zionistische Weltkongreß setzt sich aus 500 Vertretern der anerkannten zionistischen Gruppen zusammen; seine Delegierten werden durch die Abgabe eines gekauften Schekel gewählt. Der Schekel ist eine alte biblische Münze, die zu diesem Zwecke symbolisch als Karten gedruckt werden, die die Münzen ersetzen. Sowohl der Wahl wie der Stimmberechtigte muß das 18. Lebensjahr vollendet haben. - Wie stark seit 1948 das Schwergewicht im Kongreß zu Israels Gunsten sich verschoben hat, geht aus der Tatsache hervor, daß in den Galuth-Ländern (der "Diaspora", mit Martin Buber zu sprechen) jeder Delegierte 3 000 Schekelstimmen für seine Erwählung braucht, während die Israel-Delegierten nur 1 500 Schekelstimmen aufbringen müssen. Durch diese erstaunliche - ich vermeide das Wort "ungerechten" - Sonderregelung hat vor allem die Mapai sich einen bleibenden Vorrang im Zionistischen Weltkongreß zu sichern verstanden.

(Mapai ist die Abkürzung von "Maflegeth Poalai Erez Israel" = "Arbeiterpartei des Landes Israel".)

Der Zionistische Weltkongreß, der im Januar 1961 in Jerusalem zusammentrat, wurde als der erste seiner Art in hebräischer Sprache eröffnet und dokumentierte auch mit dieser Neuerung die Vorherrschaft Israels in seinen Reihen; als Präsident amtierte Dr. Nahum Goldmann. Damals saß Adolf Eichmann bereits seit acht Monaten in Jerusalem gefangen, in Erwartung seines Prozesses, und nicht nur die Weltmeinungen, sondern auch die Ansichten in Israel selber zum "Fall Eichmann" waren auf zwei Lager verteilt. Goldmann schlug vor, man solle Eichmann nicht vor ein israelisches, wohl aber vor ein internationales Gericht stellen, das in Jerusalem zu tagen habe. Dieser durchaus vernünftige Vorschlag erregte Ben Gurions heftigen Zorn: er machte dem Kongreß-Präsidenten in scharfen Worten den Vorwurf, die israelischen Staatsinteressen geschädigt und das Ansehen des Israel-Volkes herabgesetzt zu haben!

Dabei lag der Fall genau umgekehrt: Israel wäre weder geschädigt, noch abgewertet worden, wenn Goldmanns Vorschlag sich durchgesetzt hatte. Nicht nur der größte Teil der jüdischen Weltöffentlichkeit stand damals auf Goldmanns Seite; auch führende Zionisten teilten seine Ansicht, so der jüdische Abgeordnete im englischen Unterhaus, Dr. David Weizmann, der öffentlich erklärte, er würde es lieber gesehen haben, wenn Eichmann durch ein internationales Gremium abgeurteilt worden wäre! Schärfer noch drückte sich der Londoner Zionist Barry Payton aus: er glaube nicht, sagte er, daß Eichmann in Jerusalem eine sachlich gelenkte Gerichtsverhandlung zu erwarten habe, da das Urteil bereits als schlüssige Folgerung festgelegt sei. Und er fuhr fort: "Ich habe das Gefühl, daß die Rückwirkungen dieses Falles einen falschen Weg gehen und uns den Antisemitismus zurückbringen werden!" - Selbst der US-Generalankläger im Nürnberger Hauptkriegsverbrecher-Prozeß, General Telford Taylor - dieser vielleicht aus schlechtem Gewissen heraus - äußerte sich stark besorgt zum Fall Eichmann, von dem man in Juristenkreisen voraussah, daß er als Präzedenzfall im völkerrechtlichen Bereich eines Tages schwerwiegende Folgen für die Jurisdiktion nach sich ziehen könne.

Es gab freilich auch zustimmende Äußerungen; eine kam - ausgerechnet! aus der BRD und zeigte sich in ihrem Tenor so konformistisch wie die bravste bonnhörige Presse: die "Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland" schrieb unterm 7. April 1961: "Das deutsche Volk wird durch den Prozeß gegen Eichmann zu der Erkenntnis kommen müssen, daß die weisen Worte, die Theodor Heuß im November 1949 fand, als er von der deutschen Kollektiv-

scham sprach, für jetzt und alle Zukunft Geltung haben müssen." - - Diese Sätze dürften wie Honig in Ben Gurions Ohr geflossen sein; doch ich fürchte, sie haben ihm das Gehör für den Empfang vernünftigerer Stimmen verklebt - ja, ihn "für jetzt und alle Zukunft" gegen einsichtsvollere Erkenntnisse taub gemacht.

Ansonsten überraschte Dr. Goldmann in einem der politischen Referate die er auf dem Zionistischen Weltkongreß 1963 in Jerusalem hielt, seine Hörer mit der nachstehenden Prophezeiung: die BRD werde in Kürze den Staat Israel diplomatisch anerkennen! Die Verjährungsfrist werde verlängert werden; die Wiedergutmachungszahlungen werden erhöht werden, so daß auch weiterhin jährlich 80 bis 100 Millionen Dollar nach Israel fließen werden! - Das waren gehaltvolle Ankündigungen, und sie haben sich zum Teil ja auch inzwischen erfüllt der Botschafter-Austausch kam zwar nicht, in "Kürze", aber immerhin doch im Jahr 1965 zustande, und im gleichen Jahr wurde die Verjährung[s]frist verlängert - wenn auch nicht ad infinitum, wie es rachedürstende Zionisten gefordert hatten. Ich werde auf diese beiden Punkte in späteren Abschnitten zurückkommen: zur Frage der künftigen Dollar-Einflüsse ins bodenlose Faß Israel aber möchte ich schon hier bemerken, daß zu derlei Transfusionen noch immer Zwei gehören, und da Westdeutschlands "Wirtschaftswunder" seit einiger Zeit seinen Höhepunkt überschritten hat und in gefährlichem Absinken begriffen ist, so wird eines Tages auch die gutmütigste Zahlungsbereitschaft in Bonn kalte Füße bekommen und den staatlichen Finanzierungskünstlern in Israel erklären müssen: Deutschland habe jetzt genug gezahlt - ja, mehr als genug, und man möge sich in Jerusalem nach anderen Blutspendern für die israelische Wirtschaft umschauen!

Die Wiedergutmachung, wie dieses Wort schon klar und deutlich sagt, sollte Erlittenes wieder gutmachen, das heißt, humanen Zwecken dienen. Durch die "Reparationszahlungen" an Israel wurde diese Wiedergutmachung leider zu einer politischen Farce. Viele der Wiedergutmachungsberechtigten wurden zusätzlich mit neuen Leiden belastet.

Vor einigen Jahren kam aus Israel ein einundsiebzigjähriger ehemaliger Transnistrien-Verbannter nach München; um seine Wiedergutmachungsansprüche zu erheben. Als er sah, daß seine Angelegenheit sich in einem Dschungel von Paragraphen verstrickt hatte, wußte er sich keinen anderen Ausweg mehr als den Freitod. Dies kam mir in Erinnerung, als ich am 1. März 1966 einen Bericht, den die bundesdeutsche Presse veröffentlichte, las. Er sei hier kommentarlos zitiert:

"Ein ehemaliger KZ-Häftling wollte im Bonner Bundesfinanzministerium Selbstmord begehen. Der 42 Jahre alte jüdische Ungarn-

Flüchtling Georg Löwi aus Wien hatte versucht, sich auf einer Toilette des Ministeriums mit seiner Krawatte zu erhängen. Der Mann war bereits bewußtlos, als Beamte ihn entdeckten. Löwi wurde in einem Bonner Krankenhaus gerettet. Er ist inzwischen nach Wien zurückgereist. Löwi hatte wegen seines Wiedergutmachungsanspruchs im Bundesfinanzministerium vorgesprochen. Als der Mann zur Regelung seiner Ansprüche an den zuständigen Hamburger Senat verwiesen wurde, unternahm er den Selbstmordversuch. Während des Gesprächs mit dem zuständigen Beamten im Bundesfinanzministerium soll Löwi zuvor gesagt haben, er hätte sich schon längst das Leben genommen, wenn ihm bestimmte, mit seinem Fall zusammenhängende Dinge bekannt gewesen wären. Nach Kriegsende hatte Löwi in Hamburg als Schiffskapitän gearbeitet. Später kehrte er nach Ungarn zurück, mußte jedoch bald aus seinem Heimatland wieder fliehen."

Ich deutete schon an, daß in dem ideologischen Kampf zwischen Ben Gurion und Nahum Goldmann der Letztere schließlich unterlag. Wie erwähnt, besaßen die Galuth-Zionisten im Kongreß auch dann noch die Stimmenmehrheit, als es den Israel-Zionisten gelungen war, mittels des Schekelstimmen-Tricks wesentlich "billiger" in den Kongreß gewählt zu werden. Trotzdem wurde auch weiterhin regelmäßig ein bürgerlicher Galuth-Zionist zum Organisations-Präsidenten gewählt; mit anderen Worten: die kapitalistischen Kreise dem Weltjudentums, vor allem die amerikanische Hochfinanz jüdischer Herkunft, blieb führend in der zionistischen Weltorganisation, während die sozialistisch-kommunistische Richtung in Israel im Hintertreffen blieb. Dieser Zustand aber war mit der Zeit für Ben Gurions Totalitarismus ein unerträglicher Dorn im Auge geworden: er ging zum Frontalangriff über und erklärte zum hundertsten Mal, ein Zionist, der nicht nach Israel komme, um dort zu bleiben und zu wirken, sei quasi eine Mißgeburt, ein Heuchler, der auch seine Glaubensbrüder zur Heuchelei erziehe und Israels wahre Interessen schädige! - Nun kannte man zwar diese alte Melodie seit langem; doch in letzter Zeit hatte sie an Klangfülle gewonnen. Der alte Kibbuznik hatte seinen Angriff im Jahr 1960 verstärkt - wohlweislich noch vor der Aufrollung des Eichmann-Prozesses -, und drei Jahre später war es soweit, daß Dr. Nahum Goldmann als Präsident des Weltzionismus seinen Wohnsitz von New York nach Tel Aviv verlegte - verlegen mußte, wenn er nicht dem Fluch der Abtrünnigkeit verfallen wollte, und so ist im Jahr 1963 erstmals ein Präsident des Weltzionismus in Israel wohnhaft und damit Bürger des jungen Staates geworden.

Als solcher ist er zwar nicht der israelischen Staatsraison, wohl aber dem Bewußtsein der eigenen Zugehörigkeit zum Schicksalsweg des

jüdischen Volkes abtrünnig geworden; sonst hätte er nämlich die Erinnerung an die grauenhafte Warschauer Getto-Tragödie nicht derart bagatellisieren dürfen, wie er es tatsächlich getan hat. Als am 17. April 1963 die Juden in aller Welt den 20. Jahresgedenktag jenes blutigen Aufstandbeginns voll tief ernster Trauer begingen, fühlte man sich auch in Jerusalem peinlich verpflichtet, des tragischen Geschehens irgendwie zu gedenken; doch brachte man es nicht über sich, den Tag in würdiger Form zu feiern. Wie ich schon erwähnte, lehnte der israelische Postminister es damals ab, im Zuge seiner sonst so geschäftstüchtigen Herausgabe von Sonderbriefmarken eine Gedenkmarke für den Warschauer Aufstand erscheinen zu lassen; er begründete diese Ablehnung mit der unglaubwürdigen Erklärung, man dürfe das Volk Israel "nicht immer wieder an die traurigen Ereignisse seines Leidensweges erinnern!" - Diese gleichgültige Haltung trat auch in anderen Regierungs-Verlautbarungen zutage; bestenfalls benutzte man jenen Gedenktag dazu, sich selber von ihm zu distanzieren und die Schuld an ihm einem nebelhaften Weltjudentum in die Schuhe zu

schieben.

Dr. Nahum Goldmann scheint freilich damals einige Gewissensbisse verspürt zu haben; denn in einer Ansprache bekannte er, daß er und andere Zionistenführer seinerzeit wohl Berichte aus dem Getto erhalten hätten, in denen rasche Hilfe angefordert wurde; doch hätten sie selber nicht darauf reagiert - angeblich, weil sie keine Möglichkeiten zur Hilfeleistung gesehen hatten. Etwas später griff Goldmann, anläßlich eines Vortrags in Tel Aviv, das peinliche Thema nochmals auf, beschuldigte jetzt aber das Weltjudentum schlechthin dem Versagens und nahm von diesem schweren Vorwurf lediglich die damals (1943) schon in Palästina ansässigen Juden aus. Diese Behauptung nun ging dem in Tel Aviv lebenden Publizisten David Flinker gegen Ehre und Gewissen: er setzte sich mit Dr. Goldmann in der "Neuen Jüdischen Zeitung" vom 19. April 1963 (S. 3) auseinander, wo er schrieb: "Auch unsere (palästinischen) Führer haben damals geschwiegen und die Massen nicht zu Demonstrationen vor dem Hause des Hohen Kommissars aufgerufen, genau so wie die Führer der amerikanischen Juden ihre Massen nicht aufriefen, vor dem Weißen Haus dasselbe zu tun!"

Das war im Frühjahr 1963. Seitdem ist der Antisemitismus in aller Welt, namentlich aber in den USA und in Kanada, in gefährlichem Wachstum begriffen; doch dieser Erscheinung gegenüber scheinen die zionistischen Führer mit Blindheit geschlagen zu sein. Wohl aber starren sie mit verbissener Wut und gehässigen Blicks weiterhin auf den erprobten Sündenbock, die BRD: sobald sich in Deutschland ein

paar infantile Hakenkreuz-Schmierereien zeigen, stürzt sich die zionistische Presse haßerfüllt und drohend auf diese Belanglosigkeiten. So hielt es auch Dr. Nahum Goldmann nicht für unter seiner Würde, am 4. Dezember 1964 in Bonn eine Pressekonferenz abzuhalten, auf der er, mit Blick auf die besagten Kindereien, "von den Auswirkungen der gegenwärtigen Krise in den jüdisch-deutschen Beziehungen" sprach. So schob er die wirklich gewichtigen Probleme der Gegenwart auf ein Kleinbahn-Nebengeleis ab. Im übrigen war es auch überheblich, hierbei von jüdisch-deutschen Beziehungen, also im Namen des gesamten Weltjudentums zu sprechen, wozu ihm jegliche Legitimation fehlt; er hätte bestenfalls von "zionistisch-deutschen Beziehungen" sprechen dürfen. Er wähnt eben immer noch, eine jüdische Weltgroßmacht zu vertreten, obwohl er inzwischen zu einem israelischen Funktionär zusammengeschrumpft ist.

Am 18. April 1966 wurden in allen außerosteuropäischen Staaten Gedenkfeiern anläßlich des 23 Jahre zuvor stattgefundenen Aufstandes im Warschauer Getto abgehalten, so auch in New York. Der Präsident der Zionistenorganisation, Torczyner, vertrat bei der Gedenkfeier vor etwa 6 000 Zuhörern auf dem New Yorker Times Square die Ansicht, daß die Stärkung und die Wiedervereinigung Deutschlands die schrecklichsten Gefahren seien, denen sich die Welt gegenübersähe. Weiter sagte Torczyner: "Die Deutschen von heute sind die Deutschen von gestern." So weit, so gut. Wenn man bedenkt, daß der Präsident der USA-Zionistenorganisation dem Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation untergeordnet ist, muß man annehmen, daß seine politische Äußerung von seinem Vorgesetzten gebilligt wurde. Und bekanntlich ist der Präsident der Zionistischen Weltorganisation Dr. Nahum Goldmann, der in Bonn persona grata ist.

Unter den Juden, die im Dienste des Zionismus sich zu Schuld-Diktatoren aufgeworfen haben, wäre noch mancher Name zu nennen; doch verzichte ich hier darauf, weil ich diese Männer in anderen Abschnitten meines Buches zu Wort kommen lasse, und weil sie mit den drei prominenten Führern, die im Vorstehenden behandelt worden sind, sich an Bedeutung nicht messen können. Lediglich eines Mannes sei hier noch gedacht, weil er in seiner betonten Eigenwilligkeit - darin verwandt mit, aber auch diametral entgegengesetzt zu Ben Gurion - eine politische Färbung trug, die ihm in manchen Kreisen den Namen eines "jüdischen Hitlers" eingetragen hat. Ich denke hierbei an den vor einiger Zeit verstorbenen

Dr. Leo Baeck,

den Vorsitzenden des "Verbandes deutscher Rabbiner". Er pflegte

sich selber als "zionistenfreundlich" zu bezeichnen, und er war es im Grunde auch wohl; doch haftete dieser seiner Freundlichkeit ein merkwürdig mephistophelischer Zug an. Er begrüßte ganz unverhohlen das Erstarken der NSDAP mit der Erklärung, daß die Ziele des

Judentums mit denen des Hitlertums identisch seien: eine ebenso gefährliche wie gefährdende Äußerung, deren Verantwortungslosigkeit die eindeutig scharfe Grenze zwischen den besagten beiden Weltanschauungen ins Undeutliche verwischte. (Daß auch Dr. Baeck, genau so wie Dr. Goldmann, sich darin gefiel, im Namen des Judentums zu sprechen, das ihm gar keinen Auftrag dazu erteilt hatte, sei nur am Rande vermerkt.)

Im Hinblick auf Baecks pronationalsozialistische Erklärung erscheint es verständlich, daß Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig geschrieben haben:

"Nichts wäre sinnloser, als dem Faschismus der anderen einen jüdischen Faschismus entgegenzusetzen . . ." ("Die Aufgabe des Judentums", Pariser Verlag des Europäischen Merkur, 1933, Seite 41-42)

Heute macht sich kaum ein zionistisch-israelischer Geschichtsschreiber mehr klar - - oder wenn schon, dann verschweigt er es -, daß Dr. Baeck seine verblüffende Gleichsetzung etwa im gleichen Jahr nach dem Beginn des amerikanischen Weltboykotts gegen Deutschland äußerte und diesem damit genau so schadete wie das Haavara-Abkommen, das von Levi Eschkol und Genossen damals in Berlin manipuliert wurde - etwa zur gleichen Zeit, als der Kardinal-Sekretär Pacelli seine Note vom 14. Mai 1934 an die deutsche Reichsregierung richtete, in der es hieß: "Die Verabsolutierung des Rassegedankens und vor allem seine Proklamation als Religionsersatz ist ein Irrweg, dessen Unheilsfrüchte nicht auf sich warten lassen." - Mit diesen Worten nahm ein christlicher Kirchenfürst die jüdische Rasse in Schutz vor dem Rassenhochmut einer arischen Regierung; gleichzeitig aber stellten sich Zionisten und Zionistenfreunde ideell und finanziell auf die Seite dieser judenfeindlichen Regierung, um moralische und wirtschaftliche Geschäfte mit ihr zu machen - aus einer Wesensspaltung heraus, die der Psychiater als Schizophrenie bezeichnet; diese tritt offenbar nicht nur an Einzelkörpern, sondern auch an Volkskörpern in Erscheinung.

Als Dr. Baeck sich im Jahr 1933 anmaßte, im Namen des Judentums seine gefährliche Hitler-Parallele zu ziehen, hat er wohl kaum daran gedacht, daß zehn Jahre später ein neuer Begriff ins abendländische Geschichtsbild eingeführt werden würde: der Begriff der Kollektivschuld. Mit ihm ist unser geschichtliches Denken um eine wahrhaft barbarische Ideologie bereichert worden, und wenn Dr. Baeck

damals wirklich im Namen des Judentums gesprochen hätte, dann müßte dieses heute mit dem Schimpf der Kollektivschuld an der jüdischen Nazifreundschaft belastet - und vor der Weltöffentlichkeit angeklagt werden, wie man das dem toten Papst Pius gegenüber so eindringlich getan hat und weiterhin tut. Doch gewisse Grenzen bleiben immer noch der Ironie des Schicksals gesetzt.

Hannah Arendt hat in ihrem Buch "Eichmann in Jerusalem" gelegentlich vom "Führer Baeck" gesprochen und mit diesem Anklang an Hitler den Zorn gewisser israelischer Heuchler herausgefordert. Dabei hat sie im Grunde eine durchaus richtige Charakteristik des Rabbiners gegeben; denn dieser hatte die Anschauungen und Methoden des Dritten Reiches ganz einfach aufs Feld des Zionismus verpflanzt: er hatte dem deutschen Antisemitismus den eigenen Antiarabismus zugesellt und damit erheblich zu den überaus grausamen israelischen Araber-Verfolgungen in Palästina beigetragen. Auch nach Dr. Baecks Tode blieb man am Jordan den von ihm empfohlenen Methoden der "Endlösung" treu: Enteignung, Austreibung und notfalls Liquidierung der im Land ansässigen Araber waren bis vor kurzem an der Tagesordnung und können jederzeit neu aufgenommen werden. Im günstigsten Falle herrscht heute zwischen den Israelis und den Arabern ein Verhältnis wie in den Südstaaten der USA zwischen den Weißen und den Schwarzen.

Am 8. März 1966 wurden wiederum vatikanische Dokumente veröffentlicht. Diesmal sind es Briefe, die zwischen dem Heiligen Stuhl und den deutschen Kardinälen gewechselt wurden. Einige dieser Briefe sind sogar von Pius XII. unterzeichnet. Man mag diese Dokumente lesen wie man will: auf normale Weise oder zwischen den Zeilen suchend - man wird nichts finden, was dem Vatikan, insbesondere Pius XII., abträglich wäre. Man findet auch nichts, was andeuten könnte, daß jemals ein katholischer Würdenträger seine Glaubensbrüder aufgefordert hätte, mit dem Naziregime zusammenzuarbeiten. Ebensowenig findet sich in den veröffentlichten Briefen irgendein Anhaltspunkt dafür, daß ein Kirchenfürst eine Geistesgemeinschaft zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus hätte anbahnen wollen.

Der aufmerksame Leser aber findet unter anderem ein Schreiben Pius' XII. vom 30. April 1943, adressiert an "seinen ehrwürdigen Bruder Konrad von Preysing" in Berlin:

"Es hat Uns, um ein naheliegendes Beispiel zu nehmen, getröstet, zu hören, daß die Katholiken, gerade auch die Berliner Katholiken, den sogenannten Nichtariern in ihrer Bedrängnis viel Liebe entgegengebracht haben."

Im gleichen Brief heißt es:

"Für die katholischen Nichtariern wie auch für die Glaubensjuden hat der Heilige Stuhl getan, was nur in seinen Kräften stand, in seinen wirtschaftlichen und moralischen."

Und weiter wird die Tat des Monsignore Bernard Lichtenberg, der öffentlich für die in Not geratenen Juden betete, dafür ins Gefängnis kam und dort verstarb, lobend hervorgehoben.

Darüber hinaus erhielt der Vatikan 1943 schon mehrere Dankesschreiben einzelner Juden und jüdischer Organisationen für verfolgten Juden geleistete Hilfedienste.

Ich wäre glücklich zu erfahren, ob jemals ein Zionist sein Leben hergeben mußte, weil er Nichtjuden geholfen hat.

Traurig und beschämend ist es daher, wenn Glaubens- und ideologische Genossen des Rabbiners Baeck, der die Interessen des Judentums und die des Nationalsozialismus für identisch erklärte, den toten Papst und mit ihm die europäischen Christen überhaupt der Nazisympathie beschuldigen, was gleichbedeutend ist mit dem Vorwurf, an der Ermordung von Juden mitschuldig zu sein. Dr. Baeck, obwohl Rabbiner, richtete sich nicht nach dem Spruch Salomons 10, 19: "Bei der Menge der Worte fehlt Übertretung nicht; wer aber seine Lippen zurückhält, ist einsichtsvoll."

Möge Jehova den heutigen Piusanklägern die weise Einsicht schenken, die Lippen zu schließen, bevor sie noch mehr Unheil stiften!

Deutsche und jüdische "Kollektivschuld"

> "Selbst wenn wir denen fluchen, die uns widerrechtlich kränken und uns Böses zufügen, ist dieser Fluch, Gott behüte!, keine Vorschrift der Religion, sondern dem Tun eines Gekränkten ähnlich, der dem eigenen Sohn oder Bruder flucht; allein ferne ist es von uns, ein Volk, selbst wenn ein Teil desselben uns Böses getan hat, im Ganzen zu verfluchen."
>
> Rabbi Elieser Aschkenasi (1513-1586)

Die Anrechnung irgendwelcher Kollektivschuld - stets vonseiten des jeweiligen Siegers und nur dem Besiegten gegenüber gehandhabt - ist so alt wie die Geschichte der menschlichen Kriegsführung: seit den frühesten Zeiten des Altertums wird uns von dieser Methode der "Bestrafung" berichtet, und namentlich auch die Geschichte des jüdischen

Volkes, dargestellt im Alten Testament, wimmelt nur so von Schilderungen, wie jüdische Stammesfürsten und Könige ihre besiegten Feinde mit der Kollektivschuld belasteten und deren Völker daraufhin ausrotteten: dies ereignete sich sogar mehrfach nach dem Austrag blutiger Fehden zwischen den einzelnen Stämmen des Volkes Israel, wobei der siegreiche Stamm stets im Namen seines Gottes eine tödliche Kollektivrache übte. Beispiele anzuführen erübrigt sich; jedem

Kenner des Alten Testaments sind sie bekannt.

Das nachchristliche Abendland verfuhr keineswegs milder oder gerechter: auch seine Geschichte ist reich an Grausamkeiten der Siegerwillkür: man "ging aufs Ganze" und rottete das Volk des unbequemen Feindes aus. (Die 5000 Sachsen, die Karl der Große bei Verden an der Aller abschlachten ließ, sind unvergessene Zeugen jener brutalen Methode!). Später aber, nach dem Ablauf des ersten nachchristlichen Jahrtausends, trat allmählich ein neues Moment in der abendländischen Kriegsführung auf: das Rittertum bemächtigte sich des Waffengangs, indem es den Zweikampf auf den Schild erhob und ihn verherrlichte: wie an den Kampf zwischen einzelnen Rittern legte man mit der Zeit den Maßstab der Ehre auch an den Kampf zwischen Stämmen, Gauen und Völkern; das Verlangen nach Racheübung oder Vergeltung trat zurück, und von Kollektivschuld ist in den Chroniken des Hohen Mittelalters nicht mehr die Rede. (Unberührt von dieser Entwicklung blieb wohl in einzelnen nordeuropäischen Bereichen die Handhabe der Sippenhaftung und im Mittelmeerraum das ungeschriebene Gesetz der Blutrache: diese beiden Sühnungsmethoden sind such heute noch anzutreffen, aber nur als Randerscheinungen zu werten.)

Vom Geiste dieser versöhnlichen Haltung, nicht nur dem Besiegten gegenüber, ist auch der Ausspruch des Rabbi Elieser Aschkenasi erfüllt, den ich diesem Abschnitt vorausgestellt habe: aus ihm schimmert das Morgenrot einer neuen Zeit, das auch die alte jüdische Weisheit in sein helles Licht bettete.

Bedeutsam ist, daß die ritterliche Kampfesweise auch dann noch gültig blieb, als das Rittertum dem Pulverkrieg mit ferntragenden Geschossen hatte weichen müssen: selbst der Dreißigjährige Krieg kannte die Kollektivschuld nicht; seine unmenschlichen Grausamkeiten entsprangen lediglich dem verwilderten Kampf Aller gegen Alle und entluden sich ohne höheres Gesetz, ohne irgend eine Vorstellung von Schuld und Sühne, einfach aus entmenschter Gier heraus. Und als habe die europäische Menschheit sich nach diesem schauerlichen Wüten auf ihre verlorene ritterliche Würde neu besonnen, nahmen die Kämpfe des 18. und auch noch des 19. Jahrhunderts den Charakter

der sog. "Kabinettskriege" an: man schlug sich und vertrug sich wieder, ohne einem verderblichen Totalitäts-Anspruch nachzujagen. Man stelle sich nur vor, Friedrich der Große oder der Wiener Kongreß oder auch Bismarck hätte nach siegreich beendetem Krieg dem besiegten Gegner eine Kollektivschuld aufgebürdet oder nach Kollektivrache gedürstet: ein ganz unmöglicher Gedanke! Selbst noch im Versailler Friedensdiktat von 1919, so entwürdigend und unerträglich es für Deutschland war, fehlt der Begriff einer deutschen Kollektivschuld; man statuierte zwar die angebliche Alleinschuld Deutschland, und des deutschen Kaisers am Kriegsausbruch: doch diese Beschuldigungen zerbrachen schon nach wenigen Jahren - nicht nur, weil sie unbewiesen, auch weil sie unbeweisbar waren und durch die späteren Mitschuld-Eingeständnisse der Siegermächte entkräftet waren.

Wie konnte es nun geschehen, daß seit 1945 das Trauma der Kollektivschuld überm deutschen Volke hängt - auch heute noch, obwohl die Anklage vor dem Nürnberger Tribunal, Deutschland sei gesamtschuldig für die Taten des NS-Regimes, schon im Ersten Kriegsverbrecher-Prozeß widerlegt und fallen gelassen wurde? Es fällt mir schwer, und es schmerzt mich, als Jude erklären zu müssen, daß an der Aufrechterhaltung der deutschen Kollektivschuld-Legende viele Juden, vor allem der Weltzionismus israelischer Prägung interessiert und damit für sie hauptverantwortlich ist. Zu dieser schwerwiegenden Frage hilft kein Lippenspitzen; hier muß gepfiffen sein, bis dieses Tabu in sich zusammensinken wird! Oder wie wäre es sonst zu erklären, daß nach all den Friedensschlüssen der letzten tausend Jahre, denen die Kollektivschuld fremd war, dieser Begriff jetzt plötzlich weltbeherrschend geworden ist!? Nun, einfach darum, weil erstmals in der abendländischen Geschichte das Judentum in Gestalt des Zionismus zu einem, wenn auch kaum militärischen, so doch politischen Machtfaktor geworden ist. Um so schmerzlicher bleibt es für jeden auf Wahrheit und Gerechtigkeit bedachten heutigen Juden, sehen zu müssen, daß der Zionismus seinen Eintritt in die Geschichte nicht im hellen Geist einer brüderlichen Versöhnungsbereitschaft, sondern ins düsteren Schatten haßvoller Rachsucht vollzogen hat: war schon der große moralische Kredit, den die Welt dem jungen Staat Israel bereitwillig eingeräumt hatte, von diesem durch die grausamen Mißhandlungen des palästinischen Arabertums weitgehend verbraucht worden, so wurde und wird sein Rest jetzt auch noch durch die täglich erneuerten Schuld-Diktate an Deutschland leichtfertig verläppert! Ohne Zweifel hat das Dritte Reich sich schwerstens am Judentum versündigt; doch Gleiches mit Gleichem soll man nur im Guten oder Besseren vergelten, nicht aber im Bösen oder Böseren, und wenn

die Racheübung verewigt wird, dann endet der Fluch ja niemals, der über der verquälten Menschheit lastet!

Der Präsident der amerikanischen Zionisten, Rabbiner Joachim Prinz, führte auf dem 5. "Jüdischen Weltkongreß" zum Thema "jüdisch-deutscher Dialog" laut "Basler Nachrichten" vom 7. August 1966, Seite 7 u. a. aus: ". . . daß Auschwitz und die 6 Millionen von den Deutschen ermordeten Juden bereits unauslöschlich zum jüdischen Geistesleben und zur jüdischen Geschichte gehörten, so daß der Jude nie vergessen dürfe und keinen Dialog mit Deutschen führen könne, die vergessen haben oder vergessen wollen."

Anmaßend ist schon, wenn Herr Prinz im Namen der amerikanischen Juden spricht, welche Legitimation fehlt. Außerdem ist es traurig genug, wenn ein Seelsorger Politik treibt, dazu noch Scheuklappenpolitik, die so unjüdisch, unrabbinisch ist und im Gegensatz zu den besten Vertretern unseres Volkes (s. Motto). Der Herr Prinz ist ein schlechter Politiker und bestimmt auch kein guter Rabbiner. Denn nach Denkungsart des haßerfüllten Predigers Prinz müßte man doch die Greueltaten, die Zionisten und Israelis den Arabern gegenüber begangen haben, "den Juden" als Kollektivschuld ankreiden. Wenn man so von Haß erfüllt ist wie Rabbiner Prinz und diesen Haß auf andere zu übertragen sucht, ist man auch nicht mehr imstande, logisch zu denken. Darüber hinaus macht sich der Rabbiner an dem Nichtzustandekommen der Völkerverbrüderung und Völkerfrieden mitschuldig. Versöhnung und Frieden haben wir Galuth-Juden am allermeisten nötig. So daß selbst ernannte Vertreter unseres Volkes, wie Herr Prinz, mit ihrer Tätigkeit dem Weltjudentum einen Bärendienst leisten.

Möge Jehova auch diesem sündigen Rabbiner Vernunft und Herzensgüte einflößen, daß auch er zu Vergessen und Vergeben gelange, zum Nutzen seiner eigenen Seele und zum Nutzen des jüdischen Volkes.

Zu den größten Propheten unseres Volkes gehört Jeremia. Zu ihm sprach Gott, der Herr: ". . . und ich will nicht mehr zornig blicken auf euch; denn ich bin gnädig und grolle nicht ewig!" (Jer. 3, 12). Dieses Gotteswort aber haben unsere heutigen Kollektivschuld-Ideologen ganz bewußt vergessen, ob es gleich für alle Zeiten gültig bleibt. Sie aber hören nicht auf, Rache zu predigen und den Haß zu verewigen.

Auch den christlichen Kirchen ist der Begriff der Kollektivschuld fremd und somit anstößig; namentlich die Katholische Kirche hat sich durch den Mund des Papstes Pius XII. mehrfach klar gegen ihn ausgesprochen. Schon vor dem Kriegsende sagte er (am 2. Juni 1944 vor dem Kardinals-Kollegium) ". . . daß heute wie in vergangenen Zeiten die

Kriege schwerlich den Völkern als solchen zur Last gelegt und als Schuld angerechnet werden können." - In seinem Schreiben vom 15. August 1945 an die bayerischen Bischöfe erklärte er: ". . . daß es sachlich nicht richtig und der Wahrheit nicht entsprechend ist, wenn man der ganzen Nation zuschreibt, was die Partei begangen hat". - Ja, noch acht Jahre später, kam der Papst auf dieses Thema zurück, als er am 13. September 1953 in seiner Ansprache an die Mitglieder der Pax-Christi-Bewegung ausführte: ". . . daß die Völker als Ganzes nicht zur Verantwortung gezogen werden können! . . . man ziehe möglichst die Schuldigen zur Verantwortung, scheide jedoch gerecht und sauber zwischen ihnen und dem Volk als Ganzem!"

Natürlich legten die Pius-Gegner ihm auch diese Erklärung als Zeichen seiner "Nazi-Freundschaft" aus, obwohl er gerade hier besonders klar zwischen Volk und Regierung, zwischen Nation und Partei unterschieden hatte: doch was kümmerte das jene Fanatiker? Sie hatten von Hitler den zweischneidigen Begriff der "Gleichschaltung" übernommen, und nun schalteten sie gewissenlos gleich: sie machten den Papst stellvertretend für die Katholische Kirche haftbar und machten gleichzeitig die BRD stellvertretend fürs Dritte Reich haftbar, um von der eigenen großen Schuld abzulenken!

Die Entwicklung der Weltlage nach 1945 brachte es nun freilich mit sich, daß es auch der zionistischen Führung in Israel geboten schien, hin und wieder Toleranz an den Tag zu legen und sich damit als fortschrittlich zu drapieren: vor einigen Jahren lud man die beiden 19jährigen Araber Schonki Chatiw und Muhamed Abu-Deris aus den Dörfern Delir Channa und Eilut ein: sie könnten sich im ganzen Lande ebenso frei bewegen wie die Israelis selber! Die Beiden kamen denn auch, bummelten durch Tel Aviv und waren sprachlos ob der Pracht dieser Stadt. In der Allenby Street faszinierte sie eine Buchhandlung, und sie gingen hinein, zu ihrer Orientierung einen Stadtplan zu kaufen, worauf sie prompt von der Polizei als Spione verhaftet wurden. 1934, als Tel Aviv eine Bevölkerungszahl von siebzigtausend Juden hatte, waren es fünftausend Araber, heute zählt die Stadt etwa dreieinhalbmal so viele jüdische Einwohner, aber keinen einzigen Araber mehr. - Auch um die religiöse Toleranz der Israelis ist es schwach bestellt: im Februar 1963 sah sich das Oberhaupt der Katholischen Kirche Israels, der Bischof Pietro Tschipedo, gezwungen, eine offizielle Beschwerde beim israelischen Kultusminister, dem Dr. Wahrhaftig, zu erheben darüber, daß verschiedene katholische Institutionen im Lande an der Ausübung ihrer geistlichen Tätigkeit behindert würden.

Nun gibt es ja überall in der Welt zwei Arten von Toleranz: die eine hilft den Tolerierten: die andere nützt den Toleranten und ist somit bei den Regierungen beliebter als die erstere. Für den Staat Israel gilt das in besonderem Maße; zum Beispiel übt er eine ganz erstaunliche Toleranz gegenüber den Nicht-Deutschen, die sich am Juden-Massenmord beteiligt haben. Während man den Deutschen aus jeder einzelnen Juden-Erschießung einen hochnotpeinlichen Strich zu drehen sucht, sind zahlreiche nichtdeutsche Verbrecher bis heute straffrei ausgegangen: sie bewegen sich noch immer frei in der "freien" Welt, obwohl ihre Anschriften genau bekannt sind, so daß sie jederzeit vor Gericht gestellt werden könnten, wenn Zion auch nur den geringsten Wert auf ihre Aburteilung legte! Ich phantasiere keineswegs: diese Verbrecher leben heute in Neuseeland, in Australien, in Kanada und in den USA, ja auch in der BRD! Einer der grimmigsten Massenmörder ist, zum Beispiel, der Litauer Paschkewitsch, der mit seiner Familie in Chikago lebt: mit ihm verglichen ist Adolf Eichmann ein Engel gewesen! Dieser Litauer wurde in absentia im Osten verurteilt, und seine Auslieferung wurde mehrmals, aber vergeblich verlangt. Wenn seine Nichtauslieferung an einen kommunistischen Staat noch halbwegs begreiflich ist, so bleibt dagegen völlig unverständlich, warum er nicht in den USA zur Verantwortung gezogen wird. - Noch unverständlicher ist, daß in der BRD nur Deutsche verurteilt werden, während Angehörige anderer Staaten, die - vielfach auf Kosten der deutschen Steuerzahler - in der BRD leben und schwere Verbrechen gegen Juden begangen haben, gänzlich unbehelligt bleiben. Einige von ihnen wurden im Osten verurteilt: ihre Anschriften dürften den deutschen Behörden bekannt sein. Ihrer etliche halten sich in Hannover, andere ein München auf; unter den letzteren kann sich frei bewegen und sogar politisch betätigen der ehemalige Führer der rumänischen "Eisernen Garde", Horia Sima. Auf sein Konto gehen die blutigen Ausschreitungen gegen die Juden vom 9. April 1935 in Bukarest und vor allem die Pogrome in Jassy und Bukarest, die in den Januartagen 1941 stattfanden; damals war er Stellvertreter des rumänischen Staatschefs Antonescu. Von diesem verlangte Hitler schließlich, daß Sima abgesetzt wurde, ehe er das ganze Land in Judenblut baden konnte! Und dieser Unmensch lebt heute auf bundesdeutschem Boden! Wenn die Zionisten Israels tatsächlich kein Interesse an der Bestrafung eines solchen Verbrechers haben, - warum machen ihm die zuständigen deutschen Behörden keinen Prozeß?

Ich sagte schon, daß der Vollzug von Kollektivstrafen uralt ist. Ebenso alt ist auch der Bannfluch, der vor Beginn des Kampfes über den Gegner verhängt wird, auf daß dieser mit der Hilfe der angeru-

fenen Götter besiegt werde: die beiden Vollzüge sind sozusagen das Alpha und das Omega jedes Kampfes, bei dem es ums Ganze geht. Der Bannfluch heißt auf hebräisch Cherem; er hat seit grauer Vorzeit nicht nur als Gelübde, sondern auch als Strafandrohung seitens des jüdischen Volkes gewirkt und noch in jüngster Zeit, nach Hitlers Machtergreifung, seine altsakrale Rolle gespielt, weshalb er in diesem Zusammenhang erwähnt sein soll:

Im September 1933 verkündigte B. A. Mendelson, Oberrabbiner von New Jersey, in New York den Cherem gegen Deutschland; als Teil des Rituals wurden zwei schwarze Kerzenlichter angezündet, dazu drei Signale aus dem Schofar, einem Widderhorn, geblasen. Dann verlas der Rabbiner den Cherem: "Im Namen der Assembly of Hebrew Orthodox Rabbis of The United States and Canada und anderer Rabbiner-Vereinigungen nehmen wir als Führer Israels anläßlich unserer Jahresversammlung die Gelegenheit wahr, einen 'Cherem' über alles in Deutschland Hergestellte zu verhängen. Von heute an werden wir uns jeglichen Handels mit allem Rohmaterial aus Deutschland enthalten. Wir sind vorsichtig bei der Handhabe deutscher Waren usw. usw. Der Termin dieses Entschlusses läuft erst mit der Zurückziehung (!) des Hitlers-Regimes [sic] ab; dann wird der Cherem unsern Segen haben." ("New York Times", 7. September 1933.) - Da damals die Haavara-Verhandlungen in Berlin bereits auf vollen Touren liefen, hielt man es in New York für sinnreich, am 7. März 1934 nochmals einen feierlichen Cherem zu verhängen; das geschah im Madison Square Garden, dem größten Versammlungslokal der Stadt, wo auch Rabbi Stephan B. Wise und Rechtsanwalt Samuel Untermeyer, der Initiator des Deutschland-Boykotts, anwesend waren. Zweifellos eine gut gemeinte, feierliche Unternehmung . . .

Doch zurück zum Kollektivschuld-Thema. David Ben Gurion in Israel scheint nach 1948 weniger vom Schofar-Blasen, um so mehr aber vom Kasse-Fassen gehalten zu haben: ihm als einem finanzkundigen Staatsmann erschien die deutsche Kollektivschuld wohl vor allem als ein Wechsel auf die deutsche Bundesbank, sobald sich die Verhältnisse in der BRD stabilisiert hatten, und die deutsche Währungsreform durchgeführt worden war: zum Jahresende 1951 entschloß er sich, große Wiedergutrnachungs-Forderungen an Bonn zu stellen, und in der stürmischen Nachtsitzung vom 8. Januar 1952 ließ er sich von der Knesseth ermächtigen, Verhandlungen mit der Bonner Regierung über "Reparationszahlungen" aufzunehmen; einige Zeit später bezifferte er in Tel Aviv die israelischen Ansprüche an die BRD und an die deutsche Sowjetzone auf rund 6 Milliarden Deutsche Mark. Noch

heute wie schon damals fragt sich jeder einsichtige Mensch: Ansprüche - worauf? Wiedergutmachungen - wofür??

Auch das Volk von Israel dürfte sich diese Frage gestellt haben. Der einfache Mann auf der Straße war sicherlich von Deutschlands Kollektivschuld ebenso fest wie naiv überzeugt; doch gerade darum wollte er mit den ihm verhaßten Deutschen überhaupt nichts zu tun haben, am allerwenigsten aber in der Form von Geldgeschäften; denn sein anständiges Gerechtigkeitsgefühl sagte ihm, daß deutsche Wiedergutmachungssummen ausschließlich an die vor 1948 Betroffenen, bezw. deren Hinterbliebene zu zahlen seien. Also kam es im Januar 1952, während Ben Gurion seiner Knesseth (d. h. vor allem seiner Mapai; denn die anderen Parteien stimmten dagegen oder enthielten sich der Stimme) die Ermächtigung zu Verhandlungen mit Deutschland abforderte, zu der für immer denkwürdigen Erscheinung, daß das Volk von Israel, hier Jerusalem, in leidenschaftlichen Demonstrationen gegen diesen "Kuhhandel" seiner Regierung protestierte: nur mit äußerster Anstrengung konnte die Polizei verhindern, daß die erbitterte Masse das Parlamentsgebäude stürmte, und als schließlich die Feuerwehr den Befehl erhielt, mit Wasserstrahlen gegen die Menge vorzugehen, verweigerte sie geschlossen den Gehorsam. Nur selten einmal ist sonstwo der tiefe Riß zwischen dem gesunden Volksempfinden und der labilen Mentalität der gewählten Volksvertretung so sichtbar geworden wie damals in Jerusalem.

Die Haltung des Volkes Israel gegen Deutschland war damals zwar einheitlich in der Ablehnung, doch uneinheitlich in der Form dieser Ablehnung: es gab auch fanatische Elemente, die in Einzelanschlägen ihrer Rache nachgingen: sie unternahmen Attentatsversuche auf den deutschen Vertreter Prof. Böhm in Den Haag und auf den Bundeskanzler Konrad Adenauer. Der letztere Anschlag, Ende März 1952 in München vereitelt, wurde zunächst als kommunistischer, bezw. nazistischer Herkunft bezeichnet, bis sein zionistischer Ursprung unwiderleglich festgestellt wurde; daraufhin verbot Adenauer der deutschen Presse, diese Tatsache zu verbreiten, weil solches dem Antisemitismus neuen Auftrieb gegeben hätte. Die Täter wurden niemals ermittelt: so blieb auch der Tod des deutschen Polizisten Karl Reichert, der dem hochgehenden Sprengstoff des Paketes erlag, juristisch ungesühnt.

Verwunderlich, aber charakteristisch ist die Tatsache, daß manche, auch heute noch in der BRD lebende Zionisten ihren Haß auf alles Deutsche offen aussprechen und gelegentlich auch betätigen: man fragt sich, warum diese Hetzer nicht nach Israel übersiedeln, wohin sie doch gehören!? Ihrer einige gründeten im Herbst 1960 in West-

Berlin den "Bund der aktiven Altzionisten" dessen Aktivität sich eindeutig gegen Deutschland richtete, den Kollektivschuld-Gedanken mästete und die Atmosphäre zwischen Bonn und Jerusalem verpestete, dafür freilich auch von den israelischen Tageszeitungen lächerlich gemacht wurde. Derlei abtrünnige Figuren waren es auch, die den aufrechten, inzwischen verstorbenen ehemaligen Oberrabbiner Dr. Isaak Goldstein in Berlin mundtot machten und mit ihrem Haß bis ins Grab verfolgten, weil er es gewagt hatte, für Wahrheit und Gerechtigkeit zwischen seinem und dem deutschen Volk einzutreten, und sie verfolgen weiterhin jeden Gesinnungsgesnossen [sic] dieses charakterfesten Mannes. Nun kennt man freilich diese minderwertigen Typen genau - nicht nur in Europa, sondern auch in den USA, wo der bekannte Publizist Schlomo Ben Israel in der jiddischen Zeitung "Vorwärts "(New York, 2. März 1960) einen Aufsatz veröffentlichte, dessen Schluß lautet: "Die (zionistischen) Juden, die sich heute wieder in Deutschland niederlassen, sind keine Ehre für das Weltjudentum: der größte Teil von ihnen ist Abfall, eine Müllkiste des jüdischen Volkes!"

Derartige Kennzeichnungen mögen klärend und somit reinigend wirken: doch bessern sie nur weniges an dem psychopathisch gespannten Verhältnis zwischen Israel und Deutschland, solange über letzterem weiterhin die schwarze Wolke der Kollektivschuld lastet, die zwar im Nürnberger Kriegsverbrecher-Hauptprozeß juristisch als nicht vorhanden erklärt worden ist, praktisch aber immer noch und stets von neuem über den deutschen Ländern und Menschen zusammengeballt wird. So hat auch der unglückliche Eichmann-Prozeß dem damaligen Ankläger, Generalstaatsanwalt Gideon Hausner, den traurigen Mut eingeblasen, noch einge [sic] Jahre später in der deutschsprachigen Zeitung "Jedioth Chadaschoth" (Tel Aviv, 4. September 1964) zu schreiben: "Das ganze deutsche Volk war für die Greueltaten verantwortlich. Die Kriegsverbrecher kamen aus allen Teilen Deutschlands." - Hausner ignoriert somit nicht nur das eben erwähnte Nürnberger Urteil von 1946; er wünscht nicht nur eine neue juristische Festlegung, sondern auch die Verewigung der deutschen Kollektivschuld, also ein nicht enden sollendes Weiterforschen und Verfolgen selbst noch des letzten Verdächtigen; seine Zusammenarbeit mit der "Ludwigsburger Zentrale" ist kaum zu bezweifeln. Wenn nun der Jurist Hausner es fertigbringt, die Schuld Einzelner einem ganzen Volk aufzubürden - und das für alle Zeiten -, dann müßte er auch damit einverstanden sein, daß die Verurteilung Christi dem ganzen jüdischen Volk angelastet wird - und das ebenfalls für alle Zeiten. Doch das steht auf einem andern Blatt.

Schließlich gehört in dieses trübe Kapitel auch das Politikum der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der BRD und Israel: eine Maßnahme, die für gewöhnlich reibungslos zwischen zwei Ländern sich abzuwickeln pflegt, in diesem Fall aber zu einer Zangengeburt wurde, bis endlich im Spätsommer 1965 der Austausch von Botschaftern vollzogen worden ist. Schon die Vorgeschichte dieser "Normalisierung" trug groteske Züge: in Israel wie auch in den USA wurde gegen den deutscherseits als Botschafter vorgesehen Dr. Pauls demonstriert - angeblich, weil auch er an Juden-Ermordungen beteiligt gewesen ist, was lächerlich genug völlig aus der Luft gegriffen war. Auch gegen den ungarndeutschen Legationsrat Dr. Alexander Török, der als Gehilfe von Dr. Pauls nach Jerusalem ging, wurde ein Fragebogenkrieg entfesselt - und warum? Natürlich darum, weil dieser noch junge Diplomat im Dritten Reich aufgewachsen ist und mit seiner ganzen Generation zwölf Jahre lang die Luft der NS-Staatsführung geatmet und sich womöglich - Gott soll schützen! - in irgendeiner Parteigliederung, vielleicht als Pimpf, aufs harmloseste betätigt hat!? - Was für einen Botschafter, was für Botschaftsräte aus Deutschland erwartet man sich eigentlich in Israel? Ideologisch aufmontierte Roboter? Oder chemisch gereinigte Heuchler? Oder Männer aus der Emigration von 1933/39? Vor derlei Restaurierungen hat bereits der große schweizer Kulturphilosoph Jacob Burckhardt in seinen 1868/69 dozierten "Weltgeschichtlichen Betrachtungen" gewarnt mit den Worten: "Wünschbar wäre, daß Emigranten nie oder wenigstens nicht mit Ersatzansprüchen zurückkehrten, das Erlittene als ihr Teil Erdenschicksal auf sich nähmen und ein Gesetz der Verjährung anerkennten." (Kröners Taschenausgabe, Band 55, S. 187.). Diese bald hundert Jahre alte Erkenntnis eines wahren Weisen widerspricht nun freilich Wort für Wort dem, was dem Zionismus als "wünschbar" vorschwebt und ihm seinen Mangel an Weisheit bescheinigt. Am liebsten würde er sich seine auswärtigen Botschafter in eigener Retorte zusammenbrauen und als Hampelmänner nach seiner Flöte tanzen lassen; doch diese "Do-it-yourself"-Methode hat sich im diplomatischen Dienst bisher leider noch nicht eingebürgert.

Nun hätte ja die BRD den israelischen Quertreibereien mit gleicher Methode heimzahlen können: etwa damit, daß sie deutscherseits Demonstrationen gegen den nominierten Botschafter Asher Ben Nathan veranlaßte oder doch duldete; doch davon ist mir nichts bekannt geworden. Dabei wären sie der Regel "Wie du mir, so ich dir" durchaus berechtigt gewesen mit der Fragestellung, warum der Staat Israel in der Person Nathans keinen eigentlichen Diplomaten, sondern ausgerechnet einen Militärfachmann auf den Posten nach

Bonn zu entsenden gedenke!? Ob dieser Botschafter nebenbei auch seinen eigenen Militär-Attaché zu spielen gedenke?? Derlei Fragen wären vollkommen berechtigt gewesen; doch sie wurden nicht gestellt. Bonn akkreditierte den Militärfachmann aus Israel mit höflicher Geste, ohne irgendwelche unhöfliche Neugier sichtbar werden zu lassen.

Dabei ist jedem Einsichtigen klar, daß dieser Botschafter vor allem drei wesentliche Aufgaben in Bonn zu erfüllen hat: einmal gilt es, eine zionistisch-israelische Propagandawoge größter Höhe über Deutschland rollen zu lassen, die auch die DDR erfassen und damit die Hallstein-Doktrin entkräften soll. Zum andern gilt es, die bundesdeutschen Wirtschaftsströme über Israels bekanntlich dürren Boden befruchtend hinrieseln zu lassen. Zum dritten aber wird dieser Botschafter unablässig darauf bedacht sein, aus der BRD soviel Geld wie überhaupt nur möglich, und noch einiges darüber, für sein Land herauszupressen - suaviter in modo, fortiter in re, mit dem Römer zu sprechen, auf Deutsch also: es gilt, eine niemals enden sollende deutsche Finanzierungshilfe zu erwirken, die unter allerhand harmlos klingenden Tarnungsnamen laufen soll, in Wirklichkeit aber nur jene "Reparationszahlungen" darstellt, auf die Israel keinerlei rechtlichen Anspruch besitzt. Noch vor vollzogenem Botschafter-Austausch konnte man Eingeweihte in Tel Aviv flüstern hören, Bonn habe die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Israel mit dem Versprechen erkauft, nach Ablauf der Wiedergutmachungszahlungen weiterhin, und zwar ohne zeitliche Begrenzung, jährlich 75 Millionen Dollar, also 300 Millionen DM, ohne daran geknüpfte Bedingungen zu zahlen, wobei Bonn diese Zusage als Maximum, Israel sie dagegen als Minimum ansehe. So flüsterte man damals, wie gesagt. Bald wird man laut sprechen, und eines ferneren Tages wird man brüllen. Aber wenn erst einmal gebrüllt wird, pflegt schon "Purim" zu sein, wie der Jude sagt.

(Purim, Fest zur Erinnerung an die Errettung der persischen Juden durch Esther, die Gemahlin des Königs Achaschwerosch - Ahasver - Xerxes, etwa 480 vor Christus. Die Purimfeier nimmt mehr karnevalistische Formen an, insbesondere in Israel.)

Jedenfalls hängt die Wolke der Kollektivschuld weiterhin über Deutschland, und in ihrem düsteren Schatten werden vorerst noch Erpressungen an der deutschen Substanz vorgenommen, die das Tageslicht zu scheuen haben, selbst wenn sie sich moralisch und humanitär bemänteln. Asher Ben Nathan mag sich noch so sehr bemühen, wenn auch nicht als Freund des deutschen Volkes, so doch als korrekter Botschafter aufzutreten; man wird in ihm schließlich doch nur den Gerichtsvollzieher seiner Regierung sehen, der Pfändungsmarken auf

deutsche Wertstücke klebt. Daß er auch jetzt schon gelegentlich die Maske der Konzilianz fallen läßt und eine unverblümt offene Sprache redet, beweist eine Meldung aus allerjüngster Zeit, die am 1. Dezember 1965 durch die westdeutsche Tagespresse ging. Weil sie gar so aufschlußreich ist, und weil man bei ihr nicht einmal zwischen den Zeilen zu lesen braucht, bringe ich sie wörtlich:

"Bonn (ap.) Eine umfangreiche Unterstützung erwartet Israel beim weiteren Aufbau seines jungen Staates. 'Israel ist ein Entwicklungsland, das noch über Jahre hinaus für seinen Wirtschaftsaufbau Kapitalzufluß braucht', erklärte der israelische Botschafter in der Bundesrepublik, Asher Ben-Nathan, am Dienstag, 30. XI. 1965, in einem Interview mit dem Parlamentarisch-Politischen Pressedienst (PPP). Die Wirtschaftshilfe, die Israel von der Bundesrepublik erwartet, könne 'in vielerlei möglichen Formen' erfolgen, sagte der Diplomat. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, erklärte der Botschafter ferner, es gebe Zusagen, die jetzt realisiert werden sollten. - Getrennt von der Wirtschaftshilfe muß nach Ansicht des Botschafters der Komplex der deutschen Wiedergutmachung gegenüber Israel behandelt werden. 'Ich meine, daß es eine Form der Wiedergutmachung gibt, die von deutscher Seite nicht zu Ende gehen darf', fügte der Botschafter hinzu. In diesem Sinne heiße Wiedergutmachung nicht immer nur Geld. Ich meine, daß Wiedergutmachung ein inneres Bedürfnis, eine grundsätzliche innere Haltung und eine Bereitschaft vor allem auch individueller Art sein soll und sein muß!' Die deutsche Antwort in der Wiedergutmachungsfrage könne daher nicht sein, daß man doch bereits Millionen gezahlt habe."

Soweit die Pressemeldung, in der das Wort "Wiedergutmachung" nicht weniger als fünfmal vorkommt im Hinblick auf "Millionen", wobei der Sprecher aber "Milliarden" gemeint, wenn auch nicht gesagt hat. Dieses wahrhaft klassische Interview - um nicht zu sagen: Befehlsausgabe! - ist im Ton einer arroganten Einschüchterung gehalten und auf die Mentalität des Bonner Bundestages, vor dessen Pressevertretern es stattfand, planmäßig zugeschnitten worden; man gewinnt den Eindruck, als habe der Botschafter sich vorgenommen, den Duckmäusern im Parlament einmal richtig "Bescheid zu stoßen" -! Es wäre freilich nicht das erste Mal, daß die zionistische Chuzpe in Unterschätzung ihrer Hörer genau das Gegenteil von dem erreichen könnte, was sie anstrebt!

Es ist ärgerlich und beschämend, wie humanitäre Prinzipien hinweggefegt werden. Summen, für solche bestimmt, die wirklich gelitten haben, werden durch schmutzige politische Machinationen zweckentfremdet. Jene, die im osteuropäischen Raum leben und das Glück

hatten, der Vernichtungsindustrie des NS-Regimes zu entkommen, sind bis heute ohne einen Pfennig Entschädigung geblieben. Diese Juden sind in doppelter Hinsicht geschädigt. Denn einmal bekamen sie ihr früheres Vermögen von der Regierung nicht zurückerstattet, und zwar im Hinblick auf die kommunistische Staatsform, die ja überhaupt kaum Privateigentum kennt. Zum anderen erhielten sie von Bonn die versprochenen Wiedergutmachungshilfen nicht. Und warum? Ein offizieller Sprecher der bundesdeutschen Regierung in Bonn erklärte, man könne den Juden in Osteuropa keine Wiedergutmachungshilfe zugehen lassen, weil die Bundesrepublik mit den osteuropäischen Staaten keine diplomatischen Beziehungen unterhalte.

Ich weiß nicht, ob dieser Sprecher sich der Tragweite seiner Erklärung bewußt war. Denn die Bundesregierung Deutschlands hat ja viele Jahre hindurch an einen Staat Wiedergutmachungsgelder gezahlt, dem sie nach ihren eigenen Gesetzen keine Wiedergutmachung zahlen durfte. Darüber hinaus hatte Bonn mit dem Staat Israel keine diplomatischen Beziehungen.

Nach der heutigen politischen Konstellation wird es eine halbe Ewigkeit dauern, bis Bonn diplomatische Beziehungen zu den osteuropäischen Staaten aufnehmen wird, so daß die dort lebenden Wiedergutmachungsberechtigten Juden eine Wiedergutmachungshilfe nicht erleben werden. Diese osteuropäischen Juden müssen das Verhalten der Bonner Regierung ihnen gegenüber als Diskriminierung empfinden.

Da Bonn nicht so finanzkräftig ist, außer Israel auch den osteuropäischen Juden Wiedergutmachung zu zahlen, haben sich wahrscheinlich die neunmalklugen Wiedergutmachungsexperten Bonns gesagt: Wenn wir an den Staat Israel zahlen, wird uns der Weltzionismus, wenn nicht dankbar sein, dann wenigstens uns nicht als Nazis beschimpfen. Die tagtäglichen Ereignisse auf dem politischen Sektor der deutsch-israelischen Beziehungen bewiesen, daß sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben. Auf die Dauer gesehen, wird es der Bundesregierung keinen Segen bringen, daß sie die osteuropäischen Juden so ungerecht behandelt.

Schließlich hat es sich vielleicht sogar im westdeutschen Bundestag mittlerweile herumgesprochen, daß die angebliche deutsche "Kollektivschuld" seit bald zwanzig Jahren als unhaltbar und juristisch nicht vorhanden festgestellt worden ist. Ihr steht nun aber die jüdische "Kollektivschuld" gegenüber, und zwar in zwei Erscheinungsformen: einmal in der uralten Frage der Schuld am Tode Christi, dann aber auch in der schweren Anklage aus allerjüngster Zeit, die von der arabischen Welt gegen die zionistischen Grausamkeiten, begangen

an der arabischen Bevölkerung, erhoben wird. Mit dieser letzteren Frage werde ich mich in dem Kapitel "Israel und Arabien" befassen; im vorliegenden Abschnitt geht es nur um die seit Jahrhunderten erhobene Anklage des Mordes an Jesu Christo.

Dieses Thema ist fast unergründlich - nicht nur darum, weil seine Ursprünge in ferner Vergangenheit liegen, sondern auch wegen der unermeßlichen Ansammlung religiöser, kirchlicher, psychologischer, psychopathischer und politischer Momente, die wie Moose und Flechten, wie Algen und Muscheln den längst versunkenen historischen Schiffsrumpf überwuchert und verhüllt haben. Dabei ist zu bedenken, daß die Juden nach dem Jahr 70 christlicher Zeitrechnung, also seit dem Beginn ihrer Diaspora, sich zunächst frei und unbeschuldigt in die ihnen mehr oder weniger fremden Länder zerstreuen konnten; denn außer dem eigenen schlechten Gewissen, das manche von ihnen jedenfalls hegten, war vorerst kein Anklänger da, solange der christliche Glaube sich noch nicht übers Abendland verbreitet hatte: die Jahrhunderte der Völkerwanderung und des frühen Mittelalters waren den Juden keineswegs feindlich gesinnt. Sie waren als Händler, Agenten und Finanzmänner geschätzt, von stets geldbedürftigen Landesherren auch geschützt, vom einfachen Volk aber gleichmütig geduldet, solange sie sich nicht als Wucherer verhaßt machten. Das änderte sich freilich beim Anbruch der Kreuzzüge: jetzt fing das Abendland an, über die geschichtliche Rolle des Judentums nachzudenken, die Juden mißtrauischer zu beobachten, zu bedrohen und schließlich da zu verfolgen, wo man sie als Ausbeuter empfand. Aber auch jetzt noch hielten Fürsten und Kanzler die schützende Hand über ihre "Kammerknechte" (so nannten die "Kämmerer" ihre Finanzjuden), wogegen der Judenhaß aus dem einfachen Volk immer grimmiger emporwuchs. Während des ganzen 11. Jahrhunderts kam es in den westdeutschen Reichs- und Bürgerstädten zu grausamen Pogromen (um dieses russische Wort hier vorwegzunehmen) und Judenaustreibungen. Wo man sie weiterhin duldete, wurden sie auf die städtischen Gettos beschränkt, die anfangs freiwillig von ihnen selber errichtet worden waren; ihren bisher dominierenden Einfluß auf Handel und Gewerbe verloren sie an die jetzt aufkommenden, bewußt christlich eingestellten Gilden und Innungen, die keine "Hebräer" aufnahmen. Die grausamen Judenverfolgungen zogen sich - auch in Frankreich und anderen Kreuzzugsländern - bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts hin.

Zu diesem Zeitpunkt hatte das Papsttum noch keine eindeutige Stellung für oder gegen das über die Welt zerstreute Judenvolk bezogen; den frühen kirchlichen Konzilen war der Begriff "Kollektiv-

schuld" jedenfalls unbekannt gewesen. Inzwischen aber hatten die Kreuzzüge die Judenfrage als solche weithin sichtbar gemacht, und während der nächsten Jahrhunderte fraß der Antisemitismus in Form erbitterter Glaubensstreite sich durch ganz Europa gleich einem Steppenbrand weiter, vor allem im Bereich der Mittelmeerländer. Nachdem Papst Gregor IX. im Jahr 1232 die Dominikaner zu päpstlichen lnquisitoren bei den Ketzergerichten ernannt hatte, blieb es nicht aus, daß im Lauf der nächsten zwei Jahrhunderte die Juden dort, wo sie unbeliebt oder gar verhaßt waren, mit den christlichen Ketzern gleichgesetzt und verfolgt wurden. In dieser Tatsache waltet freilich eine blutige Ironie der Geschichte - insofern als die Juden ja ihrerseits die frühen Christen als eine ketzerische Sekte angesehen und als Abtrünnige verfolgt hatten; doch die Weltgeschichte hat sich immer wieder den grimmigen Scherz erlaubt, eines Tages den Spieß umzudrehen und die Verfolger zu Verfolgten zu stempeln.

Nicht alle Päpste waren Judengegner; ich konnte im I. Kapitel dieses Buches eine Reihe von ihnen anführen, die betont judenfreundlich gesinnt war, und einer, der zu Luthers Zeit auf Petri Stuhl saß, ist sogar als der größte christliche Philosemit bezeichnet worden. Doch die Entscheidung gegen das Judentum war bereits fünfzig Jahre früher gefallen: als während des 15. Jahrhunderts, namentlich auf der Baseler Kirchenversammlung von 1434, die Zwangsbekehrungen von Juden zu Christen den kirchlichen Stellen erneut zur Pflicht gemacht worden waren, sich aber als wenig nachhaltig erwiesen hatten, erwirkte im Jahr 1492 - just als Kolumbus die Gestade der Neuen Welt entdeckte - der vom Papst zum Großinquisitor gemachte Dominikaner Torquemada vom spanischen König Ferdinand V. das berüchtigte Dekret, wonach alle Juden, auch die zwangsgetauften, Spanien zu verlassen hätten: im August jenes denkwürdigen Jahres mußten mehr als 300 000 Juden aus der jahrhundertealten Wahlheimat ihrer Väter fliehen, unter Zurücklassung ihres gesamten Besitzes. Sie wandten sich nach Portugal, nach Italien oder in die Türkei, blieben aber arm und verachtet; auch war ihres Bleibens in jenen anderen Ländern nicht lange. Die sizilischen Juden, die bisher frei unter Sarazenen und Normannen gelebt hatten, wurden ein Jahr später (1493) von der Insel vertrieben; das gleiche Schicksal erlitten ihre Rassengenossen auch in anderen Mittelmeerländern.

Wir Juden müssen somit das Jahr 1500 als die große Schicksalswende in unserer abendländischen Diaspora bezeichnen: bisher war das Volk Israel geachtet, einflußreich und wohlhabend gewesen, hatte zudem auch, dank den Beziehungen seiner wirtschaftlichen Machtstellung, den Zusammenhalt zwischen seinen weithin zerstreuten Volks-

teilen tätig zu wahren vermocht; jetzt aber war es aus seinen Wahlheimatländern vertrieben, unterdrückt, gehetzt worden, und was das Schlimmste war: nach dieser seiner zweiten totalen Entwurzelung wurde ihm jetzt von der christlichen Kirche das Anathema der Kollektivschuld aufgebürdet, und diesen Fluch vermochte es selbst dann noch nicht abzuschütteln, als es drei Jahrhunderte später im Zeichen der Emanzipation von 1800 in den meisten europäischen Staaten die bürgerliche Gleichberechtigung erhielt.

In meinem Buch "Schuld und Schicksal" habe ich, zumeist anhand meines eigenen Lebenslaufes, die Tragödie unseres Volkes zwischen Henkern und Heuchlern darzustellen versucht. Ich möchte mich hier weder wiederholen, noch als Moralprediger auftreten oder mir die Robe des Historikers verpassen; es ging und geht mir hier nur um die jüdische Kollektivschuld: wie sie erwuchs, und wie sie wirksam gewesen ist. - Das II. Vatikanische Konzil zu Rom, das am 8. Dezember 1965 feierlich abgeschlossen worden ist, hat - wie man zusammenfassend sagen darf - im liberalen Geiste eines zeitgemäßen kirchlichen Lebens verschiedene hochbedeutsame Entschließungen angenommen und sie als Schemata veröffentlicht, so auch in seiner Stellungnahme zur Frage der jüdischen Kollektivschuld, die im Sommer und Herbst 1965 die Gemüter des Kardinalskollegiums zeitweilig stark erhitzte. Es waren vor allem die Kardinäle aus den deutschsprachigen Bereichen des Katholizismus, die sich, oft sogar leidenschaftlich, für die Befreiung des jüdischen Volkes vom moralischen Bannfluch der Kollektivschuld an Jesu Kreuzestod einsetzten: sie betonten, daß dieser Kreuzestod nur der jüdischen Pharisäer-Partei, also einer kleinen Minderheit des Volkes, aufgebürdet werden dürfe und aufgebürdet bleiben müsse! Sie sprachen hiermit genau im Sinne des verstorbenen Papstes Pius XII., der in seinen Ansprachen von 1944, 1945 und 1953 immer wieder erklärt hatte, die deutsche Schuld an den Judenmorden dürfe nicht dem ganzen deutschen Volk, sie müsse vielmehr ausschließlich den Judenmördern aufgebürdet werden.

Diese Stellungnahme des angeblich "nazifreundlichen" Papstes wurden von seinen Nachfolgern Johannes XXIII. und Paul VI. durchaus geteilt und, was die Judenfrage betrifft, befürwortet und im Konzils-Schema festgelegt: das jüdische Volk ist damit vom Fluch der Kollektivschuld befreit worden. Zugegeben: es war kein einstimmig gewonnener vielmehr nur ein Teilsieg, den die jüdische Schuldlosigkeit hier gewann; denn zahlreiche Kardinäle hatten dagegen gestimmt oder sich der Stimme enthalten, daher denn auch das neue Juden-Schema nicht in gebührender Breite, vielmehr nur in einigen markan-

ten Sätzen als verbindlich festgelegt worden ist. Aber es gilt jetzt und wird weiter gelten.

Das Weltjudentum darf und wird mit dieser Reinwaschung seiner Geschichte zufrieden und den einsichtsvollen Kardinälen, die sie vornahmen, dankbar sein. Ob freilich der fanatische Flügel des Zionismus den bedeutsamen Vorgang ebenso empfindet - diese Frage wage ich nicht zu beantworten. Wird auch er dankbar frohlocken? Oder wird er achselzuckend erklären: diese Rechtfertigung kommt reichlich spät!? Sicherlich wird es Starrköpfe in seinen Reihen geben, die es innerlich verwünschen, daß ihnen mit dieser Konzils-Entscheidung jetzt die eigenen Felle wegschwimmen - nämlich die Felle der deutschen Kollektivschuld, aus denen sie noch viel Kapital zu schlagen hofften. Vielleicht wird der eine und andere politische Gerber sogar erklären:

Wir Juden waren viele Jahrhunderte lang mit der Kollektivschuld beladen: warum sollen die verfluchten Deutschen jetzt schon nach zwanzig Jahren - pfeif' aufs Nürnberger Tribunal! - von der ihrigen freigesprochen werden!? Auge um Auge, Zahn um Zahn, Jahrhundert um Jahrhundert!! - Eine solche Ideologie der Unversöhnlichkeit würde, aus Mammonsicht und -sucht betrachtet, manchem israelischen Ultra einleuchten; sie hätte nur den einen Haken, daß die heutige Welt schneller lebt, als es frühere Jahrhunderte taten, und daß Gott Jehovas weitgespannte Zeitrechnung sich kaum noch auswirken kann im Atomzeitalter, das die ganze Menschheit mit jähem Untergang bedroht, wenn diese nicht vernünftig und friedlich wird. Angesichts solch makabrer Zukunftsaussichten haben langfristige Schuldwechsel kaum noch einen Börsenwert.

Nun verkörpert freilich die römisch-katholische Kirche keineswegs die gesamte Christenheit; doch ist anzunehmen, daß die evangelischen Kirchen sich dem römischen Vorgang der Juden-Entschuldigung in irgendwelchen Verlautbarungen anschließen werden. Und die griechisch-orthodoxe Kirche? Zwischen ihr und dem Heiligen Stuhl in Rom hat das II. Vatikanische Konzil eine säkulare Entspannung und Wiederannäherung zustande gebracht - insofern als beide Kirchen, nach vorangegangenen, wahrhaft "konzilianten" Verhandlungen, ihren uralten Streit beigelegt haben: am 7. Dezember 1965 wurden in zwei gleichzeitigen Veranstaltungen zu Rom und zu Konstantinopel die im Jahr 1054 gegeneinander losgelassenen Bannbullen für nichtig erklärt, und damit jene Dogmenkämpfe, die länger als 900 Jahre zwischen West- und Ostrom mit beiderseitiger Schärfe geführt worden waren, jetzt ihres aggressiven Charakters entkleidet - mit Aussicht auf ein künftiges Zusammenwirken im christlichen Geiste. Zwar hat die Orthodoxe Kirche Griechenlands gewisse Vorbehalte gegen

die Bannfluch-Aufhebung der beiden Kirchen angemeldet, mit der Begründung, der ökumenische Patriarch von Konstantinopel sei nicht berechtigt gewesen, namens der gesamten Orthodoxie zu handeln, hätte sich vielmehr auf sein eigenes Patriarchat beschränken müssen; doch dürften diese Athener Vorbehalte wohl kaum zu einem Schisma führen, vielmehr eines Tages verstummen. - Zum Thema meines Buches bleibt die interessante Frage offen, wieweit die griechisch-orthodoxe Kirche sich künftig geneigt zeigen wird, auch in ihrem Bereich das Judentum von der Kollektivschuld am Tode Christi zu befreien.

Und die Zeugen Jehovas? Sie nannten sich einmal "Bibelforscher" und behaupteten es noch heute zu sein. Damit allein ist ja schon zugegeben, daß die Bibel noch zu erforschen ist. Die Führer dieser weltweiten religiösen Bewegung forschen auch wirklich nach allem, lediglich hinsichtlich der Passion Jesu sind sie starrköpfig. In den Reden und in den Schriften der Zeugen Jehovas wimmelt es geradezu von antijüdischen Zitaten, die weder vom theologischen noch vom geschichtlichen Standpunkt aus aufrechtzuerhalten sind. Pädagogisch-politisch aber könnte dies verheerend wirken; Beweise finden sich in der Vergangenheit. Fast alle diese antijüdischen Äußerungen und Zitate, die in den Schriften der Zeugen Jehovas zu lesen sind, standen auch im "Stürmer". Diese Tatsache allein müßte doch den Verantwortlichen bei den Zeugen Jehovas zu denken geben. Aber nein!

Ich zitiere:

". . . verwarf ihn (Jesus) die jüdische Nation als Ganzes . . ."

Aus dieser aus der Luft gegriffenen Behauptung wird für Zeit und Ewigkeit eine jüdische Kollektivschuld konstruiert und propagiert.

Nach dieser Logik müßte ich - wie dies leider viele tun - behaupten, daß an der Ermordung von Juden während des zweiten Weltkrieges die deutsche Nation als Ganzes schuldig war. Das würde heißen, einschließlich jener Tausende von Zeugen Jehovas deutscher Nation, die in den KZ schmachteten. Über dieses Thema sprach ich mit einigen mir bekannten Zeugen Jehovas deutscher Volkszugehörigrigkeit [sic], die mir auch bestätigten, daß eine solche Schlußfolgerung unhaltbar sei. So verfaßte ich ein ausführliches Schreiben, in dem ich nicht nur die erwähnte antijüdische Einstellung theologisch, geschichtlich und politisch ad absurdum führte, sondern auch bewies, daß einige unrichtige Bibelübersetzungen aus dem Hebräischen unfehlbar zu Begriffsverwirrungen führen müssen. Ich bat in diesem Schreiben auch, die in New York domizilierten führenden Zeugen Jehovas möchten die besondere Lage in Europa in Betracht ziehen und jene judenfeindlichen Stellen revidieren. Am 5. Oktober 1965 übergab ich

den mir bekannten Zeugen Jehovas diesen Brief, mit dessen Inhalt sie einverstanden waren. Sie leiteten dann das Schreiben nach New York weiter. Am 10. Dezember erhielt ich von denselben Herren die Antwort aus New York, die in jeder Hinsicht unbefriedigend war. Auf keinen der Punkte in meinem Brief war eingegangen worden - für mich ein Beweis dafür, daß der Antwortende sich unsicher fühlte. Darüber hinaus wurde weder meine Anfrage noch die Antwort darauf in den Schriften der Zeugen Jehovas veröffentlicht, was der Gepflogenheit bei den Anhängern dieser Religion zuwiderläuft.

Möge Jehova seine Zeugen, die sich auch in geistiger Hinsicht die echten Israeliten nennen, eines Besseren belehren!

Möge er ihnen Einsicht und Erkenntnis schenken, damit sie sich die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils in bezug auf die Judenfrage als Beispiel dienen lassen!

Diese Beschlüsse sagen:

"Obgleich die jüdische Obrigkeit mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen hat, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen . . . Die Kirche . . . verwirft . . . alle Haßausbrüche und Verfolgungen, alle Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben."

Mit Bestimmtheit aber glaube ich voraussagen zu dürfen, daß der Islam von der vatikanischen Entscheidung der Judenschuldfrage keine Notiz nehmen, geschweige denn eigene Folgerungen aus ihr ziehen wird. Dem Mohammedaner gilt Jesus Christus als einer der edelsten Propheten seiner Glaubenslehre, und er wird den Mord an diesem Heiligen stets dem jüdischen Gesamtvolk anlasten - um so mehr als er selber in den letzten Jahrzehnten unter der zionistischen Chuzpe derart schwer hat leiden müssen, daß er neben der uralten jetzt auch eine allerneueste Kollektivschuld des Judentums sich hat bilden sehen.

Ich komme, wie gesagt, auf dieses wahrhaft tragische Thema noch zurück.

Zur Verlängerung der "Verjährungsfrist"

Die Festlegung der Verjährung von Vergehen und Verbrechen zählt zu den strafrechtlichen Befugnissen jedes souveränen Staates. Im deutschen Sprachgebiet - vor allem in Deutschland, Österreich und der Schweiz - ist diese Befugnis seit mindestens vierhundert Jahren gesetzlich verankert, wobei juristisch umstritten geblieben ist,

ob das schwerste aller Verbrechen, der Mord, überhaupt unter die Verjährung fallen könne: doch diese Streitfrage ist in der doktrinären Luft der Theorien hängen geblieben. Der Verjährung sind bestimmte Fristen gesetzt die sich aus der Tatsache ergeben, daß dem Gedächtnis von Anwälten, Richtern und Zeugen zeitliche Grenzen der Zuverlässigkeit gesetzt sind, die eine Verlängerung ad infinitum sinnlos machen; also werden Vergehen zumeist nach Ablauf von fünf Jahren nicht weiter verfolgt. Für die Strafverfolgung von Verbrechen liegen die Verjährungsfristen zwischen zehn und zwanzig Jahren: nach Ablauf von zwanzig Jahren - gerechnet vom Tage seiner Begehung - ist somit jedes Verbrechen verjährt, auch der Mord. Da nicht nur im übrigen Europa, sondern auch im überseeischen Staatenbereich der weißen Rasse die Verjährung und ihre Befristungen ähnlich gehandhabt werden wie im deutschen Sprachbereich, so ist es auf diesem Gebiet bisher niemals zu zwischenvölkischen Streitigkeiten gekommen; mir wenigstens ist kein Fall bekannt, daß ein Staat die Verjährungsfristen eines anderen Staates angefochten hätte.

Es blieb dem Zionismus des Staates Israel vorbehalten, in diese jahrhundertealte Rechtsstruktur einzugreifen und für sich Sonderrechte zu fordern, die einer fremden Souveränität - in unserm Falle der bundesdeutschen - frech ins Gesicht schlugen und weiterhin schlagen. Woher nimmt sich der Staat Israel solche "Rechte"? Seit Jerusalems Zerstörung durch Titus hatte es kein jüdisches Recht und keine verbindliche jüdische Rechtsprechung mehr gegeben; denn überall in der Welt standen die Juden unter dem Fremdenrecht ihrer Gastländer, und bestenfalls über ihre eigenen Glaubensgenossen war ihnen zuweilen eine interne Jurisdiktion zugebilligt worden. Das änderte sich auch - grundsätzlich - im 19. Jahrhundert noch nicht, und erst als der junge Staat Israel im Jahr 1948 sein eigenes souveränes Recht zu setzen vermochte, konnte ein Teil des Judentums, wenn auch nur ein kleiner, vor der Welt wieder als Rechtsprecher auftreten, wobei sich seine - wie wir sahen, stark umstrittene und vielfach angefochtene - Rechtsgebahrung vor allem gegen Deutsch[l]and richtete - mit dem nicht einmal moralisch, bestimmt aber nicht juristisch begründbaren Vorwurf, die BRD sei als Rechtsnachfolgerin des Dritten Reiches verantwortlich, wenn nicht gar mitschuldig an den Juden-Ermordungen des Hitler-Regimes.

Zur Erhärtung dieses dubiosen Vorwurfs wurde nicht nur der Eichmann-Prozeß als Weltspektakulum aufgezogen, sondern gleichzeitig auch der Sturmangriff auf das deutsche Strafrecht eingeleitet zu dem Zweck, die Auschwitz-Prozesse (ich wähle der Kürze halber diesen Sammelbegriff) bis in alle Ewigkeit zu verlängern, damit den Kol-

lektivschuld-Vorwurf bis ins Unabsehbare lebendig zu erhalten, vor allem aber den Geldzufluß aus der Wiedergutmachungsquelle am Versickern zu verhindern und ergiebig murmelnd weiter nach Israel strömen zu lassen. Zwar würden durch diese Geld- (und Waffen!-) Lieferungen die getöteten Juden nicht wieder zum Leben erweckt; auch würden deren Hinterbliebene dadurch um die ihnen zustehenden Entschädigungen geprellt; doch die israelische Staatskasse werde - so sagen sich die "Kronjuristen" in Jerusalem und Tel Aviv - dank diesen Zuflüssen auf lange Zeit saniert, und für ebenso lange Zeit bleibe Deutschland der weltöffentlichen Mißachtung ausgeliefert, das deutsche Volk aber in seinem Inneren moralisch und in seiner Selbstachtung zerrissen - einfach dadurch, daß man von außen her deutsche "Hiwis", Schnüffelnasen und Denunzianten, dazu deutsche Staatsanwälte und Richter stets von neuem beschäftige und damit gegen die gesunde deutsche Volksmeinung ausspiele, die endlich einmal den langst fällig gewordenen Schlußstrich gezogen zu sehen verlangt!

Die Regierungen der Weimarer Republik sind politisch daran gescheitert, daß sie in der Versailler "Erfüllungspolitik" stecken blieben; heute steht die BRD vor einem ganz ähnlichen Problem: ob sie ihre Justiz noch ins Aschgraue weiter in den Dienst offenkundig fremder Interessen zu stellen nachgiebig - sprich: verblendet! - genug ist!?

Ich wiederhole meine Frage: woher nimmt sich Israel den dreisten Mut zur Forderung derartiger Sonderrechte von einem fremden, souveränen Staat? Nun, Israel schöpft dieses angebliche Recht aus der biblischen Legende vom "auserwählten Volk Gottes" - einer Legende, in deren Namen und Aura während der frühen jüdischen Geschichte unzählige Verbrechen und Grausamkeiten an den feindlichen Nachbarvölkern verübt und wohlgefällig aufgezeichnet worden sind. Doch was damals in Jehovas Namen geschah, ist heute sogar als Legende schon verblaßt: derlei überhebliche Selbstgefälligkeiten "ziehen heute nicht mehr", wie man so sagt, und selbst fanatische Zionisten wagen heute kaum noch, mit dem "Auserwähltsein" ihres Volkes hausieren zu gehen, wenn sie nicht gerade Hausner heißen; nur im verschwiegenen Innern kultivieren sie die herzstärkende Legende beharrlich weiter. Freilich müßte ihr Verstand - von ihrem geschichtlichen Wissen wage ich nicht zu sprechen - ihnen sagen, daß jedes Volk, das etwas auf sich hält, seit jeher irgendeinen Nimbus der Einzigartigkeit seines eigenen Volkstums mit sich getragen hat und weiterhin mit sich trägt, auch wenn es nicht gerade ein Altes Testament als Beweisdokument vorzeigen kann.

Frankreich hat sich durch Jahrhunderte hindurch als "la Grande Nation" angepriesen und Paris als den Mittelpunkt nicht nur der Kultur, sondern auch des Abendlandes schlechthin herausgestellt: kleinere europäische Völker haben in kleinerem Rahmen die gleiche Selbstverherrlichung getrieben. So war auch Adolf Hitler nicht schüchtern. Schon der Begriff des "Dritten Reiches" - einem geschichtsphilosophischen Werk von Arthur Moeller van den Bruck entlehnt - birgt einen hierarchischen Charakter, und die Herausstellung der Nordischen Rasse zum führenden Herrenvolk der weißen Menschheit entstammt der Übermenschen-Ideologie; schließlich verrät auch der Grundsatz "Recht ist, was dem Volke dient" eine Art von Volksvergottung. Es ließen sich noch mehr Beweisstücke bringen für den Glauben gewisser NS-Führer, ein "auserwähltes Volk" zu regieren; doch die drei durften genügen; denn gerade diese Thesen sind vom Judentum am schärfsten abgelehnt und vom Zionismus mit der größten Erbitterung bekämpft worden. Vielleicht hat er sie als unlautere Konkurrenz seiner eigenen Ansprüche empfunden!? Wie auch immer: Klugheit und Vernunft hätten dem israelischen Führungsstab raten müssen, nicht gerade mit der Ideologie, die man dem besiegten Gegner zum schlimmsten Vorwurf macht, in den deutschen Nachkriegsbereich vorzustoßen, auf die eigene Einzigartigkeit wenn nicht ausdrücklich, so doch tätlich zu pochen und bevorzugte Sonderrechte für sich zu verlangen, die kein Rechtsstaat jemals für sich gefordert hat.

Daß Israel mit seinem Anspruch, die BRD solle die einschlägigen Verjährungsfristen verlängern, staatsrechtlich schief liegt, weiß man in Jerusalem genau, und darum versucht man dort, Deutschland unter Druck zu setzen und mittels getarnter Erpressungen das zu erreichen, was man auf einer sauberen Rechtsgrundlage nicht erreichen kann. Als im Zuge des Eichmann-Prozesses die zunächst noch anonyme Forderung auf Verlängerung der Verjährungsfristen erhoben worden war, veranstalteten im Februar 1965 die Tübinger Wickert-Institute die von mir bereits berichtete Meinungsumfrage zum Thema "Deutsche Kollektivschuld und Fristverlängerung"; sie ergab, daß eine starke Mehrheit des deutschen Volkes sich für die baldige Beendigung der Verfolgung von NS-Taten (wenn auch -Untaten) aussprach. - Hier hatte das Volk im Sinne der echten Demokratie seine Stimme erhoben, was aber den Verlängerungs-Betreibern die angeblich die wahre Demokratie gepachtet haben, gar nicht in ihre Rechnung paßte, weshalb denn auch alsbald einige kümmerliche Demonstrantenzüge in New York, London und Tel Aviv auf die Straßen getrieben wurden, deren Gegenstimmen das deutsche Volk mundtot machen sollten. Hat

doch noch allezeit die Demagogie einspringen müssen, wenn die Demokratie nicht wunschgemäß funktionierte -!

Wie nun jedoch - jeder Zeitungsmacher weiß es - ein einziger empörter Leser mit einem wütenden Beschwerdeschreiben mehr Eindruck auf die Redaktionen macht als tausend stillschweigende Abonnenten, so dürften auch jene kümmerlichen Auslandskundgebungen die in dieser Frage etwas knieschwache Bonner Regierung stärker beeindruckt haben als die Millionen schweigender Bundesbürger, die von ihrer Staatsführung und ihrem Parlament eine charaktervolle Haltung erwarteten - und sie nicht zu sehen bekamen; denn in Bonn begann man alsbald weich zu werden - ganz gegen das doch wahrzunehmende Interesse des eigenen Volkes. Man ließ zunächst durchblicken, daß man nicht nur die schon laufenden Kriegsverbrecher-Prozesse energisch weiterführen, sondern auch bisher noch verborgen lebende Kriegsverbrecher - sogenannte Auschwitzer - mit Hilfe der DDR und östlicher Nachbarländer erfassen und vor Gericht stellen werde; damit hatte man schon halb zugegeben, daß man wegen der geforderten Verjährungsfrist-Verlängerung wohl mit sich reden lasse. Was man aber seitens Bonn - vorsätzlich oder fahrlässig? - unterließ, war die Gegenforderung, daß nicht nur die deutschen, sondern auch die nichtdeutschen Judenverfolger zur Mitverantwortung gezogen werden sollten! Darüber hinaus hätte Bonn die durchaus berechtigte Forderung erheben sollen, ja müssen, daß auch die alliierten Kriegsverbrecher, die an Deutschland gefrevelt hatten, jetzt vor ihr Tribunal gestellt zu werden verdienten! - Gewiß, die Siegermächte würden diese Forderung - zwar nicht gerade hohnlächelnd, doch voll tierischen Ernstes abgelehnt haben; aber man würde sie doch einmal in der Weltöffentlichkeit vernommen und sich gesagt haben, daß Deutschland sich schließlich nicht alles bieten und sich zum alleinigen Sündenbock machen lasse! - Aber es erfolgte nichts Derartiges.

Solange die BRD sich in diesen Fragen auf die Verteidigung beschränken will, anstatt zum Gegenangriff auf die alliierten Verbrecher überzugehen, solange wird sie immer schmerzhafter an die Wand gedrückt werden. So sah sich denn auch der bundesdeutsche Botschafter in den USA, Herr Knappstein, anfangs 1965 in einer Aussprache mit dem Vorsitzenden jüdischer Organisationen in New York zu der Erklärung genötigt, das Ansehen der Bundesrepublik in der amerikanischen Öffentlichkeit werde geschädigt, wenn nach Ablauf der Verjährungsfrist noch Naziverbrecher straffrei ausgehen würden; dann werde "eine sehr schwierige Lage" entstehen; doch werde die Problematik der Fristverlängerung, selbst wenn die BRD sich zu einer solchen bereit fände, nicht aus der Welt geschafft. - Hier wäre nun

eine Gelegenheit gewesen, anstatt des billigen "Einerseits-andererseist" [sic] einmal die Zweischneidigkeit des weltweiten Kriegsverbrechertums zur Sprache zu bringen; doch es geschah nicht. Wohl aber nahm sich im Verlauf jener Aussprache die Vereinigung der jüdischen Kriegsveteranen in den USA heraus, mit einem Boykott-Aufruf gegen deutsche Wareneinfuhren "zu drohen", für den Fall, daß die Verjährungsfrist nicht verlängert werde! - Zur gleichen Zeit meldete die Tagespresse daß auf einer öffentlichen Kundgebung in Moskau, am 29. Januar 1965, der Generalstaatsanwalt der Sowjetunion, Rudenko, gegen die BRD den Vorwurf erhoben habe, sie wolle durch ihr Verhalten in puncto der Verjährungsfrist für Mord offenbar "den Hitler-Verbrechern und anderen revanchistischen, bezw. militaristischen Elementen freie Hand lassen!"

So marschierten Zionisten und Sowjets in gemeinsamem Angriff auf die bisherige Verjährung gegen Deutschland ins politische Feld - einträchtig freilich nur in ihrer moralverbrämten Ideologie, nicht aber im Dienst ihrer Wirtschaften. Namentlich die Boykott-Androhung der jüdischen Veteranen in den USA ist vollkommen lächerlich; denn sie wird niemals verwirklicht, und wenn sie es würde, dürfte sich die Blamage von 1933 wiederholen: wie damals Untermeyers Boykottversuch am Haavara-Abkommen zerbrach, so würde jetzt - und zwar In ungleich größerem Umfang - ein neuer Versuch dieser Art an Israels Wirtschaftsinteressen zerbrechen; denn für diesen schwer kämpfenden Staat sind die Handelsbeziehungen mit der BRD heute mehr denn je eine Frage auf Leben und Tod: die Industriegüter, die Israel aus Westdeutschland bezieht, sind unersetzbar, während der deutsche Bundesbürger - mit oder ohne EWG - keineswegs auf die Grapefruits, Orangen und Eier mit dem Stempel "Made in Israel" angewiesen ist und sich leicht einmal von ihnen abwenden könnte, ohne deshalb erst groß einen Boykott inszenieren zu müssen. Das weiß heute jeder israelische Wirtschaftspolitiker.

Darum war man in Jerusalem auch darauf bedacht, die Fristverlängerung zunächst nicht direkt, also auf diplomatischem Wege von Deutschland zu fordern, sondern sich dafür druckkräftiger Hintermänner zu bedienen, nämlich der Gewerkschaften. Diese Organisationen sind ja schon seit längerem in allen hochindustrialisierten, neuerdings aber auch in den halbindustrialisierten Ländern, zu einem "Staat im Staate" herangeschwollen; sie verfügen - namentlich in den USA, in Westdeutschland und in England - über stärkere politische Druckmittel als die Volksvertretungen; denn diese setzen sich aus einander widerstrebenden Elementen (Parteien) zusammen, während die großen Gewerkschaften einheitliche Blöcke, noch dazu mit

riesigen Geldmitteln, bilden. Kein Wunder also, daß diese Wuchtblöcke als Mauerbrecher in den politischen Kampf eingesetzt werden - genauer gesagt: sich selber einsetzen. Daß selbst kleinere Gewerkschaften sich in derartige Liebhaberrollen gedrängt fühlen, zeigt das Beispiel der New Yorker Textil-Gewerkschaft, deren Vorsitzender - er und der größte Teil seiner Mitglieder sind Juden - sich an den Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) wandte mit der Forderung, dieser möge sich dafür einsetzen, daß die BRD die begonnenen Waffenlieferungen an Israel auch in Zukunft fortsetze! So drücken heutzutage die Textilien auf die Karabiner; früher war es umgekehrt -!

Übrigens stellte damals das gleiche Ansinnen der israelische Gewerkschaftsbund, die "Histadruth", und zwar auch namens ihrer arabischen Mitglieder, die in Sondergewerkschaften zusammengeschlossen und in dieser Dachorganisation vertreten sind. Glaubt nun wirklich jemand, die in Israel lebenden und arbeitenden Araber könnten derart verblendet sein, daß sie aus freien Stücken der ihnen aufgezwungenen Ober-Gewerkschaft das Recht einräumten, die Einfuhr deutscher Waffen zu fordern, die doch nur gegen sie selber und gegen ihre in den Nachbarländern lebenden arabischen Brüder eines Tages losknallen werden!? So dumm sind die Araber nun wirklich nicht; sie sind in diesem Falle eben gar nicht gefragt worden, als die Histadruth in ihrem Namen - und mit ihren Mitgliedergeldern - jene Waffenlieferungen forderte und propagierte.

Diese Waffenlieferungen und die Verlängerung der Verjährungsfristen sind nun freilich nicht ein und dasselbe; doch sie stehen in einem ursächlichen und somit engeren Zusammenhang, als der arglose westdeutsche Zeitungsleser im Vernebelungsdunst offiziöser Verlautbarungen zu erkennen vermag. Sind doch jene Waffenlieferungen in dem New Yorker Geheimabkommen zwischen Adenauer und Ben Gurion im März 1960 ausgehandelt worden; um aber die Lieferungs-Apparatur für die Zukunft gut geölt zu erhalten, mußte das Schuldbewußtsein des Lieferanten tunlichst verewigt, und zu diesem Zweck die - staatsrechtlich unangreifbare - Verjährungsfrist gleich eines Gummischnur bis kurz vor den Zerreißpunkt gedehnt werden. Anders ausgedrückt: mit den Waffenlieferungen stottert West-Deutschland sein ihm aufgezwungenes Schuldbewußtsein ab, und mittels der Verjährungs-Gummischnur wird sein angeblich schlechtes Gewissen bei williger Zahlungsbereitschaft gehalten; die Zusammenhänge sind allen Auguren von heute eindeutig klar.

Diese Abmachungen und ihre Folgen bilden nun freilich nur Glieder jener Kette, mit der die Sieger von 1945 das niedergeworfene

Deutschland gefesselt haben: als die neu errichtete BRD vor der Unterzeichnung des Staatsvertrages mit den Besatzungsmächten stand, wurde ihr von diesen der "wohlgemeinte Rat" erteilt, ein Wiedergutmachungs-Abkommen mit Israel zu schließen, wofür man ihr das Recht zugestand, im Namen von ganz Deutschland zu sprechen. Die Bundesregierung ging - angeblich notgedrungen, dabei aber stolz auf ihre "gesamtdeutsche" Rolle - auf den besagten wohlgemeinten Rat ein, obwohl es damals an weitblickenden Warnern nicht fehlte, und der Führer der SPD, Dr. Schumacher, dem Bundeskanzler bescheinigte, daß er als "Kanzler der Alliierten" amtiere; die Warnungen blieben in den Wind gesprochen, und als man eines Tages in Bonn erkennen mußte, daß die BRD keineswegs im Namen von ganz Deutschland zu sprechen, wohl aber im Namen von ganz Deutschland, einschließlich Österreich, zu zahlen habe, da war es zu spät. Konrad Adenauer hat sein ganzes langes Leben hindurch mit seinem klugen Köpfchen und als Greis mit dem großen Fundus seiner politischen Erfahrungen kokettiert: doch das hat ihn und "sein" West-Deutschland nicht davor bewahrt, in eine weltgeschichtliche Sackgasse hinein zu kutschieren. Heute müßte er wohl erkennen, daß die BRD mit jenem leidigen Israel-Abkommen das sicherlich schlechteste Geschäft seit ihrer Gründung gemacht hat; man darf gespannt darauf sein, ob, wieweit und wie schräg sich diese Erkenntnis in Adenauers jetzt erschienenen Lebenserinnerungen niedergeschlagen hat . . .

Doch zurück zu den Rollen heutiger Gewerkschaften: wie vorhin erwähnt, hat die New Yorker Textil-Gewerkschaft und mit ihr die israelische Histadruth den DGB dahin bedrängt, er solle die Weiterlieferung deutscher Waffen an Israel nachdrücklich befürworten. Das war und ist ihre Sache, auch wenn sie damit dem alten Grundsatz, daß die gewerkschaftlichen Aufgaben außerhalb der Tagespolitik zu suchen seien, einen Tritt versetzten. Höchst verwunderlich aber bleibt es, daß der DGB, genauer: sein Vorsitzender Ludwig Rosenberg, auf jene Forderungen nicht nur einging, sondern sie sogar zum eigenen Anliegen machte: bei seinem Besuch in Israel und ebenso ausdrücklich bei einer Feier im ehemaligen KZ Dachau sprach er in seiner Eigenschaft als Führer des Deutschen Gewerkschaftsbundes sich offen für weitere Waffenlieferungen an Israel aus. Er bewies damit zweifellos einem demokratischen Freimut, der wohl seiner inneren Überzeugung entsprach: doch ebenso zweifellos war sein Bekenntnis unklug und - diplomatisch ausgedrückt - mehr als unvorsichtig! Hätte er als Privatmann so gesprochen, dann würde man sich in Deutschland gedacht haben: na schön, warum nicht? Chacun son gout! Wenn

Herr Rosenberg mit der israelischen Ideologie, vielleicht aus Verwandtschaftsgefühlen heraus, sympathisiert, so ist das seine Sache. Wie aber kommt er dazu, im Namen Hunderttausender von deutschen Gewerkschaftlern zu sprechen, ohne sie um ihre Meinung befragt zu haben. - weil er nämlich weiß, daß der sicherlich größte Teil von ihnen seine Meinung durchaus nicht teilt!? So aber hat sich der freimütige Demokrat zum Meinungsdiktator gemacht; er hat Stimmung und Stimmen seiner großen Gefolgschaft genau so vergewaltigt, wie die Histadruth die Stimmen ihrer arabischen Gefolgschaft mißbrauchte, als sie sich wegen der Waffenlieferungen mit Herrn Rosenberg anbiederte.

Es bleibt eben mehr als riskant, wenn unpolitisch-sozial organisierte Bünde sich in die Politik drängen und mengen und damit die Berufspolitiker verärgern. Dies ist Herrn Rosenberg nicht nur bei der bundesdeutschen Regierung und ihrem Parlament gelungen: er hat sich obendrein auch im westlichen Ausland spürbar unbeliebt gemacht. Offenbar hatte er sich eingebildet, dem Weltjudentum einen Dienst zu erweisen, wenn er dem israelischen Zionismus dabei half, sich mit Waffen zu versorgen: doch das war ein Trugschluß, der beweist, daß Herr Rosenberg sich zwischen den verschiedenen jüdischen Lagern nicht auskennt; sonst hätte er wissen müssen, daß sein Eintreten für den sozial-kommunistisch gefärbten Experimentierstaat Israel ihm sofort die Abneigung des bürgerlich denkenden Weltjudentums, vor allem der in den USA konzentrierten Hochfinanz, zuziehen würde - und jetzt zugezogen hat. Herr Rosenberg hat eben instinktlos gehandelt, als er sich zum Fürsprecher der Histadruth aufwarf; denn inzwischen haben die Drohungen der Arabischen Liga, die DDR diplomatisch anzuerkennen, wenn Israel weiterhin von der BRD aufgerüstet werde, quasi über Nacht bewirkt, daß Adenauers sinniges Geheimgeschäft mit Ben Gurion zu einem traurigen Erliegen gekommen ist: Westdeutschland liefert keine Waffen mehr an den Jordan! Auf Rosenberg aber, der selber Jude ist, richten sich jetzt die prüfenden Blicke aller Gewerkschaftsfunktionäre und Weltmanager mit der unausgesprochenen Frage: Quo vadis, Ludovice? Es wäre von vornherein besser, wenn Rosenberg stellvertretender Gewerkschaftsvorsitzender bliebe, anstatt Führer des DGB zu sein. - So werden die

meisten aller einsichtigen Juden urteilen, von den Urteilen einsichtiger Deutscher ganz zu schweigen. Der DGB aber ist dank den Seitensprüngen seines Vorsitzenden, der gern ein "Führer" sein wollte, in eine durchaus schiefe Lage gerückt worden, deren weitere Gestaltung bedenklich stimmt.

Doch kehren wir aufs staatsrechtliche Kampffeld zurück, auf dem der Rammbock der Verlängerer gegen die Mauern der Fristverteidiger vorstößt. Mit der Hilfe williger deutscher Juristen haben die Angreifer sich während des letzten Jahres in die vielverschlungenen Komplexe des deutschen Strafrechts hineingewühlt, welches zwischen der Verjährung der Strafverfolgung und der Verjährung der Strafvollstreckung unterscheidet, und die Verlängerungsverfechter suchen aus jedem dieser beiden Gesetze für Zion und die angebliche Gerechtigkeit ein Optimum - das heißt aber: für die Weltbefriedung ein Pessimum - herauszuholen. In Deutschland verjährte bisher die Strafverfolgung von Verbrechen in zehn bis zwanzig Jahren: wenn die Verjährungsfrist jetzt um weitere Jahre verlängert, also hinausgeschoben wird, so bleibt den inner- und außerdeutschen Aufspürern noch nicht erfaßter Verbrecher, vor allem aber der Ludwigsburger Aufstöberungszentrale (wenn ich sie so populär bezeichnen darf) ein aussichtsreicher Spielraum für die Dingfestmachung immer neuer Beschuldigter und für ihre Überstellung an die westdeutschen Staatsanwaltschaften zwecks Anklage-Erhebung. Erfolgt auf diese hin eine Verurteilung, so ist es Sache der deutschen Richter, auf die Vollstreckung rechtskräftig erkannter Strafen auch in solchen Fällen bedacht zu bleiben, deren Verjährung inzwischen eintreten könnte, also durch periodische richterliche Untersuchungshandlungen die Verjährung zu "unterbrechen", wie der Fachausdruck lautet, und sie somit bis auf weiteres hinauszuschieben. Diese richterlichen Eingriffe gelten für die Strafverfolgung ebenso wie für die Strafvollstreckung, deren Verjährungsfristen damit theoretisch bis ins Unabsehbare verlängert werden können, sofern dem Rechtsprechungsapparat praktisch nicht vorher die Puste ausgeht.

Das Verlangen nach Sühnung jedes Verbrechens durch Bestrafung gehört zu den menschlichen Grundrechten und muß erfüllt werden - im Rahmen der Gerechtigkeit. Doch ist nun gerade bei den sog. "Auschwitzern" der Anklage-Tenor, soweit er aus jüdisch-zionistischen Kreisen an die deutschen Gerichte herangetragen wird, nicht gerade grundsätzlich, aber doch in den meisten Fällen überspitzt worden: so wie einige Juden ganz allgemein von den "deutschen Juden-Ermordungen" zu sprechen sich angewöhnt haben, so möchten gewisse zionistische Ultras am liebsten auch jeden Einzelfall als "Mord" verhandelt sehen, selbst wenn es sich um Totschlag, um fahrlässige Tötung oder gar um Mangel an Beweisen beim Angeklagten handelt. Es wäre nun aber verständlich, wenn jede derartige Überspitzung der von außen ans Gericht herangetragenen Beschuldigungen eine progressiv wachsende negative Reaktion beim Gericht auslöste; die Richter

werden zwangsläufig müde und mißtrauisch - noch gar dann, wenn die Strafprozesse usque ad infinitum weiter rollen gleich einer Lawine, wenn die Senate und Kammern zu ihrer Bewältigung nicht mehr ausreichen und die Gefängnisse schließlich platzen - dann ist der Bogen der Rachsucht einfach überspannt, und eines Tages bricht er. Die deutsche Geschichte weist eine Parallele hierzu auf: beim Wetzlarer Kammergericht des Heiligen Römischen Reiches Teutscher Nation hatten sich (obgleich man damals noch nicht daran dachte, Kriegs- und Menschlichkeits-Verbrecher vor die Schranken zu zitieren) im Lauf der Jahrhunderte derart viele unerledigte Prozesse angesammelt, daß sie den Untergang des alten Reiches (1806) in Gestalt riesiger Aktenberge überlebten und schließlich als Makulatur endeten. Soll den "Auschwitz"-Prozeßakten nun ein ähnliches Schicksal beschieden sein? Soll der tiefe Schmerz, der zehrende Kummer des Judentums um seine Opfer zwischen Aktendeckel eingesperrt bleiben und dort verstauben, anstatt durch Versöhnungsbereitschaft und ihre Betätigung auf beiden Seiten getilgt zu werden!?

Daß das deutsche Volk jetzt Schluß gemacht wissen will mit der Kollektivbeschuldigung und mit den Fristverlängerungen, habe ich an einem Befragungsbeispiel aufgezeigt. Daß diese Volksstimmung aber eine ganz allgemeine ist und in allen Schichten der Bevölkerung stark vorherrscht, würde sofort aktenkundig werden, wenn die Bundesregierung sich entschließen könnte, eine generelle Volksbefragung zwecks Herbeiführung eines Volksentscheids, der laut Grundgesetz zugelassen ist, zu veranstalten; doch scheut man in Bonn vor diesem Schritt zurück, weil er einen Präzedenzfall schaffen und weitere Volksentscheide zu innerpolitischen Fragen (wie sie z. B. in der Schweiz üblich sind) auslösen könnte, die für die bundesdeutsche Regierung recht gefährliche und somit unerwünschte Folgen zeitigen dürften. Nun ist zwar die Angst vor dem Lautwerden der Volksstimme überall in der Welt ein Zeichen fürs schlechte Gewissen der Regierenden, und nur überlegen denkende Staatsmänner - wie der zitierte David Ben Gurion - haben sich dahin ausgesprochen, daß die Angst aus dem Vokabular der Regierungen getilgt werden müsse, wenn gut regiert werden solle! Gerade in unserem Falle vermöchte eine allgemeine Volksbefragung sofort eindeutige Klarheit zu schaffen und mit ihrem Lichte den Weg in eine saubere politische Zukunft zu erhellen. Die Möglichkeiten dazu sind, wie gesagt, grundgesetzlich gegeben, und die Regierung der BRD täte, meines Erachtens, besser, sic zu nutzen, anstatt das Grundgesetz durch die geplante, ganz überflüssige Notstandsgesetzgebung zu vergewaltigen.

Zunächst hat nun das Jahr 1965 den Fristverlängerungs-Verfech-

tern einen Teilsieg gebracht, bei dem aber noch nicht feststeht, ob die Angreifer sich mit ihm zufrieden geben werden: am 25. März 1965 hat der Bundestag, einem Vorschlag des ehemaligen Bundeskanzlers Adenauer entsprechend, den Termin des "Verjährungs"-Beginns auf den 1. Januar 1950 festgesetzt, also vom gesetzlichen Zeitpunkt des 8. Mai 1945 um 4 Jahre und knapp 8 Monate hinausgeschoben. Diese Verlegenheitslösung ist wahrhaft grotesk: sie bedeutet, staatsrechtlich betrachtet, eine krasse Beugung, ja Vergewaltigung des deutschen Strafgesetzes, die der damals amtierende Bundesjustizminister Dr. Bucher (FDP) nicht zu verantworten vermochte, weshalb er noch am gleichen Tage seinen Rücktritt erklärte. Den "Siegern" aber bringt sie nur einen Bagatellgewinn an Zeit: sie hatten mit einer weitaus größeren Zeitspanne gerechnet und obendrein gehofft, daß der juristische Begriff des "Mordes" aus der Befristung überhaupt herausgenommen, also für unverjährbar erklärt werden würde. In diesen beiden Punkten ist ihr Rachebedürfnis unbefriedigt geblieben und es bleibt abzuwarten, ob sie zu einem neuen Sturmangriff ansetzen werden, um diese, in ihren Augen völlig unzulängliche, Regelung auch wieder aus den Angeln zu heben . . .

Jetzt geht es um die praktischen Auswirkungen dieser "Verlängerung", Bundestag und Bundesregierung sind ja keineswegs identisch mit den Verwaltungs- und Justizbehörden der deutschen Bundesländer: zwischen Bund und Ländern bestehen sogar ausgesprochene Gegensätze, - von den unausgesprochenen ganz zu schweigen. Das mag jetzt auch mitsprechen bei der Behandlung der Verjährungsfrist-Verlängerung. So ging unterm 8. Dezember 1965 eine Verlautbarung des Bayerischen Justizministeriums durch die bayerische Tagespresse mit der Schlagzeile: "Immer noch NS-Verbrechen"; die beiden Wörter "immer noch" bergen einen verschluckten Stoßseufzer. Der Text darunter lautet: "Mit der Verlängerung der Verjährungsfristen für Mordtaten (!) aus der NS-Zeit um vier Jahre wird auch in Bayern die Ermittlungstätigkeit gegen nationalsozialistische Verbrechen verstärkt fortgesetzt. Bei den bayerischen Staatsanwaltschaften sind gegenwärtig 32 Staatsanwälte zum Teil ganz, zum Teil in einem erheblichen Umfang mit solchen Verfahren befaßt. Zur Zeit sind 160 staatsanwaltschaftliche Ermittlungsverfahren gegen 869 Beschuldigte anhängig. Bei den Gerichten sind 13 Verfahren gegen 22 Angeklagte im Gange." - Das genügt, und der verschwiegene Stoßseufzer des Referenten ist mehr als begreiflich.

Inzwischen ist eine sehr wichtige Vorentscheidung gefallen, nämlich: In Jerusalem hat das Israelische Parlament in der zweiten Februarwoche 1966 ein Gesetz über die Abschaffung der Verjährung

für Verbrechen gegen die Menschlichkeit einstimmig verabschiedet. Dieses Gesetz richtet sich eindeutig gegen die BRD. Denn wenn in Westdeutschland die verlängerte Verjährungsfrist für Naziverbrechen herannaht, dann wird der obige Knesseth-Beschluß als Druckmittel angewendet werden, auch den Deutschen Bundestag so weit zu bringen, dasselbe zu tun.

Im Grunde bleibt es freilich nebensächlich, wie, wo und wie lange sich noch die Verfolgungen und die Vollstreckungen weiterspinnen werden: denn hier verblaßt und verdämmert die Praxis hinter der Theorie, sprich Ideologie eines angemaßten Afterrechtes ausländischer Herkunft. Ob dieser Einbruch ins deutsche Rechtsgefüge wirklich zu Israels Gunsten geschah - auf diese Frage wird die Zukunft antworten. Rechtlich wird bei dem zionistischen Überfall so gut wie nichts herauskommen und wirtschaftlich nur wenig; denn die BRD wird - allem gebieterischen Zureden des Herrn Asher Ben-Nathan zum Trotze - es bald müde werden, immer weiter in die Tasche zu greifen und zu blechen für Untaten, an denen sie selber unschuldig ist, auch wenn sie sich in einer schwachen Stunde hat breitschlagen lassen, für jene Untaten zu haften. Sind doch alle Verträge zeitbedingt und werden altersschwach wie die Menschen, die sie geschlossen und besiegelt haben da hilft auch Gott Jehovas Stirnrunzeln heute nichts mehr. Schon daß die große Erpressung an sich dem Staat Israel gelungen ist, hat ihn in den Augen der Welt moralisch zum Jobber (Jobber - selbständiger Börsenhändler) abgewertet, und die Schlußbilanz seines westdeutschen Geschäftes wird ihn vollends enttäuschen.

(leer)

V.

DAS SCHLAGWORT VON DEN "SECHS MILLIONEN OPFERN"

Wir leben im Zeitalter der Statistik, der Riesensummen und der Superlative: der Einzelne gilt nur dann noch etwas, wenn er als Eins vor sechs oder zwölf Nullen steht, und ein Messias mit zwölf Jüngern würde heute bestenfalls als komischer Bußprediger wirken. Die modernen Heilande brauchen mindestens zwölf Millionen Gefolgsleute hinter sich, und diese erweisen sich kaum je als Apostel, wohl aber meistens als Untäter, als Verächter, Verfälscher, ja Vernichter der Idee, die ihr Führer ursprünglich auf sein Banner geschrieben hatte. Kurz gesagt: die Massen der Kollektive haben die Nachfolge jener Persönlichkeiten angetreten, die früher einmal Geschichte gemacht haben.

Was vom Leben und von den Lebenden gilt, das gilt ebenso vom Tode und von den Toten: auch sie sind vom oberflächlichen Denken unserer Gegenwart zu Kollektiven abgewertet worden, und sie "zählen" erst dann, wenn sie zu Hunderttausenden oder Millionen aufgeführt werden können, während der einzelne Tote, dieser winzige Dezimalbruch einer Riesenzahl, im summierenden Bewußtsein heutiger Statistiker überhaupt nicht "zählt". Wer aber auch nur einmal eine gräßlich verstümmelte Leiche oder einen qualvoll Verhungerten gesehen hat, der braucht die Statistiker nicht mehr, um zu erfahren, was grauenvolles Grausen ist -!

Dieses abgründige Schaudern, das uns angesichts und angeruchs jedes einzelnen unter Qualen Getöteten durchdringt, stellt sich auch als moralische, Phänomen ein, wenn wir vor der Leiche eines Ermordeten, schuldlos Gemeuchelten oder sonstwie rechtlos Erschlagenen stehen: im Schicksal solch eines Toten sehen wir das ganze Rechtsgefüge der Welt erschüttert und mißhandelt; seit Kam seinen Bruder Abel erschlug, schreit jedes stumme Opfer nach Sühne, also Wiederherstellung der Gerechtigkeit, auch wenn der Tote davon nicht wieder lebendig wird. Es kommt eben nicht auf die Zahl von Morden und Totschlägen, es kommt auf den Mord und den Totschlag als solchen an, der das Verbrechen schlechthin verkörpert und geahndet werden muß! Der von mir schon mehrfach zitierte schweizer Kulturphilosoph Jacob Burckhardt hat das schwerwiegende Wort gesprochen: "Alle Macht ist böse", und ob nun eine böse Macht einen oder zehn oder hunderttausend schuldlose Gegner umbringt - ihr frevelhaftes Verbrechen wiegt schon heim ersten Getöteten genau so schwer wie beim millionsten Opfer: es ist daher müßig, hier eine Schuldskala zu er-

richten und die Fluchwürdigkeit des Verbrechens nach der Zahl der Opfer zu steigern. Mit dem gleichen Recht könnte man den Dämon Pest verantwortlich machen für die vielen Hunderttausende, die er im Mittelalter dahinraffte, oder den Kriegsgott für die Millionen Gefallener aus den jüngsten Kriegen, oder auch nur den Verkehrsgott für die Hunderttausende von Unfalltoten, die er alljährlich auf den Straßen und Meeren der Welt erntet: zumeist schuldlose Opfer! Freilich, an derlei Mördermächte traut sich das menschliche Urteil nicht heran: sie gelten als "Schicksal" oder "höhere Gewalt", obgleich sie es gar nicht sind, und der Mensch ihrem unheilvollen Wirken durchaus ein Ende setzen könnte, wenn er nur Vernunft walten ließe!

An diese ihre Möglichkeiten aber denkt die heutige Menschheit nicht: Kriege und Zivilisationswahnsinn werden still-schweigend als Tabus hingenommen, denen sich namentlich die weiße Menschheit stumpf-ergeben beugt, weil einige weiße Leute mit ihnen riesige Geschäfte machen und darum der übrigen Welt durch ihre Presse einreden, jene selbstmörderischen Amokläufe des abendländischen Irreseins gehörten zum guten Ton und seien im übrigen unausrottbar! Das Dritte Reich aber, das von der verblendeten Versailler Siegerdummheit ins Leben gerufen wurde und zweifellos die stärkste Dämonie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts verkörperte - diesen von machtbesessenen Feinden erzwungenen Aufstand eines großen Volkes rechnet man auch heute noch nicht unter die "höheren Gewalten" - und warum nicht? Weil die Nutznießer unter seinen Besiegern den gefällten Koloß noch nach seinem Abscheiden ausschlachten und sich an seinem Leichnam zu bereichern suchen - auf Kosten der Überlebenden.

In diesem Kapitel nun geht es mir um die Blut- und Lebensopfer, die mein jüdisches Volk im Zweiten Weltkrieg hat bringen müssen, und da ich zu meinem Teil dazu beitragen möchte, die wirkliche Zahl der Opfer festzustellen, so gehört in den vorliegenden Abschnitt auch ein summarischer Bericht von den Rettungsaktionen, die zugunsten unseres Volkes unternommen wurden. Ihrer viele schlugen fehl; andere aber hatten Erfolg.

Vorweg: dem Begriff "Rettungsaktion" haftet eine melancholische Resignation an, wie sie etwa Schiffbrüchige empfinden, die auf fremde Hilfe angewiesen sind, wenn sie mit dem Leben davonkommen wollen. Für Angehörige souveräner Nationen und Völker hat es etwas tief Deprimierendes, auf Rettung von außen her hoffen zu müssen, wenn sie sich nicht mehr aus eigener Kraft retten, freikämpfen und behaupten können.

Anders beim jüdischen Volke: wir Juden sind während langer, oft bitter schwerer Jahrhunderte außerstande gewesen, unser Volkstum aus eigener souveräner Machtfülle zu gestalten und in Notzeiten zu retten; immer waren wir auf Hilfe von außen her angewiesen, wenn es ums Letzte ging: durch Jahrhunderte schwebte der Begriff "Rettungsaktion" als eine Art von gütigem Fatum über unseren Häuptern. Er machte uns unterwürfig und gottergeben; er machte uns traurig und dabei doch auch zuversichtlich, stets zur Flucht bereit, wenn Unheil drohte. Da uns nun die Rettung kaum jemals aus der eigenen Kraft, vielmehr zumeist von christlicher - geistlicher oder weltlicher - Seite zuteil wurde, so hat diese Zwangslage in vielen lebensstarken Judenherzen den trotzigen Willen erweckt, dem unwürdigen "Gerettetwerden" ein Ende zu machen: der Plan zur Gründung einer jüdischen Heimstätte in Palästina ist mit in erster Linie dem Wunsch entsprungen, endlich einmal der bedrückenden Abhängigkeit von seinen Wirtsvölkern zu entrinnen, in die unser Volk geraten war.

Freilich ist der Staat Israel zu klein und zu arm, als daß er alle diejenigen Juden aufnehmen könnte, die der besagten Abhängigkeit zu entrinnen wünschen, und wenn auch, nach menschlichem Ermessen, das Judentum während der nächsten Jahrzehnte kaum schon wieder auf "Rettungsaktionen" von fremder Seite angewiesen sein wird, so halte ich es doch für an der Zeit, die Hilfsbereitschaft anderer Völker und Staaten uns gegenüber zu verstärken, zu befestigen und schließlich selbstverständlich zu machen - dadurch, daß wir eine echte, aufrichtige Versöhnung mit ihnen herbeiführen und alle alten Haß- oder Rachegefühle austilgen, indem wir von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk, unter voller Wahrung unserer Verschiedenheiten, aber auch unter Ausmerzung unserer alten Überheblichkeit ein wahrhaft freundschaftliches Verhältnis zu den nichtjüdischen Menschen herzustellen versuchen. An der Erreichung dieses Zieles, das "des Schweißes der Edlen wert" ist, mitzuarbeiten, ist die Hauptaufgabe dieses Buches: ich sehe für unser Volk keinen andern Weg zu bleiben-

der Befriedung.

Nun bergen gerade die mancherlei "Rettungsaktionen" aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs die Ansatzmöglichkeiten für diese Versöhnung und Befriedung; gerade kleinere, auf wenige Personen beschränkte Rettungen vermögen zwischen Rettern und Geretteten stärkere und dauerhaftere Bindungen zu schaffen als manche "Großrettung", die einen anonymen Charakter hatte und ihn behielt. Darum muß die Erinnerung an möglichst alle Beweise edler Hilfsbereitschaft, die unserm Volk in seiner schlimmsten Notzeit gewährt worden ist, dankbar gepflegt und an die Nachkommen weitergegeben werden -

von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz, von Hand zu Hand: nur so kann Treue aus Dankbarkeit, Freundschaft aus Menschenliebe erwachsen!

Wie gesagt: viele wohlgemeinte Rettungsaktionen sind fehlgeschlagen. Ich denke hierbei nicht einmal an die hunderttausende von jüdischen Familien, die durch die Jahrzehnte anhaltende englische Palästina-Sperre schon am Versuch, sich ins Gelobte Land zu retten, verhindert worden sind; wohl aber denke ich an die von Tragik umwitterten "Schiffe ohne Hafen", von denen berichtet wurde, und an die vielerlei Einzelunternehmungen kleiner Gruppen, die irgendwo hinter englischem Stacheldraht landeten, nachdem sie Himmlers Stacheldraht glücklich entronnen waren! Ich denke vor allem auch an das Schicksal meiner engeren Landsleute, der Bukowina-Juden, und an den leidvollen Untergang meiner nächsten Angehörigen und Verwandten, deren Andenken dieses Buch gewidmet ist.

Die Bukowina ("Das Buchenland") gehörte vor dem Ersten Weltkrieg zu Österreich; meine Geburtsstadt Czernowitz, die Hauptstadt dieses kleinen Ländchens, liegt unfern der russischen Grenze. Bukowina-Landschaft von NO-Abhang der Karpaten; slawisch buko = Buchen = Buchenland, ehemaliger Teil der römischen Provinz Dakien.

Czernowitz; slawisch czerno = schwarz, witz = Burg - Schwarzburg oder Schwarzenburg; soll nach einem schwarz aussehenden Einkehrhaus benannt worden sein. Obwohl verschiedene Chroniken meinen, daß die Stadt vor etwa 650 Jahren gegründet wurde, scheint es aber, daß es dort Siedlungen schon früher, wenn nicht zur Zeit der Römer, gegeben hat, da um das Jahr 1850 in der Nähe des Berges Cecina eine Reifkrone, Schwert, Münzen und anderes gefunden wurden. Urkundenmäßig erfaßt wurde ein Jude erstmals 1408. In der Bukowina lebten vor 1914 etwa 40 vH Ruthenen, 35 vH Rumänen, 12 vH Juden; der Rest waren Deutsche, Ungarn und Polen. In Czernowitz dagegen bildeten die Juden die absolute Mehrheit der Bevölkerung. Die verschiedenen Volksgruppen im Kronländchen und in seiner Hauptstadt lebten damals im besten Einvernehmen miteinander; Judenverfolgungen waren niemals vorgekommen. Das drohte sich zu ändern, als am 2. September 1914 die Russen in Czernowitz einrückten: sie verhielten sich zwar diszipliniert; doch ihr General forderte von der Stadt eine sehr hohe Kontribution, die von der Judenschaft aufgebracht werden sollte. Nun waren aber die reichen Juden mit ihrem Geld rechtzeitig aus der Stadt entwichen, Richtung Wien; zurückgeblieben war nur die arme jüdische Einwohnerschaft, und von ihr verlangte der Bürgermeister, dessen Stadtkasse leer war, die Auf-

bringung der überhohen Kontribution für die Russen. Die Juden brachten willig, was sie noch an Geld und Wertsachen besaßen; doch das waren Tropfen auf den berühmten heißen Stein, und der russische Kommandant wurde ungemütlich.

In dieser kritischen Stunde nahm sich das christliche Oberhaupt des Ländchens, der Erzbischof Dr. Wladimir von Repta, der über Vermö-



Erzbischof Dr. Wladimir v. Repta, der während des 1. Weltkrieges die Thorarollen in Czernowitz rettete.

gen bedrängten Judenschaft an. Er fühlte sich als deren Protektor; hatte er doch schon vor dem Einmarsch der Russen verschiedene wertvolle Thorarollen in seinem Czernowitzer Palais sichergestellt, und jetzt suchte er eine Unterredung mit dem General, dem er in einer längeren Aussprache klarmachte, daß er den armen Judenrest in der Stadt durch seine Forderung nicht ruinieren dürfe, und der Russe, den der Erzbischof in seiner eigenen Sprache beschworen hatte, gab nach: er ließ den Juden ihre schon aufgebrachten Gelder und Wertsachen zurückgeben und sorgte sogar durch judenfreundliche Verordnungen für ihre Sicherheit.

Worin dieses plötzliche Wohlwollen des Russen seinen eigentlichen Grund hatte, hat Eminenz von Repta einige Jahre später meinem Schwager, dem Rabbiner Hersch Weißberg, erzählt: dem Bischof war

der Name des Generals aufgefallen, und er hatte ihn gefragt, ob er nicht ein "Kantonist" sei, was der Offizier, von des Bischofs Fachkenntnis überrascht, lächelnd bestätigte. - Die Kantonisten waren russische Kadetten ausschließlich jüdischer Herkunft, die vom Zaren Nikolaus I. im Jahr 1827 erfaßt worden waren: der allmächtige Selbstherrscher aller Reußen hatte damals eine größere Anzahl von Judenjünglingen ihren Eltern weggenommen und in eine eigene Schule gesteckt, in der sie zu Offizieren ausgebildet wurden; jene Zwangsrekrutierung wurde rund dreißig Jahre lang betrieben. Den Zöglingen dieses rein jüdischen Kadettenkorps, die mit 18 Jahren eintraten und 25 Jahre zu dienen hatten, war es freigestellt, ob sie beim Glauben ihrer Väter beharren oder zur griechisch-orthodoxen Kirche übertreten wollten; doch welchen Glauben auch immer: viele Kantonisten sind später ausgezeichnete Offiziere geworden, die sich durch Tapferkeit wie durch Tüchtigkeit in der russischen Armee verdient gemacht haben und damit die billige Legende, der Jude sei ein schlechter Soldat, Lügen straften - lange bevor die israelische Armee in Palästina den Gegenbeweis erbringen konnte. Es kommt eben immer darauf an, ob ein Volk unterdrückt und hörig, oder ob es selbständig und frei ist, je nachdem wird es schlechte oder gute Soldaten, feige oder tapfere Offiziere stellen. - Der Name jenes russischen Generals in Czernowitz war Evreimow (Evrei = Jude).

Ich nannte bereits den Namen meines Vetters und späteren Schwagers, des Talmud-Gelehrten Hersch (Zwi) Weißberg, gebürtig aus Suceava in der Bukowina. Er hatte in der österreichischen Armee als Feldrabbiner gedient, war im Sommer 1916 bei den Kämpfen in Rußland schwer verwundet worden und hatte daraufhin einen längeren Urlaub erhalten, den er zu seiner Ausheilung in Czernowitz verbrachte. Dort war der Erzbischof v. Repta auf ihn aufmerksam geworden: er hatte den hochgelehrten Mann in sein Haus gezogen und sich viele Stunden lang von ihm in Fragen des Talmuds und der Kabbala, dieser mystisch-philosophischen Geheimlehre, unterrichten lassen; denn Seine Eminenz war ungewöhnlich wissenshungrig, und mein Vetter Weißberg, ein weltaufgeschlossener und keineswegs betont orthodoxer Wissenschaftler, traf sich mit dem christlichen Bischof in freundschaftlichem Gedankenaustausch auf den mancherlei Feldern religiöser Weltanschauung. Damals war es auch, daß Herr v. Repta meinem Vetter von seiner aufschlußreichen Aussprache mit dem jüdisch-russischen General Evreimow erzählte.

Der Ausgang des Ersten Weltkriegs brachte die Bukowina aus der österreichischen unter die rumänische Herrschaft, und Hersch Weißberg, der damals eine Familie gründete und somit mein Schwager

wurde, konnte sich, froh des endlich hergestellten Friedens, seinen wissenschaftlichen Aufgaben widmen: da er als Rabbiner nicht mehr amtierte, fand er jetzt Zeit, als Sofer (d. h. Pergamentschreiber hebräisch-religiöser Texte) tätig zu sein und sich seinen Unterhalt durch Unterricht im Griechischen, Lateinischen und in der Buchführung zu verdienen: gingen doch aus seiner Ehe mit meiner Schwester im Lauf der Jahre drei Söhne und drei Töchter hervor.

Unter der rumänischen Herrschaft lebte es sich zunächst nicht schlecht in Buchenland; doch seit 1933 begann sich der Antisemitismus auch auf dem Balkan auszubreiten, und als zum Jahresende 1937 in Bukarest die judenfeindliche Regierung Goga-Cuza ans Ruder kam, sah mein Schwager schlimme Zeiten für unser Volk am politischen Horizont aufsteigen und trug sich mit Auswanderungsplänen für sich und seine köpfereiche Familie. In Palästina lebte ein Vetter von uns als angesehener Literat; ihm schrieb er jetzt von seinem Leid und seinen Sorgen; er schilderte ihm Rumäniens verfahrene politische Lage und seine eigene Absicht, ins Land der Väter auszuwandern. Seine reichhaltige, kostbare Bücherei wolle er zwar nicht veräußern, wohl aber sein Häuschen und alles andere zu Geld machen, um die Reisekosten decken zu können; der Herr Vetter sei herzlichst gebeten, ihm und seiner Familie die Einreisegenehmigung nach Palästina zu erwirken.

Der Angesprochene, der in Tel Aviv lebte, war zwar Mitglied der Mapai: doch als Literat verstand er nur wenig von Politik und noch weniger vom Teufelskreis der Partei-Intrigen. Als er an der zuständigen Steile um die Einreisegenehmigung für seine rumänischen Verwandten nachsuchte, wurde er zunächst einmal gefragt, ob dieser Hersch Weißberg auch Mitglied der Mapai sei? An diese Erforschung seiner Gesinnungstüchtigkeit hängte sich ein Fragebogen voll der verfänglichsten Rubriken an.

Im Lauf des Jahres 1938 blieb dem Vetter in Tel Aviv schließlich nichts anderes übrig, als seinem Verwandten zu schreiben, an seine Einreise sei vorerst leider nicht zu denken, da der Antragsteller den zionistischen Behörden offenbar nicht hinreichend "linientreu" erscheine: er müsse sich eben gedulden, bis demnächst - das wisse er aus zuverlässiger Quelle - einer großen Schar rumänischer Juden die geschlossene Einreise nach Palästina ermöglicht werde: in dieser Auswandererwoge solle er untertauchen und auf ihr mit seiner Familie ins Gelobte Land schwimmen -!

Die "zuverlässige Quelle" des Literaten erwies sich als zerplatzende Seifenblase. Wohl setzte vier Jahre später, im Zweiten Weltkrieg, sich eine Riesenwoge jüdischer Auswanderer in Bewegung, doch nicht

in Richtung auf Palästina; vielmehr warf diese grausame Woge Hunderttausende rumänischer Juden nach Transnistrien, wohin sie zwangsverschickt wurden. (Transnistrien ist das Gebiet jenseits, d. h. östlich des Dnjestr-Flusses; Zentrum dieses Verbannungsbezirkes wurde die Stadt Mogilew.) Die Massenverschickung war vom

rumänischen Staatschef Antonescu angeordnet worden; man erzählte sich, er habe damit seiner glühend antisemitischen "Eisernen Garde" und wohl auch seinen reichsdeutschen Verbündeten ein rassenpolitisches Zugeständnis machen wollen; vielleicht aber hat er, der persönlich kein fanatischer Judenhasser war, damit auch die Juden in Rumäniens Randgebieten vor Massakres schützen wollen; die Wahrheit wird wohl nie zutage kommen. Jedenfalls wurden im Jahr 1941 rund 200 000 bis 250 000 Juden in Transnistrien konzentriert.

Zu den dorthin Verschickten gehörte auch ich mit Frau und Sohn; wir fanden Unterkunft in dem Städtchen Bershad, wo wir unter den furchtbarsten Entbehrungen uns durchschlugen, aber doch am Leben erhalten konnten. (Ich habe die Tragödie dieser Zwangsverschickten in meinem Buch "Schuld und Schicksal" geschildert und will mich hier nicht wiederholen.) Meine arme Mutter, die getrennt von uns verschickt worden war, ist damals buchstäblich verhungert, ohne daß wir etwas davon erfuhren; mein Schwager Weißberg, in Transnistriens Weiten uns ebenfalls unerreichbar, mußte mit ansehen, wie seine drei Söhne binnen kurzer Zeit an Entkräftung starben, was diesen athletischen Mann derart erschütterte, daß er aus Kummer schon bald ihnen in den Tod nachfolgte und nicht mehr zu erleben brauchte, daß zwei seiner drei Töchter wenig später gleichfalls am Hungertyphus starben. Er verzweifelte, weil alle seine drei Söhne dahinschieden, so daß er ohne Kaddischsagende blieb. Da nur Waisenknaben Kaddisch sagen (im Notfall werden auch andere herangezogen), betrachtet es der religiöse Jude als größte Strafe Jehovas, wenn er ohne männliche Nachkommenschaft bleibt. (Kaddisch, chaldäisch heilig, ein Gebet, das beim Begräbnis und während der ersten elf Monate des Trauerjahres und an den Jahrestagen gesprochen wird.) Die schwerkranke Witwe des Rabbiners, meine Schwester, konnte nach Kriegsende in Israel einwandern, wo jener Verwandte, der Literat, sich ihrer fürsorglich annahm; ihr letztes Kind, eine körperlich völlig ruinierte Tochter, brauchte danach noch zehn Jahre, bis ihr erlaubt wurde, aus Rumänien der Mutter nachzureisen.

Ich habe dieses tragische Schicksal meiner Verwandten so ausführlich geschildert - und bitte meine Leser tun Nachsicht dafür -, weil es sich hier um einen Fall handelt, den ich persönlich aus der Nähe miterlebt habe. Er ist typisch für viele Tausende ähnlich gelagerter

Fälle, die als fehlgeschlagene Rettungsversuche gelten dürfen; denn gleich meinem Schwager Hersch Weißberg, diesem hochbegabten Gelehrten, und den Seinen dürften zahlreiche jüdische Familien damals im Elend verkommen sein, weil ihren Ernährern aus Gründen irgendwelcher politischer "Unzuverlässigkeit" die rechtzeitige Einreise nach Palästina von der zionistischen Bürokratie verwehrt worden war.

Bevor ich auf die Fehlschläge gewisser Rettungsversuche eingehe, die während des letzten Krieges in großem Stil von reichsdeutscher wie von neutraler Seite unternommen wurden, muß ich nochmals auf die Erhebung der Warschauer Getto-Juden hinweisen, die im Frühjahr 1943 stattfand und ein so blutiges Ende nahm: sie war einer der wenigen Versuche jüdischer Selbstrettung! Sie gemahnt an den Verzweiflungskampf der Juden bei Jerusalems Erstürmung durch die Legionen des Kaisers Titus im Jahr 70 n. Chr. - Allerdings wußte unser Volk damals, daß ihm keinerlei Hilfe mehr von außen kommen werde, und so kämpfte es bis zum bittern Ende, bis zum letzten Mann, den die Trümmer der stürzenden Mauern unter sich begruben. Im Warschau von 1943 hatten die Juden sich gleichfalls aus eigener Kraft und voll heldischer Gesinnung gegen die Deutschen erhoben; doch dieser Aufstand lebte von der Hoffnung auf Hilfe von außen her, und als sie ausblieb, erlosch er im Blut unseres Volkes, dessen Märtyrerruhm damals noch einmal in jenem düsterroten Flammenschein aufzuckte, der schon bei Jerusalems Erstürmung über seinem Haupte gestrahlt hatte.

Nach der Warschauer Katastrophe hat das europäische Judentum sich nicht wieder zur Selbstrettung aufzuraffen vermocht; wohl aber kam ihm später noch mehrfach Hilfe von außen. Einer der bedeutsamsten Rettungsversuche ging von dem schweizer Professor Carl. J. Burckhardt aus, dem Hohen Völkerbunds-Kommissar für die Freie Stadt Danzig. Er hatte schon vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, besorgt ums Schicksal der Ostjuden, in einem seiner Lageberichte über Danzig unterm 22. Januar 1939 nach England geschrieben: "Herr Sander (Schwedens Außenminister) erklärte dem Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses, Dr. Goldmann, er stehe in schärfster Opposition zu den Engländern und würde meine Rückkehr nach Danzig verhindern . . ."

Es scheint, daß Dr. Nahum Goldmann damals mehr Interesse an Danzig als an den polnischen Juden hatte; Professor Burckhardt aber blieb auf die Rettung der letzteren bedacht und dürfte mehrmals, spätestens zum Jahresende 1944 wieder diesbezügliche Schritte unternommen haben: denn im März 1945 wandte er sich, auf direkte Anregung

von Heinrich Himmler, an die Regierungen der Westmächte mit dem Vorschlag, alle in deutschen KZs befindlichen Juden auszutauschen gegen deutsche Kriegsgefangene, die sich damals in westlichem Gewahrsam befanden: der Austausch sollte über die Schweiz vor sich gehen, die ja schon im Ersten Weltkrieg den Austausch deutscher gegen alliierte

Kriegsgefangene vorbildlich betreut und durchgeführt hatte. - Dieser Plan, von edler Humanität gefaßt, wäre zweifellos durchführbar gewesen, da Himmler selber, damals auch Reichs-Innenminister, sich für seine Durchführung verbürgte; der Austausch scheiterte indes an der Angst der Alliierten, Deutschland könne seine heimgekehrten Gefangenen nochmals gegen sie ins Feld führen! Dabei waren die Tage des Dritten Reiches bereits gezählt: acht Wochen später kapitulierte die deutsche Wehrmacht! Immerhin hätten während dieser acht Wochen noch Hunderttausende von Juden gerettet werden können, die im allerletzten Stadium des mörderischen Krieges - zwar nicht mehr durch die inzwischen bereits eingestellten Vergasungs-Aktionen, wohl aber durch Hunger, Typhus und andere Massen-Krankheiten umkamen. Doch auch die jüdischen Berater bei den Regierungen in London und Washington - einige von ihnen waren maßgebende Minister - scheinen sich damals nicht für die Befreiung ihrer Rassengenossen eingesetzt zu haben; sie brannten offenbar nur auf den nahen Endsieg, und das Schicksal der Ostjuden ließ sie kalt . . .

Schon bevor diese, schließlich gescheiterte, Aktion Himmler/Burckhardt anlief, hatte der Reichsführer SS im Jahr 1944 den Plan entwickelt, mindestens 1 Million internierter Juden aus den Vernichtungslagern, aus den sonstigen KZs sowie aus den Sammellagern in den deutschbesetzten Gebieten zu entlassen; mit der Durchführung dieses groß angelegten Planes betraute er Adolf Eichmann, der ihn energisch aufgriff, indem er seinen Vertrauensmann, den Juden Joel Brand, au Verhandlungen mit maßgebenden zionistischen Führern ins Ausland schickte. Brand reiste zunächst in die Türkei, wo er beim dortigen Zionistischen Hilfskomitee volle Unterstützung fand; auf der Weiterreise nach Palästina aber geriet er in die Falle von Aleppo: er wurde monatelang festgehalten, am Abschluß bindender Vereinbarungen verhindert und schließlich abgeschoben. Ich habe das tragische Schicksal dieses Mannes und seiner Mission schon in einem früheren Kapitel gestreift und ausführlich in meinem Buch "Schuld und Schicksal" (S. 132 ff.) geschildert; genug - der große Plan versickerte, und eine Million Juden - nach Himmlers Bericht handelte es sich sogar um 2,5 Millionen - blieb ihrem bittern Schicksal überlassen, anstatt die Freiheit zu erlangen. Daß auch hier die Zionisten in Palästina ihre abwehrenden Hände im Spiel hatten, ist unbestreitbar.

*

Glücklicherweise steht diesen fehlgeschlagenen Versuchen aber auch eine Reihe erfolgreicher Rettungsaktionen gegenüber, deren Gesamtsumme an Menschenleben sehr beträchtlich ist. Dabei rechne ich hierzu nicht jene 537 000 deutschen und österreichischen Juden, die (laut Reinhard Heydrichs Bericht vom 20. I. 1942 auf der sog. Wannsee-Konferenz) zwischen Januar 1933 und Ende Oktober 1941 aus dem Gebiet des Großdeutschen Reiches ausgewandert waren. Sie wurden nicht "gerettet"; denn bei ihnen handelte es sich um eine durchaus legale Abwanderung von Juden, die zum größten Teil ihr Vermögen ins Ausland mitnehmen konnten. Ihre Kopfzahl ist inzwischen jüdischerseits bestätigt und um weitere rund 20 000 Auswanderer vermehrt worden, die zwischen November 1941 und dem Jahresende 1942 das Gebiet des Großdeutschen Reiches auf gesetzlich-normalen Wegen verlassen konnten. Die genauen Angaben hierfür stehen in dem Dokumentarwerk von Leon Poliakov-Wulf "Das Dritte Reich und die Juden" (in deutscher Übersetzung erschienen im Arani-Verlag/Berlin 1955). Dort findet sich auf S. 245 eine Statistik, wonach bis zum 31. XII. 1942 insgesamt 557 357 von 929 000 im Zeitpunkt der jeweiligen Machtübernahme im Altreich, Österreich und Protektorat Böhmen/Mähren lebenden Juden ausgewandert sind - mit anderen Worten: rund 60 vH aller bis Ende 1942 im großdeutschen Machtbereich wohnenden Juden sind aus diesem regulär ausgewandert! - Leon Poliakov ist frei von dem Verdacht, ein beschönigender Nazifreund zu sein; er war der wissenschaftliche Leiter des in Paris gegründeten "Centre de Documentation Juive Contemporaine" ("Dokumentations-Zentrale des zeitgenössischen Judentums"), in deren Auftrag er sein genanntes Werk ursprünglich in französischer Sprache herausgab.

Ich beschäftige mich nicht näher mit diesem großen Strom der jüngsten "Jüdischen Völkerwanderung", wie man ihn nennen könnte, und wende mich jenen bedrängten Gruppen zu, denen aus bittersten Notlagen herausgeholfen worden ist, ohne daß ihnen der ordnungsmäßige Weg einer freiwilligen, selbstgewählten Auswanderung offen gestanden hätte, und dieser Fälle sind viele. Sind doch seit dem Jahr 1942 zahlreiche "echte" Rettungen geglückt - teils großen Stils, teils in vielerlei Einzelaktionen, und sie verdienen ganz besonders, dem Gedächtnis der schnellebigen Nachwelt eingeprägt zu werden.

Daß gerade von christlicher Seite den Juden - ich erinnere an die caritativen Verdienste des Papstes Pius XII. - und im besonderen den Bukowina-Juden nachdrücklich und wirksam geholfen worden ist, dafür liefert den Beweis ein Zionist, der in den dreißiger Jahren,

ähnlich wie Dr. Leo Baeck, das Programm der NSDAP in einer Reihe von Publikationen als vorbildlich für Zion hingestellt hatte und dafür von Dr. Goebbels' Propagandapresse gelobt und weltbekannt gemacht worden war; später änderte er freilich seine Ansichten vom Dritten Reich. Ich spreche hier von Professor Manfred Reifer, einem der markantesten Führer der rumänischen Zionisten. Er veröffentlichte nach dem Krieg in Tel Aviv (1952) das zum Teil autobiographische Buch "Menschen und Ideen", auf dessen Seiten 240-260 er von seinem aussichtslosen Kampf um die Rettung der rumänischen Juden berichtet und u. a. auch schreibt: "Wären die zionistischen Leitungen in Erez Israel, in London und in New York rechtzeitig mit entsprechenden Mitteln zu Hilfe gekommen, so hätten Tausende und Zehntausende polnischer Juden über Rumänien gerettet werden können; doch unsere zionistische Politik war inaktiv und somit ohnmächtig! . . . Auch die Auswanderungsbemühungen der rumänischen Juden gehören nicht zu den Ruhmesblättern der zionistischen Arbeit." - Weiter schildert Professor Reifer in seinem Buch, wie der Vertreter des Schweizer Roten Kreuzes in Rumänien, Charles Kolb, der sich der nach Transnistrien verschickten Juden annahm, über die Lässigkeit der zionistischen Organisation in Bukarest derart verärgert war, daß er androhte, die Zentrale in Istanbul von diesen Mißständen zu unterrichten. - Reifer geriet auch mit Dr. Isaak Grünbaum in die Haare; er schreibt (auf Seite 243): "Ich gab Grünbaum eindeutig zu verstehen, daß mit Worten und Zeitungsartikeln den Juden in Transnistrien nicht gedient sei!"

Wenn nun auch dem Professor Reifer eine Judenrettung großen Stils aus Rumänien versagt blieb, so hat er doch durch gute Verbindungen viel für seine Glaubensbrüder erreicht: immerhin gelang es ihm, einige Tausend reicher (also zahlungskräftiger!) und namentlich auch intellektueller Juden sowohl vor dem Getto wie auch vor der Verschickung über den Dnjestr zu bewahren, und kurz bevor im März 1944 die Rote Armee in Rumänien einmarschierte, konnte er mit 400 anderen Juden das Land in Richtung Palästina verlassen. Geholfen hat ihm bei seinen Bemühungen der in Czernowitz residierende Metropolit der griechisch-orthodoxen Kirche, Samandrea, und nicht weniger der Czernowitzer deutsche Generalkonsul Dr. Dr. Schellhorn, der jetzt im Ruhestand zu Tübingen lebt und auch heute noch allen rumänischen Juden beisteht, die sich in irgendeiner Notlage an ihn wenden. Er hatte eine gebürtige Bukowinerin zur Frau, deren Verwandtschaft dem Professor Reifer durch eine alte Dankesschuld verpflichtet war: sie bewog ihren Gatten später, dem Professor in seinen

Nöten beizustehen, was er auch nach besten Kräften tat: ein praktisches Beispiel dafür, wie Juden und Christen einander zu helfen vermögen, wenn sie es nur aufrichtig wollen! -

Von besonderer Art ist das Verhältnis der Sowjetunion zu den Juden. Während es im zaristischen Rußland üblich gewesen war, innerpolitische Schwierigkeiten durch Veranstaltung von Pogromen zu vernebeln, hielten die Sowjets nichts von dieser sinnlosen Brutalität; vielmehr suchten sie dem Riesenreich die jüdische Arbeitskraft zu erhalten und sie wirtschaftlich-geographisch zusammenzufassen: die Revolution von 1917 war zum Wendejahr für die Entwicklung der jüdischen Freiheit zur eigenen Lebensgestaltung geworden.

Nicht als ob alle Bolschewiken besonders judenfreundlich gewesen wären - keineswegs! Aber sie gaben unserm Volk die Möglichkeit, nach seiner Art zu leben und seine Traditionen zu pflegen. Das bewiesen sie vor allem durch die Gründung der Territorialen Republik Biro-Bidschan, die am 28. März 1928 zur Autonomen Jüdisch-Nationalen Heimstätte erklärt wurde. Dieses Territorium, 73 000 qkm groß, westlich der Stadt Chabarowsk, am Nordufer des Amur-Stromes gelegen, der es von der Mandschurei trennt, trägt ebenso wie seine Hauptstadt den Namen nach den beiden Flüssen Biro und Bidschan, die es begrenzen; es ist weiträumig, fruchtbar und reich an Bodenschätzen: eine ideale Landschaft für unternehmende Siedler und Städtegründer. - Anfangs machten die russischen Juden nur zögernd Gebrauch von dieser wirklich großzügigen Gewährung eigener Lebensmöglichkeiten: im Gründungsjahr übersiedelten nur etwa 10 000 Juden in die neue Wahlheimat. Als aber im Jahr 1935 die in den USA gegründete "Amerikanisch-Jüdische Landwirtschaftsstiftung" der jungen Republik mit erheblichen Geldmitteln unter die Arme griff, änderte sich das Bild, und die jüdische Einwanderung in Biro-Bidschan steigerte sich erfreulich,

Damals meldete das "Jewish Bulletin"/New York unterm 13. September 1935: "Aus Charbin (Mandschurei) sind 800 Juden mit ihren Familien in einem Sonderzug in die UdSSR abg[e]reist. Die Sowjetunion hat 1000 Juden in Charbin, die dort keine Lebensmöglichkeit mehr finden konnten, freie Fahrt in die UdSSR gewährt." Diese freie Fahrt führte die Einwanderer nach Biro-Bidschan hinein, wo sie alsbald eine auskömmliche Existenz fanden. - Es versteht sich, daß die Sowjets mit der Judenrepublik am Amur nicht nur humanitäre, sondern auch politische Zwecke verfolgten: sie wünschten die russischen Juden von der Auswanderung nach Palästina abzuhalten. War und ist doch bis heute die zionistische Bewegung in Rußland (ebenso wie in der Türkei) ganz streng verboten - eine Tatsache, die seitens der

Palästina-Zionisten vor dem Zweiten Weltkrieg den Türken wie den Sowjets öffentlich übelgenommen und als Lieblosigkeit bezeichnet wurde, was aber nur als ein Scheingefecht gelten darf; denn im Grunde war man in Tel Aviv damals froh, keine russischen Juden auf den Hals geschickt zu bekommen, die nur des Jiddischen mächtig waren und somit eine Belastung für den künftigen Staat Israel bedeutet hätten.

Als in Deutschland die Judenverfolgungen einsetzten und zu starken Auswanderungen führten, eröffnete die UdSSR in verschiedenen europäischen und amerikanischen Ländern sehr tüchtige Büros, die für die Einwanderung in Biro-Bidschan warben, und es ist bedauerlich, daß nur wenige Juden der westlichen Welt diese Möglichkeit wahrnahmen; immerhin wanderten aus Rumänien, aus Argentinien und aus den USA größere Gruppen in die neue ostasiatische Heimstätte ein, und im Jahr 1939 zählte Biro-Bidschan doch schon 45 000 bis 50 000 jüdische Einwohner. Diese haben seitdem mehrere Städte gegründete, so Wahlheim, Birofeld und andere; die öffentlichen Gebäude wie Bahnhöfe, Postämter und Schulen erhielten jiddische Beschriftungen, ebenso alle Geschäftshäuser usw.: hier sind aufblühende jüdische Gemeinwesen entstanden, die sich seit dem Kriegsende 1945 erfreulich weiter entwickelt haben.

In die aufrichtige Genugtuung, die dieses geglückte Experiment in jedem volksbewußten Juden erweckt, mischt sich freilich ein ebenso aufrichtiges Bedauern, und zwar ein doppeltes: einmal darüber, daß die deutschen, polnischen und balkanischen Juden nicht frühzeitig genug der sowjetischen Werbung für Biro-Bidschan gefolgt sind; denn hätten sie die Jahre 1933 bis 1939 in stärkerem Ausmaße genützt, dann würden ihrer Ungezählte heute noch glücklich leben, die zugrunde gegangen sind! Ist doch jene Autonome Republik so fruchtbar und so geräumig, daß mindestens die zehnfache Kopfzahl der Bevölkerung von 1939, also eine halbe Million oder auch eine ganze dort ihr ungestörtes Auskommen finden kann und sicherlich im Lauf der nächsten Jahrzehnte dort auch finden wird; aber wie froh würden wir Überlebenden heute sein, wenn unsere Getöteten mit uns überlebt und sich am Amur eine friedliche Existenz geschaffen hätten, die man ihnen mit offenen Händen anbot! - Das zweite starke Bedauern muß man empfinden angesichts der Tatsache, daß kein einziger Staat in Europa oder Afrika (von den USA ganz zu schweigen!) dem Beispiel der Sowjetunion gefolgt ist und auch seinerseits ein ausreichend großes Gebiet - ich denke dabei auch an das vieldiskutierte Madagaskar - für die Gründung eines autonomen Judenstaates zur Verfügung gestellt hat. Da beklagt man mit Krokodilstränen das tragi-

sche Schicksal des jüdischen Volkes und verflucht die Grausamkeit der Deutschen, ohne sich einzugestehen, daß man selber durch passive Indolenz und hochmütige Gleichgültigkeit das Allermeiste zum Untergang von Millionen Juden beigetragen hat, wie es Dr. Grünbaum 1947 in Breslau aussprach, als er die Schuld der Nazi-Regierung erst an die dritte Stelle hinter der weitaus größeren Schuld der amerikanischen Juden und der englischen Regierungen einstufte.

Gerade in diesem Zusammenhang möchte ich die sowjetische Emigrationspolitik von Biro-Bidschan unter die großen Rettungsaktionen einreihen: sie war, ist und bleibt eine vorbildliche Rettung auch im geistig-übertragenen Sinne! Und warum? Weil sie das Palästina-Monopol der Zionisten durchbrochen und der israelischen Heimstätte am Jordan eine zweite am Amur gestellt - ja, diese schon zwanzig Jahre vor der Proklamation von "Medinath Israel" ausgerufen hat!

Nun ist freilich, das versteht sich!, dieser fernöstliche Judenstaat als politisch reines Neuland nicht mit dem Gelobten Lande am Jordan vergleichbar, was Mythos, Tradition und Geschichte anbelangt; doch als Ersatz für diese Gemütswerte bietet er seinen Besiedlern die wertvollsten Wirklichkeiten: Weiträumigkeit, Fruchtbarkeit, Wälder, Bodenschätze, Gründungsmöglichkeiten und schließlich - was gar nicht hoch genug zu bewerten ist: - die Abwesenheit von waffenstarken, mißgünstigen Nachbarn, die diesen Judenstaat gefährden könnten! Denn die Sowjets betrachten ihn als einen Teil ihres völkerbunten Riesenreiches, und den Mandschus, südlich vom völkerscheidenden Amur, ist er völlig uninteressant: sie haben mit ihrer eigenen Wirtschaft und Kultur genug zu tun! Israel dagegen hat außer dem schwer zu erschließenden Wüstengebiet des Negev so gut wie keine Ausdehnungsmöglichkeiten, ist von feindseligen Araberstaaten umschlossen und ringt fast verzweifelt um die nötige Lebensluft!

Hinzu kommt aber noch eines: die fanatische Herrschsucht des aktiven Zionismus in Israel, die jeden Einwanderer in ihr zionistisches Prokrustesbett mit seiner chauvinistischen Matratze hineinpreßt, um ihn zu verlängern oder zu verkürzen, bis er in die Zion-Schablone paßt: diese seelisch-geistigen Ausrenkungen oder Amputationen haben schon manchen Einwanderer das nackte Leben gekostet und Ungezählte wieder aus dem gar nicht mehr Gelobten Lande getrieben - so auch mich und meine Familie, die wir dort nicht zu finden vermochten, was wir erhofft hatten. Wie ganz anders in Biro-Bidschan: dort kann jeder Jude "nach seiner Fasson selig werden", mit dem großen Preußenkönig zu sprechen; er kann unbespitzelt jüdisch sprechen, was er denkt, braucht nicht das schwierige Hebräisch zu erler-

nen, weil er mit dem angestammten Jiddisch auskommt, und da das Land dort weiträumig ist, braucht er sich nicht von einer herrschsüchtigen Bürokratie schurigeln zu lassen, die bekanntlich um so arroganter auftritt, je beengter der Lebensraum ihrer "Untertanen" ist. - Das alles sind Gewichte, die Biro-Bidschans Waagschale wuchtig und gewinnreich sinken lassen - wenigstens in den Augen derjenigen Angehörigen des Weltjudentums, denen ihre persönliche Freiheit noch etwas gilt, und die praktisch für den Weltfrieden eintreten, weil nur dieser ihnen selber und der Menschheit überhaupt noch ein Leben in Würde verspricht.

Nach dieser Abschweifung in keineswegs utopische, vielmehr sehr wirklichkeitsnahe Gefilde komme ich auf jene Judenrettungen zurück, die im Rahmen des Zweiten Weltkriegs erfolgt sind. Hierher gehören die langwierigen, von reichsdeutscher wie von schwedischer Seite angestellten Bemühungen, eine große Zahl deutscher Juden über Schweden in die Freiheit zu entlassen; sie spielten sich zwischen 1940 und 1945 ab, wobei Besprechungen über Besprechungen geführt, Aktenstöße zu Bergen aufgetürmt, diese von immer neuen Querschüssen durchlöchert, und fest gegebene Zusagen später durch ausweichendes "Kneifen" wieder annulliert wurden, bis schließlich, mit dem alten Römer Horaz zu sprechen, "die Berge kreißten, um eine lächerliche Maus zu gebären". Da aber in dieser verquälten Angelegenheit gerade von reichsdeutscher Seite hartnäckig darauf hingearbeitet wurde, möglichst viele Juden über Schweden abzuschieben, so möchte ich, im Dienste der geschichtlichen Wahrheit, jene politische Tragikomödie wenigstens kurz skizzieren:

Im September 1940 amtierte als Vertreter des Jüdischen Weltkongresses in Schweden ein gewisser Hillel Storch, der selber kein schwedischer, sondern ein Baltikum-Jude war; er bemühte sich, außer um andere Aufgaben, bis in den Sommer 1941 hinein, aus seiner Heimatstadt Riga etwa fünfzig prominente Juden, sog. Intellektuelle, herauszuholen und nach Schweden zu bringen. Die schwedische Regierung war auch bereit, sie aufzunehmen, wenn die jüdische Kultusgemeinde in Stockholm die Bürgschaft dafür übernahm, daß sie nach Palästina weitereisten. Hillel Storch beschwor den Präsidenten der Kultusgemeinde, Josefsohn, die Garantie zu übernehmen; doch dieser lehnte das ab mit der kühlen Erklärung: "Woher weiß ich denn, ob die fünfzig Juden nicht doch in Schweden kleben bleiben werden!?" Daraufhin unterblieb die Rettung jener Juden aus Riga, und die allermeisten fielen später dem antisemitischen Terror der Letten und Esten zum Opfer - dank der Kaltherzigkeit ihres Stockholmer Glaubensbruders.

Hillel Storch aber blieb weiterhin auf Judenrettungen bedacht. Da er als Nicht-Schwede und Staatenloser keinen Paß zu den notwendigen Verhandlungsreisen nach Berlin erhalten konnte, nahm er Fühlung auf zu dem in Stockholm wirkenden Ministerialdirigenten des deutschen AA, Dr. Peter Kleist, und da dieser an der Massenauswanderung deutscher Juden lebhaft interessiert war, stellte Storch zwischen ihm und dem amerikanischen Diplomaten Ivar Olson eine Verbindung her, die aussichtsreich erschien; denn Olson weilte als persönlicher Beauftragter des Präsidenten Roosevelt für das "War Refugees Committee" in Stockholm. Er setzte sich mit Washington ins Benehmen und konnte einige Zeit später seinem deutschen Kollegen mitteilen, der Präsident sei bereit, anderthalb Millionen Juden aus deutschem Gewahrsam zu übernehmen und dem Deutschen Reich für ihre Aushändigung politische Konzessionen zu gewähren.

Während diese vielversprechenden Verhandlungen in Stockholm liefen, brachen zwischen den rivalisierenden Ämtern der Obersten SS-Führung plötzlich Kompetenzstreitigkeiten aus, die zur Abberufung von Dr. Kleist aus Schweden führten und für lange Monate die dortigen Besprechungen lahm legten, bis der Reichsführer SS Himmler im Herbst 1944 seinen Leibarzt, den Medizinalrat Kersten, zur Beschleunigung des verfahrenen Unternehmens nach Stockholm schickte. Damals war die Befreiungsaktion Hillel Storch/Dr. Kleist/Ivar Olson (wenn ich sie so nennen darf) bereits angelaufen: Himmler hatte etwa 10 000 skandinavische, französische und jüdische KZler entlassen unter der Bedingung, daß Beförderungsmittel für ihren Abtransport zur Verfügung gestellt würden. Hierüber verhandelte nun um die Jahreswende 1944/45 Kersten mit dem Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes in Schweden, dem Grafen Folke Bernadotte (demselben, der einige Jahrer [sic] später von fanatisierten Israelis in Jerusalem erschossen wurde). Der Graf ging auf Himmlers Vorschlag ein und organisierte 150 Autobusse; doch als es in Deutschland zur Übernahme der Häftlinge kam, wollte der Schwede nur die Skandinavier und Franzosen, nicht aber die Juden abbefördern. Laut Kerstens Angaben hat Graf Bernadotte am 10. März 1945 folgenden Brief an den Reichsführer SS gerichtet: "Sehr geehrter Herr Himmler! Die Juden sind in Schweden genau so unerwünscht wie in Deutschland; somit verstehe ich Sie in der Judenfrage vollkommen. Wie mir Medizinalrat Kersten mitteilte, haben Sie ihm 5000 Juden freigegeben zum Abtransport nach Schweden. Ich bin damit nicht einverstanden; denn ich will keine Juden abtransportieren. Da ich das aber offiziell nicht verweigern kann, so bitte ich Sie: tun Sie es, Herr Himmler . . ."

Himmler tat es. Er dachte gar nicht daran, nachzugeben; er bestand auf der vollen Durchführung des Abkommens, und die Schweden mußten ihrerseits nachgeben; wenige Wochen vor Deutschlands Zusammenbruch wurden damals neben vielen anderen Häftlingen auch einige tausend Juden der Freiheit zurückgegeben: gewiß nur ein Bruchteil jener Judenzahl, mit der sich die Storch-Kleist-Olson-Planung befaßt hatte: aber immerhin-! Damals soll Himmler übrigens zu Kersten geäußert haben: "Bevor wir mit der Vernichtung der Juden begannen, hatten wir vor, sie samt all ihrem beweglichen Hab und Gut in die Länder ausreisen zu lassen, die sie aufzunehmen bereit waren. Doch kein Land wollte die Juden; die ganze Welt hielt vor ihnen die Türen verschlossen."

Ob diese Äußerung, die der Medizinalrat etwa vierzehn Jahre später einem offiziellen jüdischen Hörerkreis mitteilte, auf Himmlers eigenen Worten beruht, ist heute kaum noch nachzuprüfen; auf jeden Fall aber entspricht sie der damaligen, keineswegs judenfeindlichen Einstellung des Reichsführers SS des bis heute verteufelten Heinrich Himmler. Den besten Beweis für diese seine Haltung erbrachte er während des letzten Kriegsjahres mit der Behandlung der ungarischen Juden. Damals hatte Adolf Eichmann mit seinem Vertrauensmann Joel Brand bereits jene große Rettungsaktion eingeleitet, die von bösen Zungen auch als "Geschäft" bezeichnet wurde, weil bei ihrer Abwicklung eine erhebliche Anzahl von Lastkraftwagen als "Tauschobjekt" mitspielte: Joel Brand war nach Istanbul gereist und suchte jetzt nach Palästina zu gelangen. In Budapest aber drohte der magyarische Antisemitismus die letzten Schutzdeiche des Judentums zu durchbrechen, und das jüdische Rettungs-Komitee, Waad genannt, führte einen fast schon verzweifelten Kampf um das Leben seiner Glaubensbrüder. Nachdem es ihm 1943 bereits gelungen war, eine große Anzahl ungarischer Juden in Extrazügen nach Wien abzuschieben, wandte es sich jetzt wiederum an die deutsche SS und erreichte durch sie, daß im Frühjahr 1944 nochmals sechs Züge mit etwa 18 000 Juden aus der ungarischen Provinz nach Österreich abgefertigt wurden; dort wurden diese Abgeschobenen in Sonderlagern, namentlich in Straßhof, untergebracht und haben den Krieg überlebt.

Nun erfuhr man im Sommer 1944 in Budapest, daß Joel Brand von den Engländern verhaftet worden war, womit seine Mission vorerst als gescheitert gelten mußte. Brands Nachfolger in der Waad, auch als Verbindungsmann zur SS, wurde der Jude Dr. Rezsö Kastner, durch den die Waad jetzt Verhandlungen mit dem Weltjudentum in Lissabon und dann in der Schweiz anknüpfte; doch beide Fühlungnahmen blieben erfolglos, und damit war das Leben der 84 000 Ju-

den, die im Budapester Getto zusammengedrängt waren, aufs äußerste bedroht; denn die Regierung Szálasi, die im Spätsommer 1944 das glücklose Kriegsende bereits kommen sah, war damals entschlossen, sich ihrer gesamten Judenschaft gewaltsam zu entledigen. Wohl sprach sich der Regierungschef Ferenz Szálasi persönlich gegen den Plan einer Totalliquidierung aus; doch sein Innenminister Kovarcz dachte brutaler und befürwortete die Gesamtausmerzung der Juden, die er mit Hilfe der ihm ergebenen Pfeilkreuzler-Scharen, dieser fanatischen Judenfeinde, jederzeit durchführen konnte.

In dieser wahrhaft verzweifelten Lage wandte sich Dr. Kastner und die Budapester Waad durch ihren Vertreter Andreas Biß mit der Bitte um rascheste Hilfe an alle ungarischen Dienststellen der deutschen SS, und zwar besonders eindringlich an den General der Polizei Winkelmann, der als Höherer SS- und Polizeiführer in Budapest gebot. Dieser holte sich sofort Befehle von Himmler persönlich; dann ließ er sich den ungarischen Innenminister Kovarcz kommen, teilte ihm mit, daß die 84 000 Juden des Budapester Gettos unter reichsdeutschem Schutze stünden, und verbot "im Reichsinteresse" ausdrücklich die Vernichtung der Getto-Insassen. Daraufhin mußten die Pfeilkreuzler auf den erhofften Genuß des Blutbades verzichten, und die hauptstädtische Judenschaft blieb am Leben - dank dem tapferen Kampf ihrer Waad-Funktionäre und letztlich dank dem Eingreifen des Reichsführers SS, der damit allein im Jahr 1944 weit mehr als 100 000 ungarischen Juden das Leben rettete. - Nicht am Leben blieb Dr. Rezsö Kastner, der auch später noch, im jungen Staat Israel, nicht müde wurde, für die Wahrheit zu zeugen und den tragischen Ablauf der groß angelegten Unternehmung Adolf Eichmann/Joel Brand bekannt zu machen. Er wurde daraufhin von den Zionisten in eine Kette bösartiger Prozesse verwickelt und beim Verlassen des Jerusalemer Justizgebäudes am 5. März 1957 auf offener Straße von einem Israeli erschossen: der unbequeme Ankläger mußte beseitigt werden! Die Wahrheit seiner Anklagen hat sich aber dennoch durchgesetzt - wenn auch nicht in Israel. -

Hiermit habe ich - vielleicht unvollständig - die größeren und großen Rettungsaktionen aufgezählt, die von reichsdeutschen Dienststellen zugunsten des jüdischen Volkes durchgeführt worden sind und um der geschichtlichen Wahrheit willen nicht totgeschwiegen werden dürfen. - Ihnen gesellt sich die umfängliche Tätigkeit des großen Hilfswerkes Waad Hatzala, von der ich im Pius-Kapitel ausführlich berichtet habe. Zu seinen größten Verdiensten zählt die Intervention vom Oktober 1944 beim Reichsführer SS, die den Tötungen in den

Vernichtungslagern ein Ende setzte und damit ungezählte jüdische Häftlinge wenigstens vor dem gewaltsamen Tode bewahrte.

Von den zahlreichen Einzelrettungen bedrängter Juden durch katholische Priester, Orden und Klöster habe ich früher einiges berichten können: ihnen gesellen sich nicht minder zahlreiche Rettungen durch Diener der evangelischen Kirchen, durch reichsdeutsche, österreichische und andere Privatpersonen, die ihre jüdischen Schützlinge unter eigener Lebensgefahr oft viele Monate lang versteckt hielten und verpflegten. Sie alle gesondert aufzuführen, würde ein weiteres umfängliches Kapitel erfordern; doch vielleicht wird dem edlen Wirken dieser vielen Menschenfreunde einmal in einem besonderen Sammelwerk ein Denkmal der Nächstenliebe gesetzt werden. Daß diese selbstlosen, opferfreudigen Menschen allein schon das töricht-gehässige Wort von der deutschen Kollektivschuld nachdrücklichst Lügen gestraft haben, ist einleuchtend; darüber hinaus aber haben sie durch ihre vorbildliche Humanität vielleicht das Allermeiste zur echten Versöhnung zwischen Deutschen und Juden beigetragen, indem sie eine bleibende Grundlage schufen für das Verständnis von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz, von Hand zu Hand - im Geist reiner Menschlichkeit, wie Gott sie von uns allen fordert.

Das große Geschäft mit dem Tode

Die Zahl der allein von reichsdeutschen Dienststellen zwischen 1933 und 1945 in die Freiheit entlassenen und somit am Leben erhaltenen europäischen Juden - mindestens 800 000, wahrscheinlich noch erheblich mehr Köpfe stark - ist vor und nach 1945 von der gesamten zionistischen Presse entweder totgeschwiegen oder bagatellisiert worden, abgesehen von einzelnen Veröffentlichungen wie der von Leon Poliakov/Paris; im allgemeinen kam es vielen Juden, vor allem dem aktiven Zionismus, darauf an, das ganze deutsche Volk zum Massenmörder zu stempeln und seinem Regime jede menschlich-mitleidige Regung abzusprechen, "da nicht sein kann, was nicht sein darf", und Judenrettungen seitens der verbrecherischen Deutschen durfte es eben nicht geben. Heute, mehr als zwanzig Jahre nach dem Kriegsende, ist diese Totschweigungsfront freilich schon an vielen Steilen durchbrochen worden, weil geschichtliche Wahrheiten sich nun einmal nicht für alle Zeiten unterdrücken lassen: doch gibt man in den verschiedenen jüdischen Lagern selbst jetzt noch nur widerwillig zu, daß der Deutsche in zahllosen Fällen als Samariter am Juden gehandelt hat. Um so hartnäckiger aber hält die zionistische Propaganda an der Le-

gende von den sechs Millionen deutscherseits ermordeter Juden fest: der Zionismus scheint eine starre, hoch übersteigerte Totenzahl zu brauchen, um sich an ihr festzuklammern und damit allen Versöhnungsbestrebungen zu trotzen. Die Entstehung dieser Legende zu betrachten, ist aufschlußreich.

Der Millionenzahl haftet eine stark suggestive Wirkung an: sie macht den, der sie ausspricht, zum Millionär - einfach darum, weil er sich eine so große Zahl überhaupt vorstellen kann: der Illusionist ist bekanntlich der reichste Mann auf Erden! Bricht nun aber über ein Volk großes Unheil herein, welches ihm - wie unserm jüdischen Volke geschehen - namenloses Leid und zahllose Opfer an Menschenleben aufbürdet, so kann es geschehen, daß dieser oder jener "Prophet" des heimgesuchten Volkes sich gleichfalls in den Be-"reich" der großen Zahl flüchtet, indem er aus zahllosen Opfern zahl- "reiche" Opfer macht und als "Millionär des Grams" die Zahl seiner Volkstoten ins Gigantische hinaufsteigert. Diese meine Charakteristik mag manchem Leser als gesucht oder verkrampft erscheinen; doch sie ist lediglich nach einem lebendigen Beispiel geprägt: der zionistische Dichter Kazenelson schrieb während des Zweiten Weltkriegs ein Büchlein, dessen Titel, ins Deutsche übersetzt, lautet: "Das Lied des ausgerotteten jüdischen Volkes". Auf Seite 65 des Bändchens klagt er "um die sieben (sieben!) Millionen ermordeter Juden". Dabei ist diese seine Dichtung bereits im Januar 1943 niedergeschrieben worden! Poesie in Ehren; doch allzu blutrünstige Phantasie ist vom Übel.

Bald nach dem Kriegsende, im Frühjahr 1945, standen in der Weltpresse der Siegermächte die ersten Schlagzeilen mit der Zahl der deutscherseits ermordeten KZ-Häftlinge - schon zu einem Zeitpunkt, als es den Untersuchungskommissionen der Besatzungsmächte noch gar nicht möglich geworden war, genauere KZ-Bilanzen aufzustellen. Doch wer fragte solchen nach? Zehn Millionen war eine schöne, runde Zahl, und aus 10 Millionen Häftlingen wurden bald auch 10 Millionen jüdischer Häftlinge gemacht. Freilich konnte sich diese Zahl nicht allzu lange halten: denn schließlich wußte man ja, daß es im Jahr 1939 etwa 16 Millionen Juden auf der Welt gegeben hatte, die kaum um rund zwei Drittel verringert worden sein konnten. Also wurde man bescheidener: während der nächsten Jahre ging man auf 8, dann auf 7 Millionen ermordeter Juden herunter, und etwa im Jahr 1948 einigte man sich auf 6 Millionen: eine Zahl, die meines Wissens erstmals am 25. April 1945 in London von einem Dr. E. Scherer namens eines "Polnischen Rates für die Rettung der Juden" öffentlich mitgeteilt worden war, zunächst aber wenig Beachtung fand,

bis man sie später in den Rang eines politischen Wertpapieres erhob, das nun an den Weltbörsen der Siegerjustiz durch viele Jahre mit geringen Kursschwankungen angeboten und gekauft wurde: eine grausame Arithmetik von Kopfzahlen und Hektolitern Blutes wurde angewandt - und wozu? Um mit ihr die Höhe der Reparationen zu errechnen, die ein Staat, dem sie nicht zukommen, von einem anderen Staat ergattert, der für sie im Grunde gar nicht zuständig ist.

Der große Humanist unserer Zeit, Karl Jaspers, ließ, wie anderweitig schon bemerkt, eine Botschaft dem "Jüdischen Weltkongreß" zugehen, der in den ersten Augusttagen 1966 in Brüssel tagte. U. a. bemerkte Jaspers: "Im Namen der Ermordeten darf niemand sprechen." Hinzuzufügen wäre, um wieviel frevelhafter ist es, wenn man mit den Ermordeten Schachergeschäfte treibt.

Um die Reparationsverhandlungen zwischen den israelischen und bundesdeutschen Regierungen beginnen zu können, überreichte am 12. März 1951 ein Vertreter Israels der Bundesregierung eine Note, in der es u. a. hieß: "Das jüdische Volk ist um ein Drittel vermindert worden. Die große Masse des europäischen Judentums ist vernichtet worden. Von je vier europäischen Juden sind drei getötet worden."

Also für drei von vier getöteten Juden verlangte die Vertretung Israels von der Bundesrepublik Deutschland Reparationszahlung. Eigentlich eine schauerliche Arithmetik, Tote wie eine Währung in Geld umzumünzen! Überdies war in der Note keine konkrete Zahl ermordeter Juden genannt. Dennoch haben die Sprecher bei ihren Verhandlungen über die Reparationszahlungen stets auf die runde Zahl von 6 Millionen gepocht.

Wenn auch in der oben angeführten Note Israels an Bonn nicht von 6 Millionen die Rede war, so wurde doch behauptet, daß von je vier europäischen Juden drei getötet worden sind. Oder sollte diese Angabe nicht mehr dem Bereich der Statistik angehören? - Unterstellen wir nun, die Behauptung in dem israelischen "Dokument" sei richtig. Dann muß man, um zu ermitteln, wieviele Juden nun wirklich das Leben verloren haben, wissen, wieviele Juden zu Beginn des zweiten Weltkrieges in Europa waren. Diese erforderliche Zahl ist von verschiedenen Stellen zu erhalten, ich wähle jedoch absichtlich eine ganz unverdächtige und namentlich auch bei Zionisten als unbestritten kompetent geltende, und zwar das Institut für Judaistik beim Jüdischen Weltkongreß, der ebenso wie die Zionistische Weltorganisation der Präsidentschaft von Dr. Nahum Goldmann untersteht. (Komme nochmals darauf zurück.)

Dieses Institut veröffentlichte im Sommer 1963 einige wichtige Zahlen; unter anderem konnte man lesen: "Vor dem zweiten Welt-

krieg lebten in Europa 9,5 Millionen Juden." Wenn indessen laut der israelischen Note von je vier Juden drei getötet worden sind, dann komme ich mit meinen bescheidenen Rechenkünsten bei einer Basis von 9,5 Millionen nicht auf 6, sondern auf 7,125 Millionen Umgekommener. Es erscheint mir deshalb rätselhaft, wie stets und sogar von Seiten offizieller zionistisch - israelischer Kreise nur von 6 Millionen die Rede sein kann. Denn nochmals: Wenn die Angabe im oben genannten "Dokument", drei Umgekommene von vier mithin 75 % Umgekommene, stimmt, weshalb schlugen dann Dr. Adenauers Partner bei ihren Verhandlungen über Reparationen nur 6 Millionen als Basis vor? Oder sollte etwa gar die Differenz von 1,125 Millionen ermordeter Juden in der dunklen Arithmetik unserer Geldforderer als Rabatt für den Verhandlungspartner gedacht gewesen sein? Wie dem auch sei, ich möchte auch hier mit meinen bescheidenen Möglichkeiten den Versuch unternehmen, einigermaßen klare Verhältnisse in dieser traurigen Angelegenheit schaffen zu helfen. Denn jedes Tabu birgt Unsicherheit in sich.

Obgleich heute die "Reparationen" seitens der BRD an den Staat Israel restlos abbezahlt worden sind, wenn man einer Bonner Erklärung aus jüngster Zeit glauben darf, ist der politische Pfandbrief mit dem Nominalwert von "Sechs Millionen ermordeter Juden" weiterhin im Handel; sein Kurswert ist unlängst sogar wieder einmal in die Höhe getrieben worden, wie folgender Vorfall zeigt: das Erste Deutsche Fernsehen brachte am Samstag, dem 27. Juni 1965 um 13.15 Uhr einen Bericht zum "Fall Weißmann". Der Fernseh-Reporter war in Israel gewesen und hatte dort mehrere Leute über diesen Fall interviewt. Nachdem er einen Bildbericht von der Befragung verschiedener Israelis gebracht hatte, gab der Reporter ergänzend seinen eigenen Kommentar, und die mehr als verblüfften Fernsehteilnehmer bekamen von ihm zu hören, daß 7 - sieben - Millionen Juden in Europa hingemordet worden seien - natürlich von den verruchten Deutschen! Derart "objektiv" ist ein Reporter, ist eine bundesdeutsche Fernseh-Leitung, daß sie zwanzig Jahre nach Kriegsende solche Greuelmeldungen auf ein zu verdummendes deutsches Publikum auszustrahlen wagt und dabei sogar den Kurswert der Meldung von den "allbekannten" sechs auf sieben Millionen Opfer hinauftreibt! Vermutlich hat jener Reporter auf dem Rückflug nach Deutschland das Klagelied von Kazenelson gelesen und sich gesagt: diese Schmonzette von den sieben Millionen bringe ich; das ist mal eine kleine Abwechslung im ewigen Einerlei des politischen Kurszettels! Und er brachte sie - im Sommer 1965 . . .

(Schmonzes, hebräisch-jiddisch, leeres, törichtes Gerede)

Dabei glaubt heute längst niemand mehr an jene sechs Millionen. Weder die jüdischen Beschuldiger, noch die deutschen Beschuldigten, noch gar die Weltöffentlichkeit, soweit sie überhaupt jemals an die ominöse Zahl geglaubt hat, nimmt sie noch ernst, und wo sie von denkenden Menschen besprochen wird, erweckt sie spöttisches Grinsen oder gelangweiltes Achselzucken. Auch die juristischen Ankläger im Lager des Antigermanismus sind inzwischen hellhörig geworden, und damit vorsichtiger. Während die Nürnberger Siegerjustiz noch mit der Behauptung von mindestens sechs Millionen Ermordeter um sich geworfen hatte (man hörte nachmals Entschuldigungen, sie sei mangels genauer Unterlagen auf Schätzungen angewiesen gewesen!), ging man 15 Jahre später schon merklich behutsamer ans Werk, als im April 1961 in Jerusalem der Eichmann-Prozeß anlief: der Generalankläger Gideon Hausner, sicherlich einer der fanatischsten, aber auch klügsten Zionisten, vermied es, in seiner Anklageschrift eine genauere Zahl von ermordeten Juden zu nennen; er sprach lediglich von "Millionen", was nach oben wie nach unten einen erheblichen Zahlenspielraum offen ließ. Andererseits aber duldete das Gericht, daß Zeugen und Presse unbehindert von den obligaten "6 Millionen" sprachen und sie der Öffentlichkeit zum hundertsten Male vorsetzen konnten: offenbar eine ganz bewußt geübte Nachsicht, die in der Welt draußen jenen abgedroschenen Status quo, den man vor dem eigenen Tribunal nicht mehr zu vertreten wagte, weiterhin als Norm bestehen ließ. Hier wäre eine rigorose Zügelung des hemmungslosen Haßgeredes unbedingt am Platz gewesen!

Damit aber komme ich an den wundesten Punkt der aufgebauschten Mordlegende: genau so wie man in Jerusalem trotz besserer juristischer Einsicht im Jahr 1961 die abgefingerte Mordschablone weiterhin kursieren ließ, genau so ließ - und läßt bis heute - die verantwortliche Judenheit überhaupt jenes Märchen weiter seinen Zick-Zack-Weg durch die Welt nehmen und als internationalen Kinderschreck auf unkritisch-harmlose Gemüter einwirken. Dabei war in den zwanzig Jahren seit Kriegsende doch, weiß Gott!, Zeit genug, gründliche Untersuchungen anzustellen, die genaue Zahl der durch deutsche Schuld umgekommenen Juden zu ermitteln und diese Zahl endlich einmal der Welt offiziell mitzuteilen: das Weltjudentum mit seiner Zentrale in New York hat Geld genug, hierfür eine global forschende Kommission einzusetzen und zu finanzieren; der Staat Israel aber, der immer über Geldmangel klagt, würde eine eigene Kommission bereits mit einem ganz kleinen Bruchteil der Milliarden Deutscher Mark, die er als "Reparationen" von der BRD eingesäckelt hat, zusammenstellen und besolden können.

Ich räume ein, daß es schwierig sein dürfte, die beiden Machtgruppen in New York und in Jerusalem zur Entsendung einer gemeinsamen Forschungskommission zu bewegen; dafür sind ihre Interessen allzu verschiedener Art und zum Teil sogar einander diametral entgegengesetzt. Aber auch wenn die beiden Kommissionen getrennt arbeiteten, wäre der Wahrheit und dem Frieden sehr wesentlich gedient: die Weltöffentlichkeit könnte die beiden Zahlenergebnisse vergleichen, auf einander abstimmen oder wenigstens ihr "geometrisches Mittel" ins große Archiv der Weltgeschichte einordnen - zu Nutz und Frommen der Menschheit! Aber um die Verwirklichung eines solchen Planes, der ein echter Friedensplan wäre, sieht es vorerst recht trübe aus: das westliche Judentum dürfte ihm ziemlich teilnahmslos gegenüberstehen, weil das etwaige Ergebnis ihm keine materiellen Vorteile, wohl aber moralische Einbußen bringen könnte, und der aktive Zionismus dürfte ihm sogar feindlich begegnen, weil derlei konkrete Ermittlungen ihn politisch bloßstellen und seine neuerlichen Forderungen einer "Entwicklungshilfe" seitens Bonn beeinträchtigen würden. Also scheint man bis auf weiteres bei dem erprobten Status der "sechs Millionen" verbleiben zu wollen.

Offizielle und somit verbindliche Zahlenangaben sind bisher, meines Wissens, nur vom Internationalen Roten Kreuz in Genf gemacht worden: diese zweifellos auf strengste Objektivität bedachte Weltbehörde hat in den Jahren zwischen 1947 und 1960 mehrmals die Ergebnisse ihrer Zählungen veröffentlicht, die sich auf die Zahl der während des Zweiten Weltkriegs im großdeutschen Machtbereich getöteten und umgekommenen Zivilisten, und zwar der "politisch, rassisch und weltanschaulich Verfolgten" erstreckten, ohne die speziell jüdischen Opfer gesondert zu zählen, weil das schließlich Sache der jüdischen Organisationen wäre. Bekanntlich gingen in den deutschen KZs während der Kriegsjahre neben Juden auch ungezählte Tausende von Zigeunern, Polen, Balkaniern und sonstigen Volksangehörigen zugrunde, die erst durch die Zählungen des IRK erfaßt wurden. Überaus bemerkenswert ist nun, daß die Angaben der Gesamtzahl aller Getöteten in den Genfer Veröffentlichungen sich zwischen 350 000 und 550 000 Seelen bewegen, also zu der zionistischen Standardzahl von sechs Millionen im krassesten Widerspruch stehen, der noch weiter aufklafft, wenn man sich klar macht, daß es sich bei den sechs Millionen ausschließlich um Juden handeln soll, während die genannten Zahlen des IRK alle Opfer, also auch die nichtjüdischen, umfassen.

Angesichts dieser wahrhaft ungeheuerlichen Diskrepanz zwischen Genf und Jerusalem greift unsereiner sich an den Kopf und fragt

sich entsetzt, warum die großen Organisationen des Weltjudentums, vor allem aber die staatlichen Dienststellen in Israel sich nicht weithin vernehmbar zu jenen Veröffentlichungen des IRK äußern - sei es, um die Genfer Behörde eines Besseren zu belehren, oder sei es, um den eigenen Zahlenzauber, dieses längst überlebte Tabu, abzubauen und der Wirklichkeit anzupassen!? Wahrscheinlich fürchtet der Zionismus, bei einer solchen Bereinigung "sein Gesicht zu verlieren", wie der Chinese sagt; doch dabei übersieht er, daß er das Gesicht der zuverlässigen Ehrlichkeit schon verloren hat. Findet sich doch in den Schriften neutraler Betrachter unseres Zeitgeschehens bereits der Ausdruck "Sechs-Millionen-Rummel" oder auch "nackter Schwindelt" ! Soweit hätte man es, wenigstens in Jerusalem, niemals kommen lassen dürfen.

Das Fehlen einer amtlichen jüdischen Dokumentation nötigt den, der sich hier Klarheit verschaffen möchte, immer wieder zum Studium privater Veröffentlichungen, die seit 1945 in größerer Zahl erschienen sind, sich aber gerade mit ihren Zahlen-Statistiken derart weitgehend widersprechen, daß man über ihrem Studium den Verstand verlieren könnte, wenn man ihnen glauben wollte! Daß die allerfrühesten Publikationen aus den Jahren 1944/45 unzuverlässig sein mußten, weil genauere Unterlagen damals noch fehlten, ist verständlich; daß aber auch manche späteren Veröffentlichungen an den inzwischen errichteten Zahlen-Tabus kritiklos kleben blieben, spricht nicht für die Urteilskraft und die geistige Unabhängigkeit ihrer Verfasser. Hier eine kleine Blütenlese:

Ich erwähnte bereits im II. Kapitel die Schrift des ehemaligen Auschwitz-Häftlings Dr. Philipp Friedmann, die im Jahr 1946 unter dem Titel "Oswieçim" in Warschau erschien; ich bezeichnete sie dort als "zuverlässig", und das dürfte zumindest für die Schilderung der Zustände im Lager Auschwitz zutreffen, für deren Richtigkeit der Verfasser sich verbürgt; doch daß seine Zahlenangaben schon 1945/46 objektiv-genau gemacht werden konnten, bleibt zweifelhaft. Eines von Friedmanns Verdiensten besteht auch darin, daß er wahrheitsgemäß die Zahl der Auschwitzer Opfer nicht dem jüdischen Volk allein, sondern allen dort eingelieferten Nationen zurechnet, womit sich der jüdische Hundertsatz stark verringert. - Ähnliches gilt von dem im ersten Abschnitt dieses Kapitels erwähnten "Dokumentarwerke" des französischen Juden Leon Poliakov - insofern als er die Gesamtzahl der zwischen 1933 und 1942 aus Deutschland freiwillig ausgewanderten Juden zuverlässig ermittelt und mitgeteilt hat; auch hat er den erst nach "Nürnberg" am 18. XI. 1946 verfaßten, für die Klärung der Judenfrage überaus aufschlußreichen Bericht des

SS-Hauptsturmführers Wisliceny in seinem Buch veröffentlicht und eine Reihe reichsdeutscher Denkschriften statistischen Inhalts aus dem Jahr 1943 im Wortlaut, z. T. in Faksimile-Wiedergabe gebracht, was zweifellos der Wahrheitsfindung dient. Im übrigen aber hält der Verfasser sogar leidenschaftlich an der Sechs-Millionen-Legende fest; auch andere Streitfragen bat er in polemischem Geiste, leider ganz unkritisch, übernommen und aufbereitet; selbst vor gelegentlichen Eskapaden schreckt er keineswegs zurück.

In spürbarem Gegensatz zu Poliakovs Aggressivität steht das fast 700 Seiten starke Buch des englischen Juden Gerald Reitlinger, das in deutscher Übersetzung unter dem Titel "Die Endlösung" im Colloquium-Verlag/Berlin erschienen ist und den Verfasser als einen um Objektivität bemühten, rechtlich denkenden Historiker zeigt. Dem Schlagwort von den "Sechs Millionen" ist er gewissenhaft nachgegangen; er hat eine Höchstzahl von 4,8 Millionen errechnet, wobei er aber zu nicht weniger als 3,5 Millionen erklärt, daß es sich bei diesen nicht um verläßliche Angaben handle. Zieht man nun die nicht verläßliche von der verläßlichen Zahl ab, so bleibt ein Rest von 1,3 Millionen, und fügt man dieser verläßlichen Zahl die Hälfte der unverläßlichen Zahl hinzu - was vielleicht schon übertrieben, aber immerhin berechtigt wäre -, so kommt man auf eine Gesamtzahl von rund 3 Millionen getöteter Juden, womit die ominöse Standardzahl um die Hälfte verringert wird! - Im übrigen legt Reitlinger auf die Zahl an sich keinen besonderen Wert; er betont, wie jeder moralisch wertende Mensch es tut, daß der Mord ein Verbrechen ist und bleibt, - gleichgültig, an wie vielen Menschen er verübt worden ist, und daß ein Verbrechen nicht in dem Maße fluchwürdiger wird, wie die Zahl seiner Opfer steigt. Mit dieser Feststellung dürfte sich der Verfasser nun freilich beim israelischen Finanzminister recht unbeliebt machen; denn in Jerusalem weiß man genau, daß sich aus sechs Millionen Toter erheblich mehr "Reparationen" herausholen lassen als aus - sagen wir mal: - 6 000 Opfern.

Diejenigen, welche die Sechs-Millionen-Zahl zur Granitsäule erstarrt wissen wollen und damit einen größeren Effekt zu erzielen glauben, werden vom Talmud widerlegt. Denn es heißt, daß ". . . jeder, der nur ein einziges Menschenleben auslöscht, eine genauso schwere Tat verübt, als wenn er das ganze menschliche Geschlecht getötet hätte". (Mischna, Sanhedrin / 4, 5)

Im Sinne seines Buchtitels beschäftigt Reitlinger sich überaus eingehend mit den deutschen Vernichtungslagern: er führt den Leser durch mancherlei Stätten des Massensterbens und seines Grauens, was er selber, fast entschuldigend, eine kaum erträgliche "Leichen-

schau" nennt: sie gibt an Schauerlichkeit den Bildern nichts nach, die sich dem entsetzten Betrachter in den Straßen, Ruinen und Anlagen des zerstörten Dresdens boten, nachdem diese Stadt tagelang von den Alliierten zerbombt worden war. Des Verfassers gewissenhafte Forschungen führen ihn aber zu der Feststellung, daß der Begriff "Endlösung" von den reichsdeutschen Dienststellen mindestens bis zum Jahresende 1941, wenn nicht noch länger, nur im Sinn einer organisierten Auswanderung aller Juden aus dem europäischen Raum - Madagaskar spielte dabei als Wanderziel eine große Rolle - gebraucht worden ist und erst in der zweiten Kriegshälfte sich zwangsläufig in KZ-Haft, schließlich in Rassenmord verhärtet hat. Die "Frage nach der wahren Bedeutung der Endlösung" empfindet Reitlinger (S. 343) als "beunruhigend und nicht mehr zu beantworten". - Nun, beunruhigend bleibt sie auf jeden Fall; beantworten aber läßt sie sich dahin, daß kein anderes Land die wie saueres Bier ausgebotenen Judenscharen aufnehmen wollte, und daß Deutschland allein mit ihnen fertig werden mußte.

Neben Gerald Reitlingers gehaltvollem Werk schrumpfen die Schriften und Aufsätze anderer jüdischer "Forscher" größtenteils zu Ausbrüchen blinden Hasses, massiver Vorurteilsträchtigkeit und krasser Unkenntnis zusammen; doch die Sache verlangt es, daß ich noch einige von ihnen anführe, auch wenn ich damit in das undurchdringliche Zahlen-Dschungel der sich widerstreitenden Nachkriegs-Statistiken hineingerate:

Dr. Alois Fischer bringt in seinem Büchlein "Neue Welt-Statistik" (Wien, 1951) auf S. 13: "Durch die von der NS-Führung angeordneten Vernichtungsmaßnahmen kamen 5,9 Millionen Juden ums Leben." - Boris Smoliar schreibt in der "Neuen Jüdischen Zeitung"/München, vom 11. I. 1963, daß in den Lagern Auschwitz und Birkenau mindestens 3 Millionen Juden umgebracht worden seien. - Dr. Ch. Schoschkes, der 1964 verstorbene Globetrotter des Weltzionismus, erzählt uns in der gleichen Münchener Zeitung vom 18. IV. 1962 (S. 8), daß im KZ Maidanek mindestens 2 Millionen Menschen umgebracht worden seien. Anständigerweise spricht er hierbei von "Menschen" und nicht ausschließlich von "Juden"; doch wer ihm den Riesenbären aufgebunden hat, erfahren wir nicht. Im Lager Maidanek befanden sich nämlich, wie gerichtsnotorisch feststeht, überhaupt keine Verbrennungs- oder sonstige Vernichtungsanlagen; folglich konnten dort auch keine Juden vernichtet worden sein. Aber "Zwei Millionen": das klingt doch nach etwas!

Sch. L. Schneidermann, von mir bereits im I. Kapitel dieses Buches als Pius-Verleumder bloßgestellt, zeigt sich übrigens nicht nur als

Alchimist von Mord-Statistiken, sondern auch als Jongleur in der schmählichen Kunst der Völkerverhetzung; auf beiden Gebieten hat er erst in allerjüngster Zeit wieder seinen Rachegefühlen durch Abschießung von Giftpfeilen kräftig Luft gemacht. Zum 21. Todestag des polnisch-jüdischen Historikers Dr. Emanuel Ringelblum und mit Bezugnahme auf dessen Kriegstagebuch, das sich heute im Warschauer "Archiv Ringelblum" befindet, ließ Schneidermann einen längeren Gedenkaufsatz in der hiervor schon mehrfach zitierten Münchner "Neuen Jüdischen Zeitung" (Ausgabe vom 30. IV. 1965, S. 5) erscheinen, in welchem er unter anderem feststellt: "Dr. Ringelblums Tagebuch ist auch eine flammende Anklage gegen die Teilhaberschaft der polnischen Bevölkerung an der nazistischen Ausrottung von 3 Millionen polnischer Juden - und eine Anklage gegen die Gleichgültigkeit und das Schweigen der ganzen zivilisierten Welt." (Aus dem Jiddischen übersetzt, ebenso wie die vorangehenden Berichte von Smoliar und Schoschkes.)

Ganz abgesehen von Schneidermanns ständigem Lamento über "das Schweigen der zivilisierten Welt" - welcher Welt gehört er selber denn an? - muß ich feststellen: hier tobt sich die jüdische Abart des Chauvinismus in verallgemeinernden Unterstellungen und Zwecklügen geradezu bösartig aus. Berichtet doch Dr. Ringelblum in seinen Aufzeichnungen, daß zahlreiche polnische Familien ihr Leben nur deshalb verloren, weil sie Juden geholfen hatten! Er selber wurde von der polnischen Familie Wolski versteckt gehalten, und als man ihn dort aufstöberte - es geschah im Jahr 1944 -, wurde nicht nur der jüdische Doktor, es wurden auch die katholischen Wolskis umgebracht. Schneidermann aber nimmt - ausgerechnet! - die 21. Wiederkehr von Dr. Ringelblums tragischem Todestag zum Anlaß, gegen polnische Judenfeindschaft vom Leder zu ziehen: eine unerhörte Mißachtung polnischer Hilfsbereitschaft, und eine gehässige Verallgemeinerung der gewiß auch vorhanden gewesenen Spannungen zwischen Polen und Juden! Ich nenne das übelste Völkerverhetzung.

Das Vergehen einzelner zu verallgemeinern und eine Kollektivschuldthese an den Haaren herbeizuziehen verstößt auch einwandfrei gegen das Alte Testament - unsere Thora, 1. Moses 18 und 19 berichtet über die Vorgänge in Sodom und Gomorrha. Die Gerechten wurden nicht für die Taten der Sünder mitbestraft. Loth und seine Familie entgingen dem "Regen von Schwefel und Feuer".

Folglich kann es einen Begriff Kollektivschuld aus jüdischer Sicht eigentlich nicht geben.

Und wie steht es mit den 3 Millionen polnischer Juden, die laut Schneidermann "ausgerottet" wurden? Der mehrfach zitierte Histori-

ker und Auschwitzer Gewährsmann Dr. Friedmann hat errechnet, daß es in Polen beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 3 340 000 Juden gegeben hat; nach meiner Errechnung waren es noch etwas weniger. Zieht man nun von dieser Zahl diejenigen Juden ab, die während des Krieges in die UdSSR flüchten konnten, ferner diejenigen, denen die Emigration aus Polen gelang, und schließlich jene, die in Polen überlebten, so kann selbst der bösartigste Zahlen-Alchimist nicht auf 3 Millionen Ermordeter kommen. Schneidermann aber bringt dieses Kunststück fertig: getreu seinem Vorsatz, nicht nur den toten Papst Pius, sondern auch die lebende BRD zu verleumden, obendrein gar Deutsche, Polen und Juden gegeneinander aufzuhetzen, reitet er bis heute beharrlich auf den "Sechs Millionen" herum, spritzt Gift und sät Zwietracht, wo er nur irgendeine Ritze dafür findet. Daß derlei - ich muß schon sagen: schizophrene - Figuren einen neuen Antisemitismus aus dem kaum befriedeten Boden hervorkitzeln - wen wundert das!?

In Friedländers Anti-Pius-Buch ist auf Seite 76 zu lesen: ". . . im Herbst 1941 . . . Gleichzeitig ist die Konzentration von über zwei Millionen Juden in den polnischen Gettos abgeschlossen."

Für die Vernichtung konnten später doch nur solche in Betracht kommen, die in die Gettos gesteckt worden waren. Wie schon mehrmals angedeutet, konnten so manche auswandern, andere gingen in die Wälder zu den Partisanen, andere wiederum vermochten diese grausame Zeit zu überleben.

Vielleicht kann uns Herr Schneidermann nach diesen Darlegungen eine Aufklärung darüber geben, wie er zu drei Millionen vernichteter polnischer Juden kommen kann.

Weiter: daß die in jiddischer Sprache erscheinende Münchner "Neue Jüdische Zeitung" zum Sammelbecken fanatischer Antigermanisten und zum Hinterhalt perfider Angriffe auf den politischen Anstand und die Versöhnungsbereitschaft zwischen den Völkern geworden ist, dürften die Zitate beweisen, die ich hiervor aus diesem Blatt gebracht habe. Doch damit nicht genug; auch die Redaktion des Blattes selber wirft sich zur Verfechterin eines bleibenden Rassenhasses auf, wie ihr Leitartikel in der Nummer vom 7. Mai 1965 beweist, der mich mit der 17. Wiederkehr des Gründungstages von Israel und mit der 20. Wiederkehr des Kapitulationstages der reichsdeutschen Wehrmacht befaßt; in ihm heißt es: ". . . und weil unsere (des Blattes) Niederlassung sich in Deutschland befindet, darf man keine Minute lang die Augen verschließen vor all dieser neonazistischen Propaganda mit ihren Versuchen, die jüdischen Opfer unter dem Nazismus zu ver-

ringern und zu bagatellisieren um auf diesem Wege indirekt das Hitlerregime zu rehabilitieren."

Das heißt doch, der Phraseologie entkleidet, nichts anderes als: wer den ehrlichen Versuch unternimmt, die Sechsmillionenzahl auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen und die dicke Vernebelung zu zerstreuen, der versündigt sich an den jüdischen Opfern und will darüber hinaus das Hitler[r]egime nicht nur reinwaschen, sondern auch wiederherstellen! Und Redakteure, die einen derartigen Nonsens (milde ausgedrückt!) noch zwanzig Jahre nach dem Kriegsende verzapfen, wollen vielleicht gar ernst genommen werden!? Etwa gar darum, "weil ihre Niederlassung sich in Deutschland befindet"!? Sie können ja am Jordan weiter geifern; doch dazu müßten sie freilich erst einmal Charakter besitzen . . .

Die sogenannten Zionisten - Journalisten, die ihre Schreibwursteleien nie zeichnen, besitzen den traurigen Mut, anderen Zensuren zu erteilen, wessen Tätigkeit antijüdisch sei und gegen die Interessen des Staates Israel verstoße, wie mir zum Beispiel einigemale vorgeworfen wurde.

Obwohl, oder weil sie den Zionismus und Israel-Staat bedingungslos verteidigen, werden sie aber selber, von Zeit zu Zeit, von der kompetenten Presse Israels in die Schranken verwiesen, abgekanzelt und sogar als Verräter gebrandmarkt. (s. auch die vorher gebrachte Äußerung Schlomo Ben Israels).

Seit der Herstellung von diplomatischen Verbindungen zwischen Israel und Bonn sind die Beziehungen der Israelis zu den deutschen Juden, insbesondere aber zu den Juden in Deutschland, die noch dazu Zynismus besitzen, Zionismus zu spielen, kälter geworden, ja sogar eiskalt. Im allgemeinen werden die Juden in der BRD als Juden dritter Klasse betrachtet und demgemäß behandelt, die Herren von der "Neuen Jüdischen Zeitung" nicht ausgeschlossen. Heuchelei ist also ein undankbares Geschäft! Wem also dienen die scheuklappentragenden Schmockschreiberlinge von der NJZ mit ihrer so heillos verfahrenen Aktivität? Diese ihre Aktivität, die weder Geist noch Kraft besitzt, wird auch nicht die deutsch-jüdische Versöhnung verhindern können, denn die Versöhnung liegt im Interesse des deutschen wie des jüdischen Volkes, insbesondere aber der deutschen Juden und sogar der Juden in Deutschland.

Mögen sie sich, die Herren von der NJZ, auch alle anderen Haßprediger und Unruhestifter an unserem Pessach Chad Gadja erinnern, die wahre Moral daraus zu entnehmen und die richtigen Konsequenzen zu ziehen.

Chad Gadja ("das Zicklein"), ein aus zehn Strophen bestehendes aramäisches Lied, das am Schluß der Pessach-Haggada gesungen wird. Das Lied hat eine volkstümliche Erzählung zum Gegenstand:

ein Vater kauft ein Zicklein, das von einer Katze gefressen wird; die Katze wird von einem Hund gebissen, der Hund von einem Stock geschlagen, der Stock vom Feuer verzehrt, das Feuer vom Wasser gelöscht, das Wasser vom Ochsen getrunken, der Ochse vom Schächter geschlachtet, der Schächter vom Todesengel umgebracht, und dieser wiederum von Jehova getötet. Hier sei Schiller zitiert: "Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären."

In diesem Zusammenhang möchte ich auch feststellen, daß anläßlich der Feiern zur zwanzigjährigen Wiederkehr der deutschen Kapitulation in den Ansprachen und Reden jüdischer Persönlichkeiten, namentlich auch Intellektueller, politische Anschauungen und Behauptungen laut wurden, die mich schaudern machten! Soviel Haß, soviel Unbelehrbarkeit in weltfremden Ideologien - und das im Herzen der Bundesrepublik Deutschland! Ich gewann den Eindruck, daß ein nicht geringer Teil dieser Sprecher, die trotz den von ihnen gegeißelten Mißständen doch weiterhin hier in Deutschland leben wollen, seelisch und geistig krank sein müsse und nun versuche, die Zuhörer mit dem eigenen Irresein anzustecken! Mag es sich dabei um gedankenlose Engleisungen oder um planmäßige Hetzereien handeln: in jedem Fall erzeugen sie überhaupt erst das, was sie verhindern wollen, nämlich das Erwachen und Anwachsen eines antisemitischen Neonazismus, der diesmal nicht von oben aus der Führung niederregnet, sondern von unten aus dem einfachen, aber empfindlichen Volk aufkeimt und das Judentum in Europa von neuem bedroht. Warum also provozieren unsere jüdischen Ultras? Wer Wind säet, wird Sturm ernten. - -

An den Schluß dieser Betrachtung möchte ich zwei sog. Interviews - warum sagt man eigentlich nicht "Ausfragung"? - setzen, die im Sommer der Jahre 1963 und 1965 stattfanden und für sich selber sprechen. Im ersten Falle ist die Vorgeschichte - nämlich, wie es zu der Ausfragung kam - noch aufschlußreicher als diese selbst, weshalb ich sie meinen Lesern nicht vorenthalten will:

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg war in einer galizischen Ortschaft ein gewisser Oswald Rufeisen als Sohn orthodoxer jüdischer Eltern geboren worden; er wurde im Glauben seiner Väter, aber auch in zionistischem Geiste erzogen. Während des Zweiten Weltkriegs sah er die Tragödie des Judentums auf sich zukommen und beschloß gleich zahllosen Rassengenossen, sich dem drohenden Untergang zu entzie-

hen. Er wählte dazu einen ganz ungewöhnlichen Weg: da er äußerlich einem echten Arier glich, begab er sich in ein von seiner Heimatstadt weit abgelegenes weißrussisches Gebiet, wo er sich den deutschen Besatzungsbehörden zur Verfügung stellte und von der SS als Gestapo-Mann eingestellt, ja, als Polizeichef in ein Städtchen kommandiert wurde, in welchem sich auch ein jüdisches Sammellager befand. Hier vertraute er sich den mosaischen Lagerverwaltern an, denen er seine wahre Volkszugehörigkeit offenbarte, und im Lauf der Zeit konnte er hunderten von Juden den Weg in die Freiheit bahnen. Dann aber traf ihn ein fürchterlicher Schlag, den er seelisch nie mehr verwand: er wurde von einem Juden als Jude erkannt und bei der SS-Führung denunziert, die ihn daraufhin zum Tode verurteilte. Es gelang ihm, zu entfliehen.

Hatte schon der sinnlos-gemeine Verrat seines Rassengenossen ihn aufs tiefste erschüttert, so erlebte er jetzt, nach seiner Flucht, eine Errettung, die ihm als Wunder erscheinen mußte: ein katholisches Nonnenkloster, irgendwo in der weißrussischen Abseitigkeit gelegen, nahm den vogelfreien Flüchtling auf und gewährte ihm Schutz, obwohl dies alle Klosterfrauen in höchste Lebensgefahr brachte. Nach einem längeren Aufenthalt verhalf ihm die Oberin zum Entweichen in die unendlichen Wälder, wo Oswald Rufeisen sich einer Partisanengruppe anschloß, bei der er bis zum Kriegsende als Mitkämpfer verblieb.

Nach dem Kriege - er hatte inzwischen genügend Zeit gehabt, sein entwurzeltes Freivogelleben zu überdenken und ihm einen neuen Sinn zu geben - entschloß er sich, zum Katholizismus überzutreten und als Weltgeistlicher zu wirken. Im Nonnenkloster hatte er reichliche Gelegenheit gefunden, sich mit dem katholischen Weltbild vertraut zu machen, und begabt wie er war, fand er es jetzt nicht schwer, sein Wissen zu vervollkommen und die für die Priesterweihe erforderlichen theologischen Prüfungen abzulegen. Er wurde auf den Namen Daniel Rufeisen getauft und wirkte als Pater Daniel rund fünfzehn Jahre lang im Dienst der katholischen Kirche in Polen, bis er sich im Jahr 1959 entschloß, nach Israel auszuwandern und dort seinem christlichen Bekenntnis zu dienen.

Schon bald nachdem er sich in Israel niedergelassen hatte, mußte der Pater erfahren, daß er als Katholik jüdischer Herkunft ebenso wie als Ausländer gewissen Schikanierungen ausgesetzt war. Daß er sich Israel als Wohnsitz und Wirkungsfeld erkoren hatte - diese Wahl war durch das Gefühl seiner alten Volkszugehörigkeit bestimmt worden: das Leben in Polen war ihm durch den schnöden Verrat jenes Rassengenossen, der ihn denunziert und der Hinrichtung ausge-

setzt hatte, auf die Dauer verleidet worden; auch lockte ihn, den zionistisch Erzogenen, die neue Staatsgesinnung am alten Jordan, und so stellte er den Antrag auf Einbürgerung, er wollte als Jude nicht mosaischen Glaubens anerkannt werden. Er war hierzu ebenso berechtigt, wie der Staat Israel verpflichtet war, dem Antrag stattzugeben, denn der Pater konnte sich auf den alten jüdischen Rechtsgrundsatz berufen, der da lautet: "Religionsgesetzlich ist und bleibt jeder von einer jüdischen Mutter Geborene eine Glied des Judentums; der Taufjude gilt also gesetzlich lediglich als Übertreter des Religionsgesetzes." Ein Kommentar des amerikanischen Rabbiners Felsenthal aus dem Jahr 1896 erklärt hierzu: "Die Judenheit ist nicht bloß eine Religionsgemeinschaft, sondern eine Nation. Wir bleiben Juden, auch wenn wir uns taufen lassen, und jeder Jude gehört seiner Nation unbedingt an, welches auch sein Wohnland oder sein Glaube sein mag."

Pater Daniels Einbürgerungsantrag wurde verworfen mit der Begründung, sein Fall sei ein Sonderfall, und nun verklagte der Pater den Staat Israel vor dem Höchsten Gerichtshof in Jerusalem auf Gewährung der beantragten Staatsbürgerschaft, für die er alle geschichtlichen, religiösen und wissenschaftlichen Traditionen als Rechtsgrundsätze ins Feld führte. Doch er drang nicht durch: das Oberste Gericht verleugnete in seinem Falle sämtliche noch so ehrwürdigen Gepflogenheiten des Herkommens und nahm einen "politischen Standpunkt" ein - offenbar wegen der Rolle, die Rufeisen einmal in der deutschen Gestapo gespielt hatte: das galt dem Gericht als ein unsühnbares Verbrechen, obwohl es der Lebensrettung vieler Juden gedient hatte. Der Pater wurde nicht als Jude christlichen Glaubens eingebürgert; doch konnte man ihm schließlich das Wohn- und Wirkungsrecht in Israel nicht aberkennen, und so blieb er im Lande.

"Das rabbinische Gesetz erkennt keine Lossagung von der jüdischen Religion als gültig an, d. h. es betrachtet den Losgesagten immer noch als Juden (Orach Chajin 304; Jore Dea 139; Eben Haeser 129, 5; 157, 4 u. a.)."

Damit ist klar erwiesen, daß die israelische Regierung sowie das höchste Gericht in Jerusalem gegen alle bestehenden religiösen und weltlichen Gesetze verstoßen haben.

Während sein Prozeß noch lief - er wurde zu einer interkonfessionellen Sensation! -, kam ein jüdischer Reporter nach Israel; er suchte den vielbesprochenen Pater im Karmelitenkloster auf dem Karmelberg bei Haifa auf, und hiermit komme ich zu dem besagten Interview, über welches die Münchner "Neue Jüdische Zeitung" in ihrer Ausgabe vom 4. Juni 1963 auf S. 6 berichtet hat (ich habe diesen

Bericht aus dem Jiddischen übertragen). Der Interviewer war der USA-Publizist J. Schmulewitsch, der den Pater über sein Leben und über die Gründe zu seiner Taufe ausfragte, dabei auch den Versuch machte, ihn zur Zurücknahme seiner Klage gegen den Staat Israel zu bestimmen: er möge doch verstehen, daß diese seine Klage nicht nur die Landesregierung herausfordere, sondern für den Staat Israel selber einen Prestige-Verlust in der Welt bedeute! Schmulewitsch fuhr dann wörtlich fort: "Du warst doch Gestapochef im Städtchen Mir. Wie konntest du den Kirchenglauben einer Welt annehmen, die es zuließ, daß man ein Drittel unseres Volkes abschlachtete!?" - Pater Daniel legte nun seinem Ausfrager offen die zeitpolitisch bedingten Gründe seelischer und geistiger Art dar, die ihn zum Glaubenswechsel bestimmt hatten, und verschwieg nicht, daß er bei seinem jetzigen Glauben beharren werde. Auch suchte er dem Reporter aus den USA klarzumachen, daß seine Behauptung, die "christliche Welt" habe die Abschlachtung eines Drittels aller Juden geduldet, aus der abgefingerten Schlagwort-Propaganda geschöpft sei, die auch das amerikanische Judentum bisher noch für dumm verkaufe - ganz abgesehen davon, daß jenes besagte "Drittel", wenn man es mit den obligaten sechs Millionen gleichsetze besagen würde, daß im Jahr 1959 im ganzen 18 Millionen Juden auf der Welt gelebt hätten, während es in Wirklichkeit, nachgewiesenermaßen, nur 16 Millionen gewesen seien. Pater Daniel, fuhr wörtlich fort, "hat das jüdische Volk heute als Volk mit seinen 13 Millionen eine sicherere Existenz und eine bessere Zukunft, als es sie im Jahr 1939 mit seinen 16 Millionen gehabt hat."

Diese bedeutsame Zahlen-Feststellung des Paters ist bis heute unwidersprochen geblieben. Sie deckt sich weitgehend mit den Zählungen, die das "Institut für Judaistik" um Ostern 1963 bekannt gegeben hat, und mit dessen zuverlässiger Kompetenz ich mich im letzten Abschnitt dieses Kapitels noch beschäftigen werde. Dem Pater Daniel Rufeisen aber gebührt das Verdienst, das legendäre Schlagwort von den "Sechs Millionen" schon vor einigen Jahren eindeutig halbiert zu haben.

Ich komme jetzt zu dem zweiten, nicht weniger aufschlußreichen Interview: es wurde im Juli 1965 von dem israelischen Ministerpräsidenten Levi Eschkol einem bundesdeutschen Reporter gewährt, der sich damals in Israel aufhielt. Das deutsche Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" berichtet in seiner Ausgabe vom 28. Juli 1965 folgende Äußerungen, die Herr Eschkol dem Reporter gegenüber getan hat:

(Seite 50:) "In den Vernichtungslagern der Nazis sind vier bis sechs Millionen Juden umgebracht worden." (Anmerkung des Ver-

fassers: das kann man einen Zahlen-Spielraum nennen, der aus dem Munde eines zuständig verantwortlichen Staatsmannes recht unverantwortlich klingt!)

(Ebenfalls auf Seite 50:) "Hier (gemeint ist Israel) leben Zehntausende, wenn nicht Hunderttausende Menschen, auf deren Arm eine KZ-Nummer tätowiert ist . . ."

(Seite 62:) "Wie Sie wissen, leben hier in Israel Zehntausende, wenn nicht sogar Hunderttausende Menschen, auf deren Arm eine KZ-Nummer tätowiert ist."

(Seite 66:) ". . . daß hier (gemeint ist Israel) noch Hunderttausende Menschen mit auf dem Arm eingravierten KZ-Nummern leben."

Soviel aus dem Bericht des "Spiegels". Zusätzlich meldete auch noch die Münchner "Süddeutsche Zeitung" in ihrer Ausgabe vom 14. August 1965, auf Seite 4, die nachstehende Feststellung des israelischen Ministerpräsidenten Eschkol: "Schließlich leben Juden, wenn nicht gar Hunderttausende, in Israel, die eine KZ-Nummer auf dem Unterarm eintätowiert tragen . . ."

Herr Eschkol hat also nicht weniger als viermal, und zwar in seiner Eigenschaft als israelischer Ministerpräsident, offen bezeugt, daß in seinem Lande heute noch Zehntausende, ja Hunderttausende von ehemaligen jüdischen Häftlingen mit einer KZ-Nummer auf dem Unterarm leben: das kann doch keine Angabe, keine Renommage sein. Vielmehr klingt unverkennbar die Genugtuung mit: da seht ihr deutschen Bundesbürger einmal, wie viele Opfer wir dem verruchten Hitler-Regime aus dem Rachen gerissen haben!

Hierzu muß man nun aber wissen, daß KZ-Nummern nur und ausschließlich den Auschwitzer Häftlingen eintätowiert worden sind! Wenn also allein aus Auschwitz heute noch Hunderttausende von Juden in Israel leben, dann muß ich mich fragen: wieviele Hunderttausende von Häftlingen aus anderen deutschen KZs mögen heute in Israel leben!? Und wie viele in der westlichen Hemisphäre und vor allem in den östlichen Staaten? Ihre Gesamtzahl mag gut und gern eine Million oder mehr überlebende Juden ausmachen, und wo bringt man diese Riesenzahl in den "sechs Millionen ermordeter Juden" unter!?

Der deutsche Publizist Martini weiß es allerdings besser: er hat mehrfach öffentlich behauptet, auf Hitlers ausdrücklichen Befehl (!) seien in Auschwitz alle dort interniert gewesenen Juden umgebracht worden! - Vielleicht entschließt sich Herr Martini, dem offenbar völlig schimmerlosen israelischen Ministerpräsidenten einmal ein kleines Privatissimum darüber zu halten, wie es in Auschwitz wirklich zugegangen ist!? Wozu ist er sonst Publizist?

Ich freilich könnte mir denken, daß Herr Levi Eschkol in einem besinnlichen Stündchen die folgende Betrachtung anstellt: als ich im Jahr 1934 in Berlin das Haavara-Abkommen für unsere Leute in Palästina vorantrieb, da haben die Nazis zweifellos das bessere Geschäft gemacht. Heute aber machen wir das bessere Geschäft: wir lassen uns von der BRD hübsche Reparationssummen für die sechs Millionen ermordeter Juden zahlen, und gleichzeitig haben wir mindestens eine, vielleicht sogar zwei Millionen dieser Ermordeten höchst lebendig hier im Lande, die an Israels Aufbau mitarbeiten: na, wenn das kein Geschäft ist!?

Versuch einer Wahrheitsfindung

Wer den genauen Umfang der jüdischen Tragödie, und das heißt auch: die Zahl ihrer Todesopfer zu erfahren wünscht, der ist - mangels amtlicher, offizieller oder selbst nur offiziöser Angaben - aufs Studium privater Veröffentlichungen angewiesen; doch konnte ich bereits aufzeigen, daß diese Quellen zumeist recht unzuverlässig sind. Wenn ich trotzdem den Versuch mache, auch meinerseits eine private Berechnung anzustellen, so bin ich mir ihrer Unzuverlässigkeit ebenso bewußt; doch wer Kritik an anderer Leute Berechnungen übt, der muß anstandshalber sich bemühen, zu einem genaueren Ergebnis vorzudringen; im übrigen: ultra posse nemo obligatur!

Es wäre einfach, von innen heraus, nämlich anhand von genauen Totenlisten, die gesuchte Zahl zu ermitteln; da solche aber nicht vorhanden zu sein scheinen, muß man von außen her, also mit den lebenden Kopfzahlen bis 1939 und nach 1945 operieren, um aus ihrer Differenz die nötigen Anhaltspunkte zu gewinnen. Dazu müssen freilich die Ausgangszahlen leidlich zuverlässig sein, und selbst wenn das der Fall ist, bleiben immer noch die mehr oder weniger "unbekannten Größen" der normalen Sterblichkeitsquote und des Geburtenzuwachses zwischen 1939 und 1945 (oder bald danach) offen. Doch mit diesen Ungenauigkeits-Faktoren, die für sichere Friedenszeit-Statistiken kaum bestehen, muß in Kriegsjahren mit ihren tausendfachen Zerstörungen und Vernichtungen von Unterlagen nun einmal gerechnet werden.

Der von mir im vorigen Abschnitt zitierte Pater Daniel Rufeisen dürfte richtig gerechnet haben, wenn er die Gesamtzahl der jüdischen Weltbevölkerung im Jahr 1939 mit 16 Millionen beziffert. Die vierbändige deutsche Brockhaus-Ausgabe von 1937 gibt die Gesamtzahl

mit "15 bis 16 Millionen Seelen" an, und der jüdische Geburtenzuwachs zwischen 1937 und 1939 dürfte die 16 Millionen vollgemacht haben. Halten wir also an dieser (auch von sonstigen Weltstatistiken bezeugten) Ausgangszahl fest und stellen wir ihr einige spätere Nachkriegszahlen gegenüber.

Unbestritten kompetent für statistische Berechnungen im Bereich des Weltjudentums ist, wie ich schon betonte, das "Institut für Judaistik" beim Jüdischen Weltkongreß, der mit der Zionistischen Weltorganisation der gemeinsamen Präsidentschaft von Dr. Nahum Goldmann untersteht und somit wohl als zuverlässige Quelle gelten darf. Das genannte Institut hat nun im Frühjahr 1963 einige wichtige Zahlenangaben gemacht, die ich nach der Münchner "Neuen Jüdischen Zeitung" vom 8. August 1963, Seite 11, in meiner Übersetzung zitiere, wie folgt:

"Die neuesten Zählungen ergaben, daß heute 13 Millionen Juden in der Welt vorhanden sind, davon

in den USA 5,5 Millionen
in der UdSSR 2,3 Millionen
in Israel 2,045 Millionen.

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in Europa 9,5 Millionen Juden. Heute (1963) sind es etwa 4 Millionen."

Soweit die Angaben des IfJ, aus denen die Zahl der heute in Europa lebenden Juden nur ungenau sichtbar wird; doch wenn wir von der heutigen Gesamtzahl von 13 Millionen die Zahl der drei obigen Länder (insgesamt 9,845 Millionen) abziehen, so bleiben für Europa 3,155 Millionen übrig, also erheblich weniger als die überschläglich angegebenen 4 Millionen.

Interessant an obiger Aufstellung ist die jetzige Gesamtzahl von 13 Millionen, die sich genau mit der von Pater Daniel Rufeisen errechneten Zahl deckt und ausweist, daß das Judentum zwischen 1939 und 1963 eine Gesamteinbuße von 3 Millionen Seelen erlitten hat. Um die berüchtigten "Sechs Millionen Opfer" sieht es also schlecht aus, selbst wenn man annimmt, daß unser Volk zwischen 1945 und 1963 einen Geburtenzuwachs von etwa 100 000 Seelen erhalten hat, der in den 13 Millionen drinsteckt und somit indirekt die 3 Millionen Opfer um seine Ziffer erhöht.

Wenn ich jetzt daran gehe, die Sechs-Millionen-Zahl nachzuprüfen und auf ihren tatsächlichen Bestand zu reduzieren, so möchte ich nicht in den Verdacht irgendeiner Voreiligkeit geraten; darum setze ich die nachstehenden Zahlen und 2) bis 5) zunächst absichtlich übertrieben niedrig an:

		Juden:
1) Laut der New Yorker jüdischen Zeitung "Forward" (vom 3. Juni 1962 Seite 4) sind zwischen 1940 und 1960 aus Europa in die USA eingewandert	rund	500 000
2) Während des Zweiten Weltkriegs setzte sich eine große Zahl europäischer Juden in die UdSSR ab. Dort sind viele gestorben, bzw. nach dem Kriegsende nicht in ihre früheren Heimatländer zurückgekehrt. Ihre Zahl ist statistisch nicht erfaßt, daher umstritten. Entgegen der Mehrzahl aller Schätzungen setze ich ihre Zahl an auf allerhöchstens		100 000
3) Zwischen Kriegsbeginn 1939 und 1963 mögen in andere Länder (nicht in die USA, die UdSSR und Palästina) eingewandert sein	rund	100 000
4) a) Zwischen 1933 und 1948 ließen sich Europa viele Juden taufen; sie erscheinen daher in den Volkszählungslisten nicht mehr als Juden.		
b) Das Gleiche gilt für zahlreiche Juden, die sich zwar nicht taufen ließen, jedoch aus mancherlei Gründen es vorzogen, in den Volkszählungslisten als Nicht-Juden zu erscheinen. Beide Gruppen mitsammen berechne ich auf	rund	100 000
5) Nach der Errechnung des "Institutes für Judaistik" lebten 1963 in Israel 2,045 Millionen Juden. Da vor dem Kriegsausbruch etwa eine halbe Million in Palästina lebte, so sind bis 1963 hinzugekommen 1 545 000 Juden. Rechne ich aber die Zahl der in diesem Zeitabschnitt in Palästina und dem späteren Staat Israel eingewanderten Juden vorsichtshalber mit weniger als der Hälfte, also mit nicht mehr als	rund	700 000
so ergäbe sich eine Gesamtzahl von Juden	=	**1 500 000**

Die von mir hier bescheiden-vorsichtig errechnete Zahl von anderthalb Millionen Juden, die zwischen 1933 und 1963 aus dem deutschen Machtbereich in andere Länder ausgewandert oder auch nur statistisch untergetaucht sind, muß mit der vorhandenen Ausgangszahl von 1939 und mit der Abschlußzahl von 1963 in möglichst genaue Beziehung gesetzt werden. Das aber stößt auf Schwierigkeiten; denn zwischen 1933 und 1945 hat man sich so gut wie gar nicht mit europäisch-jüdischen Volkszählungen befaßt; man nimmt lediglich an, daß im Jahr

1939 in ganz Europa insgesamt 9,5 Millionen Juden wohnten. Von dieser Zahl gehen nun aber jene Juden ab, die zwischen 1933 und 1939 aus Deutschland auswanderten; doch diese Zahlminderung hat man bis heute statistisch noch nicht berücksichtigt, und wir wissen nur, daß Leon Poliakov die Gesamtzahl der jüdischen Auswanderung aus Deutschland für die Zeitspanne von Anfang 1933 bis Ende 1942 (wobei er die Zahlen der sog. Wannsee-Konferenz noch um 14 Monate weiterführte) zuverlässig mit 557,357 Köpfen errechnet hat. Diese Zahl lasse ich hier erst einmal aus dem Spiel; das Gleiche gilt von den durch das Hitler-Regime bedingten jüdischen Geburten-Rückgängen und anderweitigen Einbußen, um welche die genannte Zahl von 9,5 Millionen europäischer Juden sich zusätzlich verringert.

Doch halten wir zunächst an diesen 9,5 Millionen fest, lassen wir auch die 3,5 Millionen gelten, die nach dem Abzug der ominösen "Sechs Millionen Opfer" übrig geblieben sein müßten, und stellen wir jetzt die 1,5 Millionen meiner obigen Liste in Rechnung: Sie müssen entweder von den 9,5 Millionen abgezogen oder aber zu den 3,5 Millionen hinzugezählt werden. Ziehe ich sie jedoch von jenen "Sechs Millionen" ab, so ergäbe sich zunächst ein Rest von 4,5 Millionen in Europa umgekommener Juden. Aber auch diese Zahl ist noch keineswegs stichhaltig; denn sie dürfte viel zu hoch gegriffen sein - nicht nur im Hinblick auf meine überaus vorsichtigen Schätzungen bei den 1,5 Millionen, sondern auch in Anbetracht der sonstigen Schwankungen in der großen Zahlenbilanz.

Weitere Anhaltspunkte gibt auch hier wieder der um Ostern 1963 veröffentlichte Bericht des "Institutes für Judaistik", dessen Leiter, Dr. Robinson, zu seiner Bevölkerungsschätzung erklärt, daß durch die nazistische Vernichtung des europäischen Judentums dieses seine Stellung als Zentrum des Weltjudentums eingebüßt habe: denn vor dem Zweiten Weltkrieg habe sein Anteil am Weltjudentum 58 vH ausgemacht; heute aber sei er auf 30 vH zusammengeschmolzen. - Soweit Dr. Robinson. Lege ich nun die Gesamtzahl von 16 Millionen aus dem Jahr 1939 zugrunde und nehme von ihr 58 vH, so ergibt das 9 280,000 Juden, die 1939 in Europa lebten. Nach früheren Schätzungen sind es aber 9 500,000 gewesen; diese Zahl wäre somit um 220,000 Köpfe zu hoch angesetzt worden.

Man sieht: aus verschiedenen Zählungs-Sparten errechnen sich Hunderttausende jüdischer Seelen, die von der geschätzten Opferzahl noch abgezogen werden müssen, wenn wir der Wahrheit so nahe wie möglich kommen wollen. Ich fasse diese Zahlengruppen jetzt zusammen: aus dem vorigen Absatz die 220,000 Köpfe, aus der Poliakov-Statistik die reichlich 557,000 unberücksichtigten jüdischen Auswanderer aus

Deutschland, aus meiner eigenen Aufstellung (1,5 Millionen) die absichtlich verringerte Zahl von allermindestens 300 000 Abwanderern, und schließlich aus unerfaßbaren Scharen weitere rund 100 000 jüdische Seelen - in summa 1 177,000 Juden. Diese Zahl muß von den auf 4,5 Millionen geschätzten Opfern abgezogen werden; danach bleibt die Zahl von 3 323,000 Juden, die im Machtbereich des Hitler-Regimes getötet, umgekommen und gestorben sind.

Ich glaube mit der Errechnung dieser Zahl der geschichtlichen Wahrheit so nahe gekommen zu sein, wie das bis heute unter den obwaltenden erschwerenden Umständen überhaupt möglich ist. Meine Zahl deckt sich annähernd mit den von Pater Daniel Rufeisen und vom IfJ im Jahr 1963 bekanntgegebenen Zahlen, nach welchen - unter Zugrundelegung einer jüdischen Gesamtbevölkerung von 13 Millionen im Jahr 1963 - die Zahl der jüdischen Opfer aus dem Zweiten Weltkrieg bei etwa 3,1 Millionen, vielleicht auch etwas höher liegt.

Auch in einer, in einem Schweizer evangelischen Pressedienst veröffentlichten Statistik ist von 13 Millionen Juden die Rede.

Den Zahlendschungel könnte man mehr oder weniger entwirren, wenn man dieses Problem von einer Seite her betrachtet, die bis jetzt ignoriert wurde. Bis zum 30. Juni 1965 wurden in der BRD etwa 3 374 020 Anträge von Entschädigungsberechtigten registriert. Es handelt sich dabei selbstverständlich um Antragsteller außerhalb des osteuropäischen Raumes. Unter diesen befinden sich auch Nichtjuden. Um jeden Angriff im vorhinein die Spitze abzubrechen, veranschlage ich die Juden mit der - natürlich viel zu niedrig gegriffenen - Zahl von zwei Millionen.

Laut Angaben des IfJ leben in den osteuropäischen Staaten vier Millionen Juden. Auch hier setze ich die Zahl jener, die als Verfolgte des NS-Regimes in Betracht kommen, so niedrig wie nur möglich an, nämlich mit zwei Millionen. Dann ergibt dies vier Millionen am Leben gebliebener ehemals verfolgter Juden. Jetzt erhebt sich die Kardinalfrage: Wohin mit diesen vier Millionen? Soll man diese vier Millionen von den angeblich hingemordeten sechs Millionen in Abzug bringen? Oder soll man sie - als die glücklich Überlebenden - zu den angeblichen sechs Millionen addieren? Wenn ich den zweiten Weg gehe und zähle zu den auf diese Weise erhaltenen zehn Millionen Juden jene zwei Millionen, die ich oben als Nichtverfolgte im osteuropäischen Raum angenommen habe, so gelange ich zu der Zahl zwölf Millionen.

Hier möchte ich ausdrücklich auf ein weiteres Moment verweisen: Zweifellos leben im außerosteuropäischen Raum viele ehemals NS-

verfolgte Juden, die entweder den Stichtag zur Eintragung versäumt haben oder vom prinzipiellen Standpunkt aus die Registrierung ablehnen.

Aber nicht einmal die unseriöseste Statistik nennt eine zehn Millionen übersteigende Zahl von Juden, die in Europa zu Beginn des zweiten Weltkrieges gelebt haben. Selbst wenn ich nun die keinesfalls zutreffende Zahl von zehn Millionen als richtig unterstelle, verbleiben noch immer zwei Millionen. Und wohin mit dieser Zahl?

Dr. M. Weichert, Autor der Bücher "Krieg" und "Jüdische Selbsthilfe 1939-1945" schreibt: ". . . daß die Zahl der jüdischen Kämpfer in den verschiedenen regulären Armeen und in Partisanengruppen bis heute nicht ganz erfaßt ist. Ihre Zahl wird auf 1 1/2 Millionen geschätzt."

Dr. Hans Frank, ehemaliger Reichsminister und Generalgouverneur schreibt in seinem Buch "Im Angesicht des Galgens" auf Seite 392, daß: ". . . einige Millionen unschuldiger Menschen (Juden), . . . getötet worden sind." Hochhut dagegen schreibt von: ". . . dem Mord an 1 800 000 Juden durch die Nazis."

Auch diese Erwägungen könnten einem Fachmann auf dem Gebiete der Statistik als Anregung zu Nachforschungen dienen. Paul Rassinier gibt in seinem Buch: "Das Drama der Juden Europas" auf S. 270 die Zahl der "Jüdischen Nazi-Opfer" mit 1 485 292 an.

Wie gesagt: auch diese Zahl darf nur als eine angenähert genaue, - ja sie muß sogar als unwahrscheinlich hoch gelten, wenn wir die vom Internationalen Roten Kreuz in Genf nach 1945 veröffentlichten Ziffern der während des Zweiten Weltkriegs durch deutsche Gewaltsamkeiten Umgekommenen in Betracht ziehen, die nur ein Zehntel bis höchstens ein Sechstel der von mir errechneten Zahl ausmachen, und wenn man gar bedenkt, daß es sich bei ihnen nicht nur um Juden, sondern um sämtliche "politisch, rassisch und weltanschaulich Verfolgten" handelt.

Es muß daher nochmals betont werden: alle von Juden und von Nicht-Juden bisher errechneten Opferziffern werden solange umstritten bleiben, bis das Weltjudentum und der Zionismus in der Lage, vor allem aber gewillt sind, der Öffentlichkeit genaue amtliche Verlustlisten vorzulegen. Solange das nicht geschieht, ist und bleibt die Welt auf private Ermittlungen angewiesen, zu denen auch ich nach bestem Wissen und meinem jüdischen Gewissen beizutragen mich bemüht habe. Gilt es doch auch hier, eine völker-vergiftende Legende unschädlich zu machen und mitzuhelfen an der Niederlegung von Tabus, die den Unfrieden in der Welt zu verewigen und die wahre Menschlichkeit abzuwürgen versuchen.

VI.

ISRAEL UND ARABIEN

Die große Kraftprobe - bisher

Das Heimweh nach dem Lande der Väter und der Wunsch einer Rückkehr dorthin ist im jüdischen Volke durch alle Jahrhunderte lebendig geblieben. Seine Erfüllung war ums Jahr 1800, als die Juden in großen Teilen Europas die bürgerliche Gleichberechtigung erlangten und damit auch die Freizügigkeit gewannen, in greifbare Nähe gerückt worden, und schon bald danach übersiedelten kleine jüdische Gruppen nach Jerusalem. Es waren zumeist alte Juden orthodoxen Glaubens, die im Ölbaumschatten des Berges Zion nicht so sehr zu leben als zu sterben wünschten, weil sie hier dem Paradies am nächsten waren. Ihre Nachkommen leben heute in der Sekte der Neturei-Karta weiter.

Rußland sorgte dafür, daß um die letzte Jahrhundertwende die Sterbesehnsucht jener Alten durch das Lebensverlangen einer jüngeren Generation abgelöst wurde: schon die Ermordung Alexanders II. im Jahr 1881, die von Anarchisten vollbracht, dem Judentum aber aufgebürdet wurde, hatte zahlreiche Juden nach Palästina getrieben, und der grauenvolle Kischinewer Pogrom von 1903, dazu Rußlands gegen Japan verlorener Krieg, der zu den grimmigsten Judenverfolgungen führte, bewirkten eine Massen-Auswanderung unseres Volkes aus dem Zarenreich: die Hauptmasse wandte sich in die USA; doch zog es auch große Scharen ins Gelobte Land, wo sich allmählich etwa 5000 Juden zusammenfanden.

Im Jahr 1896 war Theodor Herzls grundlegendes Werk "Der Judenstaat" erschienen, und ein Jahr später war der erste "Zionistische Kongreß" in Basel abgehalten worden; da die Münchner jüdische Obrigkeit, die geistliche wie die weltliche, es abgelehnt hatte, die Zusammenkunft in München stattfinden zu lassen, war damit die Idee des Zionismus neu belebt, und zahlreiche jüdische Idealisten schauten begeistert nach dem Berge Zion aus. Wenn auch Herzl selber, nach einer Rundfahrt durch Palästina, sich enttäuscht von dem allzu kargen "Lande der Väter" abgewandt hatte, so blieb dieses doch der Traum der jungen Generation, und leidenschaftliche Aktivisten wie David Ben Gurion, der seit 1906 am Jordan wirkte, verhalfen der großen Idee zur Verwirklichung: hatte man um 1900 kaum mehr als 5000 Juden in Palästina gezählt, so wuchs ihre Zahl während des nächsten Jahrzehnts erheblich an - nicht zuletzt dank der finanziellen Unterstützung durch geldstarke Gönner wie den Baron Rothschild, den früher genannten Baron Hirsch und andere, die schon den "todessehn-

süchtigen" Alten geholfen hatten. Es gab freilich auch Gegner der zionistischen Idee, namentlich in den jüdischen Gemeinden zu London, Paris. Wien und München, doch der Glaube der Jungen im Heiligen Land war unerschütterlich. Im Jahr 1909 wurde die Stadt Tel Aviv - zunächst in Form einiger Baracken - gegründet, und die ersten Kibbuzim entstanden am Jordan.

Nach 1910 kam die Einwanderung ins Stocken; die Osmanische Pforte machte Schwierigkeiten, und die Gelder aus New York flossen spärlicher. Eine Wandlung brachte der Ausbruch des Ersten Weltkriegs: der Nahe Osten wurde zu einem der Brennpunkte des heißen Völkerringens. Die Erwartung der Alliierten, daß die Türkei, der vielbesprochene, "kranke Mann am Bosporus", bald zusammenbrechen werde, erfüllte sich nicht: im Gegenteil: die Türkei, unterstützt durch ein deutsches Hilfskorps, leistete den englischen Angriffen erbitterten Widerstand. Churchills Gallipoli-Abenteuer brach unter schwersten Blutopfern zusammen, und mit ihm die britische Hoffnung auf die Forcierung der Dardanellen, und im April 1916 mußte der General Townsend in Kut el Amara, der südlich von Bagdad am Tigris gelegenen Festung, sich den deutsch-türkischen Belagerern ergeben und mit seiner Armee in die Gefangenschaft gehen. Damit war Mesopotamien, das Zugangsland zu den südpersischen Ölfeldern, den Engländern bis auf weiteres verloren.

Damals waren die Palästina-Zionisten erstmals als ein - wenn auch sehr kleiner - weltpolitischer Faktor in Erscheinung getreten. Sie waren letzthin auf einige zehntausend Köpfe angewachsen, und da sie sich von der Pforte keinerlei Förderung ihrer Staatsgründungspläne erhoffen konnten, hatten sie sich der britischen Armee als freiwillige Helfer angeboten und aus ihren Reihen größere Späh- und Sabotagetrupps aufgestellt, die im türkischen Hinterland operierten. Unter ihnen zeichnete sich besonders der Partisanenführer Aaronsohn aus, der mit seinen Agenten und Freischärlern den Türken in Syrien empfindliche Verluste beifügte und den Verkehr lähmte. Man sagt, sein draufgängerischer Einsatz habe gewichtig zur Abfassung der späteren Balfour-Declaration beigetragen.

Vorerst freilich dachte England noch nicht daran, diese jüdischen Handlangerdienste zu belohnen; es hatte größere Ziele im Auge: die Niederwerfung Deutschlands und damit seine Ausschaltung aus dem Nahen Osten, gleichzeitig aber auch die Fernhaltung Rußlands von den Dardanellen. Da es diese Ziele im Alleingang nicht erreichen konnte, suchte es Frankreich für sie zu gewinnen; Sir Mark Sykes setzte sich mit dem französischen Nah-Ost-Fachmann Charles Picot zusammen, und drei Wochen nach der britischen Katastrophe von Kut

el Amara besiegelten die Beiden ein Abkommen, in welchem sie einen Großteil des Osmanischen Reiches unter sich aufteilten, ohne ihn schon zu besitzen: Frankreich sollte Kilikien, Syrien mit dem Hafen Alexandrette und den Libanon erhalten, England aber das südliche Mesopotamien sowie das Küstenland von Palästina mit den Häfen Haifa und Hakko (Akka). - Das war die erste Verschenkung des türkischen Palästinas, die England vornahm: es verschenkte den nördlichen Teil des Landes an die Franzosen, und den südlichen Teil an sich selber.

Während dieser Schacher um fremde Gebiete auf den Landkarten abgezirkelt wurde, kämpfte im weiten arabischen Raum der englische Oberst E. T. Lawrence als britischer Parteigänger mit beduinischen Freischaren gegen die Türken und die Deutschen - mit der Aufgabe, Arabien von der Osmanischen Pforte abzureißen. Zu diesem Zweck verhandelte er auch in Londons Auftrag mit dem Oberhaupt der islamischen Haschemiten-Sekte, Husein Ibn Ali, dem damaligen Emir von Mekka: dieser solle sich offen gegen die Pforte erklären und am Krieg gegen die Mittelmächte teilnehmen, wofür England ihn zum König machen werde. Zur Bekräftigung gab der in Kairo residierende Hochkommissar MacMahon namens der britischen Krone dem Emir eine Garantie-Erklärung, und im Vertrauen auf dieses Dokument ließ sich Husein am 2. November 1916 in Mekka zum "König von Arabien" ausrufen, obwohl man in London ihn nur als "König des Hedschas" gelten ließ, aber vor dem stark erweiterten Titel ein Auge zudrückte, nachdem Husein alle Araber zum "Heiligen Krieg" gegen das türkische Joch aufgerufen hatte. - Das war die zweite Verschenkung des Landes Palästina, die England vornahm: es verschenkte das ganze Gebiet an einen haschemitischen Stammesfürsten, der sich an den heiligen Stätten von Mekka und Medina nicht genügen lassen wollte.

Obwohl man nun in London die arabische Schützenhilfe, die der neue König im Zusammenwirken mit dem Obersten Lawrence den englischen Kriegszielen gewährte, gern annahm, versprach man sich doch nicht allzu viel von ihr und vom schwankenden Nimbus des phantasiereichen britischen Obersten; man besann sich jetzt auch auf den jüdisch-zionistischen Stützpunkt in Palästina und auf Aaronsohns nützliche Agentendienste, die zweifellos noch nützlicher werden konnten, wenn man das geldstarke Weltjudentum in London und New York für die Förderung, Stärkung und Selbständigmachung der etwa 30 000 jüdischen Siedler im Gelobten Land zu interessieren vermochte und damit einen weiteren Pfahl ins Fleisch des kranken Mannes am Bosporus trieb. In diesem Sinne schrieb am 2. November 1917 -

genau ein Jahr nach dem Tage, an welchem Husein in Mekka sich Arabiens Königskrone aufs Haupt gesetzt hatte - der damalige britische Außenminister Arthur Balfour einen amtlichen Brief an Lord Walter Rothschild, folgenden Inhalts:

"Lieber Lord Rothschild, die Regierung Seiner Majestät betrachtet mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina und wird bemüht sein, die Durchführung dieses Vorhabens nach Kräften zu erleichtern, unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß nichts geschehen soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte der in Palästina bestehenden nichtjüdischen Gemeinden oder die Rechte und den politischen Status der Juden in irgendeinem anderen Land beeinträchtigen könnte." - Das war die dritte Verschenkung des türkischen Landes Palästina, die England vornahm: mit diesem Schreiben, der sog. Balfour-Declaration, verschenkte es das Gelobte Land an die Zionisten.

Balfours jüdische Berater waren sehr geschickt vorgegangen, als sie den britischen Außenminister bewogen, sein Schreiben nicht an irgendwelche befreundeten Staatschefs zu richten, oder an einen zionistischen Führer, sondern an eine überaus einflußreiche jüdische Privatperson, die in ihrer Eigenschaft als führendes Mitglied der internationalen Hochfinanz alle wichtigen Hebel spielen lassen konnte und es auch tat: Lord Rothschild griff den Gedanken eifrigst auf; er warb für seine Verwirklichung nicht nur bei der geldstarken europäischen Judenschaft, sondern aufs Nachdrücklichste auch in den mächtigen Bankierskreisen der USA, die sich nunmehr der großen Planung annahmen: das Weltjudentum hatte erkannt, daß England sich als Schutzmacht der Juden proklamierte, und es stellte sich jetzt eindeutig auf die Seite Großbritanniens und seiner Kriegsziele.

Etwa achtzig Jahre vor der Balfour-Erklärung versuchten schon britische Politiker die Zionkarte für sich auszuspielen. Der britische Oberst Churchill, der in Damaskus als Konsul und Stabsoffizier der austro-englisch-türkischen Expedition in Syrien tätig war, trat für die Idee "Restoration of the Jews" ein. Diesbezüglich setzte er sich in Verbindung mit der anerkannten britisch-jüdischen Persönlichkeit Sir Moses Montefiore; zugleich bat er auch diesen, er möge für die Idee mit seinen Glaubensgenossen in Preußen in Kontakt treten.

Das war etwas Neues und änderte plötzlich die Blickrichtung der Goldenen Internationale. Bisher hatte das Weltjudentum, alles in allem, mit der Politik der Mittelmächte sympathisiert, besonders mit dem Deutschen Reich und der Donau-Monarchie: diese Sympathie war bereits in den Tagen des Berliner Kongresses von 1878 entstanden, als Fürst Bismarck, der "ehrliche Makler", dafür sorgte, daß die

verworrenen Verhältnisse auf dem Balkan geordnet wurden: er setzte damals auch durch, daß die balkanischen Juden, vor allem in Rumänien, die Staatsbürgerschaft erhielten, nachdem sie bis dahin als "Staatenlose" geführt worden waren, und diesen Liebesdienst hatte das Judentum dem großen deutschen Kanzler nicht vergessen. Sein wohlwollender Geist hatte weitergewirkt bis ins 20. Jahrhundert hinein: in Deutschland wie auch in Österreich hatten die Juden frei zu leben vermocht; ein Großteil von ihnen hatte sich weitgehend assimiliert und fühlte sich auf seinem politischen Standpunkt bestärkt, als die Mittelmächte 1914 den Kampf gegen Rußland aufnahmen - gegen das Land der grausamen Judenverfolgungen und blutigen Pogrome.

Nicht genug damit: der greise Fürst Bernhard von Bülow, damals schon nicht mehr Reichskanzler, hatte bei Kaiser Wilhelm II. bereits im Zweiten Kriegsjahr angeregt, Deutschland möge die Türkei dazu bestimmen, den Juden das Land Palästina als nationale Heimstätte zu überlassen; es seien zionistische Bestrebungen im Gange, dieses Zugeständnis von englischer Seite zu erlangen, was zur Folge haben müsse, daß die englisch-amerikanische Judenschaft sich auf die Seite der Alliierten schlage und den Mittelmächten in den kämpfenden Rücken falle! - Ein überaus vernünftiger, weit vorausschauender Plan, mit dem sich Kaiser Wilhelm einverstanden erklärt haben soll. Genauere, müßte in den Akten des reichsdeutschen AA zu finden sein . . .

(Mit dem Thema Herzl-Zionismus-Wilhelm II. und von Bülow setzt sich der Jerusalemer Geschichtsforscher Dr. A. Bein auseinander. In der "Zeitschrift für Geschichte der Juden" Tel Aviv, April 1965, glaubt Dr. Bein zu beweisen, daß Herzl mit Wilhelm II. eine Unterredung hatte. Von Bülow aber schreibt in seinen 1930 veröffentlichten Erinnerungen: "Am 29. Oktober (1898) ritten wir in Jerusalem ein . . . Er (Herzl) war Wilhelm . . . vorgestellt worden . . . Wilhelm II. . . . weigerte sich, ihre (zionistischen) Vertreter in Zion zu empfangen." Dr. Bein wirft sogar von Bülow Antizionismus und Wilhelm II. Wortbruch vor. Was aber nicht bewiesen wird. Es scheint, daß solche Arabesken zur Neugestaltung der Geschichte des Zionismus notwendig sind.)

Jedenfalls: während Deutschland noch zögerte, sickerte Einiges von dieser Planung in Konstantinopel durch und gelangte ins Ohr des britischen Secret Service. In London erkannte man "periculum in mora", und diese Erkenntnis beschleunigte die Abfassung der Balfour-Declaration, die, wie gesagt, die Sympathien des Weltjudentums ins britische Kriegslager lenkte.

Nicht als ob alle jüdischen Kreise von ihr begeistert gewesen wären; sie erweckte auch Widerspruch, ja Proteste seitens maßgebender Juden, so den des antizionistischen Staatssekretärs für Indien, Edwin Samuel Montagu, der die Befürchtung äußerte, durch die Erklärung könnten die in England lebenden Juden zu Ausländern gemacht und in ihrer Existenz gefährdet werden.

Die Zionisten dagegen sahen sich jetzt im Geiste bereits als unumschränkte Herren des Gelobten Landes, und Professor Chaim Weizmann tat damals den, wie schon berichtet, - recht voreiligen - Ausspruch: "Durch die jüdische Einwanderung wird Palästina so jüdisch werden, wie England heute englisch ist!" - Und was mag der andere, der sicherlich schärfere Denker von beiden, David Ben Gurion, sich gedacht haben, als er in Balfours Brief den Satz las: ". . . daß nichts geschehen soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte der in Palästina bestehenden nichtjüdischen Gemeinden . . . beeinträchtigen könnte" -? Wahrscheinlich hat er sich gedacht.: wie wir später einmal mit diesen Rechten der Anderen im Lande umspringen werden, das bleibt dann unsere Sache. Aber das braucht man ja den Gojim nicht gleich auf die Nase zu binden -!

Im Herbst 1917 war die Vorstellung, der Zionismus könne eines Tages das Gelobte Land beherrschen, ein mehr als verwegener Wunschtraum hitziger Schwärmer; denn ganz Palästina war in der Hand der arabischen Bevölkerung, die seit vielen Hunderten von Jahren alle fruchtbaren Landschaften und Küstenstriche besiedelte und blühende Gemeinden aufgebaut hatte. Die Zahl der eingewanderten Juden mag damals 30 bis 40 000 Köpfe betragen haben; aus der biblischen Zeit waren keinerlei Nachkommen der einstigen Kinder Israel im Lande zurückgeblieben. Aber die späten Ururenkel jener versunkenen zwölf Stämme, die jetzt ins Land ihrer Vorväter einströmten, brachten eine wilde Energie wie auch einen fanatischen Glauben an ihre zionistische Sendung mit, und als sie dann zwischen dem Karmel und dem Toten Meer, zwischen Jaffa und dem Jordan im Zuge ihrer Besitzerrgeifung [sic] auf den wilden Haß und den fanatischen Widerstand der eingesessenen arabischen Stämme prallten, die sich als die Urbevölkerung empfanden, da mußte es eines Tages zu den blutigsten Kämpfen kommen - wie überall dort, wo feindliche Völker sich gegenseitig als Räuber bezeichnen und verfluchen. Wenn nun solche Völker gar noch rassisch nahe verwandt sind als Zweige am gemeinsamen alt-semitischen Völkerbaum, dann nimmt der Kampf zwischen ihnen jene besonders grausame Formen an, die allen Bürgerkriegen eigentümlich sind.

Als ich in der Nachkriegszeit (1949/50) mit meiner Familie für etwa ein Jahr in Israel lebte, fand ich dort - zwar nicht die befriedigende Arbeit, die mein Heimatverlangen sich ersehnt hatte, dafür aber hinreichend Gelegenheit und Muße, die Geschichte des damals noch blutjungen Staates zu erkunden und seine Gegenwart mit eigenen Augen zu schauen. Das Ergebnis beider Betrachtungen wirkte niederschmetternd auf mich; namentlich die politischen Zustände im Lande und hinter seinen Grenzen erfüllten mich mit tiefer Bekümmernis: ich hatte mir das alles viel positiver, viel heller, viel zukunftsreicher vorgestellt - völkisch-gläubiger Träumer, der unser-einer offenbar ist und bleibt, bis die rauhe Wirklichkeit ihn wieder einmal ernüchtert! - Später, als ich längst wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, habe ich meine am Jordan gewonnenen politischen Erkenntnisse in einen Reisebericht zusammengefaßt, der sich in meinem Buch "Schuld und Schicksal" findet, und der auch einen Satz enthält, den ich hier wiederholen möchte:

"Wenn man streng sachlich und objektiv zurückblickt auf all das Blut, das die Zionisten und ebenso die Araber in der späteren Entwicklung in Palästina vergossen haben, dann muß man erkennen, daß die größte Schuld an allem, was schließlich in Palästina geschah, nicht die Zionisten trifft, auch nicht die Araber, sondern jene englische Politik, die im Interesse ihres Kriegsziels das Land dreimal verschenkte und letzten Endes jenen Zündstoff schuf, an dem später Zehntausende von Menschen zugrunde gingen und viele Hunderttausende in Not und Unglück gestürzt wurden."

*

Zwischen dem Erlaß der Balfour-Declaration und dem Ende des Ersten Weltkriegs liegt ziemlich genau ein Jahr, und während dieses Jahres konnten zahlreiche Juden, von jener Erklärung beflügelt, ins Land ihrer Väter einwandern, da das Osmanische Reich damals bereits ganz in die Verteidigung gedrängt worden war und den Zustrom der Erwartungsfreudigen kaum noch zu unterbinden vermochte. - Im sogenannten Friedensschluß von Sèvres, den die Alliierten im August 1920 der Türkei aufzwangen, wurde diese auf das kleinasiatische Anatolien beschränkt, während Frankreich sich in Syrien und am Libanon, England sich in Palästina und Mesopotamien festsetzte - beide als Mandatarmächte des Völkerbundes.

Zwar war die Balfour-Declaration ins britische Mandatsstatut über Palästina eingebaut, auch die Jewish Agency als offizielle zionistische Vertretung anerkannt worden; doch in der Praxis dachten die Eng-

länder auch jetzt noch nicht daran, ihr den Juden gegebenes Versprechen zu erfüllen: sie waren jetzt und sie blieben die Herren im Lande, nach ihrem alten Grundsatz "You keep what you get!" - Sahen sich somit die Zionisten politisch zunächst einmal enttäuscht, so suchten sie diese Enttäuschung mit umso größerem Eifer auf wirtschaftlichem Gebiet wettzumachen. Seit der Jahreswende 1917/18 hatten sie einen beträchtlichen Einwandererstrom ins Land gelenkt, den ihre Werber vor allem aus dem revolutionär aufgewühlten Rußland, aber auch aus dem übrigen Europa in Bewegung gesetzt hatten; jetzt galt es, diesen Hoffnungsfreudigen, die binnen weniger Jahre auf mehr als 100 000 Köpfe anwuchsen, Arbeit und Brot, Heimat und Zufriedenheit zu bieten. Zu diesem Zwecke kaufte die Jewish Agency durch zahlreiche Vertrauensmänner jedes Stück Land auf, das nur irgend zu haben war - ob fruchtbar oder unfruchtbar, das spielte keine Rolle, da die Landkäufe rein politischer Natur waren. Sie wurden besonders planmäßig mit arabischen Großgrundbesitzern getätigt, die froh waren, Geld für Ödland zu erhalten, aber auch über die Hergabe von großen, ertragreichen Gütern mit sich reden ließen, obgleich sie damit ihren Kleinbauern, vor allem ihren Pächtern, das Brot und das Haus nahmen: denn sobald die Zionisten ein fruchtbares Großgelände erworben hatten, setzten sie ihre eigenen Leute in die Gutswohnungen, bauten Kibbuzim und vertrieben die arabischen Bauern in die Großstädte des Landes, wo diese Entwurzelten früher oder später im Elend der hoffnungslosen Slums verkamen.

Bisher hatte Palästinas Landwirtschaft vom Weideumtrieb und vom Getreideanbau gelebt und im Sinne des Propheten ihr patriarchalisch-karges Auskommen darin gefunden; England aber, die jetzige Gebieterin, war an Getreide vom Jordan nicht interessiert; denn Kanada lieferte den Weizen billiger und reichlicher. Also bewog Sir Herbert Samuel, Palästinas erster Hochkommissar, seine jüdischen Landsleute, sich auf Südfruchtkulturen, insbesondere Zitrusfrüchte umzustellen: England übernehme jede Menge dieser Erzeugnisse zu guten Preisen! Die aktiven Zionisten, allem Fortschritt aufgeschlossen, befolgten die Anregung rasch und fanden sich bald belohnt, während die arabischen Bauern, schwerfällig dem Alten ergeben und ohne die nötigen Kapitalien für Neues, beim Getreideanbau verblieben und ins Hintertreffen gerieten. Ihre anfängliche Entrüstung wandelte sich bald in empörte Erbitterung und wuchs sich schließlich zu gärendem Haß aus - nicht nur gegen die jüdischen Eindringlinge, sondern auch gegen die Mandatarmacht England, in der sie mit Recht die treibende Kraft hinter den fatalen Neuerungen sahen: Neuerungen, die Allah und seinem Propheten ein Greuel sein mußten!

Also stellten die arabischen Verbände dem Hochkommissar ihre gefährdete Lage vor und verlangten von England eine totale Sperre der jüdischen Einwanderungen. In London aber wollte man sich nichts abtrotzen lassen, und nun griffen die Araber zur bewaffneten Selbsthilfe: im Jahre 1920 kam es erstmals zu blutigen Zusammenstößen zwischen den feindlichen "Brüdern". Die ersten Toten wurden begraben, nicht aber der erwachte Haß, und im Mai 1921 gab es gelegentlich eines Großfeuers in Jaffa schwere arabische Ausschreitungen, die sich zu einem blutigen Pogrom auswuchsen und sich übers ganze Land verbreiteten: der offene Kampf war entbrannt, und Sir Herbert Samuel rang die Hände.

Während sich so im Landesinneren die Lage gefährlich entflammte, ging es hinter seinen Grenzen nicht weniger dramatisch zu: der arabische Großraum kam in Bewegung! Alle arabischen Stammesfürsten zwischen dem Persischen Golf und dem Roten Meer, zwischen dem Tigris und dem Libanon hatten seinerzeit die Balfour-Declaration leidenschaftlich abgelehnt; nur einer von ihnen, der Emir Faisal, hatte sich für sie ausgesprochen, und just diesen Mann riefen die Araber im Jahr 1920 in Damaskus zum König von Syrien aus; doch wurde er schon bald danach von Frankreich, der syrischen Mandatarmacht, vertrieben und im August 1921 auf Betreiben der Engländer zum König des jungen Staates Irak gewählt, mit der Residenz in Bagdad. - Emir Faisal war der dritte Sohn des vormaligen Emirs Husein Ibn Ali, der sich im November 1916 zum "König der Araber" hatte ausrufen lassen, obwohl England ihm nur sein Königreich Hedschas garantiert hatte. Und dieser König Husein war es jetzt, der - unfreiwillig genug - von der großarabischen Kriegswoge bis vor die Tore Jerusalems gespült wurde und im transjordanischen Emirat seines Sohnes Abdallah jetzt Zuflucht suchte - zum ingrimmigsten Unbehagen der Zionisten.

Wie war es dahin gekommen? Welche Kriegswoge hatte ihn ans Ufer des Jordans geworfen? Nun, die Woge war aus dem Herzen der großen Halbinsel aufgebrochen, aus dem Hochland von Nedschd, in dessen Hauptstadt Er Riad seit zweihundert Jahren das Fürstengeschlecht der Al Saud als Oberhaupt der mächtigen, kriegerischen Wahhabiten-Sekte seine Freiheit und dominierende Herrschergewalt behauptet hatte. Unter der im 19. Jahrhundert eingetretenen Oberherrschaft der Osmanischen Pforte waren die Ibn Saud (Söhne des Saud) offiziell als türkische Walis (Statthalter) anerkannt gewesen, praktisch aber selbständig geblieben; als letzter Wali war im Jahr 1913 Abd el Asis, Ibn Saud von der Pforte bestätigt worden. Dieser verwegene, dabei politisch kluge Beduinen-Scheich erkannte

nach dem Zusammenbruch der Osmanischen Pforte seine große Stunde: im Jahr 1921 nahm er den Titel eines Sultans von Nedschd an, und alsbald rüstete er seine kopf- und waffenstarken wahhabitischen Reiterscharen zum Großangriff auf die heiligen Stätten von Mekka und Medina, die es den verhaßten Haschemiten zu entreißen galt. Hatte doch Husein, nicht zufrieden mit dem Titel eines "Königs der Araber" gerade jetzt die Arroganz gehabt, daneben auch noch die Würde des Kalifen für sich zu beanspruchen, die von der Türkei unlängst abgeschafft worden war!

Es kam jetzt zu dem wohl großartigsten Eroberungsfeldzug der jüngsten Vergangenheit: unter der Fahne des Propheten mit dem weißen Halbmond und den drei Sternen im grünen Felde rückte der zweiundvierzigjährige Ibn Saud im Frühjahr 1924 an der Spitze seiner Kamelreiterschwärme - er focht stets an der Spitze! - aus Er Riad nach Westen ab und zog, ein neuer Mohammed, in Eilritten quer durch Mittelarabien gegen das feindliche Hedschas, das er voller Wucht überrannte: er besetzte die Heiligen Stätten; er stieß an die Küste des Roten Meeres vor, deren Haupthafen Dschidda er im Sturm nahm, und der verblendete Husein sah sich plötzlich als König ohne Land. Er suchte sein Reich zu retten, indem er zugunsten seines Sohnes Ali abdankte; doch Ibn Saud vertrieb schon wenige Monate später auch diesen ihm verhaßten Haschemiten. Er war jetzt unumschränkter Herr über ganz Mittelarabien geworden; bald darauf verglich er sich grenzvertraglich mit der englischen Mandatarmacht in Transjordanien und etwas später auch mit dem Königreich Irak. Nachdem er schließlich noch den Jemen sich unterworfen und mit dessen Imam ein Bündnis geschlossen hatte, stabilisierte er sein großes Königreich unter dem Namen Saudi-Arabien; damit war er zum mächtigsten Herrscher im großarabischen Raum aufgestiegen, und als er 1953 starb, konnte er seinem Nachfolger ein unangreifbares, durch gewaltigen Ölreichtum auch wirtschaftlich gesichertes Erbe übergeben.

Schon im Jahr 1924 hatte es sich gezeigt, daß Englands Parteinahme in Arabien durch den allzu geschäftigen Sachwalter E. T. Lawrence irregeleitet worden war: der phantasiereiche Colonel hatte seinen königlichen Schützling Husein genauso stark überschätzt, wie er dessen Todfeind, den Wahhabiten Ibn Saud, unterschätzt hatte. Der Letztere, von Lawrence nur flüchtig umworben, war dem Befreiungskampf gegen die Pforte fern geblieben, weil er nicht Seite an Seite mit dem haschemitischen "Als-ob-König" die Unabhängigkeit erstreiten wollte; er hatte sich darauf beschränkt, einen Freundschaftsvertrag mit London abzuschließen und im übrigen für den Tag X zu rüsten. England, nach 1918 kriegsmüde und truppenschwach geworden, hat-

te dem großen Beduinengeier seinen Siegesflug über Arabien nicht verwehren können; es mußte jetzt versuchen, dem eigenen Schützling Husein wenigstens ein Asyl am Jordan zu sichern Schon 1923 hatte man sich entschlossen, das britische Mandatsgebiet Palästina zu teilen in das (jüdische) Westjordanland und das (haschemitische) Ostjordanland mit der Hauptstadt Amman, wo Huseins Sohn Abdallah seit 1921 als Emir regierte. Der britische Hochkommissar in Jerusalem wurde jetzt auch zum Hochkommissar über Transjordanien bestellt: damit begann die unheilvolle Zerstückelung Palästinas, die im Lauf der beiden nächsten Jahrzehnte wahrhaft groteske Formen annehmen sollte.

Hier ist der Platz, eine kurze Betrachtung der englischen Garantiegewährungs-Politik einzuschieben. Das Britische Empire hatte, solange es auf der Höhe seiner Weltmachtstellung thronte, fremden Staaten oftmals ihre Gebiete oder auch ihre Ansprüche garantiert, und auf diese Zusage hatte sich der begönnerte Staat so sicher verlaslen [sic] können wie auf den Wechsel von Tag und Nacht: nur selten einmal war eine britische Garantie zuschanden geworden. Im Bewußtsein dieser ihrer Vormachtstellung hatte nun die britische Krone im Jahr 1915 durch ihren Hochkommissar MacMahon solch eine feierliche Zusicherung gegeben: sie hatte dem Emir von Mekka sein Königreich garantiert; doch der unerwartete Wahhabitensturm aus dem Osten hatte später jenen König samt Krone und Garantie in einen Winkel gefegt, wobei England ohnmächtig zuschauen mußte; denn es war mittlerweile selber hilflos geworden: eine damit sichtbar absinkende Weltmacht -!

Nicht diese Erscheinung an sich bleibt verwunderlich, wohl aber die Tatsache, daß die Regierung Seiner Britischen Majestät, ungewitzigt durch schlimme Erfahrungen, etwa zwanzig Jahre später das Experiment in weitaus verhängnisvollerem Ausmaße wiederholte, indem sie der Republik Polen einen Schutzbrief gegen das Deutsche Reich ausstellte und diesen Schützling derart verblendete, daß er den Zweiten Weltkrieg heraufbeschwor, wie der amerikanische Historiker Professor David Hoggan später in seinem Werk "Der erzwungene Krieg" unwiderleglich bewiesen und damit auch die Unbelehrbarkeit der britischen Diplomatie aufgezeigt hat. Denn jetzt wiederholte sich das arabische Drama von 1916/1924: abermals erhob sich im Osten ein gewaltiger Sturm; diesmal schob er aus Rußlands Tiefen gegen den Westen vor und fegte Englands Schützling samt Schutzbrief und Freiheit in die ostdeutschen Grenzlande hinein: Polen verlor seine angestammten Ostgebiete, erhielt dafür die unerwünschten, weil volksfremden und auch umstrittenen deutschen Ostprovinzen und

büßte obendrein seine - ach, so verhätschelte - politische Freiheit an den Kommunismus ein, wobei England abermals ohnmächtig zuschauen mußte: denn es war inzwischen selber gänzlich hilflos geworden: eine völlig abgesunkene Weltmacht -!

Dabei sind diese zwei Fälle von mißglückter britischer Garantie-Gewährung nur verhältnismäßig kleine Stücke aus der riesigen Konkursmasse, mit der England seinen Eintritt in die beiden Weltkriege - nicht als Sieger, sondern als Mitbesiegter - überlebt hat: die wirtschaftliche wie die finanzielle Vormachtstellung in der Welt ging ihm verloren: sein stolzes Empire ist zerbröckelt, sein Commonwealth zu einer Fiktion verdünnt zwischen den beiden Weltblöcken der USA und der UdSSR, neben denen jetzt der noch weitaus gefährlichere Riesenblock Rotchina emporsteigt! Besonders beschämend aber muß für jeden aufrechten Briten sein, daß sein stämmiger, grauhaariger "John Bull" heute zur tragikomischen Figur des "Junior-Partners" in der Weltfirma USA herabgesunken ist - in jener Firma, die vordem einmal seine Agentur gewesen war! Und obendrein muß dieser John Bull, wenn er der ständig drohenden Austerity entgehen will, sich heute auch noch um den Beitritt zur kontinentalen EWG bemühen, auf deren Grundnotwendigkeiten er durch einige hundert Jahre hochmütig herabgelächelt hat - meerbeherrschender Importeur und Exporteur, der er gewesen war, solange ihm noch die halbe Welt gehörte -!

John Bull hätte alles weitaus billiger haben können, wenn er sich ums Jahr 1900 mit dem deutschen Vetter zu einem dauerhaften Bündnis zusammengeschlossen hätte: die beiden Reiche würden die Welt zwischen sich zu teilen vermocht haben! Amerika und Rußland wären noch für geraume Zeit auf sich selber verwiesen geblieben, und es hätte keinen Ersten Weltkrieg gegeben, auch kein Versailles, aus dessen Schmachfesseln das gepeinigte Deutschland sich nur dadurch befreien konnte, daß es einen Adolf Hitler auf den Schild erhob! Kein Hitler wäre nötig geworden, kein Zweiter Weltkrieg wäre aufgeflammt, dessen Verlauf das ganze Europa bis in die Grundfesten erschütterte und auch unserm jüdischen Volk einen so fürchterlichen, nur schwer zu verwindenden Schlag versetzte! - Aber John Bull wollte nicht. Er konnte nicht vernünftig denken; er mußte sich austoben. Seit im europäischen Schicksalswendejahr 1896 in der Londoner Presse jene Hetzartikel zu erscheinen begannen, die Deutschlands Vernichtung forderten, weil mit dem Tode jedes einzelnen Deutschen jeder einzelne Engländer "um soviel reicher" sein würde - seitdem gab es in der britischen Politik kein Halten mehr: Deutschlands Einkreisung

wurde angesponnen, und Männer wie Eduard VII., Lord Grey und Churchill trieben das vermessene Spiel bis zur Explosion.

Die Folgen haben wir erlebt.

Ich weiß, daß Hinterher-Betrachtungen durchaus müßig sind: denn "der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht / hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht!" - Und dennoch: nur wer ins Dikkicht [sic] der Weltgeschichte eindringt und auf die tödlichen Fehlentscheidungen hinweist, die sich gewisse Geschichte-Macher geleistet haben, nur der erwirbt sich ein Anrecht auf die Hoffnung, daß mit den selbstmörderischen Wiederholungen des großen Irrsinns endlich einmal Schluß gemacht werde!

*

Doch zurück zur Kernfrage dieses Kapitels - Die Zionisten in Palästina hatten nach dem Kriegsende erleben müssen, daß England gar nicht daran dachte, ihnen das versprochene Heimstättenland zu übergeben: sie hatten mit anschauen müssen, wie im Jahr 1921 König Huseins Sohn Abdallah sich nach geschickten Verhandlungen mit Churchill als Emir im benachbarten Amman einrichtete, und wie zwei Jahre später sein Emirat unter dem Namen Transjordanien als britisches Mandatsgebiet etabliert wurde. Wiederum zwei Jahre später hatten sie Ibn Sauds unhemmbaren Vorstoß ans Gestade des Roten Meeres betrachten müssen, und im Jahr 1927 bekamen sie diesen glaubensheftigen Wahhabiten zum Grenznachbarn am handelswichtigen Golf von Akaba, Palästinas Zugang zum Roten Meer: der unbeirrbare Beduine aus Er Riad bedeutete für das Judentum einen weitaus gefährlicheren Gegner, als es König Feisal im Irak oder König Fuad von Ägypten war, der sich jetzt mit England um die Unabhängigkeit seines Nillandes herumraufte. Wenn nun aber gar diese drei arabischen Herrscher eines Tages ihre antizionistische Solidarität gemeinsam gegen den Zionismus ins Feld führen würden, dann war es um die erstrebte jüdische Heimstätte geschehen!

Nicht genug damit: auch im Innern Palästinas erhob die arabische Bevölkerung sich von Jahr zu Jahr drohender gegen die Anmaßung der landfremden Eindringlinge. Nach den schweren Zusammenstößen von 1920 hatte der in Frankreich geschulte Zionist Wladimir Jabotinski einen bewaffneten jüdischen Selbstschutz in Form einer Legion von 700 Freiwilligen aufgestellt; doch die britische Mandatsregierung hatte diesen energischen Reformator schon bald des Landes verwiesen, und die Araber wühlten weiter. Ihre Arbeiterschaft streikte bei jeder sich bietenden Gelegenheit, freilich erfolglos; der eigentliche

Kampf um die Vorherrschaft im Lande wurde von den bewaffneten Freischärlern beider Parteien geführt, und das Jahr 1929 brachte besonders blutige Zusammenstöße: damals zeigte sich, daß an eine friedliche Koexistenz nicht mehr zu denken war, und daß eine Versöhnung im Rahmen der Gleichberechtigung beider Völker sich nicht würde erreichen lassen. Die Araber verlangten jetzt ein gesetzliches Verbot der Landverkäufe an Juden und forderten gleichzeitig die Errichtung einer arabischen Regierung auf konstitutioneller Grundlage.

Diesen fast schon ultimativen Forderungen setzten die Zionisten ihren Anspruch auf die kompromißlose Durchführung der Balfour-Declaration entgegen; dazu verlangten sie die ungehemmte jüdische Einwanderung. Sir Herbert Samuel, der britische Hochkommissar, den seine jüdischen Rassegenossen im Jahr 1923 begeistert empfangen hatten, fand sich zwischen zwei Stühlen auf dem Karstboden sitzend: Zionisten wie Araber warfen ihm Parteilichkeit vor, obwohl er doch nur auf ausgleichende Gerechtigkeit bedacht gewesen war; nach fünf Jahren voll aussichtsloser Bemühungen gab er den undankbaren Posten auf und schied achselzuckend von Jerusalem. Sein Nachfolger, Sir Arthur Wauchope, suchte der Dauerkrise dadurch beizukommen, daß er im Jahr 1932 auf einen früheren britischen Selbstverwaltungsplan zurückgriff: er wollte die Gesamtbevölkerung des Landes an die Wahlurnen heranholen, damit sie selber sich ein Regierungsstatut nach eigenen Wünschen verfasse. Doch beide Parteien lehnten dankend ab.

Als im Jahr 1933 Hitlers Machtergreifung in Deutschland zur jäh verstärkten jüdischen Auswanderung nach Palästina geführt hatte, und die Zionisten ihre bisherige Selbstschutz-Miliz jetzt immer stärker bewaffneten, ja, aggressiv ausbauten, riefen die Araber im Frühjahr 1936 schließlich zum Generalstreik im ganzen Land auf, der die Wirtschaft völlig lähmte und zu einem erbitterten Partisanenkrieg führte: Überfälle, Morde und blutige Grausamkeiten waren an der Tagesordnung; überall gab es Tote und Verletzte. Mehr als ein halbes Jahr lang herrschte ein chaotischer Terror zwischen Jaffa und Jordan, und die Araber wähnten bereits, wieder Herren im Lande zu sein. Hatten sie doch jetzt im Großmufti von Jerusalem, Amin el Husseini, einen fanatischen Führer, einen neuen Propheten gefunden, der dank bester Beziehungen zu den arabischen Nachbarstaaten seinen Glaubensbrüdern wirksame Hilfe von außen her versprechen konnte. Bevor es aber dazu kam, griff England durch: es schickte Truppen von Malta und Ägypten nach Palästina; mehrere Kriegsschiffe der britischen Mittelmeerflotte ankerten drohend im Hafen von Haifa. Da General Dill, Englands Oberbefehlshaber der Invasionstruppe, den

offenen Krieg im Lande vermeiden wollte - ein solcher hätte alles nur verschlimmbessert -, suchte er dem blutigen Terror dadurch zu steuern, daß er einen Preis von 500 Pfund für die Aufdeckung jedes einzelnen Mordanschlages aussetzte, - worauf die Araber sofort 500 Pfund auf den Kopf des Generals Dill aussetzten. Vorerst blieb alles auf des Messers Schneide stehen.

Da legten sich die arabischen Nachbarn ins Mittel: an der Spitze König Ibn Saud, mit ihm König Ghasi, der jetzige Herr des Irak, und Emir Abdallah von Transjordanien boten sich in London zur Vermittlung an, und diese wurde angenommen, erwies sich jedoch erst recht als explosiv; denn die drei Söhne des Propheten fühlten sich bereits als Schiedsrichter: sie ermahnten zwar in einem Aufruf ihre aufsässigen Landsleute zur Ruhe, versprachen ihnen aber im gleichen Atemzug ihre Unterstützung. Sie erreichten damit immerhin, daß der arabische Generalstreik nach sieben Monaten wilden Terrors abgebrochen wurde - im Herbst 1936.

Nicht umsonst hatte England das Gelobte Land an drei Aspiranten gleichzeitig verschenkt und damit A, B und C auf einmal gesagt; jetzt mußte es das fatale Alphabet weiter durchbuchstabieren, d. h.: weiterwursteln, und so entsandte man aus London noch vor dem Ende des aufgeregten Jahres 1936 eine Untersuchungskommission unter Führung des Lord Peel nach Jerusalem: sie sollte beide Parteien anhören und danach einen objektiven Lagebericht erstatten. Da aber gleichzeitig mit ihr eine große zionistische Einwanderungswoge, vom britischen Kolonialamt losgelassen, in Palästina anrollte, fühlten sich die Araber wieder einmal überspielt und weigerten sich zunächst, mit dem britischen Lord an einem - wenn auch runden - Tisch zu verhandeln. Erst nach Überwindung größter Schwierigkeiten einigte man sich dahin, daß die Kommission ihre Untersuchungen weiterführen konnte; sie kam schließlich zu dem Ergebnis, daß man Palästina dreifach aufteilen müsse und dieser Plan wurde im Juli 1937 von der Londoner Regierung veröffentlicht.

Die Verlegenheits-Methode, einheitlich gewachsene Staaten zwischen rivalisierenden Mächtegruppen aufzuteilen - sie ist später in Europa wie im Fernen Osten zum Unsegen der Betroffenen immer wieder kaltschnäuzig vorexerziert worden - scheint damals aus Lord Peels Gehirn geboren worden zu sein; doch sie ist diesem Hirn keineswegs so sieghaft entstiegen wie olim Pallas Athene dem Haupt ihres Vater, Zeus. Ihm, dem Lord, fehlte offenbar die scharfsinnige Nüchternheit seines großen Vorfahren Sir Robert Peel, der sich rund hundert Jahre früher mit seinen wirtschaftspolitischen Parlamentsakten einen bleibenden Namen in der Geschichte des Inselreichs ge-

macht hatte. Oder wie sollen wir es sonst verstehen, daß unser Lord Peel in seinem Kommissionsbericht allen Ernstes vorschlug, Palästina solle in drei Staatsgebiete aufgeteilt werden: in ein jüdisches, das den fruchtbaren Norden des Landes, in ein arabisches, das den unfruchtbaren steinigen Süden des Landes erhalten solle, und in ein britisches Mandatsland, dem die Betreuung der heiligen Stätten Jerusalem, Bethlehem und Nazareth zu übertragen sei. Die rund 300 000 Araber, die bis jetzt den fruchtb[a]ren Norden besiedelten und bebauten, sollten ins südliche Judäa und das noch südlichere Felsenland des Negev (Nedscheb) umgesiedelt werden. Offenbar hatten Lord Peel und seine Mitarbeiter den Eindruck gewonnen, die Araber seien im Grunde doch nur Beduinen und müßten sich somit in jenen Wüstengebieten durchaus wohl fühlen -!

Kaum war dieser Teilungsplan in der Welt bekannt geworden, als auch schon der ganze Islam in leidenschaftlichen Protesten gegen ihn aufstand. Es blieb nicht bei Protesten; es kam zu neuen blutigen Zusammenstößen im Heiligen Lande, wobei England seine dortigen Truppen wiederum verstärkte und vor allem gegen die empörten Araber einsetzte: der Terror sollte gebrochen werden! Jeder Moslim, bei dem man Waffen fand, wurde auf der Stelle füsiliert. Damit erzielte man nun freilich das genaue Gegenteil dessen, was man wünschte; der Terror schwoll weiter an, und gegen Ende 1937 rückte die britische Regierung in einem Weißbuch entschieden von Lord Peels Teilungsplan ab. Ihre neuen Vorschläge brachten allerdings auch keine befriedigende Lösung, und eine Konferenz, die sie ein Jahr später einberief, um auf ihr die Vertreter der Zionisten, der Araber und der islamischen Nachbarfürsten zu einer freien Aussprache zu versammeln, endete gleichfalls ergebnislos.

*

Der Zweite Weltkrieg eröffnete weitere Perspektiven auf die Zukunft des Jordanlandes. Als er im Spätsommer 1939 ausbrach, lebten in Palästina bereits etwa 400 000 Juden, die von der zionistischen Führung während der letzten zwanzig Jahre legal oder illegal ins Land gezogen wurden waren; um die Jahreswende 1918/19 hatte man erst knappe 50 000 Juden gezählt. Jetzt aber war der Zionismus zu einem Machtfaktor erstarkt, der sich auch militärisch zu entfalten hoffte: Professor Chaim Weizmann bot im Jahr 1940 dem britischen Premier Churchill, wie schon berichtet, die Aufstellung einer zionistischen Legion in Stärke von 50 000 Mann an, die darauf brennen würden, gegen Deutschland zu kämpfen! England aber winkte zunächst ab:

es begnügte sich mit dem Einsatz kleiner jüdischer Freikorps in Griechenland (1941), und erst drei Jahre später trat eine zionistische Brigade unter ihrer Davidsfahne in den Verband der britischen Armee ein. Die Aufstellung dieser Truppe ermöglichte es David Ben Gurion, nebenher auch seine Landesmiliz, die Hagana, an Kopfzahl und Bewaffnung erheblich zu verstärken und für den erhofften Tag einer künftigen Machtübernahme schlagfertig zu gestalten. Dieser Tag X zeichnete sich während der nächsten Jahre um so deutlicher ab, je sichtbarer das Großdeutsche Reich seinem Zusammenbruch entgegentrieb.

Den innerpolitischen Kämpfen in Palästina brachte die Kriegsdauer so etwas wie eine schwüle Ruhepause: einen beiderseits voll Ingrimm eingehaltenen Burgfrieden, den die Araber insofern begrüßten, als sie jetzt erleben durften, daß England die jüdische Einwanderung aufs Stärkste drosselte, obwohl Europas gepeinigte Judenschaft, zählbar nach Millionen, ihrem Gelobten Land entgegenfieberte! In London wußte man schließlich - so sagten sich die Araber am Jordan -, daß man den ohnehin überhitzten Kessel ihrer alten Heimat durch weiteren Überdruck zur Explosion bringen mußte, und so hofften sie auf ein absehbares Erlöschen der jüdischen Zuwanderung: die arabischen Herrscher ringsum würden schon dafür sorgen!

Auch die Alliierten wußten, wieviel von der Stimmung und der Zustimmung jener Könige zum Zion-Plan abhing, und sie umwarben vor allem Ibn Saud, den mächtigsten Schlüsselhalter des großarabischen Raumes: auf der Rückfahrt von der für Deutschlands Zukunft so verhängnisvollen Krim-Konferenz in Jalta lud Präsident Roosevelt den Herrn über Saudi-Arabien zu einer Aussprache auf den Kreuzer "Quincy" ein, in welcher er ihm - am 14. Februar 1945 - die Einwilligung zur jüdischen Masseneinwanderung in Palästina - unausgesprochen also: zur Errichtung des geplanten Staates Israel - mit viel Aufwand von Schmeicheleien und Suada abzuringen versuchte. Er soll dem mächtigen Wahhabiten als Gegenleistung sogar große Waffenlieferungen, dazu die Königswürde über die ganze arabische Welt und schließlich auch noch 20 Millionen englische Pfund geboten haben: doch das halte ich für Reporter-Schmonzes. Zwar über Waffenlieferungen ließe schließlich jeder kriegerische Souverän mit sich reden: doch die Königswürde über Gesamt-Arabien? Wenn Ibn Saud jemals - was stärkstens zu bezweifeln ist- den Wunsch gehegt haben sollte, sich über ganz Arabien zu setzen, dann würde er sich dieses Riesenreich selber erkämpft haben, anstatt es sich von einem überseeischen Gjaur anbieten zu lassen, der es ja keineswegs in der Tasche trug! Was aber gar die 20 Millionen englische Pfund betrifft,

so wäre es beleidigend gewesen, ein solches Bakschisch dem Erdöl-Milliardär von Er Riad überhaupt nur anzusinnen -!

Kurzum: der Wah[h]abite blieb unbeeindruckt und erklärte dem Präsidenten kühlen Tones, er denke gar nicht daran, seine Einwilligung zu den zionistischen Palästina-Plänen zu geben - ja, er werde sie niemals geben können; denn die Juden hätten im Lauf der Geschichte nur durch eine Zwischenepoche in Palästina geherrscht, während die Araber sowohl vor wie nach jener Epoche durch Jahrtausende in diesem ihrem Stammland ansässig gewesen seien! - Tief enttäuscht berichtete Roosevelt anderntags seinem Kumpanen Churchill, der mit ihm auf der "Quincy" reiste, vom Fehlschlag, und nun versuchte das alte Kriegsroß sein Heil bei dem starrköpfigen Beduinen: er lud Ibn Saud zu einer Aussprache in die ägyptische Oase Fayum ein, und hier überbot man sich nochmals in orientalischen Höflichkeiten; doch der König blieb auch diesem großen Beschwätzer gegenüber völlig unzugänglich. Damit war der friedliche Weg zur Errichtung einer jüdischen Heimstätte in Palästina endgültig verschüttet; es blieb nur der nackte Kampf.

Einige Zeit später brach das Großdeutsche Reich zusammen. Dem Zionismus wurden damit viele neue Wege eröffnet, und da er jetzt die tödliche Gefahr erkannt hatte, die ihm von seinen islamischen Anrainern drohte - die Arabische Liga war mit der Spitze gegen den Zionismus im Frühsommer 1945 gegründet worden - so rüsteten die Zionisten nunmehr fieberhaft für den kommenden Freiheitskampf: sie kauften legal wie illegal große Mengen modernster Waffen auf, die ihnen namentlich von Frankreich und von der Tschechoslowakei geliefert wurden und anfangs auch aus den USA bezogen werden konnten, bis dieses Land im Jahr 1948 ein Waffen-Embargo über Israel verhängte. - Die großen Waffenbestände wurden sorgfältig versteckt und vor Englands Späherblicken geheimgehalten.

Die besagte Arabische Liga bestand im Zusammenschluß Ägyptens, Syriens, Libyens, des Libanons, Transjordaniens, des Iraks, Saudi-Arabiens und des Jemens: es fehlte keiner der arabischen Staaten im Nahen Osten, die ihren Ständigen Rat in Kairo sitzen hatten. - Ben Gurion und seine Gehilfen unterschätzten die Liga keineswegs; aber sie überschätzten sie auch nicht, weil nur wenige dieser Staaten ein stärkeres Kriegspotential aufzustellen vermochten, und weil in ihrem Rat auch die ständig rivalisierende Uneinigkeit des Arabertums ihren Platz hatte. Das größte Plus aber besaßen die Zionisten in ihrer festen Entschlossenheit, die neu erkorene uralte Stammesheimat mit allen Mitteln bis aufs Letzte zu verteidigen. Vor mehr als hundert Jahren hatte der preußische Kriegsphilosoph Carl v. Clausewitz den

Grundsatz erhärtet, daß die beste, weil einzig wirksame Kriegsführung in der Defensive liege, und nach diesem Grundsatz planten vorerst auch die Zionisten, selbst wenn ihre Hoffnungen auf künftige Offensiven gerichtet sein mochten. Betrachtete man das Verhältnis der reinen Bevölkerungszahlen, dann war die Liga den Zionisten mindestens fünfzigfach überlegen; doch auf welcher Seite die stärkere Stoßkraft ins Feld gestellt sein würde - das war die rätselschwere Frage.

England übte nach dem Kriege sein Mandat über Palästina - es war mittlerweile aus einem Völkerbunds-Auftrag zu einem UNO-Auftrag geworden - nur noch mit streitmüdem Unbehagen aus. Der angebliche Zionistenfreund Churchill war bereits im Frühsommer 1945 aus der Regierung verdrängt worden, und sein Nachfolger, der Labour-Führer Clement Attlee, hatte zwar im Spätherbst 1945 mehrfach erklärt und erklären lassen, daß die englische Arbeiterschaft genau so wie die von ihm geführte Regierung Seiner Majestät unverbrüchlich zur Balfour-Declaration stehe und den Zionismus in jeder Hinsicht unterstützen werde; doch die Praxis sah anders aus: man wandte sich in London immer entschiedener von dem "Experiment am Jordan" ab. (Attlee selber hat das später offen zugegeben; denn nachdem er geadelt und ins Oberhaus eingezogen war, also keine Wählerstimmen mehr brauchte, erklärte er vor den Lords im September 1958 mit edlem Freimut: "Die Schaffung einer nationalen Heimstätte für die Juden war ein Fehler!") - Schon seit Anfang 1946 führten Attlee und sein Außenminister Ernest Bevin wahre Einwanderungsblockaden gegen Palästina durch, die Churchills früheren Pro-Anti-Zionismus tief in den Schatten stellten: damals war es, daß britische Kriegsschiffe und Polizei-Schnellboote vor Haifa und Jaffa jeden Einwanderungsdampfer aufbrachten oder gar beschossen, die illegalen jüdischen Passagiere ergriffen, nach Zypern verluden und dort hinter den Stacheldraht ihres berüchtigten KZs Latrun und anderer menschenfreundlicher Gewahrsame sperrten: man überhimmlerte Himmlers Methoden von gestern.

In Palästina rissen jetzt die Guerilla-Gefechte zwischen den englischen Landesherren und den jüdischen Partisanen überhaupt nicht mehr ab wobei die Araber sich in der Rolle des lachenden Dritten gefielen oder sich auch an diesen Kämpfen aller gegen alle mit eigenen Terrorakten beteiligten. In einem früheren Kapitel habe ich bereits von dem ominösen "Schwarzen Sabbath" berichtet, jenem 29. Juni 1946, der den Überfall des britischen Militärs aufs zionistische Hauptquartier und eine Verhaftungswelle brachte, die Ben Gurions ganzen Führungsstab nach Latrun hineinspülte; nur David selber, der schlaue Fuchs, hatte sich damals nach Europa retten können. In jene Tage

fällt Attlees Erklärung: kein Jude werde mehr aus den deutschen Sammellagern nach Palästina kommen, solange die jüdischen Waffen im Lande nicht ausgeliefert würden!

Sie wurden nicht ausgeliefert, vielmehr noch schärfer geschliffen, und zwar von den längst geschulten Stoßtrupps der "Sterngruppe" und der "Makkabäer", die sich "Irgun Zwai Leumi" nannten und am 22. Juli 1946 das Jerusalemer King-David-Hotel samt dem drin sitzenden britischen Generalstab in die Luft sprengten; wie schon erwähnt, dieser blutige Scherz kostete die Engländer hundert Tote und die doppelte Zahl an Verwundeten. Natürlich schlug John Bull nur um so grausamer zurück: jeder gefangene Makkabäer wurde gehenkt, und der Gegner hängte dafür britische Sergeanten an die Laternen. - Die erbitterten Kämpfe zogen sich fast pausenlos durch die nächsten zwölf Monate hin.

Die Londoner Labour-Regierung war des aussichtslosen Spieles längst überdrüssig, weil sie wirklich keinen Ausweg mehr sah. Im Herbst 1947 entschloß sie sich, das Mandat über Palästina niederzulegen. Sie brachte den Fall vor die in den Vereinigten Staaten tagende UNO, und diese beschloß am 29. November 1947, daß Palästina am 14. Mai 1948 zum unabhängigen Staat Israel erklärt werden solle; lediglich Jerusalem und einige andere durch urchristliche Tradition geheiligte Stätten sollten weiterhin unter Uno-Kontrolle verbleiben. - Jetzt wußten die Zionisten endlich, woran sie waren, und sie rüsteten für den nahenden Tag der Freiwerdung.

Aber auch die einheimischen Araber wußten jetzt, woran sie waren: falls ihnen keine Hilfe von der Arabischen Liga kam, mußten ihre Tage in der alten Heimat gezählt sein, obwohl sie auch jetzt noch den weitaus größten Teil des Bodens im Lande besaßen; aber man würde ihn enteignen und sie vertreiben, da sie sich gegen die waffenstarke Hagana aus eigener Kraft nicht zur Wehr zu setzen vermochten. In dieser verzweifelten Stimmung ließen sich die Söhne des Propheten zu neuen Terrorakten hinreißen: die Schale des Zornes floß über.

Zu den geheimnisvollsten Anschlägen jener wild erregten Zeit zählt die Sprengung des zionistischen Sochnuth-Gebäudes in Jerusalem, das am 9. März 1948 in die Luft ging: eine Revanche für die Sprengung des King-David-Hotels. Bis heute ist gerichtlich nicht geklärt worden, ob dieser Anschlag von verbitterten Briten oder von verzweifelten Arabern verübt wurde; jedenfalls wurde er unter Mißbrauch eines amerikanischen Konsulats-Autos ausgeführt, das, vorne mit dem bekannten diplomatischen Dienststander geschmückt, im Innern aber mit Dynamit beladen, in den Hof der Sochnuth einfuhr, unmittelbar

neben der Hausmauer parkte und bald danach explodierte: ein Großteil des Gebäudes stürzte zusammen; er begrub dreizehn Zionistenführer als Tote und rund hundert weitere als Verletzte unter seinen Trümmern. Die Erregung im Lande stieg auf den Siedepunkt.

Vermutlich war dieses Attentat eine der Antworten des gequälten Arabertums auf die pausenlosen Drangsalierungen; denn kaum war Englands Abdankungsplan bekannt geworden, als die Zionisten auch schon begannen, ihr künftiges Staatsgebiet planmäßig von allen Arabern zu "säubern", um den lebenswichtigen Fruchtboden im Lande, den die Altbesitzer nicht verkaufen wollten, gewaltsam an sich zu bringen. Bisher hatten sie nur bescheidene Agrarflächen mit ihren Kibbuzim besiedelt, während 75 vH der jüdischen Bevölkerung sich in den Städten, vor allem in den drei Großstädten des Landes niedergelassen hatten (ein Hundertsatz, der bis heute noch der gleiche geblieben ist, da die zivilisationsbeflissenen Juden - es gibt freilich auch andere - sich seit jeher lieber in den Großkarawansereien als in abseitigen Dörfern eingenistet haben.)

Nun aber galt es, sich des arabischen Landbesitzes zu bemächtigen, wenn Zion künftig autark sein wollte, und da es nicht gut anging, mehr als eine Million der Besitzer einfach totzuschlagen, vertrieb man sie dadurch, daß man sie in Schrecken, Angst und Zittern versetzte: seit Beginn des Jahres 1948 hatten Hagana, Sterngruppe und Makkabäer die Landbevölkerung unablässig überfallen, ihre Dörfer niedergebrannt, ihre Ackerkulturen verwüstet, ihre Wirtschaftsgebäude über Bomben hochgehen lassen und in verschiedenen Arabersiedlungen brutale Totschläge an Hunderten Wehrloser verübt. Auch spekulierten die Freischärler mit Erfolg auf den tief eingewurzelten Aberglauben und die Geisterfurcht der Moslemin: an vielen Orten verkleideten sie sich als weiße Gespenster und brachen nächtlicherweile mit Höllenlärm über die verstörten Siedlungen herein, deren Bewohner dann Hals über Kopf das Weite suchten.

Dies alles konnte sich um so ungestörter abspielen, als die englische Besatzungsmacht jetzt Gewehr bei Fuß dem Treiben zuschaute und ihre Ablösung erwartete. So kam es, daß schon vor Israels Machtergreifung etwa 350 000 Araber, aus Angst um ihr Leben, Palästina fluchtartig räumten und den künftigen Herren ihre Ländereien als herrenloses Gut überließen.

Dann kam der große Tag: am 14. Mai 1948 ging der Union Jack über allen britischen Dienststellen nieder; die Engländer zogen stillschweigend ab, und am Fahnenmast des King-David-Hotels zu Jerusalem wurde die Flagge Israels, der sechszackige blaue Davidsstern auf weißem Grunde, gehißt. Ben Gurion, der eigentliche Sieger die-

ses bedeutsamen Tages, proklamierte feierlich die Souveränität des neuen Staates Israel und hielt in Tel Aviv eine Ansprache, in der er "allen Bürgern ohne Unterschied der Religion, der Rasse oder des Geschlechts volle bürgerliche und politische Freiheit" verhieß. Auch werde, so setzte er hinzu, "volle Religions-, Kultur- und Sprachfreiheit herrschen!"

Moses Mendelssohn ist mit seiner voraussehenden Konzeption, die er am 26. Januar 1770 schrieb: ". . . die einzige mögliche Lösung des Judenstaatsproblems in einem zwischen allen Staaten tobenden Weltkrieg" zu bewundern. Die NS-Ära und der Zweite Weltkrieg schufen somit die Voraussetzung, daß unsere Zionisten zu ihrem Staate gelangen konnten. Der "tobende Weltkrieg" kostete immerhin die geplagte Menschheit Dutzende Millionen Opfer, unter denen auch "Sechs" Millionen Juden.

*

Was von diesen Versprechungen zu halten war, wußte niemand besser als die Ratsverversammlung [sic] der Arabischen Liga in Kairo, und da sie obendrein die formlos überstürzte Proklamation des Judenstaates als dreiste Herausforderung empfinden mußte, griff sie alsbald zu den Waffen. Außer Saudi-Arabien und dem ihm verbündeten Jemen, die sich zurückhielten, setzten die Liga-Staaten unverzüglich ihre Kampfverbände gegen Israel in Bewegung.

Israels militärische Lage erschien auf den ersten Blick hoffnungslos; denn von Norden, Süden und Osten rückten feindliche Einheiten ins Gebiet des neuen Staates ein, der ihnen noch keine eigene Armee entgegenwerfen konnte - die kriegsmäßig auszurüstende Hagana stand noch in den Anfängen ihrer Aufstellung - und auf seine Freischärlerkorps angewiesen war. Diese lagen in einigen größeren Siedlungen stationiert, teils im Norden, teils im Süden des Landes, und von ihrer kriegerischen Haltung hing jetzt Zions Zukunft ab. Die Freiwilligen im entlegenen Galiläa hatten die Aufgabe, die von Norden und Osten einrückenden libanesischen und syrischen Truppen so lange wie möglich aufzuhalten, während die Freischärler im Süden sich der durch den Negev einmarschierenden Ägypter zu erwehren hatten. Inzwischen sollte bei Tel Aviv die eigentliche israelische Armee modernst bewaffnet und mobilisiert werden. Das Ganze war ein Wettlauf mit dem Untergang.

In den rasch ausbrechenden schweren Kämpfen zeigte sich, daß die Zionisten bei den bisherigen Landaufkäufen in kluger Voraussicht den Hauptwert der Ländereien nicht in ihrem Bodenertrag, sondern

in ihrer strategischen Lage erblickt hatten und die darauf gebauten Siedlungen jetzt als gut befestigte Stützpunk[t]e benutzen konnten: ihren Besatzungen gelang es, wichtige arabische Städte - im Norden Nablus, im Süden Hebron - von ihren ostwärtigen Rückverbindungen für längere Zeit abzuschneiden und damit zu isolieren. Noch erstaunlicher aber war die Tatsache, daß diese schwachen Freiwilligen-Verbände sich imstande zeigten, ihre Stellungen aus eigener Kraft zu behaupten. Sie hatten freilich allen kämpferischen Idealismus und Todesmut auf ihrer Seite, während die syrisch-libanesischen wie auch die ägyptischen Gegner sich rasch als unkriegerische Drückebergerscharen erwiesen, die ein entschlossener Kampfgeist in Schach zu halten vermochte.

Wirklich gefährlich für Israel wurde nur die "Arabische Legion" des Emirs von Transjordanien, eine europäisch geschulte und hart ausgebildete Truppe, die unterm Kommando des britischen Generalstäblers Glut Pascha stand; diesen befähigten Offizier hatte London seinem Schützling Abdallah ausgeliehen. Glubb Pascha war zielsicher über den Jordan vorgestoßen und nahm nach zähen Kämpfen die jüdische Altstadt von Jerusalem ein, aus deren Mauern er einige Hagana-Kompanien hinausgeworfen hatte. (Nachträglich wurde von israelischer Seite behauptet, man habe dem Pascha die Altstadt freiwillig überlassen, um damit den Emir in Amman zufriedenzustellen und sein Ausscheiden aus der arabischen Kampffront anzubahnen, welches später auch erfolgte.)

Wie auch immer: der arabische Angriff, der zu Israels Vernichtung geführt hätte, wenn er als Blitzkrieg abgelaufen wäre, kam nach einigen Wochen zum Stehen - vor allem dank der ägyptischen Unentschlossenheit, und der junge Staat Israel stellte zur eigenen Verblüffung fest, daß er noch atmete. Inzwischen waren große Mengen an Waffen und auch größere Scharen europäischer Freiwilliger über See nach Israel gelangt, und Waffen wie Männer wurden sofort in die rasch anwachsende Hagana gesteckt.

Auch meldete sich jetzt die UNO zu Wort: sie entsandte als ihren Sonderbeauftragten den schwedischen Grafen Folke Bernadotte, dem wir schon als dem Gesprächspartner Himmlers begegnet sind, mit umfassenden Vollmachten nach Israel, und der Graf machte sich sofort ans schwierige Werk: zunächst bewirkte er einen Waffenstillstand, der vom 1. Juni bis zum 8. Juli 1948 dauern sollte, und in der Zwischenzeit brachte er auf der Insel Rhodos eine Konferenz arabischer und zionistischer Vertreter zustande; dieser schlug er die Errichtung eines jüdisch-arabischen Bundesstaates auf föderalistischer Grundlage

vor: ein Plan, der freilich von beiden Seiten ebenso abgelehnt wurde wie im Jahr 1937 die Vorschläge von Lord Peel.

Israel nutzte den Waffenstillstand zu beschleunigten Aufrüstungen, und der schwedische Graf nutzte ihn zur Ausarbeitung eines neuen Friedensplanes, den er der UNO-Generalversammlung im August 1948 zur Annahme unterbreitete: nach diesem Plan sollte Palästina dergestalt geteilt werden, daß Israel den jüdischen Teil von Galiläa und den nach Süden verlaufenden Küstenstreifen von Haifa bis hinter Jaffa mit seinen fruchtbaren Tälern erhalten sollte, wogegen Emir Abdallah das westjordanische Binnenland Palästina mit dem Wüstengebiet des Negev seinem transjordanischen Emirat angliedern wurde: lediglich die heiligen Stätten von Jerusalem sollten unter UNO-Kontrolle verbleiben.

Dieser Plan ist später im großen Ganzen - freilich unter Überlassung des Negev an Israel - verwirklicht worden, und die zionistische Regierung mußte ihn annehmen. Zunächst aber dachte sie gar nicht daran: der Plan erfüllte die ganze jüdische Heimstätte mit kochendem Ingrimm, und als Graf Bernadotte nach Palästina zurückkehrte, wurde er am 17. September 1948 in der Judenstadt von Jerusalem von Mörderhand mit Maschinenpistolen erschossen, kurz nachdem sein Dienstwagen die internationale Demarkationslinie passiert hatte - zu einem Zeitpunkt, der nur der obersten israelischen Führung bekannt gewesen war. Die Attentäter sind denn auch niemals ermittelt worden: es bestand kein Interesse an ihrer Ermittlung oder gar an einem überaus peinlichen Prozeß, der sich zum weltpolitischen Skandal hätte auswachsen müssen. Symptomatisch für die Verurteilung dieses Mordfalles und seiner Anstifter ist folgende Tatsache: als im September 1958, anläßlich der zehnten Wiederkehr des Todestages von Graf Bernadotte, an seinem Grab in Schweden eine Trauerfeier stattfand, war auch eine offizielle israelische Abordnung mit einem Kranz für den Toten erschienen; doch wurde ihr von der schwedischen Polizei laut vernehmlich verboten, sich der Grabstätte zu nähern und den Kranz niederzulegen.

Nachdem der Waffenstillstand am 8. Juli 1948 abgelaufen war, hatte Graf Bernadotte zehn Tage später noch einen zweiten, diesmal unbefristeten Waffenstillstand erreichen können; doch dieser wurde von den Israelis nicht eingehalten: im Oktober griffen sie an der Südfront die ägyptischen Einheiten an und warfen sie aus ihren Stellungen .

Etwa zur gleichen Zeit erschien in Jerusalem, als Nachfolger des ermordeten Schweden von der UNO entsandt, der vierundvierzigjährige Neger Dr. Ralph Johnson Bunche, der das mißliche Werk seines

Vorgängers mit viel Geschick wieder aufnahm: er brachte einen dritten Waffenstillstand fertig, mußte aber mit anschauen, daß die Israelis auch diesen nicht einhielten, vielmehr die ägyptischen Stellungen überraschend angriffen, überrannten und über den umstrittenen Gaza-Streifen hinaus ein Stück ägyptischen Grenzlandes besetzten.

Damals scheint nicht nur dem neuen UNO-Vermittler, sondern auch der UNO selber angesichts von soviel zionistischer Chuzpe der Geduldsfaden gerissen zu sein: im Frühjahr 1949 vermochte Dr. Bunche endlich die Hagana zur Räumung des besetzten Gebietes zu nötigen und den kämpfenden Mächten einen vierten, diesmals dauerhaften Waffenstillstand aufzuzwingen. Sein Abschluß wurde erleichtert durch die Tatsache, daß der Emir von Transjordanien inzwischen aus der Kampffront ausgeschieden war und seine "Arabische Legion" zurückgezogen hatte, deren bewährter Führer Glubb Pascha sich verabschiedete. Der Gewinn freilich, den Israel sich von diesem Ausscheren seines stärksten Gegners anfangs erhofft hatte, sollte dem jungen Staat nicht zuteil werden; denn Emir Abdallah bestand bei den jetzt einsetzenden Verhandlungen darauf, daß die von ihm seit jeher beanspruchten und von seinen Truppen inzwischen besetzten westjordanischen Gebiete nunmehr in seiner Hand blieben, und die UNO, eines unabsehbaren weiteren Streitens müde, sprach dem Emir denn auch, wie der tote Graf Bernadotte schon vorgeschlagen hatte, das ganze Gebiet von Samaria, mit der Stadt Nablus im Norden bis vor die Tore Jerusalems, und südlich anschließend die östliche Landschaft von Judäa mit der Hauptstadt Hebron zu, womit der bisherige Emir von Transjordanien zum König von Jordanien aufstieg. Israel mußte sich mit dem fruchtbaren Küstenstreifen von Akka im Norden, bis Gaza im Süden zufrieden geben, dazu mit einem ziemlich breiten Korridor, der sein Küstenland mit dem jüdischen Stadtteil von Jerusalem verband; auch wurde ihm das riesige Wüstengebiet des Negev zugesprochen (Hauptstadt Beerseba), womit dem jungen Staat wenigstens der Zugang zum Golf von Akaba mit dem wichtigen Hafen Elath erhalten blieb.

Es versteht sich, daß die ihres Sieges schon so sicher gewesenen Zionisten diese Aufteilung des Gelobten Landes als einen Faustschlag ins Gesicht ihrer Erwartungen empfanden; doch sie hatten sich einfach zuviel zugetraut, als sie nicht nur das Druckgewicht der arabischen Großräume, sondern auch die Druckmittel der Vereinten Nationen unterschätzten. Jetzt mußten sie sich einem bindenden Waffenstillstands-Abkommen unterwerfen, ohne freilich sich zum Abschluß eines Friedensvertrages bereit zu finden; ein solcher ist bis heute noch nicht abgeschlossen worden. Seit 1949 hängen in den israelischen

Amtsstuben die Landkarten, auf denen der Grenzverlauf gegen die Nachbarstaaten durch punktierte Linien, also unverbindlich, gekennzeichnet ist. Das gilt auch von dem umstrittenen "Gaza-Streifen" an der ägyptischen Grenze. - Jedenfalls schwiegen jetzt die Waffen im Lande, und ein Jahr später wurde Dr. Ralph Bunche mit dem Friedens-Nobelpreis ausgezeichnet, den sich der schwarze Diplomat, Gott weiß es!, redlichst verdient hat, auch wenn seine Bemühungen schließlich nur in einem dauernden Waffenstillstand gipfelten. Echte Friedensschlüsse sind heute ja genauso aus der Übung gekommen, wie faule Staatsteilungen zur politischen Mode geworden sind; das markanteste Beispiel für beide Verlegenheitslösungen liefert das Deutsche Reich seit 1945.

Ägypten hatte im Jahr 1949 den umkämpften Küstenstreifen um Gaza zurückgewonnen, jedoch das Gebiet von El Audscha als neutralisierte Zone hergeben müssen. Weitaus empfindlicher aber für den Kriegerstolz der jungen ägyptischen Nationalisten blieb die Tatsache, daß ihre Armee sich im Kampf mit den Israelis mehr blamiert als bewährt hatte und eine Niederlage einstecken mußte, die sie nur der korrupten Staats- und Heerführung verdankte. Besonders bitter hatte diese Schmach einer ihrer Mitkämpfer empfunden: der jugendliche Hauptmann Gamal Abd el Nasser, der nach der Heimkehr aus dem fatalen Feldzug seine revolutionären Energien auf den Sturz des Königtums richtete und die treibende Kraft in jener Offiziersverschwörung wurde, die den König Faruk im Jahr 1952 zur Abdankung zwang, worauf der General Nagib den noch Zögernden ein Jahr später für abgesetzt erklärte und ins Ausland verwies. - Daß jener Hauptmann Nasser schon bald danach sich zu ihrem gefährlichsten Gegner - weit gefährlicher als selbst Ibn Saud - auswachsen würde, hatten die Israelis sich freilich nicht träumen lassen, als sie die schlecht geführten Kompanien des Nillandes zu Paaren trieben! - Kaum war der äußere heiße Krieg beendet, als in Israel der innere Krieg um so hitziger sein bösartiges Haupt erhob: die Hagana, während des Feldzuges zur vollwertigen Armee erstarkt, war jetzt zum schlagkräftigen Instrument in der Hand Davids Ben Gurion und seiner Regierungspartei, der sozialistischen Mapai geworden. Nun standen aber die zionistischen Freischärler - die Sterngruppe und die Makkabäer - in betontem Gegensatz zur Hagana - nicht nur, weil sie die Hauptlast der Kämpfe und Opfer im Kriege getragen und oftmals die noch grünen Regierungstruppen aus schlimmen Notlagen herausgehauen hatten, sondern auch in ihrer parteipolitischen Haltung; denn draufgängerische Landsknechte pflegen überall in der Welt alles andere als gerade Freunde sozialistischer Monopolregierungen

zu sein. So auch in Israel: jene Freiwilligen-Verbände sträubten sich erbittert gegen Ben Gurions Verfügung, wonach sie als aufgelöst zu verschwinden hatten, und es kam alsbald zu bewaffneten Zusammenstößen, die gelegentlich einen Bürgerkriegscharakter trugen. Das zeigte sich in tragischer Weise schon bald nach Kriegsende, als das Frachtschiff Altalena im Hafen von Tel Aviv vor Anker ging:

Dieser Dampfer brachte eine Großladung von Waffen, die aus Privatmitteln der Makkabäer im Ausland gekauft worden waren und jetzt gelöscht werden sollten. Was aber tat die Regierung? Sie ordnete an, daß die gesamte Ladung für die Hagana zu beschlagnahmen sei; doch die Schiffsbesatzung widersetzte sich der Anordnung und machte sich daran, die Waffenkisten den rechtmäßigen Besitzern auszuhändigen. Die Regierungstruppe eröffnete daraufhin - auf allerhöchsten Befehl, hieß es - das Feuer auf die "Widerständler" und tötete zwanzig von ihnen: so wurden Juden von Juden gemeuchelt - Juden, die Hitlers Schergen entgangen, die aus den Kämpfen mit Briten und Arabern glücklich heimgekehrt waren! - Die überfallenen Makkabäer hatten damals zurückschießen wollen; doch einer ihrer Obersten, Menachem Begin, hatte den Feuerwechsel verboten mit der Erklärung, es sei schon genug Bruderblut geflossen!

Der üble Zwischenfall löste eine schwere Krise in den Reihen der Makkabäer aus, die jetzt erkennen mußten, daß die Tage ihrer Selbständigkeit gezählt waren. Menachem Begin aber zog die einzig wirksame Folgerung aus dem bitteren Erlebnis: er bildete seine Freischärler zu einem politischen Stoßtrupp um, der als "Cherut-Partei" in die Knesseth einzog und dort zur schärfsten Oppositionsgruppe gegen Ben Gurions Mapai heranwuchs.

*

Mit dem UNO-Eingriff in die Geschicke Israels hatte das Jahr 1949 eine längere Atempause zwischen Israel und Arabien eingeschaltet - eine Atempause, die bis zum Herbst 1956 währen sollte; nun aber hoffte der Israelstaat einiges von dem bisher nicht Erreichten nachholen zu können, indem er sich dem englisch-französischen Überfall auf den Suezkanal anschloß, dabei aber nur wenig politischen Instinkt bewies; andernfalls hätte man in Jerusalem voraussehen müssen, daß jenes Unternehmen im blutigen Schlamm eines unverantwortlichen Abenteuers stecken bleiben würde. Doch davon später.

Selbstverständlich verhielt sich Israel in den Jahren 1949 bis 1956 keineswegs passiv dem Arabertum gegenüber, und namentlich war es der Nachbarstaat Ägypten, den die Zionisten zu unterwühlen wie zu

überspielen versuchten, sobald sie in ihm die größte Gefahr für ihre eigene Existenz erkannt hatten. War doch in Kairo nach König Faruks Absetzung und Vertreibung eine Gruppe jugendlich-aktiver Nationalisten zur Macht gelangt, die eine soldatisch geführte Republik errichtete und von Anfang an kein Hehl daraus machte, daß sie in Israel den Todfeind der arabischen Welt erblickte, den auszutilgen oder doch kaltzustellen sie als eine Hauptaufgabe ihrer Außenpolitik ansah.

Nicht umsonst hatte David Ben Gurion gleich im Jahr 1948 neben dem Posten des Ministerpräsidenten auch das Amt des Verteidigungsministers (richtiger: Kriegsministers) sich selber vorbehalten, und in seiner letzteren Eigenschaft hatte er alsbald einen umfangreichen Geheimdienst für Spionage und Sabotage aufgebaut, dessen Spitze sich seit 1952 gegen Kairo richtete: für seinen "Secret Service" gab Israel riesige Summen aus (sie stammten aus der BRD), und durch ihn bezog es mehr Informationen, als der Kleinstaat jemals auszuwerten imstande war. Kein Wunder, daß Ben Gurion und seine Berater - soweit er Berater gelten ließ - sich für allwissend hielten und zu einem großen Schlag ausholten: Generalstab und Geheimdienst bereiteten einen mehr als verwegenen Plan vor, der das Nilland durch ein Heer von Agenten unterwühlen, wichtige Anlagen sprengen und schließlich das verhaßte Regime in Kairo stürzen sollte.

Während noch die Vorbereitungen dieses makabren Planes liefen, fand sich Ben Gurion selber eines Tages in peinlichsten Nöten: die Wirtschaft des Landes stand vor dem Bankrott, weil New York nicht mehr ausreichend half; die arabischen Nachbarn spähten wieder drohend über die Grenzen, und in seiner eigenen Regierungspartei, der Mapai, zeigten sich gefährliche Spaltungen - kurzum: der Alte war am Ende mit seinem Hebräisch; er legte alle Ämter nieder und zog sich verbittert auf seinen Kibbuz Sdeh Boker im Negev zurück. Das war im Jahr 1953. Seine Nachfolge als Ministerpräsident übernahm, wenn auch ungern, der gemäßigte Sozialist Mosche Scharett, vordem Schertok, der sich den Histadruth-Leiter Pinchas Lavon als Verteidigungsminister in sein Kabinett holte.

Damit begann jene ungeheuerliche Intrigue, die ich im Abschnitt "Ben Gurion" des IV. Kapitels geschildert habe und hier nur kurz zu rekapitulieren brauche: das Unternehmen gegen Ägypten lief jetzt an, und zwar völlig hinter dem Rücken des ahnungslosen Lavon; als es im Oktober 1954 aufflog, vor dem Militärtribunal in Kairo als Weltsensation verhandelt wurde und mit der Hinrichtung zahlreicher israelischer Agenten, Spione und Saboteure endete, hatten Ben Gurions alte Mitverschworene den traurigen Mut, den ganz unbeteilig-

ten, schuldlosen Pinchas Lavon nicht nur als Mitwisser, sondern sogar als Auftraggeber des schmählich gescheiterten Anschlags zu verleumden und seinen Rücktritt zu erzwingen. Der "Alte" kehrte umjubelt aus seinem Kibbuz zurück, übernahm wieder die Regierung und tat alles, den wirklich ehrenwerten Lavon von sämtlichen weiteren Wirkungsmöglichkeiten fernzuhalten, auch später noch, als die Unschuld des gehässig Verleumdeten längst erwiesen war: eines der widerwärtigsten Kapitel in der Geschichte des Staates Israel, der innen- wie außenpolitisch wieder einmal völlig abgewertet dastand, wenn nicht lag.

Aus dieser "Lage" suchte Ben Gurion seinen Staat dadurch aufzurichten, daß er sich im Herbst 1956 dem bewaffneten Überfall anschloß, den England und Frankreich gegen Ägypten vollführten. In jenen beiden Ländern saßen die Hauptaktionäre der Suezkanal-Gesellschaft: zähneknirschend hatten sie erleben müssen, daß der weltwichtige Kanal unlängst von den Ägyptern nationalisiert, das heißt: der internationalen Finanzkontrolle entzogen worden war, und damit die wertvollen Kanalaktien entwertet wurden: eine Quelle gewaltiger Dividenden, die seit vielen Jahrzehnten unversieglich gesprudelt hatte. Die betroffenen Großaktionäre hatten bei ihren Regierungen solange gewühlt und gedrängt, bis England und Frankreich sich zu einer geheimen Verschwörung verbanden und ohne Ankündigung einen Blitzkrieg gegen das Nilland vorschnellten: im Oktober 1956 erschienen ihre Kriegsschiffe vor Alexandria; starke Truppenverbände wurden gelandet, wilde Straßenkämpfe flammten auf, und die Luftwaffe der Verschworenen bombardierte kriegswichtige Ziele im Hinterland, schlimmste Verwüstungen anrichtend: wieder einmal tobte die Kriegsfurie durch ein jählings aufgeschrecktes Land, das sich einem überlegenen, brutalen Angreifer ausgeliefert sah. Auch Israel war mit im blutigen Spiel: ob als geistiger Vater des tollen Unternehmens, oder nur als sein gelehriger Nutznießer - hierüber haben die politischen Archive sich bisher noch ausgeschwiegen. Jedenfalls stieß die Israelarmee sofort gegen den ägyptisch besetzten Gaza-Streifen vor, überrannte ihn und war im Begriff, nach Süden gegen das Kernland des Niltales vorzustoßen, um sich einen Beuteanteil aus dem großen Raub zu sichern. Wieder einmal hielt die Welt den Atem an . . . Es vergingen freilich nur wenige Tage, und die Welt konnte aufatmen; denn jetzt zeigte sich, wer die eigentlichen Gebieter über Krieg und Frieden auf unserm geplagten Globus waren: in wohltätiger Einigkeit erhoben sich die USA und die UdSSR mit dem donnernden Ruf "Zurück!!" - Namentlich die Sowjetunion ließ es an kräftigsten Tönen nicht fehlen: sie drohte, London und Paris mit Atombomben zu be-

legen, wenn die Angreifer nicht unverzüglich abrückten! Das half: die ertappten Räuber zogen sich kleinlaut zurück, und in London stürzte Anthony Edens Regierung über die Blamage ihres unbedachten Premiers. - Israel kam, wie man so sagt, mit einem blauen Auge davon; doch der Offizier-Präsident in Kairo war nicht nur mit zwei scharf spähenden Augen, sondern auch mit einem jäh gestärkten Staatskörper davongekommen. Gamal Abd el Nasser wußte jetzt: Ägypten oder Israel! Arabia oder Zion!!, und er handelte fortan nach dieser Erkenntnis.

Damals, zu Beginn des Jahres 1957, wartete jeder vorurteilsfreie Neutrale - so auch ich -, wartete vor allem jeder aufrechte Deutsche darauf, daß die drei hemmungslosen Aggressoren vor ein internationales Tribunal gezogen und abgeurteilt werden würden, wie es die Nürnberger Siegerjustiz mit dem besiegten Deutschen Reich gemacht hatte, als sie in ihrem Artikel VI den Grundsatz aufstellte: "Strafbar sind 1) Planung oder Führung eines Angriffskrieges oder Verschwörung zu dessen Zustandekommen, 2) Grausamkeiten und unmenschliche Handlungen, begangen gegen die Zivilbevölkerung vor und während des Krieges." - Um seine überparteiliche Haltung vor aller Welt sichtbar zu machen, hatte jenes Tribunal in einem späteren Verfahren ("Urteil im Prozeß gegen die Wilhelmstraße, p. 7") in einer Erläuterung festgestellt: "Auch Deutsche dürfen nicht für Handlungen oder Unterlassungen bestraft werden, die bei Amerikanern, Engländern, Franzosen oder Russen nicht zu einem Strafverfahren und zu einer Verurteilung führen würden." - Wendet man diesen Satz sinngemäß auf die drei Suez-Aggressoren an, so muß er lauten: "Auch Engländer, Franzosen (ergänze: und Israelis) müssen für Handlungen oder Unterlassungen bestraft werden, für welche die Deutschen in Nürnberg verurteilt worden sind."

Doch was geschah? Es geschah nichts. Die UNO fühlte sich nicht stark genug oder auch nicht willens, die drei Aggressoren vor ihr Tribunal zu fordern, und die beiden Weltmächte, Amerika und die UdSSR, begnügten sich mit ihrer Friedensstifterrolle; darüber hinaus hatten sie kein Interesse daran, in ein Hornissennest zu greifen. Das Jahr 1957 hat der ganzen Menschheit, soweit sie noch nicht restlos durch Propaganda verdummt war, die bleibende Erkenntnis gebracht, daß die nachträglich gcschaffene Nürnberger Siegerjustiz ausschließlich nur gegen die Deutschen geschmiedet und nach deren Verurteilung zum alten Eisen geworfen worden war: eine einmalige Rechtsbeugung größten Stils, gezeugt von Rachedurst, Haß und Verblendung.

Der Vorsteher des fortschrittlichen Judentums im deutschsprachigen Raume, Herausgeber der "Allgemeinen Zeitung des Judentums", Rabbiner Ludwig Philippson, schrieb in der September-Ausgabe 1840, Seite 542-44 u.a.: "Das nackte, wüste, zerrissene Syrien (wie Philippson Palästina bezeichnet) war stets der Spielball der Völker und der Geschichte . . . und was hätte damit eine ärmliche Freiheit in einem Wüstenwinkel zu schaffen, um zwischen Muselmanen und Ägyptern ein nichtiges, umstrittenes Dasein zu fristen? Was hätte hiermit eine Kolonie heimatloser Juden zu tun, deren Bestand eine Gnade entfernter Mächte, deren Wesen ein zweck- und tendenzloses sein würde? . . ." Dem ist heute auch nichts mehr hinzuzufügen.

*

Medinath Israels (orthodoxe Juden belieben weiterhin nur von Erez Israel zu sprechen. Erez = Land, Medinath = Staat) Traum von Eroberungskriegen war jedenfalls ausgeträumt - wenigstens für geraume Zeit, wenn nicht für immer. Zwischen 1957 und 1965 sann man in Jerusalem und Tel Aviv um so glühender darauf, die schlimme Suez-Scharte durch gesteigerte geheimpolitische Aktivität auszuwetzen: bald darauf faßte Ben Gurion den Plan, sich Adolf Eichmanns in Argentinien zu bemächtigen und dem deutschen Bundeskanzler Adenauer eine riesige Waffenlieferung abzulisten und abzuschwätzen. Beide Vorhaben gelangen ihm, wie wir gesehen haben, - ob zu Israels Heil, bleibe dahingestellt. Dann aber reiften in Jerusalem neue, gefährlichere Pläne: man ging daran, Vorbereitungen zur Schaffung eigener Atomwaffen zu treffen und gleichzeitig alle Bemühungen Nassers, in Kairo mit der Hilfe deutscher Wissenschaftler ein Nuklear-Zentrum zu errichten, auf jede nur mögliche Weise zu hintertreiben. Doch das gehört bereits zur großen Kraftprobe von morgen und soll in einem der nächsten Abschnitte - wenn auch nicht wissenschaftlich behandelt, so doch politisch kurz beleuchtet werden.

Zionistische Grausamkeiten ohne Richter

Im Mai 1933, also genau fünfzehn Jahre vor der Ausrufung des Staates Israel, schrieb der bekannte Führer des "Bund", Mitglied der Zweiten Internationale, Henrik Ehrlich, in der Warschauer jüdischer "Volkszeitung" den gewichtigen Satz: "Der jüdische Nationalismus ist genau so häßlich und ekelhaft wie der Nationalismus anderer Völker. Wenn der jüdische Nationalismus im allgemeinen nicht blutdür-

stig ist, dann aus Not und nicht aus Tugend. Sollte sich eine Gelegenheit bieten, würde er dies mit Zähnen und Krallen beweisen, genau so wie der Nationalismus anderer Völker!"

Im Jahr 1927 hatte ich, als Gast des "Bund" in Warschau weilend, die Gelegenheit gehabt, jenen großen Mann persönlich kennen zu lernen und ihm meine jugendliche Verehrung entgegen zu bringen. Trotz meiner Bewunderung für ihn war ich doch ein skeptischer Zweifler, als ich sechs Jahre später seine obige Feststellung las; es schien mir völlig ausgeschlossen, ja unmöglich, daß unser jüdisches Volk, wenn es jemals eine staatliche Souveränität gewinnen sollte, nach so vielen Jahrhunderten des Unterdrücktgewesenseins in die Rolle des blutdürstigen Unterdrückers hinüberzuwechseln vermöchte: seine Geschichte und Tradition, sein schier endloser Leidensweg durch fast zwei Jahrtausende, seine bitteren Erfahrungen in zahllosen Gettos und aus ungezählten Pogromen müßten diesem schwerst geprüften Volk, so sagte ich mir, den künftigen Tag seiner Freiwerdung auch zum Tag seiner moralischweisen Bewährung werden lassen!

Diese beglückende Hoffnung hegte ich, wie gesagt, im Jahr 1933, und die Hoffnung wuchs weiter in mir, je düsterer sich das Schicksal der europäischen Juden gestaltete und ihre bangen Gedanken ins neu aufkeimende Land der Väter nach Palästina lenkte. Immer wieder mußte ich dabei an Henrik Ehrlichs düstere Äußerung denken, und als er später, während des Zweiten Weltkriegs, auf der Flucht nach Galizien von den Sowjets verhaftet - es heißt, seine Freunde in den USA hätten ihn im Stich gelassen - und 1942 von dem NKWD erschossen worden war, da erfüllte mich sein Märtyrertod mit tiefster Bekümmernis, aber auch mit der Gewißheit, daß seine politische Schwarzseherei durch das helle Licht einer reineren Wirklichkeit getilgt werden würde, und mit mir - das weiß ich unverbrüchlich! - blickten Hunderttausende, ja vielleicht Millionen rechtgläubig gebliebener Juden auf Zion als das künftige Asyl einer edlen, durch Leid geklärten Menschlichkeit: dort würde das geläuterte Judentum, würde die späte Auslese der Besten aus den zwölf Stämmen Israels jetzt den Beweis erbringen, daß sie aus der schlimmen Vergangenheit gelernt hatten, daß sie entschlossen und imstande war, in einem zionistisch regierten Staate die Ideale einer echten Demokratie Volksherrschaft zu verwirklichen und mit der übrigen Welt, vor allem mit ihren nichtjüdischen Mitbürgern und Landesnachbarn, in freundschaftlicher Zusammenarbeit dem gemeinsamen Wohl des Landes zu dienen und ein weithin sichtbares Vorbild aufzustellen für die Erfüllung aller humanen, sozialen und kulturellen Forderungen, die vordem das Galuth-Judentum erhoben und an seine Wirtsvölker ge-

stellt hatte. Nun bot sich im jungen Staat Israel eine einzigartige Chance, vor der Geschichte ein Zeugnis abzulegen vom inneren Wert und vom tiefen Verantwortungsbewußtsein des Judentums.

Die einmalige Chance ist vertan worden. Die große, heilige Idee Zion ist in ihrer Verwirklichung zu einer blutdürstigen Ideologie entartet, und Henrik Ehrlichs düstere Prophetie hat sich aufs Grimmigste erfüllt: Medinath Israel hat aus der Vergangenheit nichts gelernt! Seine Wehrmacht und Polizei haben gegen die andersgläubigen Araber genau so grausam gewütet, wie vordem die antisemitischen Kosaken, die Eiserne Garde in Rumänien, die haßerfüllten Galizier und der eiskalte deutsche SD gegen die Juden gewütet haben. Jetzt war der Spieß einfach umgedreht worden; der Mord als Ultima ratio war geblieben. Israels große Weltchance war vertan.

Schon die frühesten zionistischen Einwanderer, um die Jahrhundertwende herum, hatten nach Palästina keine weltbürgerlichen Gemeinschaftsideale, sondern bestenfalls eine kühle Reservation gegen die eingeborenen Araber mitgebracht: sie distanzierten sich sofort von diesen ihren Mitbürgern, und das dünkelhafte Gefühl des eigenen "Auserwähltseins" verwandelte ihre anfängliche Zurückhaltung im Lauf der Zeit, je mehr Juden einwanderten, in ausgesprochene Abneigung, Feindschaft und schließlich in offene Aggressivität. Die Zionisten erzogen schon ihre Kinder zum unverhüllten Haß auf alles Arabische unter dem Motto: ein Jude stirbt; ein Araber verreckt! - Daß angesichts dieser Haßwoge die Muselmanen, solange sie noch die erdrückende Mehrheit im Lande bildeten, nicht zu Pogromen gegen die dreisten Eindringlinge aufgerufen haben, macht ihrer politischen Mäßigung alle Ehre. Nach 1945 hätten sie diese Mäßigung freilich gern mit dem Dolch und der Flinte vertauscht; doch da war es für den großen Widerstand bereits zu spät.

Als ich im Jahr 1950 die altchristliche Heilsstätte [sic] Nazareth besucht hatte und im Omnibus wieder südwärts fuhr, saß vor mir ein etwa achtjähriger Judenknabe, zweifellos ein "Sabre", d. h. ein im Lande Geborener; er trug eine richtige Pistole an einem Lederriemen über der Schulter. Als ich ihn fragte, was er denn mit dem tollen Schießeisen vorhabe, sagte er lachend: "Einen Araber totschießen, was denn sonst? Die Araber sind stinkend und ekelhaft; man muß sie abschlachten!" - Mich schauderte bei diesen Worten. Soweit hatte es die Kindererziehung in Israel schon gebracht - zwei Jahre nach der Machtergreifung! Gegen den mordlüsternen Knaben vor mir waren die HJ-Pimpfe des Dritten Reiches noch wahre Unschuldsengel gewesen -!

Im Gegensatz zum Begriff der "christlichen Nächstenliebe", die sich weltweit betätigt und bewährt hat, konnte sich ein Begriff von der

"jüdischen Nächstenliebe" nicht bilden, weil es diese Tugend außerhalb der begrenzten Familien- und Stammeskreise im Judentum kaum je gegeben hat: der artgetreue Jude hatte - und hat auch heute noch - wenig Herz für die Leiden und Sorgen artfremder Menschen und betrachtet diese nicht als seine "Nächsten". Jesus Christus war daher, als er die Nächstenliebe pries, genötigt, das Gleichnis vom "barmherzigen Samariter" zu prägen, wobei man wissen muß, daß die Bewohner der Landschaft Samaria bei den Juden als Mischlinge, als Baalsdiener, somit als Unreine galten und von ihnen sogar mit grimmigem Haß verfolgt wurden. Wie beschämend aber für seine jüdischen Landsleute war es, daß der Heiland der Christenheit ausgerechnet einen Samariter als Vorbild für die Ausübung wahrer Barmherzigkeit hinstellen mußte! - Daran hat sich bis heute leider kaum etwas geändert. Während jüdischen Verfolgten in den Jahren nach 1933 vielfach menschlich warme Unterstützung und Hilfeleistung durch katholische wie durch evangelische Geistliche zuteil geworden ist, während Juden jahrelang in christlichen Klöstern versteckt, ernährt und am Leben erhalten wurden - ich habe davon berichtet -, ist es niemals einem Rabbi oder sonstigem Synagogenvorsteher eingefallen, nichtjüdischen Andersgläubigen irgendwie zu helfen oder gar ihr Leben zu retten: das wäre gegen ihre religiösen Vorschriften gegangen, sagen sie. - Zugegeben, daß die Juden während ihrer Galuth-Zeiten nur selten in die Lage kamen, bedrängten Nichtjuden beizustehen; doch seit die Zionisten zu Herren in Palästina geworden sind, bot sich ihnen die vielhundertfache Möglichkeit, den bedrohten, verfolgten und jämmerlich hungernden Arabern ihres Landes Hilfe und Rettung zu bringen. Ich habe aber, während ich im "gelobten Lande" weilte und täglich das arabische Elend vor Augen hatte, von keinem Rabbi, von keinem sozialen Hilfswerk, geschweige denn von einer weltlichen Behörde gesehen oder erfahren, daß sie jemals einem Moslim beigestanden hätte. Mag das nun Grundsatz sein oder nicht, jedenfalls spricht es von politischer Instinktlosigkeit, die vom beobachtenden Ausland als Zelotentum abgewertet wird.

Mit dem 14. Mai 1948 hatte sich die Lage in Palästina schlagartig verschärft; die junge israelische Landesverwaltung begegnete den Arabern sogleich mit unverhüllter Mißachtung, ja Gehässigkeit, und auch die Tatsache, daß man später der arabischen Minderheit einige (zu wenige!) Anstandssitze im Landesparlament, der Knesseth, einräumte, änderte nichts an der überheblichen Verachtung, mit der die neuen Herren auf ihre unerwünschten Mitbewohner niederschauen und ihnen selbst vor den Gerichten keinerlei nachdrückliche Rechtsbeihilfe gewähren. Ich habe diese beklagenswerten Zustände, die ich

im Jahr 1949/50 mit eigenen Augen beobachten mußte, in meinem Buch "Schuld und Schicksal" (Kapitel: die Söhne Ismaels) eingehend geschildert und will mich hier nicht wiederholen. Wohl aber muß ich von einem Erlebnis berichten, das mich damals schmerzlich erschütterte:

Als ich mich in Tel Aviv aufhielt, hatte man mir berichtet, daß unmittelbar nach Ben Gurions Machtergreifung nicht weniger als 50 000 Araber die benachbarte Schwesterstadt Jaffa fluchtartig verlassen hatten, weil sie ihres nackten Lebens - von einer Existenz ganz zu schweigen! - nicht mehr sicher waren; Hals über Kopf hatten sie sich ins graue Elend des Niemandslandes gerettet. - Jetzt, zwei Jahre später, befand sich in der großen Doppelstadt kein einziger lebender Araber mehr, und um wenigstens mit den Geistern ihrer Toten eine besinnliche Zwiesprache zu halten, suchte ich den Araber-Friedhof auf, der in Zaffon zwischen den beiden Städten liegt. Wie verblüfft aber war ich, auf dieser alten Ruhestätte keinen einzigen Grabstein mehr zu finden! Die halb zerstörten Grüfte dienten, wie man mir schmunzelnd erklärte, als nächtliche Treffpunkte für Liebespärchen -!

Einige Zeit später weilte ich in der Stadt Beerseba am Wüstenrand des Negev. Auch hier suchte ich, fast unwillkürlich, den Araber-Friedhof auf, und auch er war aller Grabsteine beraubt, bis auf einige zerschlagene. Im Städtchen aber fand ich die Grabsteine wieder: zionistische Neusiedler, die in die von den Arabern fluchtartig geräumten Häuser eingezogen waren, hatten diese instandgesetzt, hatten die Grabplatten der vertriebenen Feinde als Treppenstufen in ihre Wohnungen eingesetzt oder als Bürgersteige neben die Häuser gelegt; auf vielen waren die arabischen Schriftzeichen, meist Koransprüche, noch deutlich lesbar: mein Fuß zuckte vor dem Betreten dieses grabschänderischen Pflasters zurück! Dabei mußte ich an gewisse deutsche Städte denken, deren jüdische Kultusgemeinden sofort Zeter und Mordio schreien, wenn irgendein böswilliger Narr oder übermütiger Bengel ein paar jüdische Grabsteine mit Hakenkreuzen beschmiert: welch ein unsühnbares Verbrechen! Hier in Beerseba aber lagen jene Steine, die von der frommen Gläubigkeit hinterbliebener Moslemin ihren Toten gesetzt worden waren - hier lagen sie als Treppenstufen oder Pflaster an den Wohnstätten der jüdischen Eindringlinge, und die Koransprüche, die Verheißungen von Allahs Paradies, werden jetzt von Fremden tagtäglich hundertmal beschritten, werden in des Wortes wörtlichstem Sinne mit Füßen getreten -!

Sollte ein Leser mir nun Sentimentalität vorwerfen oder behaupten, das seien ja Bagatellen, dann erwidere ich ihm: das Leben im heuti-

gen Staat Israel setzt sich aus Hunderten, ja Tausenden derartiger Bagatellen, Schikanen, Bösartigkeiten, Ungerechtigkeiten, Rohheiten, Überheblichkeiten, ja Grausamkeiten zusammen, die alle vom Staat Israel oder von seinen Vollbürgern gegen die halb verhungerte arabische Minderheit gerichtet werden, wie ich mit eigenen Augen immer wieder habe sehen, mit eigenen Ohren immer wieder habe hören müssen. Wer das selber erlebt hat, der spricht nicht mehr von Bagatellen, säuselt nichts mehr von Sentimentalität; der weiß, daß hier einer der schlimmsten Rechtsbrüche des Völkerlebens, eines der größten "Verbrechen gegen die Menschlichkeit" vorliegt, ohne daß sich bisher ein Gerichtshof nach Nürnberger IMT-Vorbild gefunden hätte, der diese Weltschande aburteilt -!

*

Wenn schon die in den vorstehenden Absätzen beleuchteten Methoden der israelischen Staatsführung und die Zustände in ihrer zivilen Verwaltung ihr den Vorwurf der Unmenschlichkeit zuziehen und deren öffentliche Verurteilung fordern, so gilt dies erst recht für die empörenden Grausamkeiten, mit denen die bewaffnete Macht der Israelis - Hagana, Sterngruppe und Makkabäer - während der Feldzüge gegen die Araber vorgegangen ist, und zwar vor allem gegen die wehrlose arabische Zivilbevölkerung. Im Waffenkampf von Mann gegen Mann ist Blutgier zwar auch verwerflich, doch immerhin noch leidlich entschuldbar; die Grausamkeit gegen Wehrlose aber ist seit jeher in allen Konventionen über Kriegsführung als verbrecherisch gekennzeichnet worden. Gerade die schier endlosen Guerillas zwischen Zionisten, Arabern und Briten, die sich in den Jahren 1945 bis 1949 in allen Teilen Palästinas und an seinen Grenzen abspielten und während des Suezkonflikts im Herbst 1956 eine kaum minder blutige Wiederholung erlebten, - die lange Kette dieser kleinen und größeren Gefechte. Scharmützel, Überfälle, tückischer Hinterhalte, grausamer Folterungen, brutaler Mißhand[l]ungen und scheußlicher Massakres, verübt an Wehrlosen: diese Kette von Leiden, Qualen und Todesröcheln unschuldiger Opfer ist der Weltöffentlichkeit kaum bekannt geworden; denn die "große" Presse hat wohlweislich davon geschwiegen - außer wenn es sich um Ver[z]weiflungstaten irgendwelcher arabischer Freischärler handelte, die man der Sensationsgier ferner Großstädter unter dicken Schlagzeilen zum Fraße vorwarf; doch die bei jenen Grausamkeiten dabei gewesen sind, haben sie nicht vergessen, und eines Tages werden auch sie aktenmäßig vorliegen.

Immerhin sind aus diesem blutigen Bereich einige empörende Vorkommnisse der weiten Welt bereits bekannt gemacht worden, so

durch den britischen Generalstäbler Glubb Pascha, der 1948/49 Abdallahs "Arabische Legion" gegen die Israelis führte und später den Verlauf jenes Feldzuges in seinem Erinnerungsbuch "Jenseits vom Jordan" eingehend dargestellt hat. Dort berichtet der Pascha auch von dem Überfall der Zionisten auf das westlich von Jerusalem gelegene Dorf Deir Jasin, die wohl größte Arabersiedlung des Landes mit einer Bevölkerung von rund 2000 Seelen. Der Überfall fand am 9. April 1948 statt, also volle sechs Wochen vor der Ausrufung des Staates Israel und der darauf folgenden Eröffnung der bewaffneten Feindseligkeiten - ein brutaler Völkerrechtsbruch mitten im Frieden, wie ihn die Zionisten seitdem noch mehrfach begangen haben. Hier einiges aus Glubb Paschas Bericht:

Eine zionistische Kampfgruppe, die sich "die Feuerköpfe" nannte, hatte an jenem Apriltag in der Nähe des genannten Dorfes operiert - ob in Verfolgung arabischer Freischärler, ist nie festgestellt worden - und war in Deir Jasin eingedrungen, wo sich nur alte Männer, Frauen und Kinder befanden, da alle rüstigen Männer in der Stadt arbeiteten und nur in ihrer Freizeit die mageren Äcker bebauten. Als die Israelis nach geraumer Zeit wieder abrückten, hinterließen sie 200 Leichen im Dorfbrunnen. Soweit der Bericht von Glubb Pascha. - Die Ungeheuerlichkeit dieses Massakres konnte in Jerusalem nicht totgeschwiegen werden. In der Knesseth wie in der Presse kam es zu wilden Auseinandersetzungen, wobei Dr. Dov Josef als Parteiführer der Mapai nichts unversucht ließ, die Schuld an dem Massenmord von der mapai-hörigen Hagana auf die zionistischen Freischärler abzuwälzen, die zur parlamentarischen Opposition hielten; diese aber konnten unwiderlegbar beweisen, daß die Hagana das grausame Vorgehen gewünscht hatte, um den verhaßten Mitbürgern ein weithin sichtbares Fanal zur Massenflucht aus dem Lande anzuzünden, die denn auch prompt einsetzte. Die Untersuchungen ergaben übrigens, daß 254 wehrlose Dörfler massakriert worden waren, während Glubb Pascha nur von 200 Toten spricht. - Selbstverständlich distanzierten sich sowohl die Jewish Agency als auch die israelische Sochnuth mit empörten Kundgebungen von jener Schandtat; doch davon wurden die schuldlosen Opfer von Deir Jasin nicht wieder lebendig, und deren etwaige Hinterbliebene brauchte der israelische Staatssäckel nicht zu entschädigen, weil sie allesamt geflüchtet waren.

Über den "Schwarzen Sabbath" habe ich im Abschnitt David Ben Gurion berichtet. Hier sei ergänzend hinzugefügt:

Am 29. Juni 1946 wurde auch Mosche Schertok, der sich später als Außenminister Scharett nannte, verhaftet. Bei ihm aber fand die britische Polizei verschiedene Dokumente, welche sowohl die Hagana als

auch die Mapai kompromittierten. Dies bereitete den Führern der Mapai schwere Sorgen. Sie trachteten danach, entweder diese Dokumente wieder in ihren Besitz zu bringen oder sie doch wenigstens zu vernichten. Um das zu erreichen, wandten sie sich an die Führer der Makkabäer und der Sterngruppe. Diese waren willens, zu helfen. (Und das, obgleich geraume Zeit vorher einige makkabäische Aktivisten bei Razzien der Hagana verhaftet und sogar der britischen Polizei ausgeliefert worden waren. Denn die Mapai-Führung war gegen jede Auflehnung gegen die britische Kolonialmacht.)

Es kam zu Besprechungen zwischen Abgesandten der Hagana, der Makkabäer und der Sterngruppe, und es wurde beschlossen, das King-David-Hotel in Jerusalem in die Luft zu sprengen, um so die in diesem Hotel aufbewahrten Dokumente mit zu vernichten. Der Abgesandte der Hagana, der im Namen David Ben Gurions, des Führers der Mapai - die Hagana ist eine Militärgruppe der Mapai - sprach, war mit diesem Plan einverstanden.

Am 22. Juli 1946 flog das Hotelgebäude, in dem sich der britische Generalstab der Palästinischen Armee befand, in die Luft. Man zählte hundert Tote und weit über hundert Verwundete. Diese terroristische Meisterleistung fand ein weltweites Echo. Der Führer der Hagana wandte sich an die Makkabäer mit der Bitte, diese Tat offiziell auf sich zu nehmen, was auch prompt geschah. Ebenso prompt aber distanzierte sich die Sochnuth in Jerusalem von dieser schrecklichen Tat. Leiter der Sochnuth war der Führer der Mapai, der höchste Kommandant der Hagana, David Ben Gurion.

Auch dieses Verhalten kennzeichnet die einmalige satanische Taktik der Mapai-Führung.

Mit diesem kurzen Tatsachenbericht möchte ich verhindern, daß gewisse engagiert-interessierte Geschichtsschreiber die Kunde von der Gründung des Staates Israel auf ihre Art einfärben.

Einige Jahre später wiederholte sich das satanische Spiel mit dem Leben wehrloser Dörfler: abermals mitten im Frieden überfiel am 14. Oktober 1953 ein israelisches Sonderkommando - angeblich als Repressalie für arabische Freischärler-Angriffe - das jordanische Grenzdorf Kibya: die große Siedlung wurde restlos zerstört, nachdem so gut wie alle Einwohner niedergemacht worden waren. - In Europa erfuhr man kaum etwas, in der BRD hörte man überhaupt nichts von dieser neuen Schandtat; sie paßte nicht ins israelfromme Konzept der Bonner Regierung und ihrer konformistischen Presse.

Im Oktober 1956 bot das blutige Abenteuer in Ägypten den israelischen Hitzköpfen wieder eine Gelegenheit, ihren blindwütigen Haß gegen die Araber zu betätigen: gleich am ersten Tag des Angriffs,

der später als "Sinai-Feldzug" in die israelische Kriegsgeschichte eingegangen ist, am 29. Oktober 1956, rückte ein Israel-Bataillon ins arabische Dorf Kfar Kassem ein, welches im sog. "Dreieck" westlich der Stadt Tulkar (Tül-Karm) in Samaria lag. (Dieses Dreieck war laut UNO-Beschluß seinerzeit zu Jordanien geschlagen worden, beim Waffenstillstand jedoch an Israel gefallen und seitdem umstritten geblieben.) In dem unglücklichen Dorf Kfar Kassem nun spielte sich eine blutige Tragödie ab:

Der für die Sicherheit des Abschnitts verantwortliche israelische Major erklärte um 16 Uhr dem Bürgermeister, daß ab 18 Uhr strengstes Ausgehverbot über das Dorf verhängt sei. Der Bürgermeister beschwor den Offizier, die Sperrfrist wenigstens für den heutigen ersten Tag zu verlängern, da alle Bauern sich draußen bei der Feldarbeit befänden und nicht vor 19 oder 20 Uhr heimkommen könnten, er selber auch außerstande sei, binnen einer so kurzen Frist die weit verstreut arbeitenden Bauern rechtzeitig zu verständigen. - Der Major telegraphierte mit seinem Brigade-Chef und erklärte danach, keine Ausnahme machen zu können. - Als die Mehrzahl der Bauern gegen 19 Uhr von ihren Feldern nach Kfar Kassem heimkam, wurde sie von der israelischen Grenzpolizei festgenommen: vor allem Männer, aber auch jene Frauen und Kinder, welche die Väter aufs Feld begleitet hatten. Die Polizisten verluden die völlig verstörten Araber auf Lastwägen und fuhren sie vor eine Mauer am Dorfrand; dort wurden alle 47 - Männer, Frauen und Kinder - teils erschossen, teils durch Bajonettstiche und Kolbenschläge umgebracht.

Die Welt würde von dieser schauerlichen Untat kaum etwas erfahren haben, wenn sich ihrer nicht der Journalist Uri Avneri angenommen und sie bekanntgemacht hätte. Dieser war als blutjunger Jude unter seinem deutschen Namen Helmut Ostermann im Jahr 1933 aus Hannover nach Palästina eingewandert und hatte dort später die Wochenzeitung "Hoalam Haze" [recte: Haolam] gegründet, die er heute noch herausgibt. In dieser Zeitschrift setzte er sich schon frühzeitig sehr offen für die Gleichberechtigung der arabischen Minderheit im Lande ein, indem er einen israelisch-arabischen Bundesstaat forderte und viele Anhänger dieser vernünftigen Politik fand. Uri Avneri hatte bereits nach dem Überfall auf Kibya (14. Oktober 1953) in seiner Wochenzeitung einen leidenschaftlichen Protest gebracht, der mit den Worten schloß: "Denken wir stets daran, daß wir eines Tages unseren Kindern in die Augen blicken müssen, wenn wir ihnen von unserm Kampf erzählen. Halten wir unsere Waffen rein!" - Selbstverständlich wurde der aufrechte Redakteur gleich am nächsten Morgen

im Büro überfallen und mit einem seiner Gehilfen halb tot geprügelt: seine Wahrheitsliebe hatte das Faustrecht herausgefordert -!

Doch Uri Avneri gab nicht auf; er führte den Kampf für Gerechtigkeit und Anstand unbeirrbar weiter. Während die Regierung die fatalen Einzelheiten des Massakres von Kfar Kassem geheimzuhalten suchte, veröffentlichte er sie in seinem Blatt "Haolam Haze" unter der Überschrift "Die Saat der Gewalt" und schrieb dazu: "Wir können unsere Hände nicht in Unschuld waschen: denn wir alle haben geduldet, daß der Keim des Hasses gelegt wurde!" - Jetzt, im Herbst 1956, fand seine Anklage auch Unterstützung durch die Zeitungen der linkssozialistischen Mapai-Partei und des Freundeskreises um Martin Buber; das zwang die Regierung zu einer amtlichen Untersuchung des peinlichen Falles. Sie zog sich durch fast zwei Jahre hin, führte dann aber doch zu einem Prozeß gegen den schuldigen Offizier - freilich nicht gegen den verantwortlichen Brigade-General, der den Mordbefehl ausdrücklich gebilligt hatte, sondern gegen jenen Major, der ihn ausführte. Er kam - wie konnte es anders sein!? - mit einer geringen Strafe davon, die obendrein durch Bewährungsfrist entschärft wurde: Massenmord ohne gerechten Richter!

Bei den letzten Knesseth-Wahlen in Israel kandidierte auch zum ersten Male der obengenannte Avneri, der gewählt wurde. Damit allein ist bereits erwiesen, daß die Zahl jener, die Freundschaft mit den Arabern anstreben, eine steigende Tendenz aufweist.

Wenigstens über diesen Fall wurde die Öffentlichkeit der BRD, wenn auch reichlich spät, unterrichtet: in seiner Ausgabe vom 21. Mai 1958 brachte das Hamburger Nachrichten-Magazin "Der Spiegel" den Anklage-Aufsatz von Uri Avneri und druckte ihn unter dessen Originaltitel "Die Saat der Gewalt" nach. Eine Schwalbe macht zwar noch keinen Sommer, wie man so sagt; doch immerhin, es war eine recht beachtliche Schwalbe, die damals ins bonnkonforme Schweigen der westdeutschen Tagespresse hineinzwitscherte.

Als ich diesen "Spiegel"-Aufsatz las, mußte ich lebhaft an jenen Frühlingstag des Jahres 1950 zurückdenken, den ich in Nazareth verbracht hatte. Dort war ich einem älteren Juden begegnet, der sich zunächst behutsam von mir distanzierte, dann aber, in mir den Galuth-Juden erkennend, das schwere Wort sprach: "Was wir hier in Israel säen, werden wir dereinst ernten. Ich möchte das nicht mehr erleben!" - Am selben Tage traf ich im dortigen Hotel einen katholischen Pfarrer aus Preßburg, der schon über fünf Jahre in Nazareth wirkte. Tief niedergeschlagen flüsterte er mir zu: "Der Staat Israel ist zu den biblischen Zeiten zurückgekehrt! Die hier im Lande praktizierten Methoden werden von Haß und Gewalt diktiert!"

Der bekannte englische Historiker Prof. Dr. Arnold Toynbee (der jüngere) schrieb im Februar 1955 im "Jewish Frontier": "Israels geistige, aber auch politische Zukunft ist mit der Zukunft der Araber von Palästina eng verknüpft. Ich glaube, Israels oberste Pflicht und Interessen sind es, jenes Unrecht wieder gut zu machen, das die arabischen Flüchtlinge erlitten haben." Diese Zeilen sind zwanzig Monate vor dem blutigen Suez-Abenteuer geschrieben worden. - Ende Februar 1961 weilte Toynbee auf Einladung der Hillel-Stiftung in Kanada; in einem Vortrag, den er in Montreal hielt, kam seine bittere Enttäuschung über die seitherige Entwicklung in Israel zum Ausdruck, als er erklärte, daß die Behandlung der Araber in Palästina durch die Israeli qualitativ, wenn auch nicht quantitativ mit der Behandlung der Juden durch die Nationalsozialisten zu vergleichen sei: ganz Israel sei in die Vertreibung und Ermordung von Arabern verwickelt! Gerade die Juden, die durch viele Generationen hatten leiden müssen, hätten jetzt den Arabern gegenüber ganz anders handeln sollen! Für ihn, Toynbee, bleibe Mord nun einmal Mord -!

Als in Frankreich die Judenverfolgungen begannen, richtete im Dezember 1941 der Bischof Théas von Montauban folgenden Brief an den Rabbiner seiner Stadt: ". . . Die Kränkung, die brutale Verfolgung Ihrer Glaubensgenossen ruft den Protest des christlichen Gewissens und alles dessen hervor, was an der Menschheit anständig ist.

Ich lege Wert darauf, Sie meiner lebhaftesten Sympathie und meines Gebetes zu versichern." (L. Poliakov, Das Dritte Reich und die Juden).

Dies ist keineswegs das einzige Zeichen christlicher Anteilnahme an jüdischen Leiden. Was indessen so manchen zionistischen Publizisten nicht hindert, die ganze Christenheit Europas in das Verdammungsurteil gegen Mörder an Juden mit einzubeziehen.

Angesichts der nicht enden wollenden Beschuldigungen katholischer Autoritäten drängt sich hier die Frage auf: Haben jemals jüdisch-religiöse Autoritäten Palästinas oder Israels an arabisch-religiöse Autoritäten ähnliche Worte der Anteilnahme gerichtet? Es wirft nicht eben ein gutes Licht auf den Charakter, wenn jemand einen anderen beschuldigt, etwas unterlassen zu haben, was er selbst stets unterlassen hat.

Sollte ich mich aber doch geirrt haben, so wäre ich glücklich, davon zu erfahren.

Kommentar erübrigt sich.

An Jehova sei die Bitte gerichtet: "Laß verstummen die Lügenlippen, die in Hochmut und Verachtung Freches reden. . ." (Psalm 31:18).

Der arabische Gegenangriff kann gar nicht ausbleiben. Selbst dann, wenn der junge Staat Israel nach seiner Errichtung sich besonnen-ruhig verhalten hätte, wenn er den Arabern in seinem neuen Staatsgebiet versöhnlich und den benachbarten Fürstentümern konziliant begegnet wäre - selbst dann würde er von der arabischen Welt als Eindringling, als Räuber und als Fremdkörper befehdet worden sein; er würde aber auch mancherlei Möglichkeiten gefunden haben, sich mit dieser ihm fremden Welt schiedlich-friedlich zu verständigen und damit die eigenen Anlauf-Schwierigkeiten zu verringern. Da er sich aber von Anfang an feindlich gegen die Moslemin im eigenen Land und gegen deren naturgegebene Blutsbrüder an den Grenzen stellte, ja sogar immer wieder mit grausamen Überfällen gegen sie vorging, so durfte sich der junge Staat nicht wundern, wenn man ihm in gleicher Münze heimzahlte und jegliche Versöhnungsbereitschaft aufgab.

Man verstehe das Wort "Gegenangriff" richtig: ich denke dabei nicht an einen entscheidenden heißen Krieg, dessen Ausbruch schon bald erfolgen könnte; diese Methode ist zunächst einmal in den politischen Kühlschrank gelegt worden - selbst von den israelischen Ultras, denen ihre Suez-Blamage doch etwas zu denken gegeben hat. Auch in der Judenstadt von Jerusalem und in Tel Aviv hat man schließlich erkennen müssen, daß man zur Eröffnung bewaffneter Feindseligkeiten heute die Erlaubnis dieser oder jener Weltmacht benötigt, die zwar weit vom Schusse, aber höllisch nahe am Druckknopf sitzt, wenn lokal bestimmte Rauflust sich zu einem Sprung anschickt, aus dem am Ende ein Dritter Weltkrieg aufflammen könnte: ein dritter und zweifellos letzter Weltkrieg, der die großen wie die kleinen Mächte blitzschnell atomisieren könnte. Ein solcher Kriegsausgang wäre nämlich völlig reizlos für die paar überlebenden Großmanager, die, wenn sie zuletzt aus ihren Bunkern herausgekrochen kämen, niemanden mehr vorfinden würden, der für sie schuften, sich anpfeifen oder totschießen lassen könnte; denn die Umwelt ist dann bereits völlig tot: ihre faulenden Leiber verpesten die Luft, und ihre entflogenen Seelen lassen sich keine Sklaverei mehr aufzwingen.

Seit man in Washington, Moskau und Peking diese entmutigenden Zusammenhänge klar durchschaut hat, verspricht man sich dort - wenn wir von einigen selbstmörderischen Amokläufen einmal absehen - nichts mehr vom Atomkrieg: an den politischen Weltbörsen

sind die noch vor zehn Jahren bis an den Mond hochgespielten Aktienpakete "Hiroshima Vertausendfacht" im Kurswert stark herabgesunken, und ihre Besitzer bieten sie nur darum noch weiter an, weil sie sich damit gegenseitig abschrecken und in Schach halten möchten, während ihr praktisches Kriegsdenken längst wieder zu den "konventionellen Waffen" zurückgekehrt ist, deren heutige Vernichtungskraft an Mordwirkung zwar alle früheren Waffen tief in den Schatten stellt, sich aber doch auf engere Kriegsschauplätze beschränken läßt und somit, wie die paar Weltmächte kalkulieren, sie selber aus dem tödlichen Spiel heraushält, wenn kleinere Satellitenstaaten das Bedürfnis verspüren, sich zu zerfleischen: warum nicht, wenn es ihnen Spaß macht!? Man selber wird als Schlußerbe des gedrängten Leichenfeldes die Kadaver irgendwie verwerten, um dann den verwaisten Boden und seine Industrieanlagen für eigene, größere Weltmachtpläne auszubeuten.

Das Merkwürdige, um nicht zu sagen: das Perverse an diesem frivolen Spielplan bleibt die Tatsache, daß die kleineren Mächte um so gieriger nach dem Besitz von Atomwaffen streben, je vorsichtiger die Weltmächte ihren riesigen Bestand an diesen Vernichtungsgeschossen unter Verschluß halten und damit abbuchen. Das gilt vorerst nur für die USA und die UdSSR; doch in Kürze wird auch die dritte Weltmacht, Rotchina, ihren Vorrat beisammen haben und - ebenfalls in den politischen Kühlschrank legen. Anders aber die Nationalstaaten in Westeuropa: John Bull arbeitet zwar auch im Nuklear-Sektor als Uncle Sams Juniorpartner, liebäugelt indes gelegentlich mit einem eigenen Versandgeschäft; General de Gaulle baut planmäßig seine "Force de frappe" auf: er hat bereits ein Atombömbchen und hofft, es absehbar zu einer ebenbürtigen Großbombe zu entwickeln. Im Bonner "Verteidigungsministerium" fiebert man nach Amerikas Erlaubnis, für die Bundeswehr ebenfalls Atombomben herstellen oder wenigstens kaufen zu dürfen; man weiß zwar, daß die Erlaubnis kaum erteilt werden wird, und doch verharrt man bei diesem Tauziehen, weil man eben unbedingt "mit im Spiel" sein möchte. Frage: in welchem Spiel?? Es ist und bleibt ein Selbstmörderspiel.

Andere Länder, die nicht im Schatten der Siegerjustiz von 1945 zu zappeln brauchen, experimentieren heute auch schon fleißig im nuklearen Sektor, und wenn man sie fragt, wozu?, dann antworten sie prompt: zur friedlichen Auswertung der Atomkraft für Verkehrszwecke! Das nimmt ihnen freilich niemand ab; denn für finanzschwächere Länder wären diese Versuche viel zu kostspielig; sie kämen weitaus billiger davon, wenn sie atomgetriebene Schiffe oder Lokomotiven von den Weltmächten kauften, sobald es einmal so weit ist.

Ganz anders aber steht es um die Atomwaffen: die möchte jeder leidlich "entwickelte" Staat am liebsten selber herstellen; denn die Zerstörungslust des weißen Mannes hat schon immer ansteckend auf besinnlichere Rassen gewirkt und reißt diese heute unverkennbar in die allgemeine Weltuntergangsstimmung hinein.

Typisch hierfür sind die Rüstungsbestrebungen in Israel und Ägypten: seit man in den beiden Staaten erkannt hat, daß zwischen ihnen ein künftiger Entscheidungskampf unvermeidlich geworden ist, erhebt man die Atombombe zum obersten Kriegsgott von morgen, und Jehova wie Allah schauen neugierig zu, ohne zu wittern, daß dieser Götze sie eines Tages entthronen könnte. Allem Anschein nach war es Israel, das das frivole Spiel eingeleitet hat: bereits im Dezember 1960 hatte Mr. Alan Dulles als Chef des amerikanischen Geheimdienstes vor der Senatskommission für Kernwaffen erklärt, er habe handfeste Beweise dafür, daß Israel mit der Herstellung von Plutonium begonnen habe, welches für die Produktion von Kernwaffen benötigt werde. - In Washington war man gespannt, ob die israelische Regierung diese Angaben dementieren werde; sie tat es nicht, versicherte aber kaltstirnig, es handle sich bei jenen Forschungen nur um die Nutzbarmachung nuklearer Kraft für friedliche Verkehrszwecke. - Als ein Vierteljahr früher, im September 1960, ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug über der Negev-Wüste zahlreiche Aufnahmen gemacht und dabei den Bau von Atom-Fabriken festgestellt hatte (laut Meldung des Amsterdamer "Telegraaf" vom 13. Januar 1961), hatte Ben Gurions Regierung noch heftig gegen jene, das Völkerrecht verletzende Luftspionage protestiert und die aufgenommenen Baulichkeiten als Textilfabriken verharmlost; doch auf die Dauer verfing die Schwindelei nicht mehr.

(Die Suez-Aggression und Eichmann-Entführung waren wohl für David Ben Gurion völkerrechtlich nicht zu beanstanden.)

In den USA zeigte man sich damals empört über diese Praktiken, die man als verwerteten Diebstahl wissenschaftlichen Eigentums empfand, weil (oder obgleich?) die amerikanischen Behörden früher einmal einigen israelischen Forschern erlaubt hatten, bei ihnen die Möglichkeit der Produktion von schwerem Wasser und der Abspaltung von Uran aus Phosphaten (deren Vorhandensein in der Negev-Wüste festgestellt worden war) zu studieren. Schließlich pflegt man ja Forschungsgeheimnisse nicht aus reiner Angeberei an Fremde auszuliefern; man hat dabei meist ein festes Ziel im Auge! Vielleicht aber haben sich die Amerikaner auch über die damals vom Amsterdamer "Telegraaf" (siehe oben!) aufgestellte Behauptung entrüstet, daß Frankreich den Israelis beim Bau einer Atombombe helfen wolle? Das

Verhältnis Paris-Washington war zu jener Zeit schon stark gespannt, nachdem General de Gaulle seine Devise "Europa den Europäern!" unmißverständlich kundgetan hatte.

Weit stärker indes als die Amerikaner mußte Ägyptens Offizier-Präsident Nasser von den israelischen Kernenergie-Experimenten beunruhigt sein; er sah in ihnen keinen Monopol-Diebstahl, wohl aber eine drohend auf sein Land gerichtete Spitze. Hatte doch David Ben Gurion gerade damals - kurz bevor er Eichmanns Entführung aus Argentinien anlaufen ließ mit dem deutschen Bundeskanzler Adenauer in New York jenes bis heute vertuschte Mann-zu-Mann-Abkommen über große deutsche Waffenlieferungen und zusätzliche Millionenzahlungen an Israel abgeschlossen, von denen später in der BRD so gut wie nichts, im Ausland aber allerlei Genaues durchgesikkert [sic] ist, was dem Präsidenten Nasser vor einiger Zeit erlaubte, öffentlich zu erklären, Adenauer habe Ben Gurion damals die geheim vereinbarten Waffenlieferungen, darunter auch schwere Panzer und modernste Kampfflugzeuge, nicht etwa verkauft, sondern "geschenkt" - ebenso wie jene 500 Millionen Dollars, die noch bar hinterher geschmissen wurden und es den Israelis ermöglicht haben dürften, eigene Atomkraftwerke aufzubauen! (Sehr aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die Bonner Regierung im Februar 1966 Rechenschaft abgelegt hat über ihre jetzt abgeschlossenen "Wiedergutmachungs"-Zahlungen an Israel in Höhe von 3,45 Milliarden DM, die bei dieser Gelegenheit spezialisiert wurden. In der Abrechnung sind jene geheimen Waffenlieferungen der BRD an Israel mitsamt den 500 Millionen Dollars mit keinem Wort erwähnt; sie gelten offenbar als "nichtamtlich" und werden taktvoll verschwiegen - wahrscheinlich auch darum, weil ihr enormer Betrag selbst den schafsgeduldigen westdeutschen Steuerzahler bis zur antizionistischen Weißglut erhitzen müßte!) -

Als Präsident Nasser spätestens um die Jahreswende 1960/61 erkannt hatte, daß Israel sich atomar aufrüstete, sah er sich zu energischen Gegenmaßnahmen gezwungen: er bat die Sowjetunion um rasche Hilfe beim Aufbau einer ägyptischen Kernwaffen-Zentrale und die westdeutsche Wissenschaft um Entsendung von Atom-Spezialisten. Beide Hilfsstellungen wurden ihm bereitwillig gewährt, und man begann am Nil überaus tatkräftig mit dem Aufbau der Nuklear-Bewaffnung. Sobald die Israelis dies ausspioniert hatten, warfen sie sich in die Rolle der schutz- und hilflos Bedrohten: nicht nur, daß sie Sprengstoff-Attentate gegen bestimmte deutsche Wissenschaftler am Nil verübten; sie mobilisierten auch die große Weltpresse, soweit sie ihnen zugänglich war, mit der Forderung, alle diese verbrecherischen

in Ägypten tätigen deutschen Atom-Spezialisten seien von ihrer Regierung heimzubeordern, weil sie den Weltfrieden gefährdeten! - Jahrelang ging das Tauziehen für und wider; Nasser stellte sich taub, und erst als sein gutes Verhältnis zur BRD sich stark abgekühlt hatte, entließ er die bundesdeutschen Forscher in ihre Heimat. Einige von ihnen hatten sich naturalisieren lassen und blieben im Lande tätig.

Seitdem schweigt sich die Weltpresse über die Kernwaffen-Entwicklung bei den Widersachern im Nahen Osten aus. Es versteht sich, daß die nukleare Aufrüstung in beiden Ländern weitergeht: Nasser dürfte die freigegebenen bundesdeutschen Wissenschaftler inzwischen durch andere ausländische Fachkräfte und durch einheimischen Nachwuchs ersetzt haben, und im verstummten Israel wird wohl ebenso fleißig weitergewerkelt. Hat sich doch nach 1945 gezeigt, daß die höchstspezialisierten deutschen Raketenbauer, diese eigentlichen Väter der Atomwaffe, nachdem sie teils vom Ami, teils vom Iwan zwangsdeportiert worden waren und einige Jahre lang im geistigen Frondienst bei den Siegern die Kernwaffen ausgestaltet hatten, eines Tages fast alle in ihre deutsche Heimat zurückgeschickt wurden: man hatte diesen Wissenschaftlern, diesen ausgequetschten Zitronen, inzwischen das Wesentliche abgeguckt und konnte nun mit einheimischen Kräften weiterentwickeln.

Auch bei den Rivalen im Nahen Osten wird es nicht anders vor sich gehen. Die große, fast lähmende Frage bleibt jetzt, ob und wann die erste Atombombe loszischt, und wer von den Beiden zuerst auf den Knopf drückt. Der zweite Knopfdruck dürfte dann der letzte sein, wenn er überhaupt noch erfolgt.

*

Ob Ägypten oder Israel bei einer rein kriegerischen Auseinandersetzung künftig Sieger bleibt, läßt sich heute nicht voraussagen; entscheidend bleibt der politische Rückhalt, den die Gegner sich zu sichern vermögen, und hierin dürfte Gamal Abd el Nasser wohl die stärkere Position innehaben, schon weil er ein machtvolles Teilstück der arabischen Welt vertritt, während Medinath Israel ohne die schützende Rückendeckung einer benachbarten Wand dasteht, an die es sich anlehnen könnte. Nasser ist freilich nicht mit der arabischen Welt identisch, keineswegs; sein Versuch, mit Syrien die VAR (die Vereinigten Arabischen Republiken) zu bilden und Israel in deren Zange zu nehmen, hatte nur kurzen Bestand, und von der ihm so viel versprechenden VAR blieb nur der Name in den Händen und auf den Briefmarken des Ägyptischen Diktators - nicht zuletzt dank seiner

überbetonten Selbstherrlichkeit, die den anders gearteten Syrern auf die Nerven ging. Auch das Verhältnis zwischen den arabischen Herrscher-Dynastien in Saudi-Arabien, Jemen und Jordanien auf der einen, der VAR, Irak und Libanon auf der anderen Seite leidet unter ideologischen Rivalitäten, die nicht einfach aus der Welt zu schaffen sind; doch Nasser ist noch jung und trotz seinen Selbstherrscher-Allüren geschmeidig genug, sich in die größere Kampfffront [sic] einzuordnen, wenn es ihm eines künftigen Tages gelingt, den gesamten Islam des Nahen Ostens oder doch dessen Großteil unter der grünen Fahne des Propheten zum Heiligen Krieg gegen die allseits verhaßten Eindringlinge in Palästina aufzurufen.

Diese düstere Drohung empfindet man in Israel voll geheimen Bangens, und drum schaut man sich in Jerusalem mit fiebernder Energie nach Bundesgenossen um. Man hat nämlich keine! Man hat bestenfalls einen indirekten, aber unzuverlässigen Verbündeten im geldstarken Judentum der westlichen Hemisphäre; doch dieser ungreifbare und auch schon vergrämte Verbündete wird kaum eine Armee oder Flotte zum Schutze der Israelis in Bewegung setzen können oder selbst nur wollen - so wenig wie heute England und Frankreich sich dazu bereit finden würden. Auch von Afrika kann der angeblich "junge" Staat Israel keine Hilfe erwarten: dort wimmelt es von lauter noch viel jüngeren Staaten, die in ihren eigenen Nöten ertrinken und teils auf Allah, teils auf Lenin oder auch Mao Tse Tung schwören, nach Geld und Waffen schreien und bedient sein, nicht aber bedienen wollen. - Bleibt der mächtige Ostblock. Na, und -? Während das New Yorker Großjudentum in Israel immer deutlicher ein verfehltes kommunistisches Experiment erkennt, sieht man im Osten den Judenstaat als ein bereits ramponiertes Bollwerk des Weltkapitalismus an, das keine Hilfe verdient, - schon weil in dem kargen Land nicht viel zu holen ist. - Also woher kann Israel Hilfe erwarten? Etwa von den Eskimos??

Dieses mitnichten. Wohl aber von Konrad Adenauers westdeutscher Hinterlassenschaft, der BRD. Wozu hat man seit zwanzig Jahren dieses 50-Millionenvolk politisch, wirtschaftlich und kulturell umerzogen? Wozu hat man ihm die Kollektivschuld an allen Kriegsverbrechen aufgebürdet und sich diese verdammte Schuldlosigkeit mit Milliarden und aber Milliarden harter deutscher Mark bezahlen lassen? Soll das alles schon der Vergangenheit angehören? O nein! Man muß die bewährte Geschäftsverbindung weiter pflegen, und wenn die BRD auch nicht über einen Atom-Druckknopf verfügt, so verfügt man selber doch über einen besser bewährten Druckknopf, den man seit zwanzig Jahren geölt hat: den Druckknopf auf das schlechte Ge-

wissen der Deutschen! Diese sentimental veranlagte Völkerschaft zeigt zwar seit einiger Zeit erste Ansätze zur Gewissensverhärtung; doch man wird einen Seelen-Masseur nach Bonn schicken, der die Verhärtungen aufzuweichen versteht. Will man doch die BRD keineswegs zum bewaffneten Bundesgenossen gewinnen - man will überhaupt keine deutschen Genossen! -, wohl aber als zahlungsfreudigen stummen Teilhaber ad multos annos-!

Im Frühjahr 1965 knüpfte Israel Verhandlungen mit Westdeutschland an, die im Herbst des Jahres zum Austausch von Botschaftern zwischen Bonn und Jerusalem führten. Präsident Nasser, der die BRD immer wieder vor diesem Schritt gewarnt hatte, zog sofort die Konsequenzen: er brach die diplomatischen Beziehungen zu Bonn ab, und die meisten Mitgliedsstaaten der Arabischen Liga folgten seinem Beispiel. Dafür erkannte er jetzt die DDR diplomatisch an - für Bonn ein besonders empfindlicher Schlag! - und lud deren Staatschef Walther Ulbricht zu einem Staatsbesuch nach Ägypten ein, wo der Spitzbart eine weitaus bessere Figur machte als in den westdeutschen Witzblättern, die ihn als "Zonenboß ohne Gefolgschaft" zu verhöhnen suchen.

Diese ausländische Aufwertung der von ihr mißachteten "Zone" war schwer erträglich für die BRD; denn sie traf und trifft weiterhin ihr weltpolitisches Gesicht. Fast noch schwerer erträglich aber war für sie der Handelsboykott gegen westdeutsche Waren, den die Arabische Liga alsbald aussprach; denn dieser traf und trifft ihren Geldbeutel, der nach wie vor der empfindlichste Körperteil aller Materialisten ist, zu denen westdeutsche Wirtschaftswunderleute nun einmal zählen. Wenn Walther Rathenau vor etwa sechzig Jahren einmal erklärt hatte, die Wirtschaft sei das Schicksal der Volker, so war dieser Ausspruch sicherlich überspitzt und nur halb zutreffend, wie die Geschichte seitdem öfters gezeigt hat; daß aber Politik und Wirtschaft mitsammen zum Schicksal eines Volkes werden können, ja müssen, das bewahrheitet sich stets von neuem. Solange die BRD an ihrer längst überlebten Hallstein-Doktrin festhält und auf deren Ideologie schwört, solange dürfte sie immer wieder erleben, daß ihr Weltprofil und ihre Wirtschaftskraft von einer so kurzsichtigen Politik beschädigt und geschädigt, wenn nicht gar untergraben wird, wie das Spannungs-Dreieck Bonn-Kairo-Jerusalem jetzt deutlich zeigt: Westdeutschland hat den überaus beträchtlichen arabischen Markt verloren, weil es ihm wichtiger erschien, gegen diesen die wenig ergiebigen und obendrein problematischen Beziehungen zu Israel einzutauschen. Selbst wenn die Arabische Liga, wie zu vermuten, absehbar ihren Boykott westdeutscher Waren auflockert, so wird der inzwischen ver-

loren gegangene Handelsboden doch nur schwer von der BRD zurückzugewinnen sein, weil große Teile dieses Bodens jetzt von den Exportgütern anderer Länder, nicht zuletzt der DDR, belegt worden sind: dieser deutsche Teilstaat, der als solcher vom westdeutschen Teilstaat nicht anerkannt wird, ist mittlerweile wirtschaf[t]lich mündig geworden und steht bereits auf festen Füßen; sein Sozialprodukt wie seine Handelsbilanz steigt und verbessert sich von Jahr zu Jahr ganz eindeutig. Hierin liefert die DDR ein kleines, aber lehrreiches Anschauungsbeispiel für die weltwirtschaftliche Erstarkung der kommunistisch gelenkten Staaten, die leider - als liberal denkender Jude muß ich sagen: leider! - heute bereits erkennen lassen, daß sie absehbar die Kapazität des kapitalistisch gesteuerten Westens erreicht haben und ihn eines Tages überflügeln werden. Vor dieser Erkenntnis schützt auch keine ideologische Brille; man wird mit ihrer Verwirklichung rechnen müssen! Für unsern besonderen Fall aber besagt das: die BRD hat - wieder einmal - aufs falsche Pferd gesetzt, als sie sich von Israel in die jetzigen engen Bindungen einfangen ließ, während die arabische Welt des Nahen Ostens, mit Ägypten an der Spitze, sich bei dieser Gelegenheit neue Tore in den Ostblock eröffnet hat, durch die ihr wirtschaftliche und finanzielle Kraftströme zufließen. Präsident Nasser hat derlei Möglichkeiten schon früher meisterhaft manipuliert - man denke nur an die Finanzierung des großen Assuan-Staudammes - und handhabt sie auch jetzt überaus geschickt im Dienste seiner Anti-Israel-Politik.

*

So bahnt sich Arabiens Gegenangriff auf den zionistischen Staat schon heute klar erkennbar an: er wird militärisch und waffentechnisch, politisch und wirtschaftlich vorbereitet, und es sind vorerst keinerlei Kräfte erkennbar, die ihn aufzuhalten vermöchten, wenn er einmal zum großen Schlage ausholt. Die arabische Welt hat aber obendrein noch einen stillen Bundesgenossen für den künftigen Kampf, der bisher kaum schon sichtbar, wohl aber errechenbar ist: den biologischen Faktor ihrer starken Bevölkerungszunahme.

Die diesbezüglichen Zahlen der nahöstlichen arabischen Welt (also ohne den Iran, Afghanistan, Pakistan, Indonesien usw.) sind statistisch schwer erfaßbar; sie dürften aber kaum unter dem Zuwachs liegen, den die Palästina-Araber aufzuweisen haben. Diese zerfallen nun in zwei Gruppen: einmal in diejenigen Araber, die auch heute noch im Staat Israel leben, und in die mindestens ebenso große Zahl derer, die seit 1948 ihr altes Heimatland verlassen haben und von den

Israelis als "Flüchtlinge" bezeichnet werden, während sie selber sich "Vertriebene" nennen. Sie leben in bitterer Not, zum Teil sogar in entsetzlichem Elend in den Nachbarländern, vor allem in Jordanien; das Erstaunliche aber ist, daß gerade diese Vertriebenen, ihrem überaus ärmlichen Lebensstandard zum Trotze, sich außerordentlich stark vermehren: laut zuverlässigen Quellen ist ihre Kopfzahl bereits auf mehr als eine Million angewachsen! Der Geburtenüberschuß beträgt bei ihnen 43 pro Tausend im Jahr: eine der höchsten Weltquoten überhaupt. Dem gegenüber hat der Staat Israel einen Geburtenüberschuß von 18,4 pro Tausend und Jahr; er ist, gemessen an geburtenschwachen europäischen Ländern, recht hoch, erreicht aber noch nicht die Hälfte des arabischen Nachbar-Zuwachses, und obendrein stammt er keineswegs nur aus den Lenden der Israelis, sondern von der Gesamtbevölkerung des Staates, an der die Araber zwar nur mit etwa 22 bis 23 vH beteiligt sind, zum Geburtenüberschuß aber mehr als die Hälfte der 18,4-Quote beitragen: ein kaum vorstellbares Plus an Zuwachs, das noch höher werden dürfte, je stärker die Verstädterung der Israelis zunimmt, die heute bereits zu rund drei Vierteln in ihren drei Großstädten Jerusalem, Tel Aviv-Jaffa und Haifa leben und als typische Städter sich erfahrungsgemäß immer schwächer fortpflanzen.

Daß der arabische Bevölkerungszuwachs - im Lande selber wie an seinen Grenzen - die Kopfzahl der Israelis absehbar überrundet, steht fest, und daß dieser Zuwachs auch weiterhin den jüdischen Eindringlingen gegenüber feindlich gesinnt bleibt, versteht sich, solange Israel seine Araber-Politik nicht um 180 Grad herumdreht, anstatt in Feindschaft zu verharren. Diese muß zu einem Kriege führen - wenn nicht morgen oder übermorgen, so doch überübermorgen, und je kräftiger bis dahin die arabische Bevölkerung anwächst und zu Waffenträgern heranreift, um so stärker die Bedrohung, um so größer die Vernichtungsgefahr für Israel. Das weiß man nirgendwo besser als in Jerusalem und Tel Aviv; man sucht daher möglichst viel jüdische Jugend ins Land zu ziehen und zu Kriegern auszubilden. Krieger aber brauchen eine Idee, für die sie zu kämpfen und zu sterben bereit sind. Ist diese Idee vorhanden?

Bankrott des Weltzionismus?

Schriebe ich in spanischer Sprache, so würde ich, dem kastilischen Schriftstil folgend, das Fragezeichen nicht nur hinter, sondern auch noch vor die obige Überschrift setzen, damit der Leser gleich beim

ersten Blick merkt, daß es sich um eine Frage handelt: eine schwere, bange Frage!!

Wohl jeder von uns heutigen Juden, der dem Glauben seiner Väter nicht untreu geworden ist und sich der großen, uralten Überlieferung des jüdischen Volkes nicht freiwillig entfremdet hat - jeder von uns hat die Entstehung des Zionismus voll leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgt und die heißesten Hoffnungen an die Ansätze zur Verwirklichung dieser groß erschauten Idee geknüpft; denn eine große Idee war - und bleibt - der Plan zur Errichtung einer jüdischen Heimstätte am Berge Zion! Ja, ich wage zu sagen: er ist eine der größten Ideen der Weltgeschichte überhaupt, weil er die Neugestaltung und Wiederbelebung einer ehrwürdig-alten völkischen Vergangenheit kühnen Blicks ins Auge faßte und einen Brückenbau über dunkle Jahrtausende hinweg ins Licht einer helleren Gegenwart zu schlagen unternahm. Wieviele Völker dieser Erde - ja, kann auch nur ein einziges anderes Volk sich rühmen, einen ähnlichen großartigen Brückenschlag unternommen zu haben?

Große nordische Völkerscharen sind im Lauf der Jahrhunderte nach Süden gewandert und an den Küsten des Mittelmeeres versandet, ohne jemals heimzukehren; ostische Reiterheere sind aus Asiens Tiefen nach dem Westen aufgebrochen, sind dort zerschellt oder in Europas östlichen Grenzgebieten seßhaft geworden, aber auch der Vermischung verfallen; verwegene Abenteurer entdeckten neue Welten, zerstörten deren reife Kulturen um fremder Goldschätze willen, an deren Besitz ihre alte Heimat dann verluderte - - wo und wann aber ist ein anderer Volksteil nach einem so unermeßlichen Leidenswege, wie es der unseres jüdischen Volkes war, in die altgeheiligte Heimat heimgekehrt, treu geblieben seinem uralten Glauben und seiner ehrwürdigen Sprache, um im Schatten der altersgrauen Mauern, im Silberflimmern der nährenden Ölbäume, beim Rauschen der erinnerungsträchtigen Flüsse und im Bannkreis einstiger Tempelstätten das Leben seiner frommen Väter mit neuen Aufgaben vor dem zukunftsfrohen Blick wieder aufzunehmen und ihm einen lebendigen Sinn zu geben!?

(Abraham wurde der "Ivri", das hieß der Fremde, genannt. Später setzte man Ivri - hebräisch gleich Abraham und erst Jakob - Israel mußten Angehörige der zerstreuten nordischen Völkerscharen gewesen sein. Sollte meine Vermutung stimmen, sind Hebräer, Juden, Ismaeliten und Israelis mit den deutschsprachigen Völkern gleichen Ursprungs. Es scheint aus dieser Sicht verständlicher, warum Rosenbergisten sich berufen fühlten, die längst verschimmelten Auf-

fassungen der "Reinrassigkeit und des Auserwähltseins" unserer Esraisten zu erneuern.)

Den Zionismus erhob eine unerhört starke, schöne, reine Idee: ohne ihre tragenden Flügel wäre er niemals so weit gelangt, sein fernher erschautes Ideal sich in die Nähe zu rücken und voll idealistischer Glaubensstärke seine Verwirklichung anzupacken. Dazu gehörte mehr als jene Konquistadoren-Verwegenheit, mehr als die Pionier-Hartnäckigkeit der weißen Nordamerikaner; es gehörte dazu eine tiefe Gläubigkeit, eine enge Gottverbundenheit, eine zähe Energie, ein bäuerliches Lebensgefühl, ein unverwüstlicher Fleiß verbunden mit handwerklicher Tüchtigkeit, und immer wieder, am Anfang wie am Ende, eine lautere Gesinnung, deren reines Gottvertrauen niemals mit unreinem Haß gegen andersgläubige "Nächste" verbunden werden durfte.

Es gehörten freilich auch ausreichender Grund, fruchtbarer Boden, gute Verkehrsverbindungen, Ausdehnungsmöglichkeiten, gesundes Klima und tunlichst keine oder wenigstens friedfertige Mitbewohner ins Bild jener jüdischen Heimstätte, wie es Theodor Herzl vorschwebte, als er im Jahr 1896 sein grundlegendes Buch "Der Judenstaat" schrieb, in ihm vom Zionismus träumte und diesen Traum sechs Jahre später in seinem Roman "Altneuland" dichterisch gestaltete. Als er bald darauf Palästina besuchte, erfuhr er seine große Enttäuschung: vergebens wartete er auf die Rückkehr der Späher mit der Riesentraube aus Kanaan; vergebens durchmusterte er das ehemals Gelobte Land auf wirklich lohnende Anbauflächen; überall stieß er auf die türkische Mißwirtschaft und auf den arabischen Fatalismus, der alles gehen ließ, wie Allah es wollte! Vor allem aber mußte Herzl erkennen, daß das biblische Gebiet von Palästina viel zu karg und viel zu klein für jenen breiten jüdischen Einwandererstrom war, der ihm vorgeschwebt hatte. Seine Weltoffenheit, herangewachsen in den Wiener Redaktionsstuben großer liberaler Zeitungen, konnte sich mit der Vorstellung des engen Käfigs zwischen Meer und Jordan nicht abfinden: er gab zwar seinen großen Heimstätten-Gedanken nicht auf; aber er verlegte ihn von Palästina hinweg in größere, günstigere Räume. Er dachte an das afrikanische Uganda, vielleicht auch schon an Madagaskar; ihm ging es nur um den künftigen Judenstaat - wo auch immer. Er starb im Jahr 1904, erst 44 Jahre alt.

Herzls innerliche Abkehr vom Berge Zion brachte jenen Bruch in die Idee des Zionismus, den dieser bis heute nicht ausgeheilt hat und meines Erachtens auch gar nicht ausheilen kann; denn Herzls ursprüngliche Gestaltung des Judenstaates war so völlig sein geistig-seelisches Eigentum, daß jede Verwirklichung von anderer Hand den

großen Plan verfälschen mußte. Sein Schöpfer hatte schon zu Lebzeiten mit starker Gegnerschaft im Zionistischen Weltkongreß zu kämpfen gehabt; nach seinem Tode gewann alsbald jene Gruppe von Zionisten die Oberhand, die den jüdischen Heimstaat - sei es aus historischem Pietätsempfinden, sei es im Gedanken an zugkräftige Weltwerbung - einzig in Palästina aufbauen wollten, es koste, was es wolle!

Hätten wir zwischen 1933 und 1945 noch einen Dr. Herzl als Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation gehabt, dann, so darf man mit Bestimmtheit annehmen, hätte es weder ein Auschwitz gegeben, noch hätten wir "6 Millionen" ermordete Juden gehabt.

Theodor Herzls schärfster Gegner war der russische Jude M. Ussischkin gewesen; er und sein Schüler David Ben Gurion, der geborene David Grün, waren, wie schon erwähnt, im russisch-polnischen Raum unter den blutigen Pogromen und grausamen Verfolgungen durch die zaristische Regierung aufgewachsen, wo sie nur Kampf und Jammer, Demütigungen und Haß kennen gelernt hatten. Das alles war ihnen ins Blut übergegangen und hatte sich mit ihrem angeborenen alttestamentarischen Zorn zu jener wilden Entschlossenheit verbunden, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, sobald sie erst einmal dem Elend der ostjüdischen Welt entronnen wären und mit dem Aufbau des Judenstaates beginnen könnten. Sie wußten oder glaubten doch zu wissen, daß mit den romantisch durchsetzten Ideen des Westjuden Theodor Herzl in der harten Gegenwart nicht viel anzufangen war, und als sie zu Beginn unseres Jahrhunderts David Ben Gurion wanderte 1906 in Palästina ein - auf dem Boden des Gelobten Landes sich nach Wirkungsmöglichkeiten umschauten, da erkannten sie rasch, daß die nüchternen Mindesterwartungen, mit denen sie gekommen waren, von der rauhen Wirklichkeit noch unterboten wurden: hier war mit den Träumereien von König Salomons ragendem Tempel und vom Glanze seiner gebietenden Herrlichkeit kein neuer Judenstaat zu errichten; hier mußte geschuftet und gerackert, gedarbt und gekämpft, überlistet und zusammengerafft werden, wenn der große Plan gestaltet, das hohe Ziel erstritten werden sollte. Damals prägten Skeptiker das zweideutige Wort: die Zukunft des Staates Israel ruht in meiner Vergangenheit. - Es kam eben darauf an, welchen Sinn man dem Begriff "ruht" zu geben gedachte: verstand man unter ihm den historisch erstarrten Todesschlummer, dann war alle Liebesmüh' verloren; sah man dagegen in ihm einen lebensträchtigen Keimboden, dann war alles zu erhoffen.

Vor etwa hundert Jahren tat der amerikanische Denker Ralph Waldo Emerson den scharfsinnigen Ausspruch: "Kein Mensch kann eine

Institution gründen, ohne der Gefahr des Scharlatanismus zu verfallen." Das ist noch sehr vorsichtig ausgedrückt und besagt keineswegs, daß jeder Begründer der Schwindelei verfallen müsse, wohl aber, daß er darin gefährdet sei. Emersons Wort gilt namentlich auch für Staatsgründungen, bei denen die genannte Gefahr besonders groß ist, wenn man den Begriff "Sharlatanismus" durch den verwandten Begriff "Fanatismus" ersetzt (beide sind vernunftfeindlich!) und sich klar macht, wie weit die Ideologie des Zionismus von der ursprünglichen Idee des Herzl’schen Judenstaates sich entfernt, ja, feindlich gegen diese eingestellt hat: die fanatische Gedankenwelt eines Ben Gurion und seiner Anhänger ist a priori aggressiv gegen ihre Umwelt gerichtet: sie hat damit den Unfrieden in ihrem Aufbau-Programm verewigt und Herzls schönes Wunschbild eines auf Frieden und Freundschaft gegründeten Judenstaates - ein keineswegs utopistisches, vielmehr durchaus wirklichkeitsnahes Wunschbild - für immer zerstört; denn wer Wind säet, wird Sturm ernten: eine uralte Erkenntnis, die für alle Zeiten gültig bleibt!

Die Anfänge dieser gefährlichen Entwicklung zeigten sich schon vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und begannen sich während seines Ablaufs herauszukristallisieren, wie die Entstehung der Balfour-Declaration zeigt. - Während in den Nachkriegsjahren der Professor Chaim Weizmann als Präsident des Weltzionismus zwischen London und New York herumreiste und dabei auch die Früchte des Versailler Friedensdiktates für die junge Pflanzstätte am Jordan einheimste, waren in Palästina selber die rührigsten Kräfte am Werk, die Grundlagen für den jungen Judenstaat zu schaffen und auszubauen: der schon erwähnte russische Zionist Ussischkin betreute die aus dem Ausland hereinströmenden Gelder, vor allem die damals sehr umfänglichen Spenden und sonstigen Zuwendungen des westlichen, vor allem amerikanischen Judentums, während David Ben Gurion sich dieser großen Summen bediente, um mit ihnen im Lauf der nächsten dreißig Jahre den allergrößten Teil des palästinischen Bodens aufzukaufen, auf ihm zahlreiche Kibbuzim zu errichten und in diesen nicht nur junge Siedler anzusetzen, sondern diese bäuerliche Jugend gleichzeitig für den Wehrdienst im künftigen Staat heranzuziehen, zu schulen und miltärisch auszubilden.

Von M. Ussischkin ist früher in diesem Buch noch nicht die Rede gewesen, weil er in der Politik seiner neuen Heimat keine sehr sichtbare Rolle gespielt, vielmehr in ziemlicher Zurückgezogenheit gewirkt hat; doch diese seine Wirksamkeit war erheblich. Im Jahr 1919 hatte er der Zionistischen Gruppe bei den Friedensverhandlungen in Ver-

sailles angehört, um dann in Jerusalem die Verwaltung des "Keren Kajemeth Leisrael" ("Ewiger Fonds für Israel") zu übernehmen, den er wolle zwanzig Jahre lang, von 1921 bis 1941, auf das Gewissenhafteste und Förderlichste betreute. Dieser Fonds, der bereits im Jahr 1901 gegründet worden war, diente ursprünglich dem einzigen Zweck, Geld für den Grund- und Bodenankauf in Israel zu sammeln und diesen Grundbesitz für alle Zeiten als gemeinsames Staatseigentum des künftigen israelischen Volkes sicherzustellen. Bis zum Jahr 1947 konnten aus den Mitteln dieses Fonds 1 500 000 Dunam Land für die Öffentliche Hand aufgekauft werden (1 Dunam = 10 Ar = 1 000 qm). Dieser Grundbesitz wuchs bis 1948 um weitere 100 000 Dunam an; doch erst nach der Ausrufung des Staates Israel gelang es der Regierung, so gut wie allen Boden in Israel für eigene Rechnung zu erwerben oder zu beschlagnahmen: heute gehören dem Staat etwa 26 Millionen Dunam Land; das sind 90 vH von Israels gesamter Bodenfläche. Der unbedeutende Rest gehört einigen jüdischen Privatpersonen, die ihn vor 1948 erworben hatten, und der Gruppe jener arabischen Bauern, die allen Verfolgungen zum Trotz im Lande seßhaft geblieben sind.

Neben dem Keren Kajemeth gibt es für und in Israel noch einen zweiten öffentlichen Fonds, den "Keren Hajessod" ("Grundfonds"). Er wurde als Finanzzentrale des Weltzionismus in London 1920 geschaffen und sammelt seitdem - wenn auch neuerdings in nachlassendem Umfang - in der ganzen Welt erhebliche Summen für die zionistische Aufbauarbeit: bis zum Jahr 1947 hat er etwa 100 Millionen Dollar zusammengebracht, von denen ein Drittel für die israelische Landwirtschaft, der Rest für das öffentliche Bildungswesen und sonstige soziale Aufgaben verwendet wird. Dieser "Grundfonds" wird zwar von Jerusalem aus gesteuert und verwaltet, seit 1926 untersteht er jedoch statutenmäßig keineswegs der israelischen Regierung, die freilich nichts unversucht läßt, ihn gänzlich unter ihre Kontrolle zu zwingen.

Man ersieht hieraus, daß es weder den früheren Zionisten, noch der späteren Staatskasse von Israel in deren Anfängen an Geldmitteln gefehlt hat, die ihr zum allergrößten Teil aus den Spenden des finanzstarken Weltjudentums zugeflossen sind. Die wohl beste, weil wertbeständige und wertzuwachsträchtige Geldanlage hat der Stadt zweifellos mit der Verwendung des Keren Kajemeth zum Ankauf des fast gesamten Grundbesitzes in Israel gemacht: er ist damit der Monopolherr meines Landes geworden. Diese seine Stellung birgt freilich auch Gefahren für ihn - sei es in der friedlichen Weiterentwick-

lung, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde, oder sei es im Falle eines künftigen Krieges: verliert Israel diesen Krieg, so fällt der Siegermacht entschädigungsfrei das ganze Staatsgebiet zu, auf dem sie ihre eigenen Landeskinder kostenlos ansiedeln kann, was sicherlich einen starken Anreiz zur Eroberung des israelischen Bodens bilden wird.

Auch das weiß jeder israelische Politiker genau, und da der junge Staat schon lange vor seiner Gründung, in Kopf und Herz seiner frühen Pioniere, sich zum aggressiven Kampf gegen die arabische Umwelt entschlossen hat, so muß er es sich jetzt gewaltige Summen kosten lassen, die Vorbereitungen auf diesen Kampf zu finanzieren: man blickt besorgt auf das Nachlassen der früher so erheblichen Zuwendungen des Weltjudentums; man blickt vorerst zwar noch zuversichtlich auf den Geldzustrom aus der deutschen Bundesrepublik, ohne sich aber zu verhehlen, daß diese Zuversicht auf tönernen Füßen steht. Zunächst wurstelt man eben weiter; vielleicht hofft man auch auf ein alttestamentarisches Wunder!?

David Ben Gurion, ein Starrkopf mit einigem Weitblick, hat diese Zusammenhänge wohl von Anfang an durchschaut und sich dann auf ein vermessenes Vabanquespiel eingestellt: da er große Scharen von Jugendlichen, vor allem von kämpferisch erzogenen Jugendlichen brauchte, hatte er schon frühzeitig möglichst viele "Hachschara-" (Ertüchtigungs-) Schulen in Palästina gegründet und im Galuth-Gebiet der übrigen Welt gründen lassen; in ihnen wurden die Jünglinge für ihre künftige Pioniertätigkeit körperlich wie geistig und sprachlich (Hebräisch!) umgeschult, sozialistisch erzogen, auf die kommunistische Ideologie des Kibbuzwesens verpflichtet und vormilitärisch ausgebildet. Sobald ein Hachschara-Schüler im Galuth sein Abitur gemacht hatte, bekam er ein Einreise-Zertifikat nach Palästina, wo seine Ausbildung dann den letzten Schliff erhielt. Besonders stark schwoll der Zustrom der jungen Absolventen aus Europa unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges an, weil ihre jugendliche Begeisterung sie zum Kampf gegen die Araber ins Gelobte Land trieb, wo sie - so erzählte man ihnen - eine größere Anzahl von abgedankten SS-Offizieren in den Reihen ihres Landesfeindes würden bekämpfen können: das brachte dem Land einen beträchtlichen Nachschub an jungen Offiziers-Anwärtern, den es dringend benötigte.

Nach der Statuierung des Staates Israel durch die UNO (1948) ließ der Zustrom jugendlicher Kämpfer aus Europa bereits nach - nicht nur, weil viele Galuth-Hachschara-Schulen abgebaut und nach Israel verlegt wurden, sondern auch, weil der kriegerischen Kampfbegeisterung jetzt Schranken gesetzt waren, und die entsagungsvolle

Tätigkeit eines Kibbuzniks den jungen Leuten nur wenig Anreiz bot: der Staat war gegründet; geblieben war der öde Frondienst des Alltags. - Im übrigen wanderten jetzt, nach dem Wegfall der englischen Sperr-Blockade, auch viele jüdische Idealisten nichtzionistischer Prägung in Israel ein, die ihre alten Träume erfüllt sehen wollten; diese Ankömmlinge nun, unter ihnen auch ältere Leute, sahen sich plötzlich einem entbehrungsreichen Leben mit harter Arbeit, noch gar in einem agrarkommunistischen Lande gegenüber. Sie waren zumeist Individualisten: sie verloren früher oder später den Mut, hier mitzumachen - schon weil sie sich nicht in die sozialistische Lebensgemeinschaft der jungen Pioniere einzufügen vermochten, deren Zusammenschluß den Schwierigkeiten besser zu trotzen vermochte. Ums Jahr 1950 herum war in Israel ein Höhepunkt nationaler Begeisterung erklommen worden; danach setzte, wie ich selber im Lande beobachten konnte, die rückläufige Bewegung ein: die Zahl der Rückwanderer nahm zu, und unter ihnen waren nicht nur jene älteren Individualisten, sondern auch viele enttäuschte Sozialisten aus den jüngeren Jahrgängen.

Die Zahl der enttäuschten Rückwanderer aus Israel - ein großer Teil von ihnen strebt wieder nach Deutschland, Ben Gurions Verwünschungen zum Trotz - ist bisher noch nicht sehr beträchtlich; sie kann und wird aber weiter anwachsen und schon dadurch "das Experiment Israel" in Mißkredit bringen. Gewichtiger ist freilich die Enttäuschung der Geldgeber - der großen wie der kleinen - aus den Reihen des Weltjudentums, die sehr große Opfer für den Ausbau der zionistischen Heimstätte gebracht haben und sich heute immer öfters fragen, ob die Gelder auch wirklich für einen guten Zweck gegeben worden sind!? Man darf nicht vergessen, daß die Hauptmasse der bisherigen Spenden von Juden stammt, die dem Sozialismus, noch gar in seiner kommunistischen Färbung, tief abhold sind: diese Kreise bürgerlicher, religiöser oder auch kapitalistischer Prägung blicken voll starken Mißtrauens auf die Staatsgebarung am Jordan, die sich weit weniger an Jehova und Jesaias als an Heß und Lenin hält. (Heß, Moses, geboren 1812 in Bonn, gestorben 1875 in Paris, Vorläufer des zionistischen Sozialismus, auch "Kommunisten-Rabbi" genannt.) Was gar die jüdische Hochfinanz in London und New York betrifft, so muß sie schon aus Selbsterhaltungstrieb das israelische Versuchszentrum als ein Politikum ablehnen, das ihrer eigenen Wirtschaftspolitik strikte zuwiderläuft. Ein "kundiger Thebaner" sagte mir vor Jahren einmal: "Die Wallstreet wird den Managern der Kibbuzim ihre Unterstützung wohl niemals gänzlich entziehen; denn täte sie das, müßte sie befürchten, daß der gesamte Medinath Israel eines

Tages aus dem Land flüchtet, nach New York schwimmt und die Wallstreet mit seinem Klagegesang verstopft. Um das zu verhindern, wird man den Zionisten weiterhin genau so viele Mittel zuwenden, daß sie gerade mit der Nase über Wasser bleiben, aber auch nicht mehr; denn wir in den USA haben keinerlei Interesse daran, einen weltpolitischen Gegenspieler, und sei es unser nächster Vetter, hochzufüttern. Die Wallstreet hat mit Moskau und Peking schon genug Verdruß !"

Als der Zionismus noch eine junge Bewegung war, entstand in den USA das Witzwort: "Ein Zionist ist ein Jude, der einen anderen Juden mit dem Geld eines dritten Juden nach Palästina schickt!" - Heute kann man dieses Wort auch in Jerusalem und Tel Aviv hören; doch der Israeli, der es zitiert, pflegt sich dabei sehr nachdenklich hinter den Ohren zu kratzen. Vielleicht denkt er daran, daß schon manche "Illfated Colonisation" (Thomas Macaulay) in der weiten Welt versandet ist; womöglich entsinnt er sich auch des mächtigen Indianerstaates, den die Jesuiten im frühen 17. Jahrhundert als christliche Missionare in Paraguay gründeten und zu großartiger Blüte entwickelten: zu einer Blüte, wie sie in dem kargen Ländchen Palästina niemals zu erzielen wäre. Jener Jesuitenstaat, ein riesiges "Kibbuzim-Gemeinwesen", bestand durch vier bis fünf Menschenalter, bis er nach der Vertreibung der Jesuiten (1767) unterging; aber noch heute entdeckt man mitten im Urwald prachtvolle Kathedralenbauten, von Lianen überwuchert, und weitläufige Wirtschaftsgebäude, in deren Trümmern der Puma haust . . .

Dem "Alten", Ben Gurion, dürfte man freilich mit derlei historischen Parallelen nicht kommen; er würde sie kalt lächelnd ablehnen. Glaubt er doch seinen bäuerlichen Gemeinschaftsstaat für die Dauer der Erdgeschichte errichtet zu haben - genau wie Adolf Hitler an sein Tausendjähriges Reich glaubte! Was Ben Gurion und seine Helfer in Israel sozialpolitisch geschaffen haben, läßt sich nicht freiwillig wieder rückgängig machen; es kann nur und wird vielleicht - von außen her zerstört werden. Es liegt mir gänzlich fern, dem Schöpfer dieser Staats- und Gesellschaftsform irgendeine "Schuld" an ihrer Entwicklung zu geben; er war und ist nur ein Kolben in der Maschinerie des übermächtigen Schicksals, und als treibender Kolben hat er mit fast unglaubhafter Zielsicherheit und Folgerichtigkeit an der Heranbildung seines Staates gewirkt: er hat den Agrar-Kommunismus im Kibbuzsystem derart radikal durchgeführt, daß die Kibbuzniks heute keinerlei Eigentum mehr, ja keinerlei Eigenleben mehr besitzen; sie gehen so restlos in der Wirtschaft auf, wie nur irgendein Roboter es vermag, und im Vergleich mit ihrer menschlichen Da-

seinsform sind die Kolchosebauern in der Sowjetunion oder in der DDR wahrhaft freie, unabhängige Menschen! - - Ich habe während meines Aufenthalts in Israel zahlreiche Kibbuzim besichtigt; ich kann hier aus eigenster Erfahrung sprechen und verweise den Leser auf den Abschnitt "Reiner Kommunismus unrentabel" (S. 295 bis 300) in meinem Buch "Schuld und Schicksal".

Wie kritisch man innerhalb des Judentums die Entwicklung betrachtet, und wie spürbar sich die Gegensätze in ihm vertiefen, dafür hat der 26. Zionistische Weltkongreß in Jerusalem einige neue Beweise erbracht: er ging am 10. Januar 1965 in voller Uneinigkeit auseinander! Wohl war Dr. Nahum Goldmann zum Präsidenten der Weltorganisation gewählt worden; doch nicht einmal die neue Exekutive hatte gewählt werden können: samt allen anderen fällig gewordenen Wahlen wurde sie um sechs Monate verschoben! Noch kurz vor dem Tagungsschluß geriet man in heftig erregte Debatten, die den brüskierten israelischen Ministerpräsidenten Levi Eschkol bestimmten, den Sitzungssaal zu verlassen, nachdem der New Yorker Delegierte Dr. J. Schächtmann unter anderem erklärt hatte, er lege seine Ämter nieder, weil die jetzt eingebrachten Vorlagen "rassistischen Charakter trügen!" - Angesichts derartiger Streitigkeiten zwischen Israel- und Galuth-Zionisten bleibt einem Juden meiner Artung nur übrig, in den Stoßzeufzer des Heilands der Christen einzustimmen: "So man das tut am grünen Holze, was soll am dürren werden?" (Lukas 23, 31.) Sieht doch der aktive Zionismus im westlichen Weltjudentum kaum etwas anderes als dürres Holz, und gerade die Debatten des Jerusalemer Kongresses ließen wieder einmal deutlich durchscheinen, daß das amerikanische Finanzjudentum und seine Mitläufer gar nicht daran denken, ihre Söhne als Kibbuz-Fronknechte nach Israel zu schicken!

Der Staat Israel sieht sich zur Zeit vor verschiedene schwerwiegende Fragen gestellt, und davon, wie er sie beantwortet, wird sein Bestand abhängen. Im Rahmen dieses Buches kann ich nur einige der Schicksalsfragen skizzieren:

Ist die Agrar-Kommune (das Kibbuzim-System) noch steigerungsfähig? - Offenbar nicht; denn es fehlt am Nachwuchs. Zwischen 1949 und 1964 sind offiziell etwa 160 000 Juden aus Israel wieder ausgewandert, darunter etwa 12 000 Sabres (im Lande Geborene) und 14 000 Jugendliche, die nach 1947 eingewandert waren. Rund 40 000 dieser Rückwanderer, zumeist hochgeschulte Spezialfachkräfte, gingen in die USA, sie sind kaum zu ersetzen, und was im Lande an Jugendlichen nachwächst, geht lieber in die großstädtischen Industrien, wo

guter Verdienst lockt, während der Kibbuznik überhaupt nichts verdient - außer dem nackten Leben.

Werden die Kibbuzim absehbar imstande sein, einen ins Gewicht fallenden Beitrag zur Volksernährung zu liefern? - Das ist eine Frage der Erzeugungskosten. Wie alle Staatsbetriebe in der Welt produzieren auch die Kibbuzim teurer als der Privaterzeuger, und sic liegen schon am Rande der Unrentabilität: die Hausfrauen in Israel müssen die einheimischen Lebensmittel höher bezahlen als die eingeführten, die daher vorgezogen werden, auch wenn sie dem Lande das Geld entziehen.

Wird Israel sich eines Tages finanziell vom Ausland unabhängig machen können oder auch nur wollen? - Seine bisherige Finanzgebarung ist ungesund, weil hochstaplerisch und damit letztens selbstmörderisch. Anfangs verließen die Zionisten sich auf die Geldhilfen des Weltjudentums, und seitdem diese schwächer fließen, schröpfen sie die BRD; das aber ist keine Basis für die Zukunft! Die Handelsbilanz des Staates ist stark passiv: im Jahr 1962 importierte er Güter im Wert von 610 Millionen Dollars, denen ein Exportwert von nur 273 Millionen gegenüberstand, und seitdem hat sich dies Mißverhältnis nicht gebessert, trotz belebtem Zitrusfrucht-, Öl- und Eier-Export. Um zu einer aktiven oder auch nur ausgewogenen Handelsbilanz zu gelangen, müßte Israel eine billig arbeitende Fertigwaren-Industrie besitzen, wie Japan sie hat; aber ob das karge Land dazu imstande ist? Und wenn ja: ob es bereit ist, eine solche Industrie nicht in den Dienst seiner kostspieligen Aufrüstung, sondern in den des friedlichen Aufbaues zu stellen?

Wird die ehrgeizige Staatsführung bald erkennen, daß die Welt von ihr auch die Gestaltung einer staatlichen wie völkischen Kultur erwartet, ohne deren Sichtbarwerdung ein Staat kein Gesicht hat? - Es braucht nicht der Prunk von König Salomons Zeitalter zu sein; es darf aber auch nicht in der billigen Selbstbeschränkung des Aufbaues von Volkshochschulen enden, in denen bedauernswerte Schülerscharen nur mit Propaganda gefüttert werden, ohne jemals zu erfahren, was echte, weltweite Kultur wirklich ist! Im Galuth hat das Judentum sich durch Jahrhunderte erfolgreich bemüht, die Kulturen der anderen Völker zu vermitteln; die heutigen Zionisten aber wollen davon nichts mehr wissen und treiben - wenn ich die Jerusalemer Universität einmal aus dem Spiel lasse - in der Hauptsache nur noch geistige Selbstbefriedigung. Ja, man schämt sich nicht, in der Bettlerpose des armen, notleidenden Staates in Europa - vor allem in der rückgratschwachen BRD - um Gewährung von "Entwicklungshilfen" zu schnorren. (Schnorren, hebräisch-jiddisch, heißt betteln, auf Kosten

anderer leben.) als sei man ein steinzeitlicher Negerstamm in Zentralafrika, während man bei anderen Gelegenheiten auf die uralte Kultur des jüdischen Volkes pocht! Und dann: wer zahlt schon Entwicklungshilfen an ein Land, das im begründeten Verdacht steht, derlei Geldspenden vor allem in die atomare Aufrüstung zu stecken, um mit dieser seine Grenznachbarn zerschmettern zu können!?

Wird Israel imstande sein, seine Armee weiter zu verstärken und ein stehendes Heer auf der - stets anwachsenden - Höhe moderner Ausrüstung und Ausbildung zu halten? - Dazu braucht es ständigen kampffreudigen Nachwuchs; doch der fehlt. Aus den älteren Jahrgängen der jüdischen Bevölkerung lassen sich vielleicht noch Polizisten, nicht aber kriegsbegeisterte Makkabäer heranbilden, und ohne diese gehe es nun einmal nicht. In anderen Zeiten, Ländern und Kolonialgebieten haben die Eroberer sich Söldnerheere gehalten, die sie gut bezahlten und in ihrem Landsknechtstum bestärkten; das aber vermag Israel nicht, weil es kaum riskieren darf, sich auf den bleibenden Kampfgeist solcher "verlorener Haufen" zu verlassen. Sein hierarchisches Überlegenheitsbewußtsein und sein ideologisches Zelotentum verwehren ihm, Medinath Israel mit artfremden Soldaten zu verteidigen oder gar mit ihnen zum Angriff überzugehen. Aus diesem Grunde werden auch die Araber in Israel nicht zum Militärdienst herangezogen, obwohl sie Bürger dieses Staates sind. Also braucht es eigenen Nachwuchs. Bekommt es ihn??

Läßt sich Israels Verhältnis zu den Arabern - den einheimischen wie den benachbarten - verbessern und in dauernd friedliche Bahnen lenken? - Es sieht nicht danach aus, obwohl es im Buche der Sprüche, 27, 10 heißt: ". . . besser ein naher Nachbar als ein ferner Bruder." und ich habe die Gründe angeführt, warum es nicht danach aussehen kann. Aber bei Gott ist bekanntlich kein Ding unmöglich, und wenn - wenn! - der aktive Zionismus imstande sein sollte, in sich selber eine tiefgreifende Wandlung zu vollziehen, vom Saulus zum Paulus zu werden und die Rolle des hitzigen Aggressors versöhnlich mit der des friedliebenden Anrainers zu vertauschen, - dann könnte vielleicht auch der nahöstliche Islam sich zu einer ruhigen Koexistenz bereitfinden lassen - trotz allen Eingriffen, Angriffen und Grausamkeiten, mit denen der Zionismus ihn während des letzten Menschenalters angesprungen hat. Doch, ach, welcher Zeitgenosse wagte wohl heute schon, eine gültige Antwort auf diese Schicksalsfrage zu erteilen!?

Daß Zionismus noch nicht Judentum ist und Judentum nicht Zionismus bedeutet, muß man sich stets vor Augen halten, wenn man sich mit diesen Dingen befaßt. Gewollt wurde hier ein Labyrinth von Be-

griffen geschaffen. Zur Entwirrung dieser soll der folgende Absatz helfen. Mehr als 20 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs liefern immer noch im Zusammenhang mit jüdischen Fragen stehende Geschehnisse in der Bundesrepublik und in Österreich der Weltpresse Schlagzeilen. Auch dann, wenn es sich um geringfügige Vorkommnisse handelt. Die daran interessierten Kreise wissen dafür zu sorgen, daß diese Dinge im Rampenlicht bleiben. Keineswegs wird die hergestellte diplomatische Beziehung zwischen Bonn und Jerusalem daran etwas ändern, im Gegenteil! Alle jene Juden und Nichtjuden, die sich ehrlich um die deutsch-jüdische Versöhnung bemühen, wissen das längst, daher beschäftigen sie sich vorbildlich intensiv mit allen jenen Problemen, die gelöst werden müssen, um dieses Ziel erreichen zu können. Natürlich entspricht dies nicht dem Wunsche jener Kreise, die eine deutsch-jüdische Versöhnung zu verhindern trachten. Was tut man da? Sehr einfach! Man stempelt die unerwünschten Wahrheitssuchenden zu Neonazis - Antisemiten, drängt den lästigen Gegner in die Verteidigung. Solche Angriffe lassen sich um so leichter führen, als man offenbar darauf vertraut, daß die Leserschaft über die Begriffe Zionismus, Judentum, Israelstaat, die man alle in einen Topf wirft, nicht Bescheid weiß. Ich möchte der deutschen Öffentlichkeit in ihrem Kampf um die deutsch-jüdische Versöhnung mit meiner schwachen Kraft etwas beistehen, indem ich die genannten Begriffe für die Leser dieses Buches definiere.

Des von unseren Urahnen gegründeten einheitlichen Staates mit dem Namen Israel durften sich ja nur wenige Generationen erfreuen. Kaum hatte König Salomon die Augen geschlossen, so wurde dieser Staat - und damit auch die Nation - in zwei Teile geteilt: Israel und Judäa. Nun lag Jerusalem im Staate Judäa, am Berge Zion erhob sich der Tempel, und die Elite des Volkes Israel lebte in Judäa. Deshalb ist die Entwicklung der Israeliten sozusagen von jener des Judäer überschattet, und man sprach fast nur von den Einwohnern Judäas. Dieser Staat rückte durch seinen heldenhaften Widerstand gegen die römischen Besatzungstruppen noch mehr ins Blickfeld. Vollends in aller Munde kam die Bezeichnung Juden dann durch das traurigste Ereignis, die Passion Jesu. Ich fände es allerdings richtiger, Judäer statt Juden zu sagen, da das Land Judäa hieß. Auch als dann beide Volksteile, die Israeliten und die Judäer, vertrieben wurden, sprach man dennoch stets nur von Juden - und schließlich gingen die Israeliten im Judentum allmählich auf.

In den Jahrhunderten der Zerstreuung der Juden erstanden immer wieder Männer, die ihrem Volk das alte Vaterland zurückgeben und seine Angehörigen in aller Welt zurück nach Zion führen wollten,

wie zum Beispiel der bereits erwähnte Schlomo Molcho, so daß zum Ende des 19. Jahrhunderts mit dem politischen Zionismus nicht etwas absolut Neues geschaffen wurde. Die Zeit war eben reif. So entwickelte sich im Judentum eine Bewegung, die ihresgleichen bei keinem anderen Volk der Erde hat.

Ansonsten sind aber im Judentum alle möglichen politischen Richtungen wie bei anderen Völkern auch vertreten. Juden können politisch religiös gerichtet, Liberale, rechte und linke Sozialisten, Faschisten, Nationalisten, Nationalsozialisten, Kommunisten und - Zionisten sein. Diese letztere politische Richtung - die, wie wir später noch sehen werden, ihrerseits wieder in verschiedene Anschauungen zerfällt - gibt es, wie erwähnt, nur bei den Juden. Denn es wird beispielsweise unter den in Amerika lebenden Deutschen vielfältige politische Bekenntnisse geben, aber keines mit der Tendenz: Alle Deutschen zurück nach Berlin!

Dieses Streben "Zurück nach Zion!" brachte es auch mit sich, daß die mosaische Religion bis heute territorial, das heißt, an Zion, an Jerusalem gebunden, ist. - Jeder gläubige Jude, gleichgültig in welchem Lande der Erde er leben mag, wird einmal eine Begegnung mit einem Glaubensgenossen mit den Worten "Und nächstes Jahr in Jerusalem" abschließen.

Diese zionistische Bewegung war halbwegs begreiflich und berechtigt bis zum 14. Mai 1948, dem Tag der Gründung des Staates Israel - das heißt des Staates der Zionisten, die dafür gekämpft haben.

Immer befanden sich die Anhänger der zionistischen Richtung in der Minderzahl; die besten Söhne des Judentums standen dem Zionismus fremd, ja manchmal feindlich gegenüber. Der überwiegende Teil des Judentums der ganzen Welt betrachtet Israel nicht als seinen Staat. Für den Nichtzionisten war es nach der Gründung des Staates Israel selbstverständlich, daß er blieb, wo er war. Die Diasporazionisten hingegen mußten nun Farbe bekennen; denn nun existierte ja ihr ersehnter, ihr propagierter, ihr erkämpfter Staat! Wenn ihr Streben ehrlich gewesen war, so mußten sie doch jetzt in das Land ihrer Väter auswandern!

Aber die Masse der Diasporazionisten - insonderheit der führenden - zog nicht nach Israel, sondern zog es vor, weiterhin lediglich platonisch dem Zionismus zu huldigen. Dabei ist es für den Staat Israel lebenswichtig, daß alle Zionisten kommen, und durch keine Unterstützung zu ersetzen.

So entstand die erste Kluft zwischen Diasporazionismus und Israel. David Ben Gurion, der Veteran des praktischen Zionismus, forderte

die Auflösung aller zionistischen Parteien der Diaspora und nannte ihre Anhänger Heuchler und Schädlinge Israels. Die pseudozionistischen Führer aber, die das warme Diasporanest mit all seinen Segnungen nicht verlassen möchten, sahen sich in die Enge getrieben und glauben deshalb, sich noch israelischer als die Israelis selber gebärden zu müssen, um ihre Existenzberechtigung unter Beweis zu stellen. Wer es indes wagt, diesen nicht mehr daseinsberechtigten Zionismus abzulehnen, wird als Antisemit abgetan.

Die heutigen, in der Wahlheimat verbliebenen Zionisten betrachten sich als Vertreter des Judentums, indem sie einfach Zionismus und Judentum identifizieren.

In unseren Tagen treten die Gegensätze zwischen Zionisten und Nichtzionisten schärfer als vor der Gründung des Staates Israel hervor. Denn ein Diasporazionist muß ja Israel vor dem Land, in dem er lebt, den Vorrang geben. Dies kann unter Umständen Konsequenzen nach sich ziehen, angefangen von belanglosen Verstößen gegen das Gesetz seiner Wahlheimat bis zum Vaterlandsverrat.

1952 erließ das Israelische Parlament ein Gesetz, das der zionistischen Weltorganisation erlaubte, gewisse Dienste für den Staat Israel innerhalb anderer Nationen auszuführen, in denen der Staat Israel selbst nicht in der richtigen Weise agieren konnte 1954 wurde dieses Gesetz in einen "Bund" aufgenommen und vom Vertreter der Israelischen Regierung und Führern der zionistischen Weltorganisation unterzeichnet. Braucht man noch andere Beweise, daß Zionisten in den "Galuth"-Ländern zu Befehlsempfängern degradiert wurden? Daher ist es vollkommen richtig, wenn Richard Korn, der Präsident des Rates der amerikanischen Juden, vor kurzem folgenden Kommentar zum Zionismus gab: "Zionismus ist eine Bewegung innerhalb des Judaismus. Er ist eigentlich der Feind des Judaismus, denn wenn man Religion (Philosophie und Ethik) zu einer Sache der Politik macht, kann man leicht die Religion damit zerstören."

Zion, das Traumbild von Generationen, ist Realität geworden. Der Staat Israel steht da mit seinen Interessen, mit seinen Erfordernissen - da nützt kein noch so schlaues Jonglieren mit zionistischen Bällen. Ein Beispiel: Bekanntlich drohten die USA im traurigen Suez-Abenteuer der israelischen Regierung Sanktionen an, falls sie ihre Truppen nicht aus dem ägyptischen Territorium zurückziehen würde. Angenommen, Ben Gurion hätte nicht nachgegeben und die Eisenhower-Regierung hätte ihre Drohung wahrmachen müssen: Mit wem hätte es da ein amerikanischer Diasporazionist gehalten? Mit Israel? Mit der Regierung seines freigewählten Vaterlandes? Im ersten Falle wäre das als ein Verrat an den USA, im zweiten als ein

Verrat an Israel anzusprechen gewesen. Wir sehen, Ben Gurion tat nicht unrecht, als er die Zionisten, die nicht nach Zion gehen, Heuchler nannte.

Ganz ähnlich liegt der Fall bei den Zionisten in der Bundesrepublik. In der leidigen Affäre der deutsch-israelischen Kontaktaufnahme verteidigten die deutschen Führer des Zionismus die bundesdeutsche Vertretung in Tel Aviv gegen die israelischen und die übrigen zionistischen Scharfmacher. Damit haben sie bewiesen, daß sie keine Zionisten mehr sein können, wenn sie auch noch nicht den Mut haben, das offiziell auszusprechen. Sie wurden, genau wie Antizionisten, daraufhin mit Schmutz beworfen.

Diese Geschehnisse beweisen, daß die zionistische Tätigkeit in der Diaspora einem zweischneidigen Schwert gleicht.

Doch nun zum Wichtigsten. Man spricht von Zionismus, von zionistischer Bewegung, wodurch natürlich bei einem unbefangenen Menschen der Eindruck entstehen muß, es handle sich dabei um eine einheitliche, geschlossene Denkweise. In Wirklichkeit jedoch sind bei den Zionisten, genau wie bei den übrigen Juden und anderen Völkern, sämtliche politische Richtungen vertreten. Es gibt nämlich unter den Zionisten religiös gerichtete, Liberale, rechte und linke Sozialisten, Nationalsozialisten, Kommunisten neuestens sogar solche rotchinesischer Prägung.

Da könnte sich die Frage erheben: Wann ist man denn nun eigentlich Antisemit? Wenn man gegen den zionistischen Faschismus ist? Wenn man gegen den zionistischen Kommunismus ist? In Israel kämpfen mehrere Parteien um ihre Vorrangstellung. Heute ist die sogenannte Sozialdemokratische Partei in Koalition mit anderen Parteien an der Regierung. Wenn man gegen diese Regierungspolitik ist, dann gilt man als Antisemit. Und die anderen, die für diese Politik sind, die sind keine Antisemiten. Wie wäre es, wenn morgen etwa jene Partei, die als faschistisch abgestempelt wird, ans Ruder käme? Das ist übrigens sehr leicht möglich, da Ben Gurion von seiner Partei ausgeschlossen wurde und die Partei sich spaltete - nebenbei bemerkt, wird Ben Gurion von seinen einstigen Parteifreunden als Faschist apostrophiert -. Und werden die heutigen Anhänger der Sozialdemokratischen Partei morgen als Bekämpfer der rechtsradikalen Richtung Antisemiten? Und wenn übermorgen eine Volksfrontregierung an die Macht käme, die, wie es der Brauch ist, das Land in eine Volksdemokratie umgestalten würde, dann werden die Anhänger der heutigen israelischen Politik jene als Antisemiten bezeichnen, die nicht mehr sagen werden, alle Weisheit komme aus Zion.

Jene, die im Trüben fischen wollen, werden weiterhin von Zionismus sprechen und nicht von der jeweiligen zionistischen Richtung. Wer aber ehrlich denkt und keine Scheuklappen trägt, wird leicht aus dieser Verwirrung herauskommen: Wird man denn einen Bundesdeutschen einen Antideutschen nennen, weil er ein Antinazi ist? Wird man einen Deutschen als deutschen Schädling betrachten, weil er ein Gegner des deutschen Kommunismus ist? Genauso unlogisch ist es, einen Juden oder Nichtjuden, der den Zionismus in jeglicher politischen Form summarisch ablehnt, als Antisemiten zu beschimpfen.

Nach der Gründung des Staates Israel hieß es: Israelis sind die, welche in Israel leben, und Juden jene, die weiter in der Diaspora verbleiben wollen. Dennoch haben wir in der Bundesrepublik jüdische Gemeinden, die sich Israelitische Kultusgemeinden, und andere, die sich jüdische Kultusgemeinden nennen. Das war vor der Gründung des Staates Israel noch irgendwie zu verzeihen, heute dagegen wirkt es absurd. Der Israeli will nicht nur nicht Jude, sondern auch nicht Israelit genannt werden. Leider weiß man seit der Gründung des Israelstaates weniger denn je, wer nun eigentlich Jude ist. Wenn kompetente Geschichtsforscher behaupten, daß wir Juden kein Volk im eigentlichen Sinne seien, so erfahren wir aus Israel, daß man dort sogar nicht weiß, wer Jude ist. Es scheint, daß sich dort die Entscheidung nach dem Parteibuch richtet. Die Karaimer werden beispielsweise nicht als Juden anerkannt. Und doch danken wir deren Urahnen, die nichts von der mündlichen Überlieferung hielten und nur die schriftliche pflegten, die Sprachwerdung des Hebräischen; sie schufen eine Grammatik und erfanden die Punktation. Und die Angehörigen der aus Indien stammenden Sekte "Söhne Israels" - meines Erachtens die echtesten Israeliten oder Juden - werden in Israel nicht als Juden anerkannt. Auch einer, der vom mosaischen zum christlichen Glauben übertrat, gilt in Israel nicht als Jude, obwohl dies der Meinung der autorisierten talmudischen und weltlichen jüdischen Gelehrten entgegensteht.

Weil die politischen Parteien in Israel sich nicht einigen können, wer Jude ist, hat dieser Staat bis heute noch keine Verfassung.

Nur die Zionisten können sich darüber einigen, wen sie als Antisemiten abzustempeln haben: Wer gegen den Zionismus ist!

Ich habe mich bemüht, die künstlich geschaffene Verwirrung der Begriffe Judentum, Zionismus und Israelstaat zu beseitigen; ich hoffe, daß es mir im Rahmen dieser Möglichkeit halbwegs gelungen ist,

*

Das sind einige der - wohl gewichtigsten - Fragen, von deren Beantwortung die Zukunft des Staates Israel abhängt: Fragen sozialer, wirtschaftlicher, politischer und kultureller Natur, die sich bereits zu einem gordischen Knoten verknüpft haben, den zwar ein Alexander - wenn wir einen hätten - mit dem Schwerthieb zu lösen vermöchte; doch gerade den Schwerthieb sollte heute alle Welt aus dem Spiel lassen, weil er inzwischen selbstmörderisch geworden ist.

Somit bleibt nur der Appell an die menschliche Vernunft. Er ist seit sechstausend Jahren immer wieder an die Streitenden gerichtet und nur selten befolgt worden; doch vielleicht vernimmt und beherzigt man ihn heute, wo er doch die frühere Rolle der Kanonen als Ultima Ratio übernommen hat!? Es wäre ein Glück für die Menschheit.

Sollte freilich der Staat Israel eines Tages - aus welchen Gründen auch immer - untergehen, das heißt: seine Heimstätte verlieren, so wäre damit der Bankrott des Weltzionismus erklärt. Man verstehe mich nicht falsch: die große, starke und weiterhin einflußreiche Organisation wird als solche zweifellos bestehen bleiben; aber sie wird - nüchtern gesprochen ihren Namen ändern und eine neue Firma ins Handelsregister der Weltgeschichte eintragen lassen müssen.

Ich habe im Verlauf dieses Buches oft genug auf den Unterschied und Gegensatz hingewiesen, der zwischen dem sogenannten Weltzionismus als einer starken und mächtigen Gruppe des Weltjudentums und dem aktiven Zionismus der in Palästina tätigen Heimstätten-Juden vor zwei Menschenaltern aufklaffte und heute noch besteht: ein Gegensatz, der nicht nur weltanschaulich, sondern auch sozialpolitisch bestimmt ist. Sollte der Staat Israel wirklich zugrunde gehen, (was ich als Jude ja gar nicht wünschen könnte, wenn ich auch kein Zionist bin) so würde dieser Gegensatz zunächst einmal verschwinden: der klaffende Abgrund würde sich schließen, und ein Band leidvoller Gemeinschaft würde alle diejenigen Juden umfangen, die sich bisher über den eigentlichen Sinn des altheiligen Wortes vom Berge Zion nicht haben einig werden können.

Auf die Einigkeit aber kommt es an. Seelische Einigkeit und als ihre Folge die staatliche Einheit sind seit jeher die Grundlagen für den gesunden Bestand lebensfähiger Völker gewesen, und wo diese Grundlagen fehlen, wird um ihre Schaffung und Erhaltung gekämpft wo immer ein Volkstum seine Zukunft sichern will. Unser jüdisches Volk ist zerrissen; doch durch alle Jahrhunderte der Diaspora haben seine Besten ihre Blicke unbeirrbar - ob von der Höhe stolzer Macht.

träume oder aus den Tiefen der Demut im Elend - immer noch und immer wieder erhoben zum Horizont eines jüdischen Heimatlandes, dessen völkische Einheit und Einigkeit im Kampf um die Wiedervereinigung gewonnen werden wollte - und will.

Das unverlierbar leuchtende Symbol ist und bleibt der Berg Zion. Möchte dieser heilige Berg, befreit von den Nebelschwaden ideologischer Verdüsterung, die ihn seit einigen Jahrzehnten verhüllen, wieder auftauchen mit dem gütigen Schimmer seines väterlichen Hauptes, auf daß unser dürstendes Heimweh sich an seinem Bilde stille! Möchte nie der Tag erscheinen, an dem unser alter Glaube diesen Berg in ein anderes Land versetzen muß - ein Land, das seine Hänge nicht mit dem Zauber unserer großen Vergangenheit zu umleuchten vermag!

Oder doch? Es könnte in der Form geschehen, daß religiöse Vorsteher mit Autorität aus verschiedenen Galuthstaaten sich zusammenfinden, um den Zionbegriff in der mosaischen Religion zu überdenken. Denn wenn diese religiösen Führer und die von ihnen Geführten das Gebetsversprechen "Und nächstes Jahr in Jerusalem!" nicht einzulösen gedenken, so müßte es aus der Liturgie verschwinden. Damit würde endlich jener Gewissenskonflikt, in dem sich ein gläubiger Jude im Galuth befinden muß, beseitigt und auch diesem Juden ermöglicht, mit ganzem Herzen Bürger des von ihm bewohnten Landes zu werden. Nicht nur würde der Begriff Galuth ausgelöscht, sondern es könnte niemals mehr von Antisemiten der Jude als Fremdkörper im eigenen Volk betrachtet werden.

Mögen die auf religiösem Gebiet maßgebenden jüdischen Persönlichkeiten im Interesse der gläubigen Judenheit sich durch die Bemühungen des Zweiten vatikanischen Konzils angeregt fühlen, ebenfalls die religiösen Gepflogenheiten den Erfordernissen der Jetztzeit anzupassen !

VII.

AUSBLICK

{310}

(leer)

Der Weg meines Buches hat über mancherlei weltanschauliche, politische und geschichtliche Pfade bis in die problematische Gegenwart des Jahres 1966 geführt. Den Anstoß zu seiner Abfassung gab die beleidigende Kampagne gegen den toten Papst Pius XII., die ad absurdum zu führen ich für meine Pflicht hielt, zumal da jener Hetzfeldzug sich gleichzeitig gegen die Bundesrepbulik [sic] Deutschland richtete, die als Nachfolgerin von Hitlers Drittem Reich angerempelt wurde und noch heute wird, als habe sie selber die Verbrechen des NS-Regimes begangen auch hier verlangt ein heißes Eisen entschlossenes Zupacken und Geradebiegen, wenn das so gern zitierte, aber nur selten bemühte Weltgewissen nicht bis ins Aschgraue seinem abseitigen Schlummer überlassen bleiben soll. Damit aber geriet mein Buch zwangsläufig in den Zeitstrom der Geschichte seit 1945 und führte zu kritischen Betrachtungen der allerjüngsten Vergangenheit, die sich gar nicht umgehen ließ, wenn meine Darstellung einen leidlich umfassenden Überblick über die heutige Situation des Judentums und seiner Sündenböcke, seiner Probleme und seiner Tabus geben wollte.

Zum Schluß darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch die Transnistrien-Verschickten dem verstorbenen Papst Dank schulden. Pius XII. hatte den Bukowinern und rumänischen Juden, die nach Transnistrien verbannt worden waren, jede nur mögliche Hilfe zukommen lassen. Wenn man die Umstände und die damalige Möglichkeit in Betracht zieht, war die Hilfe sehr wertvoll.

1942 verfaßte in Transnistrien der aus Czernowitz stammende Professor Dr. Hermann Sternberg in lateinischer Sprache einen ausführlichen Lagebericht der Zustände in Transnistrien. Dieses Dokument wurde über Bukarest dem Vatikan zugeleitet. Nachdem Pius den Inhalt des Berichtes zur Kenntnis genommen hatte, ordnete er sofort an, daß man sich mit dieser Angelegenheit befasse. Dem päpstlichen Nuntius in Bukarest, Monsignore Cassulo, als treuer Diener seines Papstes, war es ein Herzensbedürfnis, den Transnistrien-Juden nach Möglichkeit zu helfen. Diesbezüglich nahm er Kontakte auf mit Vertretern der Judenheit, den oppositionellen rumänischen Politikern, mit Vertretern der orthodoxen Kirche, mit Regierungsmitgliedern und insbesondere mit dem bereits erwähnten Vertreter des Schweizerischen Roten Kreuzes, Ch. Kolb. Um die eingeleiteten Hilfsaktionen zu kontrollieren und zu koordinieren, scheute Monsignore Cassulo eine Reise ins Verbannungsgebiet nicht. So fand sich der päpstliche Vertreter 1943 im Zentrum Transnistriens in der Stadt Mogilew ein. Dort nahm er Kontakt mit Vertretern der Verschickten auf und sprach mit ihnen über die Hilfeleistung und deren Verwendung.

Viele, sehr viele überlebende Transnistrien-Verschickte sind, wie oben bereits erwähnt, dem Papst und seinem Abgesandten Dank schuldig. Wenn die wenigen Überlebenden, die die ganze Wahrheit dieser Angelegenheit wissen, insbesondere Professor Sternberg, der sich in Tel Aviv befindet, es nicht für richtig halten, im Interesse einer ungefärbten Geschichtsschreibung, dies alles der Welt bekannt zu geben, dann ist es meines Erachtens die Pflicht des Schweizerischen Roten Kreuzes, alle Unterlagen in dieser Hinsicht, die sich in ihrem Besitz befinden, zu veröffentlichen.

Auch darf nicht unvermerkt bleiben, daß es der so verschmähte Pius XII. war, der die für uns diskriminierenden Worte "perfidos Judaeos" aus dem liturgischen Vokabular gestrichen hat. Auch diese Tatsache beweist zur Genüge, wie unsinnig und frevelhaft es ist, wenn einige Juden den traurigen Mut aufbringen, Pius XII. Nazisympathie vorzuwerfen.

Daß der Zionismus, namentlich der aktive Israel-Zionismus im Mittelpunkt meiner Betrachtungen steht und die stärkste Kritik herausgefordert hat, ist begreiflich; denn diese jüdische Weltgruppe ist während der le[t]zten Jahrzehnte am sichtbarsten, um nicht zu sagen: am aufdringlichsten in Erscheinung getreten und hat die wildesten Wirbel jüdischer Rassengebarung erregt, während das übrige Judentum - trotz oder gerade wegen seiner weitaus mächtigeren Weltstellung - nicht so drastisch hervorgetreten ist. - Ich bin kein zelotischer Zionist: doch wäre ich wahrscheinlich Zionist geworden, wenn der Zionismus sich im Geiste seines großen Begründers Theodor Herzl zu dem von ihm angestrebten "Judenstaat" entwickelt und ausgewachsen hätte. Da er das nicht tat, sich vielmehr dem fanatischen Kampf um "Alles oder Nichts" verschrieb und damit sämtliche Gefahren der Selbstvernichtung heraufbeschwor - ja, diese auch weiterhin heraufbeschwört, so vermag ich ihm nicht mit Sympathie, sondern nur mit Kritik zu begegnen; denn ich will dem ehrwürdigen Glauben meiner Väter und jener Weisheit des Talmud treu bleiben, die nicht auf die überhebliche Selbstherrlichkeit unseres Volkes oder auf die wütende Selbstzerfleischung seiner Glieder ausgerichtet ist, vielmehr von Güte und Versöhnlichkeit, von tiefer Erkenntnis der Lebenszusammenhänge und von der hellen Begeisterung für Wahrheit und Gerechtigkeit kündet, Haß und Rachsucht verwirft, dafür Edelmut und verzeihende Hilfsbereitschaft preist.

Als Chaim Weizmann 1927 Rumänien besuchte, wurde er sogar von der nichtjüdischen Öffentlichkeit fürstlich begrüßt und vom Königlichen Ehepaar empfangen. Man wähnte in ihm den Repräsentan-

ten des Weltjudentums. Weizmann indessen wußte, daß er nur eine sehr kleine Gruppe des Weltjudentums vertrat. Dies brachte er auch zum Ausdruck, als er am 27. Dezember des gleichen Jahres in Czernowitz einen zweieinhalbstündigen Vortrag hielt. Nachdem der Präsident des Weltzionismus gesagt hatte ". . . ein großes Palästina in meinen Tagen sehen möchte!", erklärte Weizmann: "Wir haben alle überzeugt, (von der Notwendigkeit eines zionistischen Palästinas) die Judenschaft noch nicht." Weizmann hatte zwar die Gründung des Staates Israel erlebt, scheint aber an der Tatsache keine Freude gehabt zu haben. Noch vor Beginn des Suez-Abenteuers nannte der Erste Präsident des Israel-Staates seinen Ministerpräsidenten David Ben Gurion ". . . einen verdammten Faschisten." (C. L. Sulzberger, New York Times, 1. November 1956)

Von der Notwendigkeit eines Israel-Staates ist die Judenschaft heute erst recht nicht überzeugt. Überzeugt dagegen ist die Judenschaft davon, was der Czernowitzer Präsident der Advokatenkammer, Dr. Heinrich Kiesler, 1897 in seiner Broschüre "Judentum und moderner Zionismus" schrieb: "Die Juden sind keine Nation und Zion wird ein Land der Isolierung der Juden von allen Völkern sein."

Ich stehe auch nicht an, Moses Maimonides als den größten Lehrer unseres Volkes und als den universellsten Geist unserer Rasse zu bewundern: ihn, der im abendländischen Mittelalter alles jüdische Leben mit der Fülle seines Wissens wie mit der Kraft seines Wesens durchleuchtet und erhoben hat; der gleichzeitig aber auch geistige Brücken schlug zum Islam wie zum Christentum hinüber, und der von den Führern dieser beiden Glaubensbereiche als der große Mittler zwischen den Religionen begrüßt, benutzt und verehrt worden ist!

Einen derart umfassenden Geist wie Moses Maimonides brauchte das Judentum auch heute wieder; denn nach wie vor steht es zwischen dem abendländischen Christentum und dem morgenländischen Islam - nur daß es sich seiner Vermittlerrolle und ihrer kraftvollen Möglichkeiten nicht mehr bewußt zu sein scheint. Gerade heute, wo das an den Westen assimilierte Weltjudentum und der zum Kampf gegen Arabien fanatisierte Zionismus sich als weltanschauliche Gegner anstarren, - gerade heute hat das zwischen diesen beiden Flügeln pochende Herz des toleranten und wahrheitsaufgeschlossen gebliebenen Judentums dahin zu wirken, daß die Kinder Israels sich zusammenfinden zu neuer, echter Gemeinschaft!

Darum muß auch dieser mein Ausblick in die Zukunft unser Gesamtjudentum und neben ihm die nichtjüdischen Völker umfassen, mit denen es den Lebensraum der Erde zu teilen hat: möchte es endlich zu einem wahren Mitsammen-Leben kommen, und möchte das

Einander-Töten jetzt endgültig der Vergangenheit angehören! Ein heißer Wunsch, ein kühner Traum - vielleicht ein allzu lichter Traum, verwegen in seiner Erwartungsfreudigkeit: ich weiß das sehr wohl, und ich weiß auch, daß uns schwachen Einzelmenschen noch nicht die Kraft verliehen ist, den schönen Traum vom Weltfrieden zu verwirklichen!

Der große Menschenfreund Jesaja glaubte sogar, daß es zu einem Mitsammenleben in der Tierwelt kommen könnte. Warum sollen wir nicht hoffen, daß es zu dem allseits erhofften Frieden unter den Menschen auf Erden kommen wird? "Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen." (Jesaja 2.4)

Uns Menschen ist der Trieb ins Herz gepflanzt, uns zu entwickeln und zu veredeln, unermeßlich kann daher die Schöpfungskraft des wahrheits- und friedensuchenden, sowie gerechtwirkenden Menschen sein.

". . . und sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." (3. Moses 19. 18)

Bemühen wir uns so zu leben, wie die einmalige Frau unseres Jahrhunderts es uns vorgelebt hatte, nämlich Edith Stein, die jüdische Philosophin, die zum Katholizismus konvertierte und Karmeliten-Schwester wurde und den Namen Teresia Benedikta a Cruce annahm und im August 1942 in Auschwitz vergast worden ist. Teresia Benedikta schrieb: "Der Mensch ist dazu berufen, in seinem Innersten zu leben und sich selbst so in die Hand zu nehmen, wie es nur von hier aus möglich ist; nur von hier aus ist auch die rechte Auseinandersetzung mit der Welt möglich, nur von hier aus kann er den Platz in der Welt finden, der ihm zugedacht ist."

Bemühen wir uns, die Überheblichkeit, auserwählt zu sein, von uns zu weisen, da diese aus Minderwertigkeitsgefühlen resultiert und der Menschheit genug Leiden gebracht hat.

Meiden wir alles, was an Chauvinismus gemahnt, um zu Toleranz, zu Versöhnung und Frieden zu gelangen!

Lassen wir uns von einem der ältesten Monumentalwerke der Weltliteratur, einer Granitsäule des menschlichen Schaffens, dem Talmud, belehren. Er hat in Jahrtausenden praktische Alltagsweisheit gesammelt, die kristallhell und wegweisend leutet:

"Sei nicht Priester,

nicht Levit
nicht Israeli -
sei Mensch!"

und:

"Die ganze Thora ist nur wegen der Sitten des Friedens gegeben, um den Frieden unter allen Menschen herzustellen."

Bekennen wir uns also, wie ein großer Europäer gefordert hat: - bekennen wir uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkel ins Helle strebt!

Erfüllen wir unsere Aufgabe, indem wir sie zu bewältigen suchen!

Das Positive der Juni-Ereignisse

Es ist noch zu früh, über die traurigen Geschehnisse im Nahen Osten vom Juni 1967 Bilanz zu ziehen. Einiges aber läßt sich darüber jetzt schon vermerken. Für einen Zionkenner kamen die Blitzereignisse nicht unerwartet, da Israel für alle seine Nachbarn ein Pulverfaß war, ist und bleiben wird. Auch weiterhin sorgt Zion-Israel dafür, der Weltpresse Schlagzeilen zu liefern, denn dies ist sein Lebensodem, und dies wird zum Leidwesen nicht nur der UNO geschehen. Eskapaden wie jene vom Juni 1967 haben jedoch auch ihre positiven Seiten; sie tragen bei zur Klärung moralisch-politischer Fragen. Fragen, die nicht allein in jüdisch-deutscher, sondern in internationaler Hinsicht überhaupt wichtig sind.

Ich möchte hier insonderheit zu den Fragen "doppelte Loyalität" und "Aggression" Stellung nehmen. Diesbezügliche Auseinandersetzungen sind bereits, namentlich in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland, im Gange.

Obwohl ein jüdisches Sprichwort sagt, daß es unmöglich sei, auf zwei Hochzeiten gleichzeitig zu tanzen, behaupten Zionisten und deren Mitläufer, daß sie sogar dies fertigbrächten. Sie treten für israelische Belange ein und glauben, die Belange des Landes, in dem sie leben, dadurch nicht zu schädigen. Solange die politische Richtung eines Landes mit jener Israels parallel läuft, hat es mit diesem Glauben ja auch seine Richtigkeit; was aber, wenn dem nicht so ist? Zu der Zeit des israelisch-arabischen Krieges im Juni 1967 unterstützten die Zionisten und ihre Mitläufer auch in Frankreich bedingungslos die israelischen Interessen. Die französische Regierung vertrat politisch einen gegensätzlichen Standpunkt. Sie erklärte unmißverständlich, daß Israel an den kriegerischen Auseinandersetzungen Schuld trage.

Die heikle Frage der doppelten Loyalität wurde durch folgenden Vorfall grell beleuchtet: Als profilierte Zionführer Frankreichs beim

Staatspräsidenten de Gaulle mit der Bitte vorstellig wurden, er möge seinen Standpunkt in der arabisch-israelischen Frage revidieren, erhielten sie die Antwort: "Meine Herren, Sie sind doch Franzosen!"

Da die Auseinandersetzungen Israels mit den Araberstaaten nicht lange währten, kamen - diesmal noch - auch die französischen Zionisten mit einem blauen Auge davon. Denn, angenommen, der Krieg hätte länger gedauert und dadurch noch mehr Komplikationen verursacht - solche Komplikationen können noch folgen -, wie hätten die französischen Zionisten sich verhalten, um nicht gegen bestehende französische Gesetze zu verstoßen?

Über das nämliche Thema sind auch unter Zionisten in der Bundesrepublik schon Auseinandersetzungen im Gange; natürlich können auch diese nur sonderbar anmuten. Wenn es darum geht, nichtzionistische Juden, die sich ehrlichen Herzens um eine jüdisch-deutsche Versöhnung bemühen, mit Unwahrheiten abzukanzeln, so herrscht edelmütigste Einigkeit, ebenso im Hinblick auf die obenerwähnten Juniereignisse. Einträchtiglich unterstützten da die Herren Zionisten die israelischen Belange. Doch dies nur bis zu einem gewissen Punkt - und von da ab klafft ein Riß: Während sich die hauptsächlich in und um Düsseldorf konzentrierten zionistischen Juden, die zwar deutsche Juden sind, sich aber Juden in Deutschland nennen, mit den Israelis solidarisch erklären, fühlen sich jene aus dem Osten zugewanderten Juden mit dem Domizilschwerpunkt in München mit den Israelis geradezu identisch. Es ist zionistische Sitte, die Einstellung nichtzionistischer Juden als antijüdisch und antiisraelisch abzustempeln. (Wagt es hingegen ein Nichtjude, nichtzionistisch zu sein, so ergeht es ihm noch schlechter: Er wird gleich gar als Neonazi und Antisemit diffamiert.) Warten wir ab, welche der beiden obenerwähnten Gruppen - die Düsseldorfer oder die Münchener - die andere zuerst als antijüdisch und antiisraelisch beschimpfen wird!

Man darf nicht müde werden, zu unterstreichen, daß nach Meinung der Bengurionisten jene Zionisten, die nicht nach Israel gehen, Heuchler seien. Die Identitätszionisten sind demgemäß aber Superheuchler.

Damit habe ich das Problem "doppelte Loyalität" kurz behandelt.

Wenden wir uns nun der weitaus wichtigeren Frage, der Aggression, zu! Bis heute gibt es noch keine einheitliche Definition des Begriffes Aggression. (In Nürnberg war man sich nur in Einem einig: darin, daß das Dritte Reich aggressorisch gewesen sei.) So gelang es beispielsweise weder dem sanft entschlafenen Völkerbund noch der UNO, eine universell annehmbare Definition des Begriffes Aggression zu schaffen. Wir wissen nur, daß bis zum heutigen Tage der jeweilige Sieger für sich in Anspruch nahm, die einzig richtige Bestimmung

der Begriffe Recht, Wahrheit und Aggression gefunden zu haben. Wir wissen auch, daß nach dem zweiten Weltkrieg das Dritte Reich von den Siegerstaaten als alleiniger Aggressor bezeichnet wurde, weil es gegen Polen den ersten Schuß abgegeben hatte. Dies hatte auch die Kriegsverbrecherprozesse zur Folge, und daß dem bundesdeutschen Volk in moralisch-politischer Hinsicht die Kollektivschuld, in materieller die Reparationszahlungen (Wiedergutmachung) aufgebürdet wurden. Dafür, daß sich dies nicht ändere, ist bekanntlich der Zionismus federführend.

Die Ereignisse vom Juni 1967 brachten auch in der Frage Aggression neue Gesichtspunkte. Alle jene Zionisten in der Bundesrepublik und deren Gesinnungsgenossen, die mit blau-weißer Brille schofarblasend Israel bedingungslos unterstützten, merkten gar nicht, daß sie dadurch in der Frage Aggression in eine Zwickmühle geraten waren. Daß Israel im Juni 1967 gegen die Araber den ersten Schuß abgab, behaupten nicht nur die Ostblockstaaten, sondern auch einige Staaten in der Freien Welt und viele der blockfreien Staaten - dies leugnen heute nicht einmal mehr die Zionisten. Somit ist diesmal Israel nach Nürnberger Lesart der Aggressor. Dies hindert indeß die bundesdeutschen Meinungsfabrikanten und so manchen verantwortlichen Politiker keineswegs daran, weiterhin den israelischen Standpunkt anzuerkennen und zu verteidigen.

"Eine derartige Rechtfertigung für einen Krieg bringt aber das Fundament der Nürnberger Prozesse, die die deutsche Regierung allein für den zweiten Weltkrieg verantwortlich machten, zum Einsturz. Diese Prozesse und alle die auf den Konferenzen von Yalta und Potsdam beschlossenen Sanktionen gegen Deutschland - Demontage, Teilung, Umerziehung, Vertreibung der Bevölkerung aus den Ostgebieten und dem Sudetenland - versucht man mit Deutschlands angeblicher Schuld am Ausbruch des zweiten Weltkrieges zu rechtfertigen, die - so argumentiert man - unbestritten sei, da die Nazi-Regierung Danzigs wegen 1939 den ersten Schuß feuerte! Den Einwand, daß Provokationen schuld daran gewesen waren, daß es soweit kam, lehnte man als irrelevant und unstatthaft ab."

Die Amerikaner waren die eigentlichen Initiatoren der Nürnberger Jurisprudenz und Jurisdiktion, die auch in ihrer Besatzungszone angewandt wurden.

"Nach der amerikanischen Lehre des 'gerechten Krieges' wird die Moralität bzw. Verwerflichkeit der Kriegführung nicht etwa durch die tieferen Ursachen des Krieges, noch weniger durch die eigentlichen Streitfragen, sondern ausschließlich durch die Umstände bestimmt, unter denen die Feindseligkeiten eröffnet werden. Derjenige Staat, der

in Durchsetzung nationaler Belange zuerst zum Gebrauch militärischer Gewalt schreitet, wird eo ipso der Aggressor, den zu bestrafen die Gerechtigkeit gebietet." (Seite 68: Die Hoggan-Kontroverse; Marienburg-Verlag, Würzburg, 1965)

Dr. Kurt Glaser, Historiker der Universität Süd-Illinois, schreibt in seinem Buch "Der Zweite Weltkrieg und die Schuldfrage" auf Seite 68:

"In seiner Eröffnungsrede erklärte der amerikanische Hauptankläger, Generalstaatsanwalt Robert H. Jackson: 'Welche Beschwerden eine Nation auch haben mag, wie lästig sie auch den Status quo findet, wir stehen auf dem Standpunkt, daß die aggressive Kriegführung ein rechtswidriges Mittel für die Regelung jener Beschwerden oder für die Änderung jener Zustände bildet.'"

Klar und ohne Umschweife also verkündet der Generalankläger, Vertreter der Freien Welt, die Normen, nach denen die Sieger das besiegte Deutschland behandelten. Diese Normen indessen sollen 1967 nicht mehr gelten, insbesondere nicht im Falle Israel, obgleich der Fall Israel-Araberstaaten eindeutig eine Parallele zu dem Fall Drittes Reich-Polen darstellt. Die Nichtanwendung der Nürnberger Normen Israel gegenüber könnte sich für Israel, den Weltzionismus, das westliche Judentum und die internationale Lage schlechthin verheerend auswirkend. (Ich betrachte es als überaus ungerecht, daß in Nürnberg deutsche Politiker gehenkt wurden, und bin auch nicht der Meinung, daß man israelische Politiker henken soll.) In Israel wird sich ein härterer Trend durchsetzen, Josuaisten werden die Oberhand gewinnen, und es wird nicht so rasch zu einer befriedigenden politischen Lösung im Nahen Osten kommen. Die ultrazionistische Bewegung in den Galuthländern wird diese Richtung unterstützen. Dies könnte zu einem Siegesrausch der Israelis führen. Und ein solcher Siegesrausch geht bekanntlich mit Entgleisungen einher. Wenn solche israelischen Entgleisungen schließlich eine heiße Auseinandersetzung zwischen den Supermächten auslösen würden, so wäre das Unheil für die ganze Welt da. Dies würde eine Schalom (Friedens-)-Ära für Israel auf immer unmöglich machen. Und die Juniauseinandersetzungen mit den Araberstaaten sollten doch dem Ziel der Einleitung einer Friedensepoche dienen. Und wenn - Gott möge uns davor bewahren! - weltweite kriegerische Auseinandersetzungen, verursacht durch den Nahostkonflikt, kämen, dann würden wieder die Protokolle der Weisen von Zion aus der Mottenkiste herausgeholt werden. Dann würde die Welt glauben, bestätigt zu finden, was H. St. Chamberlain in "Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts" auf Seite

281 sagt: ". . . die felsenfeste Überzeugung, . . . die Juden würden die Welt beherrschen."

Und die Welt würde an Paul Rassinier denken, der in seinem Buch "Das Drama der Juden Europas" auf Seite 169 feststellt: "Der Staat Israel beweist es nur zu gut, daß sie . . . sich zu einer merkantilen Herrschaft erheben wollen, die . . . die gesamte Welt umschließen würde."

Noch einmal: Der Himmel möge uns davor bewahren. Ich will kein Schwarzmaler sein. Aber sollte das Gräßliche, das Unfaßbare eintreten, dann sehe ich im Geiste vor den Toren New Yorks, Montreals, Buenos Aires, Londons, Jerusalems und anderer Weltstädte Auschwitze entstehen.

Und darum wünsche ich, daß Israel sich zu den Lehren Hillels bekennt und dadurch sich selbst, seinen Nachkommen wie den ihm benachbarten Völkern dauerhaften Frieden beschert. In diesem Sinne: Schalom !

{320}

(leer)

VIII.

NACHWORT

Saboteure der Völkerversöhnung

gab nun nach langem Zögern dem Drängen einiger Ultraheuchler nach und schloß mich aus. Ich erfuhr es zuerst durch die Münchener philozionistische Presse am 26. Februar 1968: sie brachte Variationen über das Thema "Burg ist aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgeschlossen". Dann erhielt ich einen Einschreibebrief ohne Absender, datiert vom 22. Februar 1968. Das sogenannte Dokument trägt nicht einmal eine Unterschrift. Ich erspare mir jeden weiteren Kommentar.

Zusätzlich war der Tagespresse noch zu entnehmen, daß dieser Ausschluß wegen meines in München erschienenen Buches "Sündenböcke" und meiner Mitarbeit bei der Deutschen Nationalzeitung und Soldatenzeitung erfolgte. Ist die Israelitische Kultusgemeinde - künftig IKG - mit diesem Beschluß nicht in eine Sackgasse geraten? Oder ist in der "Begründung" des Hinauswurfes etwas zu finden, was mit Kultusproblemen zu tun hat? Und berührt etwa das zur Ehrenrettung des verewigten Papstes Pius XII. geschriebene Buch "Sündenböcke" oder meine Mitarbeit bei der Deutschen Nationalzeitung irgendein mosaisches Gebot oder Verbot?

Der Führer der Münchener Zionistischen Organisation ist zugleich der Führer der IKG. Die im "Beschluß" erwähnten 20 Mitglieder des Vorstandes sind aktive Zionisten. Mit meinem Ausschluß bewiesen sie, daß sie nur zionistische Tätigkeit dulden, die natürlich an den Aufgaben einer Kultusgemeinde vorbeigeht. Hätten sich diese 20 Herren einmal mit der Geschichte der Münchener IKG befaßt, müßte ihnen bewußt werden, wie sehr sie die Tradition der Münchener Juden verletzen, die nur deutsche Juden und nicht Juden in Deutschland sein wollten und streng auf geistige Freiheit und auf Objektivität achteten. Die Herren von der IKG-Vorstandschaft würden auch gelesen haben, daß Theodor Herzl, als er 1896 seinen ersten Zionisten-Kongreß in München abhalten wollte, bei den Maßgebenden der Kultusgemeinde keinerlei Mithilfe fand. Daher hielt er ein Jahr später seinen ersten Kongreß in Basel ab.

Darauf, wie man mit dem Vermögen der Münchener IKG umgeht, das die hiesige Judenschaft in Jahrhunderten erarbeitet hat, wie man wirtschaftet und verwirtschaftet, sei nicht eingegangen, aber doch darauf, daß die Unduldsamkeit der Verantwortlichen in der IKG längst in Meinungstyrannei ausgeartet ist.

In dem Ausschlußbrief werde ich beschuldigt, die Würde des Ju-

dentums aufs tiefste verletzt, hochangesehene Persönlichkeiten des jüdischen Volkes und des Staates Israel beleidigt zu haben usw.

Die 20 Mitglieder des Vorstandes sprechen von Judentum, wenn sie Zionismus meinen, und das keineswegs mangels besserer Einsicht! Obwohl die Genannten also im Vorstand der IKG zu München sitzen, fehlt ihnen, eben w e i l sie aktive Zionisten sind, das Recht, sich als Anwälte des Judentums aufzuspielen, ebenso wie das Recht, Israel vor Beleidigungen in Schutz zu nehmen. Doch habe ich, abgesehen davon, weder Persönlichkeiten des jüdischen Volkes und des Staates Israel beleidigt, noch gar das Andenken führender jüdischer Männer verunglimpft, am allerwenigsten aber die Würde des Judentums verletzt. Denn immerhin gehöre ich als Nichtzionist noch eher dem Judentum an als die sogenannten Zionisten in der Bundesrepublik. Was sich die 20 Vorstandsmitglieder gegen mich erlaubt haben, das wagte nicht einmal ein Torquemada (spanischer Großinquisitor, 1420-1498): Man hat mich nicht einmal gehört - lies verhört -, ein wahrhaft "demokratisches" Vorgehen!

Das Konterfei der 20 Herren

Mit der Ausrufung des Staates Israel am 14. Mai 1948 veränderte sich grundsätzlich auch das Leben der jüdischen Öffentlichkeit in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands. Die kompetenten Instanzen Israels und andere zionistische Organisationen verlangten ab diesem Zeitpunkt, daß jegliches jüdische öffentliche Leben in Deutschland lahmgelegt werde. Damit war gemeint: Jüdische Gemeinden, Schulen, Ausbildungsinstitute aller Art, Zeitungen, Theater und dergleichen sollten sich auflösen und alle Juden Deutschland verlassen. Sie sollten, möglichst nach Israel, auswandern. Mit einem Wort: Deutschland sollte judenfrei werden. Die leitenden Persönlichkeiten waren vorher aus Palästina hierher delegiert worden, um die Glaubensgenossen zionistisch zu schulen. Als die israelische Parole "Totale Auflösung" gegeben war, wurde sie von diesen Persönlichkeiten sofort befolgt. So wurden alle Institutionen aufgelöst, und die überwiegende Mehrheit der Juden verließ Deutschland. Sehr wenige hatten mit der Auswanderung Schwierigkeiten. Um diese wenigen zu betreuen, blieb nur das Büro der amerikanischen Auswanderungsgesellschaft HIAS zurück. Aber es blieben auch solche zurück, die für sich eine Chance witterten. Um indessen jeden irgendwie gearteten jüdischen Neubeginn in Deutschland zu verhindern, warnte die höchste zionistische Instanz Israels, die Sochnuth. Schließlich veröffentlichte die in Tel Aviv er-

scheinende Zeitung "Jedioth Chadaschoth" am 7. August 1950 einen Artikel, der in seiner Deutlichkeit keinen Zweifel läßt. Es heißt darin unter anderem unter der Überschrift "Sochnuth stellt Arbeit in Deutschland ein": "Für ein Verbleiben der Juden in Deutschland gibt es keinen Grund mehr außer dem Schwarzen Markt. 35 000 Juden sind noch in Westdeutschland, 10 000 Warten auf ihre Ausreise. Der Rest genießt nicht mehr die Hilfe und die Unterstützung der israelischen Behörden."

Dieser Aufruf wurde bis heute nicht widerrufen. Trotz seiner Eindeutigkeit gründeten einige clevere Leute eine IKG in München.

Doch nicht nur in Israel, auch in den USA wandten sich wiederholt Juden gegen Leute vom Schlage der erwähnten Vorstandsmitglieder der IKG. Der bekannte Publizist und Radiokommentator in den USA, Schlomo Ben Israel, veröffentlichte in der jiddischen Zeitung "Vorwärts", New York, am 2. März 1960 einen Artikel "Juden haben schnell vergessen". Darin bemerkte er unter anderem: "Die Juden in Deutschland haben schon eine zionistische Organisation geschaffen, und wahrscheinlich werden sie sich der zionistischen Weltorganisation anschließen und mit anderen Juden an zionistischen Weltkongressen teilnehmen." Schlomo Ben Israel kritisierte diese Entwicklung heftig und verstieg sich dabei zu folgenden Sätzen: "Es darf *keine jüdische Gemeinde in Deutschland mehr entstehen*."[1]) "Die Juden, die sich wieder in Deutschland niederlassen, sind keine Ehre für das Weltjudentum." Er schloß mit der Feststellung: "Der größte Teil dieser Juden ist Müllabfall, eine Müllkiste des jüdischen Volkes."

Auch diese Veröffentlichung wurde bis heute nicht zurückgezogen. Jeder logisch und objektiv denkende Leser wird jetzt begreifen, daß hätten die Herren der IKG zu München Charakter und Ehrgefühl so würden sie - daraufhin wenigstens - es aufgegeben haben, sich als Anwälte jüdischer und israelischer Persönlichkeiten und Belange zu gebärden.

Die traurigen Nahostereignisse vom Juni 1967 veranlaßten so manche zionistische Heuchler in den Galuthländern, in ihrem Siegesrausch noch chutzpemäßiger als vorher zu handeln. Sie schmückten sich dabei mit fremden Federn, denn gekämpft hatte doch nur die israelische Armee. Welchen Beitrag haben eigentlich die deutschen Zionisten zu diesem Kampf geleistet? Aber seit dem erwähnten Zeitpunkt treten sie nun offen als Meinungsdiktatoren auf. Wir haben jedoch nicht vergessen, daß selbst der Veteran der "Heim-ins-Reich"-Bewegung, David Ben Gurion, jene Zionisten, die nicht nach Israel

[1]) *Kursiv*-Hervorhebung von mir.

ziehen, als Heuchler abstempelte, welche die Interessen Israels schädigen.

Unter den 20 Herren befinden sich Großkaufleute, Großfabrikanten und andere Begüterte. Sie unterstützen ihr - für sie doch nur imaginäres - Vaterland Zion lediglich mit Demagogie; eine Kostprobe stellt mein Ausschluß dar. Wollen sie sich damit Sympathien erhandeln?

Einer freilich, der hessische Landesrabbiner Dr. Lichtigfeld, ehemals Präsident des Rabbiner-Verbandes in der Bundesrepublik, der seine Schäflein bestimmt gut kannte, hat ihnen mit einem sachlichen Griff die Maske heruntergerissen. Er besuchte im November 1960 Israel und gab der Tel-Aviver Zeitung "Jedioth Chadaschoth" aus diesem Anlaß ein Interview. Dabei sagte er unter anderem: "Obwohl die Juden in Deutschland in den Logen und den zionistischen Organisationen wieder ein kulturelles Leben beginnen, leisten sie für Israel gar nichts, obgleich sie wirtschaftlich dazu in der Lage wären."

Auch diese Worte sind ein Spiegel, in dem sich die Herren der IKG und ihresgleichen beschauen können. Ich bin jedenfalls der Ansicht, daß die drei Zitate, die ich aus einer Anzahl analoger Feststellungen auswählte, zur Genüge die ideologischen, politischen und moralischen Qualitäten der Manager der IKG in München anstrahlen.

Selbstverständlich bin ich dafür, daß in der Bundesrepublik wieder ein jüdisches - aber ein deutsch-jüdisches! - Leben aufblüht, keineswegs jedoch ein extrem chauvinistisch-jüdisches Leben für Ziele und Zwecke eines fremden Staates! Ich fühle mich als Nichtzionist, der ich bei Gründungen jüdischer Organisationen niemals und nirgends mitgewirkt habe, von den zitierten Äußerungen natürlich nicht betroffen. Die 20 Vorstandsmitglieder der Münchener IKG, die sich als Zionisten betrachten - ich sage das bewußt, denn es kann ja in praxi keine Zionisten mehr geben: Wer Zionist ist, geht nach Israel, dann ist er Israeli geworden, wer in einem Galuthland bleibt und die israelische Heimat verschmäht, ist kein Zionist- hingegen müssen die Zitate sehr wohl auf sich beziehen. Sie verstoßen doch gegen das Verlangen der Sochnuth in Israel, gegen die Forderung des amerikanischen Publizisten, für den sie größtenteils Müllabfall bedeuten, und gaben gewiß auch Dr. Lichtigfeld Anlaß zu seiner Klage.

So sehen Männer aus, die über einen Wahrheitssucher zu Gericht sitzen und ihn verurteilen, ohne ihn gehört zu haben.

Zwar können Israelitische Kultusgemeinden Mitglieder aus ihren Reihen verstoßen, allein nur wegen Vergehen gegen mosaische Gesetze, niemals aber aus ideologisch-politischen Gründen. Mit anderen Worten: Die Münchener israelitische Kultusfeuerwehr hat da gelöscht, wo nichts brannte.

Ausschlüsse kamen in den letzten Jahrhunderten, soviel mir bekannt ist, nicht vor, da die Vertreter der Kultusgemeinden in aller Welt aus den unseligen Ereignissen der Amsterdamer Synagogalen Vereinigung im 17. Jahrhundert Konsequenzen gezogen haben. Es handelt sich um Acosta und Spinoza. Ich will nicht hoffen, daß jemand auf den Gedanken kommt, ich wolle mich mit diesen nicht nur für die jüdische Welt großen Persönlichkeiten in einem Atemzug nennen: doch stehen ja andere einschlägige Fälle aus den letzten Jahrhunderten nicht zur Verfügung.

Uriel Acosta (1585-1640) wurde gleich zweimal aus der Synagogalen Gemeinschaft - so hieß damals die mosaische Vereinigung - ausgeschlossen: 1618 und 1633. Man setzte ihm so lange zu, bis er keinen anderen Ausweg mehr sah als den Freitod.

Benedikt Spinoza (1632-1677) wurde 1656 von der Amsterdamer Synodalen Verwaltung ausgeschlossen. Die damaligen Hasser jeden Fortschrittes hatten Angst, Amsterdam könnte Zentrum einer geistigen Erneuerung werden. Spinoza war nicht käuflich, und so kaufte man buchstäblich Mörder, die ihn abschlachten sollten. Das mißlang zwar; aber die unmenschlichen Leiden, die man ihm dann bereitete, beendeten das Leben dieses hochstehenden Menschen allzufrüh.

Auch hier müssen die zwei furchtbarsten Worte stehen: zu spät. Was helfen dem Toten die jährlichen Feiern zu seiner Ehre? Und es sind Zionisten, die Spinozas Größe in aller Welt verkünden. Unter den bedeutenden Anhängern Spinozas befand sich auch ein Präsident der Zionistischen Weltorganisation, nämlich der in Polen geborene Schriftsteller Nachum Sokolow (1861-1936), was die wiederholt erwähnten 20 Herren wahrscheinlich nicht wissen. Wer aber gedenkt jener traurigen Figuren, jener Cheremologen (Cherem = Bann) der Amsterdamer Synagogalen Vereinigung? Und wenn sich jemand ihrer erinnert, dann nur voller Abscheu!

Aber vielleicht glauben die 20 Ausschluß-Manager, die es nicht wagten, einen Cherem gegen mich auszusprechen, ja nicht einmal den Mut fanden, ihren eigenen Beschluß zu unterzeichnen - hatten sie

da moralische Bedenken? oder juristische? oder beides? -, eine historische Tat vollbracht zu haben.

Übrigens scheinen die Herren, die meinen Hinauswurf beschlossen haben, einer Begriffsverwirrung zum Opfer gefallen zu sein. Zionismus ist nur eine von vielen politischen Richtungen im Judentum. Keine von ihnen bringt das Judentum so in Mißkredit wie die zionistische. Mein Bemühen war und ist es, geradezubiegen, was diese Richtung in geschichtlicher Hinsicht verbogen hat, und dazu beizutragen, daß die Weste des Judentums wenigstens leidlich sauber bleibt. Wer Scheuklappen trägt, wird dies Bestreben nicht verstehen wollen und es bekämpfen, ja verleumden.

Zu Beginn des nationalsozialistischen Regimes schlossen die palästinischen und die deutschen Zionisten mit der Regierung Hitlers einen Pakt, der unter dem Namen Haavara in die Geschichte einging. Der berühmte jüdische Schriftsteller Schalom Asch bezeichnete dieses Abkommen auf dem 18. Zionistischen Kongreß Ende 1933 in Prag als einen Verrat am Weltjudentum. (Mit dieser wahrheitsgemäßen Feststellung habe ich nach Ansicht der 20 Herren und ihrer Trabanten wohl wieder das jüdische Volk "verunglimpft".) Damals arbeitete ein palästinischer Zionistenführer in Berlin brav und fleißig mit Naziorganisationen zusammen - man nennt das ja wohl kollaborieren -, sein Name war seinerzeit Levi Schkolnik. Heute heißt er Levi Eschkol und ist israelischer Ministerpräsident. (Jetzt habe ich wohl wieder jüdische Persönlichkeiten "beleidigt".)

Wahre Zionisten leben, wie schon gesagt, in Israel und heißen Israelis; sie können nicht so verdorben sein wie jene Galuthzionisten, die das, was sie nun einmal nicht sind, mit der Vorsilbe "Hyper" sein möchten.

Schalom Asch wurde trotz seines Verhaltens im Jahre 1933 von dem israelischen Ministerpräsidenten David Ben Gurion Mitte der fünfziger Jahre nach Israel eingeladen.

Trotz meines Ausschlusses aus der Münchener IKG erhielt ich von einem interessierten Verband aus Israel eine Anfrage, ob ich eine offizielle Einladung nach Israel annehmen und dort über "Sündenböcke" diskutieren würde. Ich erlaube mir zu bezweifeln, daß man jemals einen einzigen dieser 20 Herren, die mich der Beleidigung Israels anklagen, nach Israel einladen wird. Denn wie man anderswo über diese Patentzionisten denkt, beweisen ja die Sochnuthsche Verlautbarung und die Feststellungen kompetenter Männer.

Wie kam es zu meinem Ausschluß? Wer sind die Rädelsführer, welche die Verwaltung der IKG in München immer wieder aufstachelten, diesen Ausschluß zu vollziehen?

Das Münchener jüdische Stürmer-Blättchen

In München erscheint in jiddischer Sprache und in jüdischem Druck eine Wochenzeitung, die sich Neue Jüdische Zeitung nennt. Nachdem alle anderen jüdischen Zeitungen der von mir zitierten Sochnuth-Aufforderung Folge geleistet und sich aufgelöst hatten, wurde diese Zeitung von cleveren Schreiberlingen und Geldwucherern gegründet und zu einem Hausorgan gemacht.

Diese Zeitung befaßt sich in nahezu jeder Nummer in gehässiger Weise mit den nationalen Strömungen der Bundesrepublik, sie schreibt also gegen die NPD, gegen die Deutsche Nationalzeitung, von ihr "Soldatenzeitung" genannt, und deren Herausgeber, Dr. Frey. Sie gebärdet sich so, als sei sie berechtigt, jene Deutschen abzukanzeln, welche die Ehrlichkeit und den Mut besitzen, sich dagegen zu wenden, daß die Bundesrepublik Deutschland ewig einer Kuh gleicht, die nur für fremde Interessen gemolken wird.

Obwohl eine maßgebende Stimme aus den USA sich gegen diese Herren erhob und sie als Müllabfall und Müllkiste des jüdischen Volkes attributierte, besitzen sie noch den traurigen Mut, jene US-Rabbiner und den integeren Juden Moshe Menuhin zu diffamieren, die Aufsätze in der ihnen verhaßten "neonazistischen und antisemitischen" Deutschen Nationalzeitung veröffentlichten. Da indessen die Münchener Giftspritzen nicht über den Ozean reichen, wandte man sich meiner Wenigkeit zu, da ich mich in der Deutschen Nationalzeitung ja auch von Zeit zu Zeit zu Worte gemeldet habe. Als ich einmal längere Zeit pausieren mußte, waren die Herren Schreiberlinge der Neuen Jüdischen Zeitung - künftig NJZ - förmlich unglücklich. Sie brachten in der Nummer 747 vom 8. Juli 1966 einen Aufsatz, zwischen dessen Zeilen man bei näherem Hinsehen lesen konnte: "Lieber Burg, schreib doch was, ansonsten droht uns Arbeitslosigkeit. Wir leben nur von Angriffen, und wenn du nichts schreibst, wen sollen wir angreifen?"

Und wie brodelte es erst im NJZ-Hexenkessel nach meinem Auftreten als Zeuge und Sachverständiger im Münsterer Kriegsverbrecherprozeß im März 1967! Die Herren sahen durch mein redliches Bemühen, nach bestem Wissen und Gewissen auszusagen und wenigstens einen Teil der durch Journaille oder gutgläubige Presseberichter entstandenen falschen Vorstellungen zu korrigieren, ihre Absichten durchkreuzt. Daß ich sowohl vor Gericht wie auch später in einem Aufsatz, den die Deutsche Wochenzeitung veröffentlichte, sogar Zi-

tate aus der israelischen Presse brachte, die mir recht gaben, nahmen diese Hetzer und Saboteure der jüdisch-deutschen Versöhnung nicht zur Kenntnis. Da diese Schreiberlinge von Lug und Trug leben und, wie Gutinformierte behaupten, auch Unterstützung aus deutschen Steuergeldern erhalten, witterten sie Gefahr für ihre Existenz.

Trotzdem: Die Haßtiraden der Zwietracht-Apostel blieben nicht erfolglos. Als ich am 25. Juni 1967 den israelitischen Friedhof betrat, wurde ich auf dem Friedensgelände tätlich überfallen. Ich hatte es wohl geahnt, hatte den charakterlosen Herren dieser Zeitung eine goldene Brücke bauen wollen, indem ich sie zu einem Friedensgespräch einlud. Auffallend ist, daß die IKG in München kein Ehrengericht hat. Deshalb wandte ich mich an den mir persönlich nicht bekannten Gemeinderabbiner Grünewald mit der Bitte, er möge die Herren zu einem Friedensgericht auffordern. Ich verpflichtete mich schriftlich, mich seinem Urteilsspruch zu beugen. Die Herren lehnten ab. Kann man das anders als ehr- und charakterlos nennen? Dessen ungeachtet verlangten die NJZ-"Gewaltigen" immer wieder meinen Ausschluß aus der IKG. Da ein solcher Ausschluß angeblich nicht möglich war, forderten sie mich auf, selbst meinen Austritt zu erklären. Sie wandten sich sogar an den von ihnen als "bereits legendär" bezeichneten Simon Wiesenthal aus Wien um Hilfe. Sie konnten als Teilerfolg melden, daß mein Karteiblatt aus dem Archiv der IKG entfernt worden war. Zu einem endgültigen Ausschluß hatte sich der Vorstand noch immer nicht aufraffen können.

Am 9. Februar 1968 brachte das israelische Blatt Maariv eine längere Abhandlung über mein Buch "Sündenböcke" und mich. Der Aufsatz wurde von der Bonner Vertreterin des Maariv, der "edlen Dame" Deutschkron, verfaßt. Wie in allen unehrlichen und irreführenden Rezensionen wimmelt es auch im Deutschkron’schen Aufsatz von Entstellungen. Der Angriff schließt mit einem Satz, der fast als Aufforderung an die Zionisten in der Bundesrepublik verstanden werden kann, gegen "Sündenböcke" Klage zu erheben. Da besannen sich die 20 Herren der Münchener IKG nicht mehr lange. Denn aktive Zionisten in der Bundesrepublik können ja nur als Fünfte Kolonne betrachtet werden, und als solche sind sie eben Befehlsempfänger. Im Gegensatz zu der NJZ ist der Maariv "Autorität". Wie es heißt, wollen sich die genannten Vorstandsmitglieder mit ihren Düsseldorfer ideologischen Genossen beraten, um gemeinsam gerichtliche Schritte gegen "Sündenböcke" zu unternehmen. Ich bitte Jehova, daß die Herren sich’s nicht anders überlegen möchten, denn nur so wird ein für allemal gerichtlich festgestellt werden, wer hier im Trüben fischen will.

Die Münchener NJZ hat sich zu einem Stürmer-Blättchen entwickelt.

Der Unterschied zwischen zionistischem Stürmer und dem von Julius Streicher besteht darin, daß Streicher mit seiner Zeitung seiner Partei, seinem Volk und seinem Staat zu dienen glaubte. Wem aber dienen die cleveren Münchener Geschäftsleute mit ihrem Hausorgan?

Das Dritte Reich distanzierte sich vom Nürnberger Stürmer nicht; vom Münchener hingegen, wie vorher bewiesen, wollen die Sochnuth-Leute und andere kompetente jüdische Persönlichkeiten nichts wissen. Die ideologisch-politischen Krämer des Münchener Blättchens haben die Verwaltung der IKG zu München so lange unter Druck gesetzt, bis die 20 Herren kapitulierten und mich ausschlossen. Jedoch werden sie sich auch bei den wirklichen Zionisten durch dieses Unrecht nicht mehr Achtung und Sympathie einhandeln. Sie bleiben eben weiterhin Juden zweiter Klasse. Sie leben hier in München, machen Geschäfte, und wenn sie anordnen sollten, nach ihrem Ableben ihre Leichen nach Israel zu überführen, werden sie wohl dasselbe Schicksal erleiden wie der zionistische Münchener Kaufmann S. P. Er starb im April 1965 in München. Im Leben war ihm München gut genug, aber die ewige Ruhe, die wollte er im Heiligen Land haben. Als seine Leiche nach dort überführt worden war, wurden Stimmen laut, ihm die traditionelle und zeremonielle Beerdigung zu verweigern. Höchstens dann sollte sie dem Toten gewährt werden, wenn seine Witwe eine größere Summe Geldes für Israel spenden würde. So behandelt man in Israel tote oder lebende Zionisten aus der Bundesrepublik.

Im April 1967 zählte man in den jüdischen Gemeinden der Bundesrepublik 26 143 eingetragene Mitglieder. Es heißt, daß noch einmal so viele Juden hier leben, die nicht eingetragen sind. Nun, diese Zahl wird sich um einen erhöhen. Die eingetragenen Juden sind alles andere als die Elite der in der Bundesrepublik lebenden Juden.

Am 7. März 1968 meldete dpa aus New York, es sei zu einem scharfen Dialog zwischen den Vertretern der USA und den Vertretern der UdSSR in der UNO-Menschenrechtskomission gekommen. Der amerikanische UNO-Botschafter Goldberg protestierte gegen die Unterdrückung der Meinungsfreiheit in der Sowjetunion und verlangte, daß den dort verurteilten Schriftstellern Gerechtigkeit widerfahre. Der zionfreundliche Herr Goldberg meinte, ein Gerichtsverfahren wegen "des Verbrechens, ein literarisches Werk verfaßt zu haben", sei "ein empörender Versuch, der Unterdrückung der menschlichen Freiheit den Anstrich der Legalität zu geben". So weit, so gut.

Die 20 Herren in München wahrten nicht einmal den äußeren Schein und verzichteten darauf, mir den "Prozeß" zu machen. Was würden

diese prinzipienlosen Herren, hätten sie politische Macht, wohl mit einem Andersdenkenden anfangen? Würden sie ihn ganz einfach vierteilen lassen?

Warum wurde ich ausgeschlossen? Weil ich vielleicht ein Dokumentenfälscher bin? Ein illegaler Geldwucherer? Oder gar Besitzer eines Bordells? Es ist viel schlimmer: Ich wagte den zionistischen Propagandisten und deren Helfern zu widersprechen. Ich wagte, das Buch "Sündenböcke" zu veröffentlichen und darin zu beweisen, daß der verstorbene Papst Pius XII. weder Nazi noch Antisemit war. Ich wagte gar, zu beweisen, daß einige Zionisten mit Hitler-Organisationen kollaborierten, andere hingegen das Dritte Reich provozierten, das europäische Judentum im Stich ließen und so erst die Voraussetzung für ein Auschwitz schufen. Wie kann man auch derartiges in der freien Bundesrepublik Deutschland publizieren!

Ein Großteil der 20 Ausschließer sind bundesdeutsche Bürger und wollten der bundesdeutschen Verfassung untertan sein. Wenn man die Moskauer Prozesse bedauert, das Münchener Unrecht aber ignoriert, dann ist das Heuchelei.

Allein Herr Goldberg wird die Untaten seiner Gesinnungsgenossen in München, die dem Unrecht von Moskau analog sind, nicht zur Kenntnis nehmen. -

Der Vertreter der Sowjetunion, Nasinowski, wiederum erwiderte, ". . . auch in den USA würden abweichende Meinungen unterdrückt, und verwies auf die Anklage gegen den pazifistischen Kinderarzt Benjamin Spook". Überall macht man den Wahrheitsuchenden das Leben schwer.

In den verschiedenen Verlautbarungen, in denen der Vorstand der IKG meinen Ausschluß bekanntgab, ist auch zu lesen, daß bei den Ausschlußberatungen der Gemeinderabbiner zugegen war. Er ließ sich als Transparent des Vorstandes benützen, als Fassade für Lug und Trug. Damit hat der Herr Rabbiner sein Amt und seine Person in ein schiefes Licht gerückt. Er sang das Lied seiner Brotherren.

Unser berühmter Klassiker Schalom Alechem (eigentlich S. Rabbinowicz, 1859-1916), der selber im Besitz eines Rabbinertitels war, sagte einmal: "Wie der Gemeindevorstand, so der Rabbiner, wie der Rabbiner, so der Gemeindevorstand." Dem ist nichts hinzuzufügen.

Einige dieser edlen Ritter gegen Licht und Wahrheit sind auch aktiv in der alljährlich wiederkehrenden Woche der Brüderlichkeit. Was sie unter Brüderlichkeit verstehen und wie sie diese Brüderlichkeit gehandhabt wissen wollen, haben sie durch ihre unedle Tat zur Genüge bewiesen.

Auch die demokratische freie Presse in der Bundesrepublik, welche die

Ausschlußmeldung brachte, merkte gar nicht, daß hier etwas vielleicht noch Schlimmeres als der Moskauer Prozeß vor sich gegangen war.

Wer sich hier um Völkerversöhnung bemüht und wer sie sabotiert, wer für ehrliche und bedingungslose jüdisch-deutsche Versöhnung eintritt und wer alles tut, damit das deutsche Volk Sklave der zionistisch-israelischen Richtung ist und bleibt, das wird jedem objektiven Leser klar geworden sein. Es geht nämlich hier gar nicht um mich. Nicht mich wollte man treffen, als mein Name in der Kartei der Münchener IKG gelöscht wurde. Man will vielmehr das Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit unterbinden. Man will die Reihen jener lichten, die für eine Jüdisch-deutsche Versöhnung sich einsetzen.

Die 20 Herren der IKG, die hier leben, ihr Brot verdienen, Geschäfte machen, haben sich mit dem Beschluß ein Armutszeugnis ausgestellt. Sie haben außerdem damit bewiesen, daß sie nicht nur ideologisch, sondern auch territorial heimatlos sind. Sie gehören zu jenem Münchener Kreis, der sich bedingungslos mit den Israelis identifiziert. Das bedeutet praktisch: Wenn israelische Agenten fremde Wohnungen durchsuchen, so identifizieren sie sich mit diesen Agenten. Wenn Attentate gegen bundesdeutsche Politiker verübt werden und ein Polizist dabei ermordet wird, so erklären sie sich mit dem Täter identisch. Wenn ich solches nicht mitmache und für eindeutige Loyalität bin - denn zweifache Loyalität ist ärger als Heuchelei -, dann habe ich all das verbrochen, dessen das unterschriftslose "Dokument" mich anklagt.

Die meisten der 20 sind politische Analphabeten, einige wenige besitzen zwar akademische Titel, sind jedoch intellektuelle Eunuchen und haben "Sündenböcke" bestimmt nicht gelesen, stimmten aber lakaienmäßig, bedenkenlos für das Löschen meines Namens. Was wissen solche von Gewissen, die die Tätigkeit in der IKG nur als Sprungbrett für ihre privaten Interessen benützen. Gegen so manchen der wackeren Herren könnte ich mich "erkenntlich" zeigen, werde es aber lassen, da die "Auge-um-Auge"-Methode mir nicht eigen ist. Die geistig-seelisch armen Namenslöscher tun mir leid.

Matthias Claudius schreibt: "Es tut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist den Menschen süß. Das kommt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelium unter die Augen und mir entfällt das Herz, und ich nehme es nur vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will."

Als Trost bleibt, daß jene Nichtopportunisten, die sich unbeirrt der Wahrheit, dem Recht und der Gerechtigkeit verpflichtet fühlen und auch für die jüdisch-deutsche Versöhnung wirken, weder von einem

Beschluß 20 unterschriftsloser Herren noch durch Schmäh- und Verleumdungskampagnen in der NJZ ihre Aktivität beeinträchtigen lassen werden. Die jüdisch-deutsche Versöhnung wird genauso wenig aufgehalten werden können wie eine ziehende Karawane durch bellende Hunde. Mögen sich die Saboteure der Völkerversöhnung noch so sehr bemühen.